Geschichte.
1302

Digitized by the Internet Archive
in 2009 with funding from
Ontario Council of University Libraries

http://www.archive.org/details/carljuliuswebers14webe

Presented to the

LIBRARY *of the*

UNIVERSITY OF TORONTO

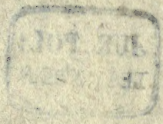
by

Rutherford Library,
University of Alberta

JUR. POL.
LESEVEREIN

Carl Julius Weber's

sämmtliche Werke.



Vierzehnter Band.

Mit königl. württembergischem Privilegium.

Stuttgart.
Hallberger'sche Verlagshandlung.
1837.

Das

Ritter-Wesen

und die

Templer, Johanniter und Marianer

oder

Deutsch-Ordens-Ritter

insbesondere

von

Carl Julius Weber.

JUR: PO
LESEVERE

— — Stat magni nominis Umbra!

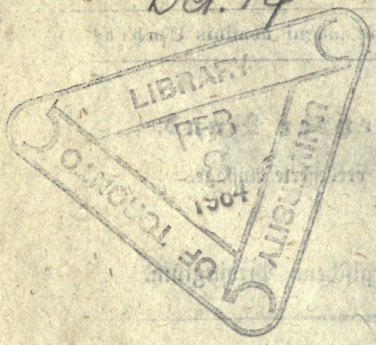
Dritter und letzter Band.

Zweite, vermehrte und verbesserte Auflage.

Mit königl. württembergischem Privilegium.

Stuttgart.
Hallberger'sche Verlagshandlung.
1837.

PT
2553
W3
1834
Bd. 14



Inhaltsanzeige des dritten und letzten Theils.

Cap.		Seite
I.	Der deutsche Ritter-Orden, und dessen Entstehung	5
II.	Die Verfassung des Ordens	19
III.	Hermann von Salza, der eigentliche Begründer	39
IV.	Das alte Preußen	53
V.	Der 53jährige Eroberungs-Krieg in Preußen und Liefland	65
VI.	Die Fortsetzung	76
VII.	Krieg mit Litthauen, und Wachsthum des Ordens mit Verlegung seines Sitzes nach Marienburg 1309	92
VIII.	Anfang des 200jährigen Krieges mit Polen und Litthauen bis zu Hochmeister Kniprode 1326—1351	110
XI.	Winrich von Kniprode, der zweite Salza 1351—82	121
X.	Höchster Glanz des Ordens bis zur Schlacht von Tanneberg 1410	135
XI.	Abnahme und Sinken — Reuß Plauen, Retter des Ordens — Friede von Brescz 1436.	157
XII.	Die Revolution oder der preußische Bund 1440 — Hans von Baysen, 13jähriger Bürgerkrieg, Friede von Thoren 1466	179
XIII.	Preußen, getheilt zwischen Polen und dem Orden, bis zu dessen Säcularisation 1525	198
XIV.	Verlust Preußens 1525, Liefflands, Curlands und Semgallens 1559	218
XV.	Vegetation des Ordens zu Mergentheim bis zur französischen Revolution	258

Cap. Seite
XIV. Auszehrung und Tod 1809 258
XVII. Reliquien des Ritterwesens: a) Die unmittelbare Reichs-Ritterschaft 275
XVIII. b) Die neuern Ritter-Orden 288
XIX. c) Die Wappen, Siegel, Stammbäume, Livrée und Hausfarben 307
XX. d) Das Point d'honneur und der Zweikampf . 330
XXI. Die Fortsetzung 343
XXII. e) Die Carousells — das Ceremoniell, die Etiquette, Titulaturen ꝛc. 363
XXIII. f) Andere Ueberreste in Sitten, Gebräuchen und Sprache 385
XXIV. Allgemeine Betrachtungen über das Ritterwesen und die Ritterzeit 405
XXV. Fortsetzung und Schluß 426

Beilage.

Versuch eines Verzeichnisses der noch bestehenden und der veralteten Ritter-Orden. 451

I.

Der deutsche Orden, und dessen Entstehung.

Ein deutscher Menschenfreund, dessen Namen die Geschichte undankbar vergessen hat, errichtete zu Jerusalem mit seinem Weibe eine Herberge für arme, kranke und hungrige deutsche Pilger, und erbaute zugleich eine Kapelle der heiligen Jungfrau. Templer und Johanniter nahmen sich natürlich zunächst nur ihrer Leute an, der Franzosen, Italiener und Spanier, und so mochte mancher arme Deutsche abgewiesen und vernachläßiget worden seyn. Jener unbekannte Menschenfreund half diesem Uebel ab, vielleicht schon in den Jahren 1128 — 30, da Jerusalem bereits 1099 erobert war. Früher geschahe es wohl schwerlich, da bekanntlich die Deutschen nur sehr kalten oder wenig Antheil an den ersten schwärmerischen Zügen genommen hatten. Das deutsche Spital stand unter Oberaufsicht des ältern und größern Johanniter-Spitals, und das Haus selbst war, laut der Legende, die ehemalige Wohnung der heiligen Anna und die Wiege der Gebenedeiten, renovirt von der heil. Helena!

Nach dem Verlust Jerusalems mochte sich die Sammlung der barmherzigen Brüder zerstreuet, und bei der Ankunft neuer Kreuzfahrer vor Acra, das unsere Alten Akers nannten, sich wieder zusammengefunden haben, da im Lager aus Mangel und Genuß schlechter Nahrungsmittel fürch-

terliche Seuchen wütheten, die selbst die Königin Sibilla mit ihren vier Söhnen hinwegrafften. Bremer und Lübecker Kaufleute, die schon früher das Spital in Jerusalem unterstützt, und milde Beiträge im Abendlande gesammelt hatten, zerschnitten ihre Segeltücher in Zelten für Kranke, und H. Friedrich von Schwaben, der seinen Oheim K. Conrad begleitet, und bereits dem Spitale Mühlhausen im Sundgau geschenkt hatte, setzte eine bedeutende Summe aus zur Milderung des Elendes deutscher Brüder. In Vergleichung mit Templern und Johannitern war die Gesellschaft der guten Leute von Bremen, wie sie Eingangs der alten Statuten genannt wird, arm — was Deutsche schon gewohnt sind — und hätte wahrscheinlich ohne jene Kaufleute ihr Ende gehabt, wie der Orden selbst ohne Salza!

Das Glück und der Ruhm der Templer und Johanniter mußte die Nacheiferung der Deutschen erregen, und ein deutscher Orden als dritter Pfeiler der morgenländischen Christenheit, war ein sehr natürlicher Gedanke. Alle im Lager vor Acra anwesende deutsche Großen, der König und Patriarch Jerusalems, die Großmeister der Templer und Johanniter ꝛc. gefielen sich in dieser Idee. Herzog Friedrich von Schwaben scheint der Hauptstifter gewesen zu seyn, und sein Bruder Kaiser Heinrich und Papst Cölestin III. gaben ihre Einwilligung. Die Stiftungs- und Bestätigungs-Urkunden aber sind nicht mehr vorhanden, und wahrscheinlich schon mit Acres verloren gegangen. Genug, der deutsche Orden entstand im Novbr. 1190 im Lager von Acra, und nannte sich zum Andenken an die erste deutsche Brüderschaft der Marienkirche zu Jerusalem, zur Erinnerung an die Pflicht, solche den Ungläubigen wieder zu entreißen, und nach dem Vorgange der ältern Ritterorden — der Marianische Orden des deutschen Hauses U. l. Frau zu Jerusalem.

Nach den alten Ordens-Chroniken waren von deutschen Fürsten noch anwesend: der Erzbischof Conrad von Mainz, die Bischöfe von Würzburg, Passau, Halberstadt, Heinrich

Herzog von Sachsen, Friedrich Herzog von Oestreich, Albrecht Markgraf von Brandenburg, der Landgraf von Thüringen, die Grafen von Ostfriesland, Geldern, Jülich, Nassau, Henneberg, Spanheim, Oldenburg ꝛc. Die Ordens-Chroniken scheinen, wie die Mönche, alle, die den Orden reichlich bedachten, dadurch zu verherrlichen gesucht zu haben, aber die Anwesenheit aller Genannten ist höchst ungewiß, wenn wir den Markgrafen Hermann von Baden, den Landgrafen von Thüringen, und etwa den H. Heinrich von Brabant ausnehmen. Sicherer leitet uns das Gebet, das die Brüder lange zu sprechen pflegten: „Brüder! by Namen gedenket H. Friedrichs von Schwaben, und Kunig Heinrichs seines Bruders, der seint Kaiser was, und der ehrlichen Burgern von Lübeck und Bremen, die Stifter waren unseres Ordens.“ — Später setzten sie noch bei: „Auch helft mir zu gedenken Herzogen Leopolds von Oestreich, Herzogen Cunrads von der Massau und Herzogs Sambers von Pommern, die uns ir Almosen mildiglicken habent geben.“

An dem alten Rathhause zu Bremen las man auch nachstehende Reime:

Da man schreff elfenhundert neun u achtzig Jahr
schach upt neu een grote Heerfart fürwahr,
de Stadt van Bremen makte ok rede thor Handt
öhre Schepe un Orloge dem Kayser to Ehren —
Veele Christen van groter Hitte sin krank geworden
dat gaf eenen Orsach dem Ritterlich dütschen Orden
de van Bremen un Lübschen dar erst betenget,
darnach heft sich der Adel dar ok mede angehänget.

Der Hauptschriftsteller des Ordens, Ritter von Wal, der aus den Schepen (kleinere Kauffahrer, im Gegensatz der Orloge, oder Kriegsschiffe) Schöffen (Echevins et premiers magistrats) machet, scheint nicht gerne zu sehen, daß ein Orden ehrlichen Burgern den Ursprung verdanke, und glaubt, daß diese Echevins oder Schepen wohl Adeliche gewesen seyn möchten, da in den reichen Hansee-

städten viele adeliche Familien wohnten. Es könnte seyn, und bei unsrem Ritter wäre es Gewißheit, wenn ihm die Lübecker Gesellschaft der sogenannten Zirkel-Junker bekannt gewesen wäre. Nach Schmettau (Kleine Schriften II. 549.) verbanden sich zu Lübeck sechs Patricier-Familien Darsawen, Lewen, Brömbsen, Wahrendorf, Holke und Wickeden, um sich desto reiner zu erhalten, und begleiteten Friedrich Barbarossa 1189 nach Palästina; ihr Ordenszeichen war ein Dreieck im Zirkel.

Vierzig deutsche Edle ließen sich in den neuen Orden aufnehmen, der Patriarch gab ihnen ein schwarzes Kreuz auf den weißen Rittermantel, und so war der Orden fertig, der gleich Anfangs Spitäler und Ritter vereinte, während die Templer bloße Krieger waren, und die Johanniter aus Spitälern erst Krieger wurden, nach dem Muster der Templer. Anfangs nahm man alles auf — Ritter, Priester, Layen und Eheleute ohne Kinder, die aber zum Unterschiede von Rittern nur halbe Kreuze tragen durften. Wer keinen weißen Ordensmantel kaufen konnte, machte sich einen grauen aus den groben Segeltüchern.

Sollte man es glauben, daß die weißen Mäntel der deutschen Ritter die Eifersucht der Templer erregten, die solche ausschließlich tragen wollten, und mit ihrer Beschwerde Papst und Kaiser behelligten, wie die Kutten? Die armen Deutschen kamen Anfangs zu kurz, ließen aber ihre Mäntel nicht fahren, wie Joseph vor Potiphar, und Papst Honorius war so klug, statt der Kirchen-Censur die Geißel des Lächerlichen anzuwenden. Er nannte der Templer Beschwerde „irrisione dignum, religione indignum, und eine subsanatio omnium id audientium mit der Versicherung, da sie auf ihren Mänteln ein rothes, die Deutschen aber ein schwarzes Kreuz hätten, so würde nicht leicht eine Verwechslung zu befürchten seyn omni rancore deposito!“ Papst Honorius dachte sehr gut von den deutschen Brüdern, und nannte sie in seiner Bulle vom Jahr 1220 „neue mit der Gnade Gottes ausgerüstete Maccabäer, die alles

Vergnügen der Welt verleugnen, das Ihrige verlassen, ihr Kreuz auf sich nehmen, Gott nachfolgen, die Kirche von heidnischer Unreinigkeit reinigen, die Feinde Christi bestreiten, und ihr Leben für die Brüder opfern, welche sie nach den heiligen Orten sicher hin und her geleiten." Er vergleicht den Orden einer jungen Pflanze, die schon die schönsten Blüthen und Früchten trage, daher er sich als Wächter im Weinberge des Herrn doppelt verbunden halte, sie zu warten, zu begießen, und alle Gnaden der Kirche über sie auszuschütten, wie Himmelsthau. Sr. Heiligkeit geziemten biblische Metaphern, martialischer aber wäre die Vergleichung mit Ajax gewesen, der im Kampfe um Patroclos Leichnam, bei einbrechender Nacht, Jupiter bittet:

Vater Zeus, oh! errett' uns aus der dunklen Nacht, die Archiver,
oder verdirb' uns im Licht, wenn dir's also beliebet!

Cardinal von Vitri, ein Augenzeuge, vergleicht unsere Ritter mit jenen himmlischen Gestalten, die Ezechiel sahe, Halb Mensch, Halb Löwe — Menschen im Spitale, Löwen im Kampfe. — Er vergleicht die drei Ritterorden mit einem Strick, der desto stärker ist, wenn er aus drei Fäden gedreht wird — aber diese Faden waren gar zu heterogener Natur. Hatten die Templer die deutschen Brüder wegen der weißen Mäntel chikaniret, so kamen nun auch die Johanniter mit angeblicher Abhängigkeit von ihrem Orden angestochen, aber Papst Innocens VI. wies sie (1355) zur Ordnung, und stellte umgekehrt die Deutschen als Muster dar, die nicht so läßig wären, wenn gleich später entstanden, hätten sie alle überflügelt und fortgearbeitet. „Ihr habt geschlafen, und so haben sie euch übertroffen!"

Der deutsche Orden scheint im heiligen Lande nie besonders stark gewesen zu seyn, denn er erblickte zu bald ein anderes, ihm heiligeres Land, wo leichtere und sichere Aerndte war — Preußen, bestimmt die Geschichte des Nordens, die ohnehin einem Kämpfer-Romane gleicht, mit

dem schönsten Ritter-Roman zu vermehren. Der deutsche Orden überflügelte alle andere Orden so weit, daß ein ächter Deutscher sich den Wunsch nicht versagen kann, das Vaterland möchte andere Staaten eben so überflügelt haben, was ohne Zweifel im Mittelalter sehr leicht hätte geschehen können!

Die Deutschen schwärmten im heiligen Wahnsinne, wie die ersten Saracenen, und das Loos der Völker hängt weniger von Menge, Reichthum und Glück ab, als von der Stärke ihres Gemüthes! Unsere Ritter aber gleichen dem Jüngling, der Unendliches will und sucht, besonnener und klüger aber sich zuletzt an das Erreichbare hält, und lächelt über das, was ihn früher so bewegte! Unmöglich konnte es diesen Rittern entgehen, daß das heilige Land sich nicht halten könne; die längst verdorbenen Templer und Johanniter, ihren Reichthümern, ihrem Stolz und Genüssen hingegeben, schienen nur noch am heiligen Grabe festzuhangen, um die Welt zu täuschen, da sie sich bei dieser Täuschung wohl befanden, und nur die weniger verdorbenen deutschen Brüder gingen deutsch, ehrlich und offen zu Werke. Das Reich Jerusalem war längst ein lächerliches Phantom geworden.

Der deutsche Orden hatte schon 1209, laut der Bulle Papst Innocens, Häuser zu Accon, Ascalon, Zanzi, Ramas, Jaffa, Tyrus, Cäsarea ꝛc. in Armenien und Cypern. Herzog Leopold von Oestreich schenkte ihm 1217 6000 Mark Silber zum Ankauf neuer Güter, und bei Erbauung des Pilgerschlosses fand man einen bedeutenden Schatz, der gute Dienste leistete beim Zuge nach Damiette, die bedeutendste Waffenthat des Ordens im Morgenlande. Im Abendlande griffen die Brüder noch besser um sich, sie erhielten bedeutende Besitzungen in Deutschland, England, Dänemark, Polen, in Achaja, Spanien und Italien; K. Heinrich VI. schenkte ihnen die Güter der Cisterzienser in Sicilien, als diese Mönche sich auf die Seite Tancreds schlugen, woraus eine eigene Balley entstand mit 14 Commenden, deren Sitz zu Palermo war.

König Emerich von Ungarn, der in Uneinigkeit mit seinem Bruder Andreas lebte, rief die Ritter zu Hülfe, und belohnte sie königlich mit einem Striche Landes an der Gränze der Wallachei, vom Flüßchen Burzel, Burzelland genannt, in Siebenbürgen (1200 — 1223). Sie sollten hier die vordringenden Kumanen und Petschenegen verjagen, und bauten mehrere Burgen: Kreuzburg, Marienburg, Cronstadt und Heldenburg auf einem Felsen, von dem man das ganze Burzelland übersehen konnte. Sie breiteten sich aus bis an die Donau, und der Neid erwachte. Ueber den Kreuzzug des Königs Andreas II. waren die Finanzen in Unordnung gerathen, man beschuldigte die Ritter ungebührlicher und gefährlicher Erweiterung ihres Gebietes, und da sie sich auch noch mit dem Bischofe von Siebenbürgen abwarfen, und dem heiligen Vater jährlich Eine Mark Goldes versprachen, wenn er sie schütze, so wurde der König mit Recht unwillig, und nahm ihnen 1224 alles wieder. Die Verwendung des heiligen Vaters war so vergeblich, als die spätere im Jahr 1525. Für Alles entschädigte aber Preußen! Welch' eine ganz andere Gestalt der Dinge in den Ländern an der Donau und am schwarzen Meere würden wir erblicken, wenn Andreas Plan nicht an den Anmassungen dieser Ritter und des Papstes gescheitert wäre? Schwerlich herrschten die Osmannen in Europa! (S. Schlözers Krit. Samml. zur Gesch. der Deutschen in Siebenbürgen. 4. u. 5. Untersuch.)

Friedrich II. war dem Orden gewogener, als Andreas, und da Papst, Bischöfe, Ordensritter und Mönche sich gegen den großen Kaiser verschworen im heiligen Lande, stand der deutsche Orden treulich auf seiner Seite. Friedrich war dem Papst ein Greuel — der große Mann ließ sich nicht an der Nase herumführen, und suchte als Kaiser und König beider Sicilien sein Ansehen auch in der Lombardei wieder herzustellen. In jugendlicher Schwärmerei hatte auch Er einen Kreuzzug gelobet, und nun gab Rom nicht eher Ruhe, bis er solchen antrat, um ihn zu entfernen,

und als er solchen antrat, war es wieder nicht recht. Rom hatte ihn verketzert, und ein Mann belastet mit dem Fluche der Kirche, konnte dieser einen heiligen Krieg führen? Wie wenn Er Jerusalem und das heilige Grab eroberte, und sich Europa ehrwürdig machte? Hätte da nicht im umgekehrten Verhältnisse die Ehrfurcht gegen den heiligen Alten auf den Siebenhügeln sinken müssen? Die Clerisei, die Templer und Johanniter wurden also aufgereitzt, keine Hülfe zu leisten, und zwei Minoriten folgten von Rom aus dem Kaiser auf dem Fuße. Der Patriarch weigerte sich die Krönung vorzunehmen, und drohte mit dem Interdicte. Und was that Friedrich? Er ging allein mit seinen Deutschen und den deutschen Rittern nach dem Tempel zu Jerusalem, krönte sich selbst, und Salza hielt, statt der Messe der Priester, eine Soldaten-Rede in deutscher und französischer Sprache!

Der Neid und die Wuth der Gegner stieg aufs Höchste, und es wäre möglich, daß sie den großen Kaiser dem Sultan verrathen hätten, der, nach der Sage, den Uriasbrief an Friedrich großherzig zurückschickte. Genug, Kaiser und Sultan wurden Freunde, und gewiß wäre mit Allianzen und Friedensverträgen die Christenheit weiter gekommen, als mit Waffengewalt. Die Templer hatten gleiche Ansichten, die ihnen in jenen fanatischen Zeiten so viele Ehre machten, als jener profane Auftritt in der Kirche zu Jerusalem dem großen Kaiser und dem gleich großen Salza, Meister der deutschen Ritter, wobei man unwillkührlich an Preußens Friedrich und Voltaire denkt.

Die Thaten unserer Ritter im heiligen Lande liegen in ziemlicher Dunkelheit. Sie fielen in Zeiten, wo die Macht der Christen schon gebrochen war, und waren nur schwach und arm in Vergleichung mit den reichen und mächtigen Templern und Johannitern; auch waren die Fäden des Drei-Orden-Strickes nichts weniger als fest gedreht, und auf diese allein konnte man doch nur zählen. Die Schriftsteller der Kreuzzüge sprechen öfters von Teu-

tonicis, aber man weiß nicht, soll man darunter die Deutschen überhaupt verstehen, oder nur die Ritter? Und gerade so steht es auch mit den päpstl. Bullen, wo von Templariis et Hospitalariis die Rede ist, selten vom deutschen Orden, der aber unter dem letzten Worte auch mit verstanden seyn könnte. Doch das Schicksal wollte, daß der Orden seine Nebenbuhler im Abendlande übertreffen sollte, und dies geschah unter dem vierten Meister Salza, der sein eigenes Capitel verdient. Seine Sarazenen waren die Preußen, und mit diesen hatte er leichteres Spiel, als mit den berittenen Arabern, was eigentlich Sarag, in der Mehrzahl Sarragin, sagen will.

Der erste Meister war Heinrich Walpot (Gewaltbote?) von Bassenheim (?), gewählt im Lager vor Akers 1190, wahrscheinlich ein Lübecker. Ritter de Wal sagt: „il était d'une maison illustre du Rhin, qui subsiste encore.“ die alte Bremer Chronik aber: „He was von Geborte kein Edelmann, averst sines Levens un siner Dögete (Tugend) na, was he ser Edel.“ — Man nannte ihn Meister Heinrich, ein Titel, den auch seine beiden Nachfolger fortführten, wie die Obern anderer Ritterorden auch in alter Einfachheit und nach Anleitung des Evangeliums: „Einer ist nur Meister, ihr aber seyd alle Brüder.“ Man kann bei den Häuptern dieser berühmten Krieger-Orden den Titel Magister natürlich finden, aber wie kommen wir zu dem Heere von Magistern neben dem (jetzt reformirten) Schreibers-Heer, in dem schönen Würtemberg, wo die Bibel so hoch geehret ist, die ausdrücklich (Matth. 23, 10.) sagt: „Nec vocemini Magistri, (eigentlich καθηγεται) unus enim Magister, Christus?

Meister Heinrich verwandte die milden Beiträge, die seinem armen Orden von allen Seiten zukamen, höchst gewissenhaft. Die Bremer und Lübecker hatten ihm ihre Rechte an das Spital zu Jerusalem übergeben, und Heinrich, der mit Grund besorgte, daß eine in partibus gelegene

Anstalt nicht sicher sey, kaufte ein großes Gut bei Acra, und errichtete da ein neues Spital, mit Kirche und Gottesacker. Er war sehr strenge gegen die Mitglieder seines Ordens, und enthielt sich klüglich aller Theilnahme an den Streitigkeiten, die zwischen den Fürsten und beiden ältern Orden obwalteten, denn seine Kräfte waren noch schwach. Ein neues Kreuzfahrer-Heer unter K. Philipp August von Frankreich und Richard Löwenherz, König von England, setzte die Brüder in volle Thätigkeit. Acra wurde erobert, und bei seiner Festigkeit und seinem trefflichen Hafen der erste Waffenplatz, folglich gab es so viele Kranke und Pilgrime, daß die Brüder oft nicht zu Tische gehen, und nicht Speise und Kleider genug auftreiben konnten. Fremde Ritter fanden oft keinen Platz für ihre Harnische, so voll war alles von Kranken, Müden, Büßenden und Betern!

Dieses Acre, Accon, Akers, die letzte Besitzung der Kreuzritter im Morgenlande, jetzt Acca, gibt einem ganzen Paschalik seinen Namen, ist Residenz des Pascha, der brittischen, französischen, russischen und österreichischen Consuls, und eines Erzbischofes, ziemlich fest, mit etwa 20.000 Seelen — liefert aber nicht Ein Andenken mehr an die Kreuzzügler, deren Glück hier scheiterte, wie 1799 das Glück Bonaparte's. Man muß die Reise bis nach Jerusalem fortsetzen, wenn man noch Denkmäler finden will, wahre und falsche — das Grab des Erlösers selbst und die Gräber Bouillons und Balduins sind nicht außer Zweifel — die Mönche aber wissen freilich alles so genau und bestimmt, als die Cicerone Roms. Die heilige Stadt heißt jetzt — nicht mehr Jerusalem — sondern Soliman, und die glaubigen Griechen wallfahrten noch häufig nach dem heiligen Grabe zur Zeit des Osterfestes, müssen aber 20—30 Piaster zahlen und wohl mehr, was die Grabesritter im Abendlande nicht kümmert. Ein Janitschar bahnt ihnen den Weg mit seiner starken ledernen Peitsche, wie Turner erzählt, und noch steigt das Feuer vom Himmel, wie zur Zeit der Kreuzfahrer, und jeder Rechtgläubige

zündet sein Licht daran an, läßt es aber nicht lange leuchten, um es mit heim zu bringen, und als Hausſegen aufzubewahren, folglich bleibt das Haus — finſter!

Meiſter Heinrich begrub auf ſeinen Gottesacker den größten Ordensfreund, Friedrich Herzog von Schwaben, der monatlich die armen Brüder mit einer Geldſumme unterſtützt hatte, und legte bald darauf (1200) ſelbſt ſeine Gebeine nieder neben dem Wohlthäter des Ordens. Der Mönch Gottfried behauptet, der gute Herzog wäre zu retten geweſen, wenn er den Aerzten hätte folgen wollen, die ihm — ein Mädchen verordneten, er habe aber lieber das Leben, als ſeine Tugend verlieren wollen. Ritter de Wal ruft hiebei nicht mit Unrecht Exemple admirable! Dabei hätte er es belaſſen ſollen ohne die weitern Bemerkungen: „König Louis VIII., Prinz Caſimir von Polen und ein ſpäterer Hochmeiſter folgten dieſem erhabenen Beiſpiele, aber gegen einige ſeltene Fälle, wo das Mittel angeſchlagen, ſtürzten ſich Tauſende ins Laſter, aber ſolche Betrachtungen finden wenig Beifall in einem Jahrhundert, où le delire philosophique fait des progrès si surprenants!“

Dem Meiſter Heinrich folgte der achtzigjährige Ritter Otto van Karpen (Kerpen) aus Bremen. Ob dieſer auch aus erlauchtem Hauſe, oder nur ein ſchlichter Bremer Burger, wie Walpot, geweſen ſey? iſt unbekannt; das letztere wahrſcheinlicher. Die Chronik Renners nennt ihn einen kräftigen Alten von 80 Jahren, und ſetzt bei — was mehr als Adelsdiplom iſt — „he hatte kienen Gelieken ſines gottliken Wandels halven.“ Seine Jahre erlaubten ihm keine Kriegsthaten, deſto emſiger widmete er ſich dem Dienſte der Kranken und Nothleidenden, und verbrachte ſeine meiſte Zeit im Spitale. Das Innſiegel des Ordens war Maria, das Jeſuskind in den Armen, auf einem Eſel, den Joſeph mit dem Stock leitet; es gab aber noch andere Siegel, auf der einen Seite Madonna mit dem Kinde und einem Lilien-Scepter in der

Rechten: Sigillum Hospit. S. Mariae, und auf der Kehrseite eine Person im Bade, und vor ihr eine andere, bemühet, die Füße zu waschen, mit der Umschrift: Domus Teuton. Jerusalem. Die Bedeutenheit des ersten Innsiegels, in der Kunst genannt die Flucht nach Aegypten, mußte der Orden bald selbst erfahren — seine Flucht ging aber nicht nach Aegypten, sondern nach Preußen!

Meister Otto wurde 1206 neben seinem Vorfahren begraben, und sein Nachfolger Hermann von Bart, von dem wir noch weniger wissen, gleichfalls 1210. Bart war ein Edelmann aus Baiern, und nach Overnbergs Reisen in Baiern soll unweit Indersdorf in der Kapelle zu Pasenbach, unter dem Wappen des Geschlechts derer von Bart, der Wappenschild Hermanns mit der Inschrift zu sehen seyn: „H. Barth 3. deutscher Meister des löbl. Ritterordens 1210.“ Er starb an seinen Wunden, die er vor Tripoli, vielleicht in der Schlacht von Antiochien, erhalten hatte, wo der Orden viel verloren haben mag, denn man zählte in Akers nur noch ein Dutzend Ritter. Ohne Zweifel nahmen die Deutschen an den blutigen Gefechten vor Tyrus und Jaffa gleichen Antheil, wie bei Gaza; — wir haben hierüber keine Nachrichten, de Wal weiß aber, „daß die Ritter vollkommen ihre Schuldigkeit thaten,“ was wir recht gerne glauben.

Diese Meister waren so strenge gegen ihre Ritter, als nur immer ein Abt gegen seine Mönche. Ein Bruder durfte nicht mehr denn 2 Hemden, 2 Unterhosen, einen schwarzen Rock und weißen Mantel mit dem Kreuze haben, seine Schuhe waren schlecht ohne Zierrath, sein Bette ein Strohsack, kein Gold und Silber an den Waffen, sparsame harte Kost und rauhes Lager sollten sie abhärten zu allen Beschwerden des Krieges. Sie mußten dabei noch beten, wie Klosterbrüder, denn Walpot hatte vor der Ehrengeistlichkeit eine solche heilige Ehrfurcht, daß nicht nur Er selbst, sondern auch alle Brüder aufstehen mußten, wenn sie einen Geistlichen nur von weitem

sahen, Gott und Christo zu Ehren. Pferde und Waffen im guten Stande waren ihre einzige Pracht, und Kleidung, Essen und Trinken kärglicher, Zucht und Arbeit aber härter, als bei unsern Soldaten!

In den ersteren Jahren unseres langen Krieges speiste ich einst an der Tafel eines berühmten Feldherrn — man kann zu Paris oder Wien nicht besser speisen — das Feldgeräthe aber war nicht von Silber oder Gold, sondern von Eisenblech und Zinn, und so fingirte man, im Hauptquartier sey — soldatisch-spartanischer Tisch!

Die ursprüngliche Verfassung des Ordens war die Verfassung und Ordnung eines Klosters, Spitals und einer Caserne. Die Ritter glichen vollkommen den Schülern Lycurgs, religiöse Schwärmerei abgerechnet, wo eher Numa für ihren Gesetzgeber hätte gelten können, wenn nicht alles so ganz mönchisch gewesen wäre. Sie lebten bei gemeinschaftlicher spärlicher Kost und nothdürftiger Kleidung, einfach wie Agesilaus, ihre Nahrung war nicht viel besser als die Rumfordische Suppe zu Sparta, und wenn Lycurg nur eiserne Münze verstattete, so hatten die Ritter — gar keine, denn sie sollten kein Eigenthum haben. Es herrschte Gleichheit unter den Brüdern, wie unter Sparta's Bürgern, und ihre Heloten waren die Heiden und Eroberten. Alles war Ernst, und ihre Beschäftigung, Krieg und Jagd, Leibesübung und Gebet — keine Spur von Wissenschaft oder Kunst, nicht einmal die spartanische Breviloquenz oder Laconismen — wo hätten sie das griechische Salz hernehmen sollen? Ich zweifle, ob selbst die Hochmeister dem König von Pontus, dem die spartanische Suppe durchaus nicht behagte, die Antwort hätten geben können, die ihm ein griechischer Koch gab: „sie schmeckt nur denen, Sire, die sich im Eurotas baden!"

Diogenes aber, der in ganz Griechenland keine Männer gesehen haben wollte, und zu Sparta höchstens Kna-

ben, hätte in unsrem Orden gewiß Männer erblickt — Männer, so abgehärtet als jener, der sich eher von dem unter seinem Mantel verborgenen und gestohlenen Fuchs den Leib zerreißen ließ, als er durch einen Laut des Schmerzes seinen Diebstahl verrathen hätte. Die strenge Ordensregel war so viel, als der Zuruf spartanischer Mütter, wenn die Söhne den Schild nahmen: „Mit ihm, oder auf ihm," und die Ritter waren die Männer, die nie fragten: Wie stark ist der Feind? sondern: Wo steht er? Sie fürchteten nichts, weil sie den Tod nicht fürchteten. Ja! diese Ritter der ersten Zeit waren mehr noch als Spartaner und Römer — diese hatten Weiber, und der Censor Metellus, wenn er auch gleich die Ehe Molestia nannte, erklärte sich doch dahin, daß die Natur selbst es so veranstaltet habe, ut cum uxoribus nec satis commode nec sine illis ullo modo vivi possit — Unsere Ritter hatten keine Weiber, hinterließen aber Kinder, wie Epaminondas Leuctra und Mantinea! Der wesentlichste Unterschied zwischen unsern Deutschen und den Spartanern war wohl der, daß Lycurgs Gesetze 500 Jahre lang in Kraft blieben, bei unsern Rittern aber keine 100. Eine längere Dauer der Gesetze verlangte aber auch selbst der weise Solon nicht!

II.

Die Verfassung des Ordens

läßt sich wohl am richtigsten aus dessen Statuten beurtheilen, die uns Hennig, nach dem Original des Hochmeisters Conrad von Erlichshausen 1442, gegeben hat, wovon drei gleichlautende Exemplare ausgefertiget wurden, eines für Marienburg, das andere für Hornek, damalige Residenz der Deutschmeister, und das dritte für Riga, Sitz des Herrnmeisters. Die voranstehende Ordens-Regel ist wahrscheinlich so alt, als der Orden selbst, und die Gewohnheiten, die ihr beigefügt sind, werden nicht viel jünger seyn; verschiedene beweisen selbst, daß sie noch in Palästina entstanden sind. Die Gesetze und Statuten aber entstanden nach und nach aus den Verordnungen der Hochmeister, (Resolutiones magistrales) und der General- und Balley-Capitel. Für den Sprachforscher ist das Original, wie es Hennig gab, gewiß ungleich interessanter, als de Wals französische Uebersetzung.

Diese Statuten, die wir im getreuen Auszug geben, sind deutsch verabfaßt, wie sichs für deutsche Ritter geziemt, und jede Commende, und jeder Ritter mußte damit versehen seyn; die lateinischen Statuten waren vermuthlich für die Ordenspriester oder Nichtdeutsche. Sie wurden nach und nach so abweichend von einander in den weit

entlegenen Ordensbesitzungen, daß Erlichshausen eine Revision vornahm auf dem Großcapitel zu Marienburg 1442. Die Grundlage ist die Regel der Templer, vermehrt durch das, was man in Beziehung auf Spitäler aus der Johanniter-Regel genommen hat. Die deutsche Ordens-Regel ist kurz, indem sie vieles als Observanz und bekannt voraussetzt, nicht so die Regel der Templer, die daher uns später Lebenden nicht selten zur Erklärung dienet. Die Sprache ist weit mehr hoch- als niederdeutsch, und ein Beweis, daß Luther nicht erst durch seine Bibel-Uebersetzung das Hochdeutsche zur Schriftsprache machte.

Zuerst kommt die Ordensregel in 39 §§. Sie ermahnt die Brüder zur Keuschheit, Armuth und zum Gehorsam — zur Krankenpflege, zum Gottesdienst, und wie dike (oft) sie im Jahr Gottes Leichnam nehmen und bethen sollen. Sodann handelt sie von Kleidung, Geschirr, Essen, Trinken, Almosen, Fasten, Collationen und Schlafen. Die drei Gelübde sind die Grundfeste des geistlichen Lebens, nach dem Vorbilde Jesus; doch mögen die Brüder wegen der Kosten des Spitals und der Ritterschaft fahrend Gut und Habe im Namen des Ordens besitzen, Land, Aecker und Weingärten, Mühlen, Vesten, Pfarren, Kapellen, Zehnten, Leute, Weib und Mann, Knechte und Diener. In jenen Zeiten hieß das, was wir Armuth nennen, „ohne Eigenschaft leben," was jetzt zumalen beim Adel, einen ziemlich komischen Doppelsinn gewähret!

Die Ordensritter stehen als Geistliche unter dem päpstl. Stuhle, frei von weltlichen Gerichten. In jedem Convente, das aus 12 Rittern und 6 Priestern bestehen soll (eine Zahl, die, wie in den Klöstern, auch bald überschritten wurde, denn zu Marienburg waren, außer der Hofhaltung, 4 Convente mit 48 Rittern und 24 Priestern, und so auch zu Danzig, Elbing, Engelsburg gleichfalls mehrere) ist ein Spital, wo man die Siechen aufnehmen, leiblich pflegen, aber auch zum Heil ihrer Seelen, zu Beichte und

Abendmahl anhalten soll. Da die Spitäler große Kosten machen, so soll man Almosenbitter herumsenden, die geistl. Lebens und bescheiden sind. Die Brüder, Pfaffen und Layen sollen Tag und Nacht zum Gottesdienst kommen, und niemand mit Wispern, Stimme oder Weinen den andern stören und betrüben, denn das Gebet ist krank ohne das Herz.

Die Brüder sollen Siebenmal des Jahres des Herrn Leichnahm empfangen — da andere Orden ihn viel diker pflegen zu empfahen — und hundert Vater Unser für die Todten beten, für die Gutthäter, die Heimlichen und die Freunde des Ordens. Eines todten Bruders bestes Kleid, und 40 Tage Kost soll den Armen werden, damit die Seele, die in Gnaden von hinnen geschieden, nicht lange in Pein gehalten werde; das Uebrige verbleibt dem Hause. Die Bücher sollen in die Liberige (Handbibliothek) abgegeben werden, wenn das Haus deren bedarf, wo aber nicht, in das Haupthaus und „uf die Librarie" (große Bibliothek), und so soll es auch mit den Waffen gehalten werden. Diese Librarie zu Tapiau wollte nicht mehr sagen, als die Bibliotheken der Bettelklöster auch, und bestand im Jahr 1541 aus 323 Büchern, darunter 9 gedruckte, meist juristisch., theolog. und medicinischen Inhalts. Und ließ sich von einer Ritter-Republik mehr erwarten, deren Gesetz war: „Die ungelahrten Brüder süllen ohne Urlaub nicht lernen, die gelart waren, die mögen es wohl üben, ob sie wollen!?"

Den Brüdern geziemet Leinen zu Hemden, Niederkleidern, Strümpfen und Bettgewand, die andern äußern Kleider sollen von geistl. Farbe seyn, und der Mantel weiß zum Zeichen der Ritterschaft. Pelze und Decken dürfen nur von Schaf- oder Ziegenfellen seyn, die Schuhe ohne Schnüre, Schnäbel und Unken (Absätze) — die Kleider weder zu lange noch zu kurz, weder zu weit noch zu enge, und alte Kleider gehören den Knechten und Armen.

Wer nicht damit zufrieden, dem gebe man das Schlechteste, denn er beweist, wie viel ihm des Herzens Kleider und die Tugend innwendig gebreche, der um des Leibes Aeußere so krieget. Kopfhaar und Bart soll geschnitten seyn, nicht zu wenig, und nicht zu viel, und wie es begebenen Leuten geziemet.

Am Sonntag, Dienstag und Donnerstag essen die Brüder ziemlich Fleisch, an den andern 3 Tagen mögen sie Molkenspeise und Eyer genießen, am Freitag aber Fastenspeise. Wer wenig braucht, der danke Gott. Ungewöhnliche Enthaltsamkeit aber ist verboten. Die Brüder essen stets zwei und zwei zusammen, hören auf die Lectien, damit nicht bloß der Gaumen gespeißt werde, sondern auch das Ohr hungere nach Gottes Wort, und keiner soll sprechen ohne Erlaubniß. Die ganzen Brode bewahre man auf, die andern aber gebe man den Armen, denen ohnehin der 10te Theil des Brodes gehört, das im Hause gebacken wird. Alle Fasttage sollen die Brüder Collation haben, Vier Quart soll man täglich zwei Brüdern geben, zwei Turcopolen drei Quart, und jedem Knecht Eine Quart. Wir übergehen die bestimmten Vorschriften der Festtage (Hochzeiten genannt), der Gebete, und der sogenannten Venien (genu) oder Kniebeugungen.

Die gesunden Brüder sollen in Einer Kammer schlafen, jedoch jeder in eigenem Bette, begürtet und in Unterkleidern, keine Bett-Vorhänge und das Licht brennend die ganze Nacht. Nach der Complet soll Schweigen beobachtet, und alle müßige und Lachen erregende Worte vermieden werden, selbst auf den Privoysen (Abtritt) soll man schweigen. Wer von Amtswegen noch mit den Knechten zu sprechen hat, soll es kurz und stille thun. Kein Bruder ohne Amt darf ein Siegel führen, Briefe senden oder annehmen, ohne Erlaubniß. Nichts ist erlaubt wegzugeben, oder zu versenden ohne Erlaubniß, als was jeder selbst von Holz gefertiget hat. Keiner darf Be-

hälter mit Schlösser haben, Amtleute ausgenommen, oder auf der Reise.

In Dingen, die zur Ritterschaft gehören, an Bestien, Wappen, Knechten ꝛc. soll Bescheidenheit herrschen — kein Gold oder Silber, und andere weltliche Farben an Sattel, Zaum und Schild, die auch ohne Oberdecken seyn sollen, die polirten Spieße ausgenommen. Die Meister und die Würdenträger haben drei Bestien und ein Roß, die Ritter zwei. Der Jagd mit Rufen, Hunden und Falken sollen sich die Brüder enthalten, und überhaupt nicht zur Kurzweil jagen, sondern blos zum Nutzen und gemeinsamen Frommen, als Luchse, Wölfe, Bären, Löwen, Tieger ꝛc., und so auch Vögel schießen zur Uebung. Die Brüder sollen sich so gegen einander benehmen, daß man sage: Wie gut und wonniglich ist es, wenn Brüder einträchtig bei einander wohnen. Einer trage den andern, schelte keinen: Verräther, Abtrünniger, Hurensohn, Stinker ꝛc., und wenn man sich auch mit Worten oder Werken mißhandelt hätte, so lasse man die Sonne nicht untergehen über dem Zorne, d. i. nicht übernächtig werden, und heile die Wunden des Herzens!

Zu einem Rathe von Wichtigkeit soll der Meister alle Brüder sammlen, minder wichtige Dinge aber mag er mit den witzigsten allein abmachen. Auf Reisen sollen die Brüder sich anständig benehmen, Städte und Wirthe von bösem Leumund meiden, nur über Wasser und nothgedrungen zwei auf Einem Pferde reiten, und jüngere Brüder nie spazieren reiten ohne Begleitung eines Aeltern. Zu Hochzeiten, Rittergelagen und andern Gesellschaften, die weltliche Hoffart pflegt zu des Teufels Dienste, sollen die Brüder selten kommen, auch nicht zu Caff-Spielen. Caff-Spiel? Wäre etwa gar der Caffee früher in Preußen bekannt gewesen, als 1652, wo ihn erst Europa kennen lernte? Araber kannten solchen längst, und die Ritter brachten Allerlei mit aus dem gelobten Lande.

Oder Kartenspiel? auch dieses ist weit jünger. Die beste Leseart ist wohl Cattspiel, d. h. Wurfspießspiel, denn Catte hieß eine Art Wurfspieß, und mit Caffe und Karten ist es nichts. Bekanntlich eiferte die Kirche gegen Turniere, Ordens-Ritter waren ja Geistliche, und daher lesen wir so wenig von Turnieren mitten in einem reinen Ritter-Staate. Indessen gab es Turniere, z. B. zu Königsberg 1324, und wenn es deren nicht mehrere gab, so hatten kirchliche Verbote wohl weniger Antheil daran, als die wirklichen Kriege des Ordens, die mehr als Turniere waren oder Vorspiele des Krieges. Caff bedeutet im Niederdeutschen auch Spreu und figürlich leeres Geschwätz — Caffspiel könnte also auch wohl Possenspiele, Kälbereien bedeuten? Voigt lieset Gassenspiele, Schauspiele? auch dies läßt sich hören, es ist vielleicht das natürlichste!

Die Brüder sollen nicht von Weibern sprechen, noch weniger sie küssen, selbst nicht Mutter und Schwester, daher auch keine Gevatterschaften. Kein Mitglied soll ohne Probezeit und nicht vor dem 14. Jahr aufgenommen werden. Nach vorausgegangener eidlicher Versicherung, daß der Novitze ein freier Deutscher ohne Leibeigenschaft, Leibes-Gebrechen, oder heimlicher Krankheit, ohne Schulden, ohne Weib und ohne Verbindung mit einem andern Orden sey, geschahe die Aufnahme mit der Warnung: „Verfehlet Ihr was, und es wird später offenbar, so mögt Ihr unser Bruder nicht mehr seyn" (als Ausnahmen finden sich aber doch späterhin Preußische, Polnische und selbst Französische Ritter). Kein Weib soll in Orden kommen, denn es oft geschieht, daß männlicher Muth von weiblicher Heyligkeit schädlicher Weise erweichet wird! Unter Heylichkeit muß man aber nicht Heiligkeit verstehen — sondern Heimlichkeit; in Schwaben sagt man noch, statt heimlicher Weise, heelings! Indessen hatte der Orden Halb-

schwestern, zum Dienste der Spitäler und des Viehes, die aber außerhalb des Hauses wohnen sollen, denn die Keuschheit des begebenen Mannes, der mit dem Weibe wohnt, ist nicht sicher, und mag in die Länge nicht ohn Aergerniß bleiben. Weltliche Leute können als Halbbrüder aufgenommen werden, die in caritate d. h. umsonst dienen als Heimliche (familiares); sie tragen das halbe Kreuz, und ihre Güter fallen dem Orden heim. In der Arche Noahs waren zusammen die Gerte (Ruthe) neben dem Himmelsbrod — Barmherzigkeit und Züchtigung, damit der Meister die Kranken und Traurige tröste, mit der Gerte aber den Todesschlaf der Verdrossenheit in heiligen Obliegenheiten von dem Trägen gnädiglich — wegpeitsche!

Die Gesetze in 53 §§.

enthalten häufige Wiederholungen und Einschärfung der Regel, und sind von verschiedenen Hochmeistern. Alle Sonntage sollen die Brüder Kapitel halten, die ungelehrten Brüder aber nicht ohne Urlaub erst lernen wollen, die Priester ehren, und ohne Erlaubniß der Obern von den Beamten weder Geld hergegeben, noch Geld über Nacht behalten werden. Ein Ritter soll den Glauben und das Vater Unser wissen, lernt er es nicht binnen sechs Monden, so büßt er 3 Tage, und lernt er es auch in andern 6 Monden nicht, so verliert er den Mantel, sammt des Meisters und der Brüder Gnade. Es muß unter diesen alten Rittern doch ungeheure — Wildfänge oder Klötze gegeben haben, die leicht mehr Ahnen hatten, als Ideen! Die Amtleute sollen jährliche Rechnung ablegen, und die Land-Commthure jährliche Groß-Kapitel halten. Gewürz, Syrop, süße Sachen und Lautertrank soll niemand gegeben werden ohne Erlaubniß. Hennig meint, es könne Lautertrank gar Branntwein bedeuten vom Worte läutern. Es ist aber wohl das pigmentum oder Wein mit Honig, und Gewürz darunter zu verstehen — starkes

Getränk, lauter im Gegensatz von mit Wasser vermischten Getränken oder Weinen. Der Meister bekommt vier Portionen, damit er denen, die zur Buße sitzen, oder andern mittheilen könne. Die Tafel in den Firmarien (Krankenhäusern) soll besser seyn, und eine Schüssel weiter, als an der Conventstafel; kein Rindfleisch und nichts Eingesalztes — keine scharfen Käse, Linsen, Bohnen und andere schwer verdauliche Speisen. Man sorge auch, daß gefährliche Kranke beichten und das Abendmahl empfangen; man versäume nicht, wenn Noth ist, sie zu olegen, d. h, die letzte Oelung zu geben. Jedes Haus soll ein weißes Leichentuch mit schwarzem Kreuze haben, reinlich gehalten, und Gottes Leichnam, alle 3 Wochen, neu gemacht werden! (Oblaten.)

Geringere Vergehen gegen die Regel werden abgebüßet mit 1 — 3 Tagen Züchtigung mit der Juste (Peitsche). Das Wort kommt wohl von Justus, so wie wir, statt zu sagen, der hat Strafe erhalten, sprechen: der hat sein Recht erhalten. Man empfängt sie am Sonntage im Capitel, und sitzt bei Wasser und Brod oder der Speise der Knechte. Schwere Schulden werden mit Jahres-Buße abgethan, unter Abnahme des Kreuzes, der Verbrecher speiset mit den Sclaven, sitzt auf der Erde, und erhält jeden Sonntag die Juste vom Priester in der Kirche. Dahin gehört zunächst das Vergehen, an auswärtige Richter zu appelliren, wenn der Bruder nach Vermahnung binnen drei Tagen von seiner Dummheit nicht abläßt! Besser in diesem Leben seine Schuld büßen und daß der Orden das Fegfeuer sey, damit beim Tode der Teufel nichts an einem finde!

Die schwerste Schuld ist Simonie, Verlassung der Fahne und der Religion und Sodomie, welche die „vormeinsampte Sünde" heißt. Es erfolgt Verstoßung. Wer Eigenthum verhehlet, wird auf das Feld begraben zum Zeichen ewiger Verdammniß. In der Fastenzeit, zu den hohen Zeiten und am Freitage empfängt —

alles die Juste, was nicht krank oder abwesend ist! Die Bestrafung der Pfaffen ist dieselbe, nur geschieht sie heimlich aus Schonung gegen ihre Heiligkeit! Die sonderbaren Gesetze des Ritterstaates schließen: die Minne ist in unsrem Hause, was in Salomons Tempel das Gold — Die Minne ist ein Schatz, mit dem der Arme reich ist, der ihn hat, und der Reiche arm, der ihn nicht hat, denn das Evangelium spricht: „Wer sich hier erniedriget, wird dort erhöhet werden.“ Schön! wenn uns nur die alten Preußen nicht zuriefen: O ihr Pharisäer!

Die Gewohnheiten.

Wenn ein Hochmeister merkt, daß sein Ende nahe, mag er einem treuen Bruder seine Stelle, Innsiegel und Ring übergeben, um solche dem künftigen Meister aufzubewahren. Diesem sollen die Brüder gehorchen, dem Verstorbenen Jahrszeiten halten, und alle Kleider des Meisters den Armen geben, wie auch Ein Jahr lang seine Speise. Das Wahl-Capitel soll sich bald versammeln, und 13 wählen, 8 Ritter, 1 Priester und 4 dienende Brüder, welche die Wahl vollbringen. Der Groß-Comthur hat die erste Stimme den Würdigsten zu wählen, das Te Deum wird nach gelungener Wahl angestimmt und mit allen Glocken geläutet. Der Meister und die Comthure aber sollen stets guten Rath annehmen, nach dem Beispiele Mosis, Christi und der Apostel. Do ist Heil, wo vil Rath ist! (oft gerade umgekehrt!)

Der Meister und das Convent sollen setzen und entsetzen können den Groß-Comthur, Marschall, Spittler, Trapierer, Trißler, den Castellan von Starkenburg und die Land-Comthure von Armenien und Numilien, von Sicilien, Apulien und in deutschen Landen, in Oestreich, Preußen, Liefland und Spanien. In der Regel sind die Würden nur auf Ein Jahr. Zum Schatz sollen der Meister, der Groß-Comthur und der Trißler jeder einen Schlüssel haben, aber schweigen über den Cassestand,

denn wissen die Brüder solchen voll, so möchten sie sich nicht lassen genügen, und die Leere möchte ihnen den Muth benehmen!

Der Meister mag geben oder leihen hundert Byzantinen, 500 aber nur mit Rath von 10 Brüdern, und darüber nicht ohne Mitwissen des Capitels. Der Meister soll haben Ein Roß (Schlachtpferd) und drei Bestien (Klepper oder Maulthiere). Im Krieg hat er noch einen Zelter oder Turkoman (lateinisch Spado, also Wallachen) — sodann einen eigenen Priester und einen Schüler mit drei Bestien — einen saracenischen Schreiber, einen Turcopol, der Schild und Speer nachführt, und einen zweiten zum Verschicken, einen dritten zum Kämmerer, und einen vierten, so man zu Felde liegt. Es sind ihm verstattet ein Koch, zwei Ritter zu Gesellen, zwei dienende Brüder und zwei Laufer zu Botschaften und Briefen. Nie soll der Meister über Meer fahren, ohne des Capitels Rath, und erscheint er nicht auf dreimalige Ladung des Capitels, so ist man keinen Gehorsam weiter schuldig. Alle Ritter in Waffen stehen unter dem Marschall, und so auch das Zeug- und Sattelhaus. Der Marschall soll sich mit dem Groß-Comthur freundlich halten, unter dem der Schatz, Getraidevorrath, Schiff und Geschirr, Pfaffen, Layen und Gesinde, Handwerker, Sclaven, Schnitzhaus und andere Häuser stehen. Der Groß-Comthur hat auch die Rechnungs-Abhör, nur der Spittler ist nicht daran gebunden, damit er desto williger das Amt der Mildigkeit an Kranken übe! Der Treßler oder Schatzmeister soll Monats-Rechnungen ablegen, und der Trapierer gehörig für Monats-Kleidung, Wappenröcke, Gürtel, Fahnen ꝛc. sorgen. Diese unsern Ohren fremdklingende Namen: Treßler und Trapierer, die sich im Orden bis an sein Ende erhielten, rühren aus der französischen Regel der Templer (Tresor und Drap). Jeder Bruder empfängt 2 Hemden, 2 Niederkleider, 2 Hosen (d. h. Stiefel tibiale oder Strümpfe, der Knöchel am Fuß hieß Hesse, daher die

Strumpfwirker Hosenstricker) einen Rock, eine Joppe (Wambs), eine Kappe, einen Mantel, Bettsack, Carpitel (Capitale Kopfküssen) und Culter, das aber nicht Messer bedeutet, sondern Kotze, Matratze von Culcitra, Cultra. Der Klein-Comthur hat die Vorsorge für Amthäuser, Garten und Gesinde, und die Kleider werden gewaschen und geflickt in der Traponey.

Die Brüder im Felde sollen hübsch im Zuge bleiben, nicht ohne Befehl ansprengen, und an Orten, do man Angst hat, weder abzäumen, noch füttern. Sie sollen keine Heerberge nehmen ohne Befehl, vier Brüder nur Ein Gezelt haben, auf Reisen nur in den Conventen einkehren, nie ohne Urlaub in die Stadt gehen (namentlich nicht nach Elbing, wo es schlimm zugegangen seyn muß) und die Schlafenden zum Früh-Gottesdienst aufwecken. Man soll um die Fahnen in der Reihe sich lagern, und nur — wenn der Fahnenträger gesprengt hat, mag jeder thun, das sein Herz got geweizet (gut heißet.)

Nach der Würde des Hoch- oder Groß-Meisters, der nur mit Rath der vornehmsten Ritter regierte, die daher Rathsgebietiger hießen, im Gegensatze der 5 Groß-Würdeträger oder Großgebietiger (Groß-Comthur, Marschall, Spittler, Trapierer und Trisler) kam der Deutschmeister, der auch Meister in deutsch- und welschen Landen hieß, weil ihm die Güter in Italien, Spanien und Oestreich untergeben waren. Sie wurden mit dem Jahr 1495 Reichsfürsten, die gleich nach Salzburg im Fürstenrathe saßen, so wie der Hochmeister Albrecht auf dem Nürnberger Reichstage 1524 unmittelbar nach den Kurfürsten unterzeichnete. Da sich die Deutschmeister viel am Kaiserhofe aufhielten, so hatten sie lange keine bestimmte Residenz, jedoch kann man Horneck am Neckar dafür gelten lassen; erst mit dem Jahr 1444 wurde ihr Sitz ständig und von Horneck nach Mergentheim verlegt, unter

Eberhard v. Stetten. Nach dem Deutschmeister folgte der Herrmeister in Liefland, und der Landmeister in Preußen. Dieser großen Landmeister (Praeceptores), welche Ritter aufnehmen, Gesetze geben und handlen durften wie Landesherren, gab es eine Zeit lang nicht weniger denn Neun, die drei Genannten, und dann die Landmeister von Armenien, Romanien, Sicilien, Apulien, Oestreich, Spanien und Portugal! So war das arme Spital zu Jerusalem gewachsen!

In den einzlen Provinzen gab es Land-Comthure — Comthure (quorum fidei et curae bona commendabantur) und Haus-Comthure, die nur einzelnen Burgen und Ordenshäusern vorstanden. Es gab eine Menge Vögte, Pfleger, Kellermeister, Mühlen-, Fisch-, Sattel-, Wagen-, Küchen-Meister, Wald-Schmiede- Schildknechtmeister ꝛc., der Turcopolier hatte die Aufsicht über die leichten Reuter, und die Carbis-Herren (Caravane) über Wagen und Gepäcke. Oefters kommen auch Statthalter (Vice Magistri) vor, die alle Gewalt und alles Ansehen des Hochmeisters hatten, nur durften sie nicht dessen Schild und Wappenrock führen, und nicht seinen Platz in der Kirche oder bei Tafel einnehmen. Nach dem Verlust Preußens und Lieflands zerfiel der Orden in das eigentliche Deutschmeisterthum (La grande Maitrise) und in die sogenannten Eilf Balleyen, wovon weiter unten.

Eigene Ordens-Priester scheint es gleich Anfangs gegeben zu haben, und sie waren so geachtet, als im Orden der Templer, bekamen das beste Tuch, hatten bei Tische ihre bestimmten Plätze, gleich dem Meister, wurden von Rittern bedient, und bekamen ausschließlich Senf (Senap). Sie waren gekleidet, wie die Ritter, nur daß die Röcke geschlossen und die Mäntel länger waren, ein Talar ohne Aermel; sie trugen das Ordens-Kreuz, wie die Ritter, und diese gaben ihnen noch bis auf die letzte Zeiten den Titel Herr Ordensbruder — das war aber auch die ganze Vertraulichkeit, wobei die erstern den Abstand von Sr.

Hochwürden Gnaden nicht vergaßen, denn die Zeiten waren vorüber, wo sie förmlich die Büttel machten, und den hochedeln Ritter, der vor ihnen aufstand, sogar im Capitel — geißelten!

Es gab Priester von Adel, die Commenden hatten, die Ehren-Geistlichkeit war sehr zahlreich im Orden, und machte dem Ordens-Staate, vorzüglich die Herren Bischöfe, einst viel zu schaffen — so viel als anderwärts, nur mit weniger Glück. Die Thüren der Ordens-Geistlichen in ihren Cellen sollten stets eine Spanne weit offen stehen, damit man hübsch sehen könne, was sie machten — mit der abnehmenden Zucht im Orden und der Abnahme des gemeinschaftl. Lebens lernten sie aber so gut als die Ritter die Thüren — abschließen. Der Orden hatte sein eigenes Brevier und seine eigene Lithurgie, worüber andächtige Liebhaber die Recherches des frommen Ordens-Ritter de Wal nachsehen können, der dem Gegenstande ein ganzes Capitel gewidmet hat (T. II. c. XV. p. 64 — 93)!

Außer Ritter und Priester war die zahlreichste dritte Classe die Classe der dienenden Brüder (Sargant Bröders). Sie bestand aus Servans d'armes — Knappen oder Waffenknechte, die nicht Ritter waren, und keine Adelsprobe gemacht hatten; man nannte sie auch Gromäntler, denn sie durften nur graue, keine weiße Reuter-Mäntel führen. Dann kamen die eigentl. Dienstknechte, Gemeine, Handwerker, Bediente ꝛc. Im höchsten Glanze des Ordens, unter Conrad von Jungingen, zählte man allein in Preußen 6200 dienende Brüder, neben 3200 Rittern, worunter man aber auch wohl Knappen von Adel verstehen muß. Man kann also für den ganzen Orden wohl, ohne Fehl, 15 — 18,000 Krieger annehmen, was doch erst die Hälfte der Macht der Templer wäre! Aber der deutsche Ordensstaat war ein gegründeter Staat in seiner Haupt-Macht, und konnte bei einer Bevölkerung von 2⅓ Million Seelen im Nothfall auf eine Landwehr rechnen von 2 — 300,000 Mann!

Neben den dienenden Brüdern gab es noch andere, die sich aus Andacht in den Orden aufnehmen ließen, fratres in caritate genannt, die nichts kosteten, und das Ihrige hinterließen gegen die Ehre des halben Kreuzes (T). Diese Oblati blieben, wie bei den Mönchs-Orden, als Verbrüderte und Afiliirte stets Layen und auch in der Ehe, wurden aber der Verdienste, des Gebetes und des Schutzes des Ordens theilhaftig, wofür sie Geld und Wachs opferten, und in articulo mortis oft ihre ganze Habe. Alle diese Klassen verschwanden mit dem Jahre 1600, wo sich die Umstände des Ordens mächtig verändert hatten, und es blieben nur Ritter und Priester.

Der Orden hatte auch seine Halbschwestern, die in den Spitälern, in der Küche, im Viehstalle ꝛc. dienten, und auch noch eigentliche Schwestern oder Ordens-Nonnen, die in Klöstern lebten. Es ist sonderbar, daß in dem Haupt-Ordenslande, in Preußen und Liefland, nichts von ihnen gemeldet wird, obgleich in den Statuten ein Gesetz vorhanden ist, das den Brüdern verbietet — in Nonnenklöster zu gehen, bei Strafe Eines Jahres Buße. In Deutschland kennen wir Vier solcher Klöster, folglich dürfen wir annehmen, daß es auch Ordens-Nonnen in Preußen gegeben habe. Es gab ein Kloster zu Bern 1218, ein zweites zu Bun und ein drittes zu Schotten, beide in der Balley Utrecht vom Jahr 1271, und 1299; das vierte war das S. Catharinenkloster zu Frankfurt am Main. Acht Edeldamen wurden 1353 hier am S. Catharinentag eingekleidet, alle hießen Catharina, und dieses Catharinenstift bestehet noch in verbesserter Gestalt und nützlicher, als vermuthlich die 30 hochadelige Ordens-Nonnen gewesen sind.

Zuletzt hatte der Orden auch noch seine Geistlichen Brüderschaften, in die sich selbst erlauchte Personen aufnehmen ließen. Er stand in Brüderschaft mit den Karthäusern, mit dem Stift Quedlinburg, und mit Kur-Mainz. Noch im 18ten Jahrhundert unterhandelte

Erzbischof Erthal wegen des Ordenskreuzes — der Kurfürst und die Domherren trugen es auf ihren Ordenssternen, und den Deutschmeister und die Ritter von der Ballei Franken und Elsaß schmückte dafür der Patron von Mainz, der heil. Martin, dessen Fest man nie ermangelte zu Mergentheim gehörig zu begehen. Das isolirte Deutschordenskreuz aber durften nur wirkliche Ordensritter tragen, und es gab nur eine Ausnahme, der Graf Walpot v. Bassenheim, der als Nachkömmling des ersten Meisters gleichsam Erbritter war. Diese Auszeichnung war ein Original-Gedanke des Groß-Capitels v. J. 1764, das aber dabei höchst vorsichtig zu Werke ging. Nur unter der ausdrücklichen Bedingung, daß Kreuz weder auf Mantel noch im Wappen zu führen, bei jeder Veränderung in der Familie um neue Erlaubniß zu bitten, und weder eine Mésalliance mit den Töchtern der Erde, noch mit der Himmels-Tochter Religion zu verschulden, erhielt Bassenheim dieses erhabene Vorrecht, oder wie de Wal (1807) sich ausdrückt: „cette grace unique dans son éspece!“

Stattlich waren die Privilegien des Ordens, die der heilige Vater bewilliget hatte. Der Orden stand allein unter dem Papst, konnte sich aber selbst päpstlichen Verfügungen widersetzen, wenn sie seinen Freiheiten zuwider liefen. Er konnte von Ordenspriestern alle geistliche Verrichtungen versehen lassen, selbst von Gelübden entbinden, und wer dessen Vermächtnisse, Zehnten ꝛc. antastete, oder ihn bannte, fiel selbst in Bann! Nach einer Bulle Innocens IV. sollen Bischöfe und Geistliche, die Abgeordneten und Boten des Ordens als Christum selbst ansehen! Der Orden konnte Banditen, Mörder, Missethäter an Geistlichen und an Eltern, Schänder der Kirchen und Klöster, Räuber, Wucherer, Blutschänder, Ehebrecher, Kindermörderinnen ꝛc. sühnen. Die Geistlichkeit mußte das Ordens-Almosen-Sammlen noch unterstützen helfen. Das deutsche Haus zu Frankfurt war ein berühmtes Asyl für

Mörder und Banqueirontiner. Unerschöpflich war vorzüglich P. Alexander IV. mit Gnaden, der den Orden von allen Abgaben und Zöllen frei sprach, und alle Freiheiten, die die Kirche den beiden ältern Ritterorden verstattet hatte, auch seinen lieben Marianern zutheilte, den Kämmerern des Römischen Hofes, und den muthvollen Athleten Jesu Christi. Wer in den Orden trat, trat dadurch aus dem Bande, alle deutschen Kreuzfahrer standen unter dem Orden, selbst die Bischöfe und ihre Lehnleute waren angewiesen, die Ihrigen unter die Ordensfahne zu stellen. Niemand soll vom Orden Nachtheiliges reden; noch weniger predigen, alle seine Ansprüche sind als rechtsbegründet anzusehen, wenn die Zeugnisse der Brüder dafür lauten, und der Ordensmantel deckte alle Sünden. Der Orden durfte alles, was er konnte. Verhallt waren die goldenen Worte P. Gregors IX. v. J. 1238: „die Heiden drückte kein Joch, ehe die Glaubensfackel ihre Finsterniß erleuchtete, und demnach wagen die Brüder, Güter und Freiheiten denen zu rauben, die nicht mehr Söhne der Magd, sondern erlöst sind durch Christi Blut! Werden sie nicht ablassen, so sollen sie aller ihrer Privilegien verlustig, und vertrieben werden aus dem Besitz des mißbrauchten Landes!"

Diese Donnerworte Gregors und Innocentii verhallten, die Ritter bekehrten und tauften allenfalls nicht da, wo sie gerade Eroberungsabsichten hatten, und durften alles wagen, denn ihr Ansehen war größer noch als ihre Macht. Kaiser und Päpste standen bald wieder auf Ordensseite, und sein ritterliches Schwert neben dem Aberglauben der Zeit. Wer selig werden wollte, opferte ihm seine Güter, und wer keine hatte — Blut und Leben! Erst mit der Reformation, und dem Verluste Preußens beginnen die Anfechtungen wegen Unmittelbarkeit der Ordensgüter in alieno, wegen Personalfreiheit der Ritter im Auslande,

und selbst das R. Kammergericht zu Wetzlar, als ein Ritter v. Bieberstein daselbst starb — obsignirte. Der Orden bestand stets auf Auslieferung entflohener verbrecherischer Ritter, um sie selbst zu strafen, aber man mochte es in spätern Zeiten dem Orden nicht besser, als den Klöstern auch V. R. W.

Die Statuten v. J. 1606 machten manche zeitgemäßere Abänderungen. Jeder Ritter soll drei Jahre lang an der ungarischen Gränze oder anderwärts gegen die Ungläubigen dienen mit zwei Pferden, wozu der Orden monatlich 20 fl., zum Abzug 50 fl. und zur Reise 100 fl. verabreichte. — Die Groß-Capitel sollen alle sieben Jahre oder in außerordentlichen Fällen zusammenberufen werden, und der Austritt aus dem Orden (verschieden von Ausstoßung wegen Verbrechen) wird verstattet, wenn man als letzter der Familie sich verehlichen, oder in einen strengern Orden treten will. Die Verlassenschaft des Ritters gehörte, wie in Klöstern, dem Orden, und so auch die fructus nondum perceptos, qui non facit suos, der Meister konnte aber licentia testandi geben. Bei der Degradation und Abreißung des Ordenskreuzes, das der jüngste Ritter im Capitel abreißen mußte, ist ihm folgende Formel vorgeschrieben: „Weil Ihr Euch nicht verhalten, wie es einem Ritter geziemt, und unserm Orden zum Schimpf gelebt, also seyd Ihr dieses Kreuzes unwürdig, und ich vom Hochmeister und Capitel befehliget, Euch das Kreuz vom Leibe zu reißen!“ Des altritterlichen Fußtrittes in den Hintern unter der Thüre wird nicht weiter erwähnet.

Diese Statuten sollten dem Geiste der Zeit folgen, oder zeitgemäßere Abänderungen seyn, sehen aber doch noch in den drei Gelübden die schönste Nachahmung Christi und daß Gott diese Dinge im jüngsten Gericht scharf fordern werde. Eben so scharf wird es noch mit den alten täglichen Pater noster und Ave Maria

genommen, und mit der Fasten, in allem täglich 65 Pater noster und 65 Ave Maria sammt zwei Credo! — und diese Sancta Simplicitas „Anstalt des deutschen Adels-Instituts hat man vergleichen können mit der französischen Ehren-Legion? — Nur mit der Kleidung ist man etwas nachsichtiger. Alle Farben, nur keine allzu helle und schreiende. Das Kreuz ist nicht mehr von Leinwand oder Tuch, sondern von Atlas mit silberner Einfassung, das goldene Kreuz schwarz und weiß geschmelzt. Den Comthuren ist Jagd und Waidwerk verstattet. Der Novitze muß 16 Ahnen wenigstens beweisen können, deutschen Geblütes, ohne Leibesgebrechen, seiner Vernunft und Glieder mächtig seyn. Die Strafen sind etwas gelinder, aber vor wie nach soll Mord, Flucht vor dem Feind, Abfall von der Religion, und Sodomie mit ewigem Gefängniß gestraft werden bei Wasser und Brod. Die Land-Comthure können bei geringern Vergehungen Zimmerarrest verfügen bis auf ein Jahr. Zuletzt werden die Ritter ermahnt, stets zu bedenken, daß der Orden Preußen und Liefland noch keineswegs aufgegeben, Gott, der gerechte Richter das ungerechte Gut unmöglich segnen und gedeihen lassen werde, folglich habe auf deren Recuperation jeder Bedacht zu nehmen. Die Idee der Recuperation jenes gelobten Landes begleitete die Ritter bis zur Auflösung, versüßend den Grauß des Todes, wie die Blumen auf den Gräbern und der schöne Genius mit umgestürzter Fackel, oder die souveraine Insel der Maltheser! Selbst Preußens Unglück nach der Schlacht von Jena sahen manche noch als Strafe des Himmels an, und leiteten seinen Untergang von Albrechts Abfall ab, wie der geniale Bülow von dem ewigen — Kartoffel-Essen!

So war die Verfassung des Ordens, und so lauteten seine nach und nach entstandenen Gesetze und Gewohnheiten, die den richtigsten Blick gewähren in diese abentheuerliche Ritterwelt! Aus Spitalmeistern, wie die Bremer-

Chronik die ersten Meister nennt, wurden Hoch- und Groß-Meister, welche wieder Deutschmeister, Herrnmeister und Landmeister ernennen mußten, um ihre weitläufigen Besitzungen regieren zu lassen. Das bescheidene schwarze einfache Kreuz von Linnen und Tuch erzeugte bald silberne und goldene mit Brillanten besetzte Groß-Kreuze, Kronen gleich geachtet! Stolze Ritter, die statutenmäßig nichts zu lernen brauchten, als das Waffenhandwerk, ein pater noster, Credo und Ave Maria — Ritter, die schon als Edelleute gewohnt waren, hoch herabzusehen auf die armen Leute, herrschten als gebietende Ritter über Millionen Menschen, wovon die wenigsten Deutsche waren — sondern in ihren Augen bloße bekehrte Heiden — eroberte Unterthanen, folglich Leibeigene und Sclaven!

Diese Ritter hatten zwar Gesetze, aber auch nicht eines, das die Verhältnisse zwischen Herrscher und Beherrschten bestimmt hätte, was im wilden Mittelalter doppelt wichtig gewesen wäre, woran aber beide Theile wohl nie dachten, und am wenigsten Halbmönche von hohem Adel! Manchen wackern Hochmeister werden wir kennen lernen, manchen edlen Comthur — aber die wackern Männer konnten nicht immer durchdringen, und egoistische Ritter-Mönche, ohne Vaterland, Weib und Kind, die oft zwiespältige Wahlen entzweite, und deren Orden nur kurze Zeit Kranke pflegte und Pilgrime schützte, herrschten und despotisirten an den Ufern der Ostsee in ritterlicher Ueppigkeit. Mit Macht und Reichthümern ging es unsern Rittern um kein Haar besser als Mönchen und Nonnen auch, und wie selten steht selbst noch in unserer Zeit die herrlichste Verfassung in Harmonie mit der Wirklichkeit? Hart ist überall das Loos der Besiegten, aber ein eroberndes Volk vermischt sich nach und nach mit dem besiegten, nicht so die erobernden Ritter — ein vom Volke ausgeschiedenes Ahnenhäuflein voll Stolz und Menschenverachtung, das vor Gott alles eben

zu machen glaubte, wenn es fleißig den Rosenkranz abmelkte!

Einmal nur, gleichsam vorübergehend, erinnert ein wackerer Hochmeister des 14. Jahrhunderts: „Man sey im Gericht den Leuten gnädig, und beschwere sie nicht mit übriger Arbeit.“ Ein anderer hat nicht einmal den Muth zu befehlen, und bittet die Gebietiger, Vögte und Amtleute, „niemand zur ungewöhnlichen Arbeit zu zwingen, sondern zu schonen, wo sie können.“ Das Mittelalter war eisern, roh und hart — die Ritter in Preußen mögen es nicht ärger gemacht haben, als andere Ritter, und die ganze damalige Adelswelt — aber unwillkührlich muß man denn doch oft, wenn man ihre Geschichten studieret, an Kotzebues so sehr getadelte Vergleichung denken: „der sonderbare Ritterstaat glich der Mammelukenregierung in Aegypten!“ Kotzebue fehlte nur darinne, daß er diese Idee sich zur fixen Idee machte, die er nun überall durchzuführen, und ihr alles unterzuordnen suchte ohne alle Rücksicht, daß wenn auch viele Ritter den Mammeluken glichen, doch die Hochmeister, und mit ihnen gewiß auch Ritter besserer Art, von der Idee des Staatswohles belebt waren, und vom Geiste des Ritterthums, den Mammeluken so wenig kennen, als Bildung, die wir aber in Preußen erblicken so weit man sie vom Mittelalter erwarten darf; der deutsche Orden brachte deutsches Leben in die lettisch-slavische Welt. Kotzebue aber vergaß über seiner fixen Idee alle Verdienste des Ordens, die im wilden Mittelalter doppeltes Verdienst waren, selbst das Omne simile claudicat — und Werner, der trefflichste Tragiker, wenn er nicht so ganz Mystiker wäre, schwärmet im Kreuz an der Ostsee, wie in den Söhnen des Thales!

III.

Hermann von Salza, der eigentliche Begründer des Ordens.

Hermann von Salza war der rechte Mann zu rechter Zeit auf dem Meisterstuhle, unstreitig der größte Mann des Ordens, der seine Zeitgenossen weit übersah, und seine Ritter. Salza, wahrscheinlich Einer der 40 Edlen, die vor Akers zuerst in den Orden traten, wurde 1211 Hochmeister, und erhob durch seine Persönlichkeit den Orden aus der Dunkelheit, und aus seinem kümmerlichen Daseyn. Tapferkeit, die ihn zum Ordens-Marschall und dann zum Meister machte, war die geringste seiner Tugenden; sein Scharfsinn, seine Klugheit, seine Beharrlichkeit und Rechtlichkeit glänzen noch höher, und Salza — einer der schönsten und fleckenfreiesten Charaktere der Geschichte — stehet da als ächtes Ideal eines Helden, Staatsmannes, Regenten und vollkommenen Mannes, weit mehr als der Chevalier sans peur et sans reproche, den mancher Deutsche besser kennet als seinen Landsmann Salza!

Der große Mann sah ein, daß die allzu strenge Regel dem Aufkommen seines Ordens schade, und Anhänger und Freunde der geistl. Ritterorden lieber zu den Templern und Johannitern gingen; Er war kein Frömmler, wie die drei ersten Meister, und der Orden befand sich wohl dabei. Noch vor dem Verlust von Akers machte

Salza Venedig zum Hauptsitz des Ordens, um den Ordensgütern und den Fürsten, die ihm wohlwollten, näher zu seyn, und bald erhob sich der deutsche Orden zu gleicher Höhe mit den reichen und schwelgerischen Templern und Johannitern, die bisher so verächtlich auf den armen deutschen Mitbruder herabgeblickt hatten, als la grande Nation auf die Allemands und le Nord; ja er übertraf sie an moralischer Kraft. Salza als Ritter war einer der tapfersten und erfahrensten Krieger — wie hätte er sonst Ordens-Marschall seyn können? — aber als Hochmeister spielte er mehr eine politische Rolle, und das war klug. Den Krieg in Preußen und Liefland ließ er durch Landmeister führen, und selbst sein kurzer Aufenthalt in Preußen (den sogar einige bezweifeln wollen) zeichnet sich blos aus durch Gesetzgebung.

Salza war meist in Italien, und am Hofe des Kaisers und des Papstes, im Mittelpunkte, wo er am meisten wirken konnte, und auch wirkte; er war viel zu sehr in die Welthändel verflochten, um selbst die Zügel des neu entstehenden Ordensstaates in Preußen ergreifen zu können. Schade! gewiß hätte seine Klugheit und Rechtlichkeit das Joch der Neubekehrten erleichtert, und Aufruhr, blutige Kriege und rohe Ritterthaten besudelten weniger die Blätter der Geschichte. Salza war ganz der Mann, wie ihn K. Friedrich II. brauchte, beide große Männer, und Salza mag wohl über Religion gedacht haben, wie der Kaiser, von dem man viele höchst freie Aeußerungen kennet, wie diejenige, mit der er seine Ritter abhielt, durch ein Kornfeld zu sprengen: „Achtung! hier wachsen unsere Götter!“

Salza stammte aus einem berühmten Geschlechte Thüringens, das einst Langensalza besessen hatte, und war Dienstmann Landgrafen Conrads, der sich mit 24 Edlen zugleich in den Orden einkleiden ließ; an dem gebildeten Hofe dieser Landgrafen scheint Salza seine Erziehung erhalten zu haben. Der deutsche Orden stand jetzt in seinem

Ruhm, versehen mit eben so stattlichen Privilegien, als Ländereien, und in der Ferne lag die Eroberung Preußens, bestimmt, eine festere Verfassung, eine menschlichere Religion, höhere Cultur, Handel und Gesetze durch einen Orden zu erhalten, der im Morgenlande gebildet war. Salza wollte ein Auge darum geben, wenn er stets 10 Ritter den Ungläubigen entgegenstellen könnte, und erlebte noch, daß sein Orden, wo nicht 2000, doch sicher 1000 Ritter zählte!

Nichts gibt einen bessern Begriff von dem hohen Ansehen, in dem Salza stand, als sein Schiedsrichteramt in den häufigen Händeln zwischen Kaiser und Papst. Die Sache war gefährlich, wie leicht war es, einem oder dem andern zu mißfallen? aber Salza widerlegte das Sprüchwort: „Wer zwischen zwei Freunden richtet, verliert den einen.“ Salza war es, der den Plan zur Vermählung des Kaisers mit Isabelle, Tochter K. Johannes von Jerusalem machte, den Tractat mit dem Sultan Aegyptens schloß, und dem gebannten Kaiser, trotz der päpstlichen Gnade, mit seinen Rittern treulich zur Seite stand, während ihn Templer und Johanniter verließen!

Friedrich II. war dankbar, und ernannte ihn nicht nur zum Reichsfürsten, sondern wollte auch, daß der Hochmeister stets als Glied des kaiserlichen Hofes betrachtet werden, mit seinen Leuten und 6 Pferden frei da leben und stets zwei Ritter daselbst lassen solle; er nahm den Orden in besondern Schutz, und die Ritter sollten frei seyn von allen Zöllen, Ufer-, Weg- und Brückengeld, überall Holz, Gras und Wasser frei — nicht einmal Schulden halber sollten sie belangt werden, und keine Kanzleitaxe zahlen dürfen. Das Recht, Reichslehne erlangen zu können, war von Bedeutung. Der Papst, gewohnt nur geistliche Gaben zu spenden, wählte deutsche Ritter zu seiner nächsten Umgebung, und ertheilte die stattlichen Privilegien, die wir oben angeführt haben. Ohne den Kreuzzug, den P. Honorius gegen die Preußen predigen ließ, womit

er so viel Ablaß und Seelenheil verband, als ob man in das entferntere und gefahrvollere Palästina gezogen wäre, hätte der Orden schwerlich sein großes Ziel erreicht!

Die Besitzungen in Armenien und Achaja, in Romanien und Ungarn, in Apulien und Deutschland, in Preußen und Liefland mehrten sich unter Salza so sehr, daß er Landmeister anstellen mußte, und daher nannte er sich nicht mehr schlechtweg Meister, sondern Hochmeister. In dieser Zeit fiel dem Orden auch die Balley Altenbiesen (Vieux Joncs) zu (1220) und die beiden Brüder Heinrich und Friedrich, Grafen von Hohenlohe, schenkten pro remedio animae Mergentheim nebst mehreren Dörfern, bevor sie in Palästina das Ordenskleid nahmen. Bei Schannat ist schon im Jahr 1058 von einem Comitatu Merginheim die Rede, und es läßt sich wohl nicht mehr ausmachen, welchen Antheil die Hohenlohe und andere adeliche Familien, die Zollner, Leschen, Stolzen, Süzel, Reiche ꝛc., die sich alle von Mergentheim schrieben, daran gehabt haben. Noch im Jahr 1425 schenkte Graf Albrecht der Commende Rothenburg den Zehenden zu Michelbach gegen einen Jahrtag „zum Heile aller Seelen der Hohenlohe, Altvordern und Nachkommen" — noch frömmer aber sind die Worte der Schenkungsurkunde jener Brüder: „nudi nudum Christum sequi cupientes regno mundi et cunctis oblectamentis seculi contemptis!"

Salza blieb der Vertraute des Kaisers und des Papstes, und so stieg das Ansehen und der Ruf seines Ordens so sehr, daß es für die höchste Ehre galt, sich mit dessen schwarzem Kreuze zu schmücken, und Stiftungen über Stiftungen demselben zufielen. Reiche vermachten dem Orden oft ihr ganzes Vermögen, und von Aermern verschmähete man nicht, an Himmelfahrt Mariä eine pfündige Wachskerze anzunehmen, und so viel Geld, als Gott ihnen ins Herz gab, zum Heile der armen Seele und des reichen Ordens. Salza wußte selbst die geistlichen Brüder-

schaften zu nützen, und leuchtet aus seinem finstern Zeitalter hervor, wie ein Götterbild der altklassischen Heroenwelt — ein Deutscher des Mittelalters im schönsten Sinne!

Der König von Jerusalem verzierte den einfachen weißen Ordensschild mit dem schwarzen Kreuze durch das goldene Kreuz seines Reichs, K. Friedrich II. fügte den Reichsadler bei, und der heilige Louis pflanzte vier Lilien an die Ecken des Kreuzes zum Lohne für das deutsche Blut, das vor Damiate geflossen war. Damals hochwichtige Geschenke. Der allerkostbarste Ordensschatz war aber ein Stück vom heiligen Kreuze! Wie vorsichtig war es nicht, daß man vor der unglücklichen Schlacht von Tiberias das Kreuz in zwei Theile zerlegt hatte, so erhielt doch Saladin nur den einen kleinen Theil dieses „bois sacré, l'instrument de notre salut," wie de Wal gelegenheitlich bemerket!

Noch bis auf unsere Zeiten steckte man auch den Hochmeistern bei ihrer Inauguration einen goldenen Ring mit zwei Diamanten und einem schönen Rubin, an Finger, den Original-Ring, den Papst Honorius Salza verehrt haben soll; diesen hat aber wohl Albrecht von Brandenburg, wenn er anders noch vorhanden war, so fest gehalten als Preußen. Indessen aus der alten Ritterzeit stammte der Ring sicherlich, denn er war so groß, daß er den stärksten Daumen füllte und mit Carls des Großen Krönungsstaat im Verhältniß stand, den man den neuern Kaisern erst durch Kunst anpassen mußte. Wahrscheinlicher ist es aber, daß die im Ordensschatze gleichfalls aufbewahrte goldene Kette — vielleicht ein Geschenk Friedrich II. — die Brust des großen Salza gezieret hat.

Nach dem Verlüste von Damiate, wo Salza in Gefangenschaft gerathen war, und bei der sichtlichen Abnahme des Kreuzzug-Eifers, sah der kluge Hochmeister wohl ein, daß sein Orden im Abendlande besseres Glück machen könne, und zog 1224 nach Venedig, wo auch verschiedene

seiner Nachfolger, abwechselnd mit Marburg, ihren Sitz aufschlugen. Hier suchte ihn der preußische Bischof Christian auf, um Hülfe zu holen gegen die heidnischen Preußen, die mit Feuer und Schwert in der Massau wütheten. Mit Einstimmung des Herzogs Conrad von der Massau und der Stände trug er 1228 dem Orden das Culmer Gebiet an, nebst Zehenten und Zollfreiheit, und alles, was der Orden sonst noch den Heiden abnehmen würde. Die Edlen des Landes meinten zwar: „Die Deutschen sind hochfahrend, sie könnten ärgere Feinde werden, als die Preußen," der Herzog aber entgegnete: „sie sind Christen, und es ist besser, das freiwillig abzutreten, was man nicht schützen kann, und gewärtigen muß, daß es in einem Kreuzzug vom Papst nach Willkühr verschenkt werde." — So ging denn Bischof Christian nach Welschland, und bat Salza, ihn, eingedenk seines Gelübdes, zu decken mit des Ordens Schild.

Salza war viel zu vorsichtig, um sogleich Ja zu sagen, 4 Jahre überlegte er, und sandte die Ritter Conrad von Landsberg und Otto von Saleiden als Kundschafter. Sie erschienen zu Ploczko, als gerade die Preußen einfielen, ordneten das unglückliche Treffen, und blieben auf dem Schlachtfelde, bedeckt mit schweren Wunden. Die Gemahlin des Herzogs ließ die Ritter unter den Erschlagenen suchen, sie wurden gerettet, und vollzogen nun ihren Auftrag. Uebrigens war die Idee nicht neu, denn schon Grimislaus, Herzog von Pommern, hatte 1198 die Johanniter gegen die Preußen herbeigerufen, ihnen Stargard und die Kirche zu Lubissau eingeräumt, die Preußen sie aber wieder verjagt, und ihre Burg Schöneck zerstöret. Die deutschen Brüder hielten fester, nachdem sie sich einmal in Bewegung gesetzt hatten. Der Bericht der Kundschafter muß vortheilhaft gelautet haben, Salza nahm an, und machte nun Anstalten zur Eroberung Preußens. Kaiser und Papst, die Oberhäupter der Christenheit, bestätigten die Uebereinkunft,

und in ihr fand die ganze kreuzfahrende Welt Aufmunterung zur Unterstützung des Ordens. Der Herzog von der Massau hatte dem Orden das Culmer Land und die Stadt Orlau in Cujavien zehend- und zollfrei zugesichert, was ihm auch zustand, und so war das Recht des Ordens bestens begründet. Der Orden besaß bisher nur zerstreute Güter, hier konnten Länder gewonnen werden, und ein gerundetes Reich. — Der Orden hatte Halbwilde vor sich, die er zu Christen machen sollte, d. h. zu friedlichen Nachbarn, und die Päpste arbeiteten dem Orden, der ja mit dem Christenthum eigentlich ihr Reich ausbreitete, treulich in die Hände In nomine Domini!

Der Orden eroberte Preußen, auf das Polen durchaus kein Recht hatte, wie es späterhin vorgab, folglich besaß es der Orden durch das Recht der Eroberung. Die Polen hatten zwar immer Händel mit Preußen gehabt, denn sie waren ja Nachbarn, sie hatten die Preußen mehrmals zum Tribut genöthiget, und umgekehrt, aber erst mit den sogenannten Bekehrungen unter Bogeslaus gingen die Sachen ins Große, Preußen ward aber nie eigentliche polnische Provinz, und die Preußen blieben unabhängig, denn sie waren tapfer. Kotzebue will aber sogar auch jenen Rechtstitel des Ordens auf die ihm angetragenen Länder anfechten, weil die Einwohner gar nicht befragt worden wären! Werden sie denn noch im 19ten Jahrhundert bei Vertheilungen befragt?

Conrad von Landsberg forderte vom Herzog eine Burg, aus der er sich und ihn vertheidigen könne, und erbaute am linken Ufer der Weichsel von Erde und Baumstämmen die Burg Vogelsang. Die Preußen ließen ihn gewähren, erbaueten aber am jenseitigen Ufer Rogow; Wasser und Furcht trennte Ritter und Preußen. Der Name Vogelsang läßt sich wohl am natürlichsten davon ableiten, daß die Umgegend viele Singvögel hegte, die alte gereimte Ordens-Chronik gibt aber nachstehenden Aufschluß:

Man nannte sie Vogelsang,
darauf sie nahmen des Orlogs Anfang,
mit wenig Wappenern krank,
und sungen da viel Noten mank —
nicht der Nachtigallen Klang
sondern manchen Jammer-Gesang
als der Schwan singet,
so ihn sein Sterben twinget.

Salza ermangelte nicht, die wenigen Ritter redlich zu unterstützen, und sandte Hermann Balk, tapfer wie Achilleus und schlau wie Ulysses, nebst 28 Brüdern, worunter Theodor von Bernheim, Ellenbogen, Querfurt, H. v. Bergen, Cunz v. Witteckendorf benannt sind, mit etwa 100 Reisigen. Balk war der erste Landmeister in Preußen, der Nessau erbauete und am jenseitigen Weichselufer Thoren. Die berühmte Eiche daselbst, 27 Ellen im Umkreise, diente zum Gerüste und ihre weit verbreiteten Aeste zu einer Plattform, wou der man auf die Preußen schoß, die sich den Verschanzungen näherten. Es war das Thor zum Eingang in Preußen, daher — Thoren. Die Ritter wurden bald mit den Preußen näher bekannt, die Anfangs über die Handvoll schwarzer Männer in weißen Mänteln lachten — sie, welche die Ritter von Dobrin erschlagen, und es mit Polens Macht mehr als einmal aufgenommen hatten. Der Kriwe oder Hohepriester ließ den Rittern wissen: „Conrad von der Massau habe verschenkt, was er nicht behaupten könne, aber es sey das Erbtheil ihrer Väter, ohne den Tribut von Pferden und Kleidern hätten sie ihn längst verjagt, die Ritter möchten zusehen, daß es ihnen nicht gehe wie den Polen, Masuren und den Rittern von Dobrin." — Balk und sein Häuflein hatten einen harten Stand gegen die klugen und kriegerischen Preußen, weit härter als Cortez und Pizarro, mit denen man unsere Ritter hat vergleichen wollen! Die Preußen waren keine feigen Indier, denen die Spanier auf nie gesehenen Pferden und mit dem Donner in der Hand als

Götter erschienen. Hier waren Muth und Waffen so ziemlich gleich.

Offenbar aber waren die Ritter in der Kriegs- und Befestigungskunst überlegen, und den kleinen Krieg hatten sie von Saracenen meisterhaft erlernet. Sie überfielen Rochow, und noch zwei andere Burgen, durch deren Erbauung die Preußen unsere Kreuzbrüder in Thoren einzusperren suchten — sie überfielen sie nach einem großen Trinkgelage, begraben in Rausch und Schlaf, schleiften den Befehlshaber Pipin am Pferdeschweife nach Thoren, und hingen ihn auf an der heiligen Eiche, weil er einen Ritter gezwungen haben sollte, sein eigenes Eingeweide um einen Baum abzuhaspeln! Dieß war eben keine Empfehlung für die Fremdlinge. Schwerlich hätten sich unsere Ritter erhalten, die so ritterlich begonnen, hätte nicht der Aberglaube in seinem frommen Wahnsinne allerwarts Kreuzfahrer versammlet für Sündenablaß, dem Solde des geistlichen Roms! Die Ritter und Kreuzfahrer hielten sich für das Volk Gottes, und schlachteten die Preußen wie Israel die Völker Canaans!

Herzog Heinrich der Bärtige von Schlesien, der Markgraf Heinrich von Meißen, der Burggraf v. Magdeburg, die Brüder Sambor und Swantopolk, Herzoge von Pommern ꝛc. zogen zu Hülfe, der Orden dehnte sich aus, bauete die neuen Vesten Althaus, Marienwerder, Culm ꝛc. und zog endlich, da die Preußen sich sammelten, und der Frost den Weg über Sümpfe und Gewässer zugänglich gemacht hatte, 20,000 Mann stark, nach Pomesanien. Am Draußen-See kam es zur Schlacht, in der 5000 Preußen blieben. Swantopolk war es, der den Preußen den schon erfochtenen Sieg entriß, und Heinrich von Meißen hinterließ zwei gerüstete Schiffe, mit deren Hülfe der Orden Elbing baute, das Lübeker bevölkerten. Elbing und Reden erhielten die Pomesaner in Unterwürfigkeit. Man sieht, der Orden ging sehr vorsichtig, dehnte sich zuerst längs der

Weichsel aus, und jetzt längs dem Haffe, und so erleichterte er sich Zufuhr und Beistand.

Der Versuch nach Warmien vorzudringen, kostete den Orden viel, denn aus der Burg Honeda überfielen die Preußen den Feind, und erschlugen alle, bis auf zehen. Balk sammelte seine ganze Macht, belagerte die Burg und erstürmte sie. Ihm zu Ehren nannte man Honeda — Balga, und nicht, weil sie manchen — Balg gekostet hat. Aber Er wurde jetzt in seinem Balge belagert, und Hunger hätte ihn bezwungen, wäre nicht Herzog Otto v. Braunschweig noch zu rechter Zeit mit 700 Lanzen gekommen. Schrecklich war die Niederlage der Warmier, der Orden im Besitz von Warmien, Natangen und Barthen, und überall entstanden Burgen, erbauet von den Gefangenen und den durch das Schwert zusammengetriebenen Preußen. Ueberall siedelten sich die Deutschen an, der Edelmann bekam Lehne und der Orden eben soviel neue Soldaten. In diese Zeit fällt die kurze Anwesenheit des Hochmeisters, der viele löbliche Einrichtungen traf, und den Städten Culm und Thoren große Freiheiten verliehe, um Colonisten herbeizuziehen. Es war nicht mehr die Rede von Verbreitung des Christenthums, der Orden suchte nicht — Menschen zu fischen, sondern Land und Leute, und dachte wie Agesilaus, der die Gränzen Laconiens so weit setzte, als — die Spitze seiner Lanze reiche!

Der wackere Landmeister Balk schien es gar nicht zu bemerken, wenn die Neubekehrten heimlich den alten Göttern opferten, und empfahl den Pfaffen, die more solito den weltlichen Arm aufriefen, blos Bekehrung, ganz im Geiste dessen, der ihn gesandt hatte; er eilte weit weniger mit dem Sakrament der Taufe, als Ehren-Geistlichkeit fanatisch wünschte und begreifen konnte, denn er wollte nicht, daß die Zahl der Getauften die Zahl der Deutschen übertreffe, bevor der Orden noch fest stand. Aber nach seinem Abgang wüthete der bigotte Hermann

v. Altenburg mit Feuer und Schwert, und der Unwille ward allgemein. Man schaffte den unverständigen Eiferer fort, und der Nachfolger Poppo v. Osterna hatte genug zu thun, die Eroberten im Zaum zu halten durch die neu angelegten Burgen: Kreuzburg, Braunsberg, Bartenstein, Heilsberg, Rössel ꝛc. Zum Unglück drangen auch noch die Mongolen bis Schlesien vor, und der Orden erlitt großen Verlust in der Liegnizer Schlacht. Die Truppen desselben bildeten unter Osterna einen eigenen und fünften Heerhaufen, müssen also zahlreich gewesen seyn, und in den Neun großen Säcken, die der Chan mit abgeschnittenen Ohren füllen ließ, mag mehr als ein Ritterohr gewesen seyn! So lange die Kreuzfahrer das Land überschwemmten, hielten sich in der Regel die Preußen versteckt in Wäldern und Morästen, war aber das Gesindel wieder fort, so krochen sie hervor aus ihren Schlupfwinkeln, und jagten die Ritter in ihre Burgen. Die Heiden dürsteten Rache, die Christen nach Heidenblut — Diese fochten für das Papstthum, was sie aber Religion nannten, und unter dem Mantel dieser Religion für Macht, Gut und Ehre — jene braven Preußen aber, die weit mehr unsere Theilnahme verdienen, für Freiheit und Vaterland, und der Segen ihres Kriwe war wohl eben so gut als der Segen des Papstes. Die Ritter kannten nur Christen und Heiden, wie die Alten, Griechen und Römer nur Barbaren. — Beide wußten nichts von Menschen. Diese Deutsche, noch über dieß von Adel, behandelten die Preußen, wie noch mehrere Jahrhunderte später Spanier die Indier, die als Unchristen keine Ansprüche auf die Rechte der Menschheit hatten, und ein Hauptbeweis liegt in dem Worte Slave gleichbedeutend mit Sklave!

Es geschahen hier Wunder der Tapferkeit, Beharrlichkeit und Kraft. Die Preußen, kriegerisch und schlau, kämpften für freien Heerd und heilige Eichen, für heimische

Religion, Sitte, Sprache und Volksthum — gegen sie stand eine Handvoll Ritter in einer belagerten Burg, die nicht selten der Hunger zwang, sich fechtend zu stürzen in überlegene Preußen-Haufen. So stellten sich einst zwei Ritter bei einem Ueberfall in einen Hohlweg, deckten den Rückzug und starben den Tod der Helden von Thermopylä. Ein alter blinder Ritter, um die fliehende Besatzung zu retten, blieb in der belagerten Burg, läutete regelmäßig die Glocke, und erwartete ruhig den Tod von der Hand der Stürmenden. Wir finden unter diesen Rittern mehr als einen Mucius Scävola im Felde, der dann wieder in der Burg den Betbruder machte, die Kranken pflegte, vor den Altären lag, und Abends sich geißelte, wie im Felde die Unglaubigen — heureux temps, ruft de Wal, qui n'eut jamais du finir!!

Sie mögen es oft arg gemacht haben, diese Ritter, denn sie waren, wie sie die Zeit schlug, thätig, tapfer und bieder im Felde, müßig und schwelgend in Ruhe und Frieden — je unwissender, desto gebieterischer — aber wo war es damals in der Welt besser? Das Vorurtheil ihrer Zeit heiligte Kriege gegen Ungläubige, und der Adel sahe allerwärts hoch herab auf arme Leute, die in ihm ja selbst höhere Wesen erblickten, vor denen sie niederfielen und die Füße küßten! Diese Ritter brachten denn doch vieles nach Preußen, was wir dankbar erkennen wollen, ja selbst Etwas aus Palästina, was in seiner Art so viel Werth hatte, als die Kartoffel Amerikas, den Buchwaizen, den die Franzosen noch blé Sarrasin nennen.

Die Frohnden zwangen endlich die Neubekehrten, sich an ihre alte Nachbarn, an die Herzoge Pommerns zu wenden, die Bürgen ihres Vertrags mit dem Orden waren. Sie wendeten sich auch an den Papst, und selbst Bischof Christian, der seinen Eifer für den Orden oft bereuet haben mag, beschwerte sich. Die Ritter verstanden zu gut ihr Interesse, um ihren Bischöfen landesherrliche Rechte einzuräumen, und das läßt sich hören, aber grob war denn

doch der Undank des Ordens, daß er seinen Wohlthäter, Bischof Christian, in Gefangenschaft schmachten ließ. Gerecht mögen viele seiner Beschwerden genannt werden, noch gerechter aber erscheinen leider! die Klagen der armen mißhandelten Preußen! Zu Rom aber sahe man die Abgeordneten an, wie etwa zu London eine Deputation Nordamerikanischer Wilden! Dlugoß, der bekannte Crakauer Canonicus und großer Feind der Cruciferorum erinnert ganz recht an die Fabel von jener Hündin, die den Bauer um einen Platz bittet, ihre Jungen zu werfen, und dann wieder um Zeit, sie groß zu ziehen — zuletzt wiesen aber Alte und Junge dem Herrn die Zähne. Noch erlebte Salza die Freude, daß sich die Schwertbrüder in Liefland, die sich allein nicht mehr zu halten vermochten, 1238 mit seinem Orden vereinten. Salza ließ auch hier durch einige Ritter sich zuvor in Liefland erkundigen, denn der Ruf dieser Schwertbrüder war nicht der beste, und eine Verbindung mit ihnen konnte den Orden leicht in Krieg mit Dänemark verwickeln. Die gesandten Ritter brachten einige Schwertbrüder mit sich nach Deutschland, Ludwig v. Oertingen versammelte das Capitel, 70 deutsche Ritter, aber sie kamen zu keinem Beschluß, und überließen die Sache dem Hochmeister. Zu Viterbo geschahe von dem Papst der Verein, Salza sahe weiter als seine Ritter, die alle einstimmig, mit Ausnahme Herm. v. Heldrungen, gegen diesen Verein stimmten, und war klug genug, erst nach geschehener Vereinigung zu erklären, daß Reval und Esthland dem König Woldemar verbleiben müsse. Die beiden Schwertbrüder, Joh. v. Magdeburg und Gernrode schlugen vergebens an den Degen! „Wärs nit geschehen, geschähe es nimmer!" aber es war geschehen, und nicht einmal ihre alten Ordensmäntel durften sie mit sich nehmen, die dem päpstlichen Kämmerer verblieben. Hermann Balke ward nun auch Landmeister in Liefland und zog mit 60 Rittern und ihren Reisigen dahin, wo wir sie einstweilen lassen.

So standen die Sachen, als Salza, der die verwirrten Angelegenheiten des Ordens im Morgenlande ordnen wollte, auf der Reise zu Barletta starb am 20. März 1240, nach dem er vergebens Hülfe bei den Aerzten von Salerno gesucht hatte. Vielleicht stammt die noch in Esthland blühende Familie der Salza von dem großen Manne ab, von dem wir wissen, daß er früher verheirathet war. Der Reimer der Ordens-Chronik Jroschin rühmt ihn folgendermaßen:

Vorsichtig, minnesam,
geredig un ok ebrsam,
und daz vor was kein Wundir,
im hatte Got besondir
gegebin der Gnaden Runst
daz alle Lüte im tragen Gunst!

IV.

Das alte Preussen.

Preußen (Bo-Russia, Hinter-Reußen, wie der große Friedrich annahm, wenn man nicht lieber den Namen von den eingewanderten wendischen Briezen, Bruti, herleiten will) hieß das Land zwischen der Ostsee, Polen und Liefland, Weichsel und Memel (Niemen) oder nach unserer alten Reim-Chronik:

Weichsel links, Memel rechts
das Meer ist die dritte Wand
und die vierte jene Land
die davon genannt sin
Ruzen, Maßau un Dobrin.

Das nördlichste preußische Dorf heißt Nimmersatt, und die nimmersatten deutschen Ritter ritten weit über dasselbe hinaus bis an die Ufer der Düna und den See Peipus; das letzte westlichste Dorf bei Driesen heißt Alte Sorge, und sie ließen es die alte Sorge seyn.

Preußen, das flache sandigte waldigte Preußen, voller Moräste, Seen (deren die Mönche 2037 zählten) und kleiner Flüsse, neben drei Hauptströmen, Weichsel, Pregel und Niemen, das bloße Hügel- und Flötzgebirge hat, offenbar dem Meere abgedrungen (Celsius behauptete, daß in 3 — 4000 Jahren die ganze Ostsee ausgetrocknet seyn werde, da an allen Küsten das Sinken des Wassers sichtlich

sey) wäre nicht bloß Phöniciern, Griechen und Römern, sondern wahrscheinlich selbst dem Mittelalter noch lange unbekannt geblieben ohne seinen Bernstein (Börnstein von Börnen, Brennen), der mit dem nordamerikanischen Kopal viel Aehnliches hat. Dieses Baumharz, (Succinum, quod Astyi Glessum (Glas?) vocant. Tacit.) das den Alten zum Lieblingsschmuck, zu Spiel- und Rauchwerk, und selbst zur Arznei diente, ist eine Erbschaft aus der grauesten Vorwelt, die unsere Zeitrechnung übersteigt, wo vielleicht Mammuth, Elephant, Rhinoceros ꝛc. hier grasten, und hohe Palmen, denen dieses Harz entquoll, die Ufer bedeckten, die jetzt im Schooße des Meeres begraben liegen, oder durch eine weltzerstörende Fluth hieher geschwemmt wurden, und nicht mehr gefunden werden, wie die in das Harz eingeschlossene Insekten. Genug! am Strande von Palminken liegen diese Reliquien der großen Catastrophe, die eine Urwelt, eine riesenhafte Vegetation, und monströse Säugthiere in die Tiefe begrub. Der Wanderer siehet sie mit wehmüthigem Grauen, und sein Blick verlieret sich über die kurze Spanne Zeit hinweg in die Vergangenheit und Ewigkeit.

Welchen hohen Reiz mußte nicht das Electrum für die Damen der alten Welt haben, da er aus dem fernen Lande der Hyperboräer kam, aus dem fabelhaften Thule, und nach Ovidius (Met. II. 364) aus verhärteten Thränen entstand, welche die in Pappelweiden verwandelten Schwestern des vom Sonnenwagen in den Eridanus herabgestürzten Phaeton weinten? Ovid ist Dichter, aber der prosaische Consistorialrath Hesse fand im Börnstein Harz vom Baume des Erkenntnisses, folglich das Paradies in Preußen, der höchste Grad des Patriotismus! Er war daher auch der heterodoxen Meinung, daß die Sprache des Paradieses die Altpreußische sey, während alle Theologen darauf starben, daß es dorten Lateinisch, wo nicht gar Hebräisch zugehen würde. Sprachforschern sind alle Dinge möglich,

und so wie Hesse das Wort Borussi aus dem Wort Hyperboräer heraus construirte, so fand auch der Britte Barnes Homers Leucadischen Felsen in Albion und Lipsius Ulyßingen in Vließingen! Preußen scheint bei der Ankunft der Ordensritter ganz den Gegenden um Missisippi geglichen zu haben, der Auerochs (dessen Race erst im siebenjährigen Krieg ausging, bis wohin man sie zu erhalten gesucht hatte für Thierhetze und Geschenke an Höfe), das Elen, der Bär und schwarze Wolf füllten noch die Wälder, das Klima war rauh, aber nicht ungesund, denn der Großvater kämpfte oft neben dem Enkel, und die alten Preußen waren wie die Deutschen des Tacitus. Fremde Waaren tauschten sie ein, vorzüglich Tuch, gegen Pelzwerke, und Vieh-, und Bienenzucht, Fischerei, Jagd und Ackerbau nährten sie; ihre Falken und Biber wurden Ordensregal. Sie kleideten sich ungefähr, wie der heutige russische Bauer, und liebten nicht wenig berauschende Getränke, so einfach sie sonst lebten. Sie genoßen das Fleisch, Blut und die Milch ihrer Pferde und berauschten sich darinne, wie im Meth; das Bier und den Wein aber lehrte sie erst der Orden kennen. Sie hatten zwar Adel, die Szupanen, (in wendischer Sprache bedeutet Pan, Herr, (Seigneur) und wird noch in Polen vor den Namen gesetzt) von den Ordensschriftstellern Reguli genannt, die aber die Freien weit weniger drückten, als die gestrengen deutschen Ritter. Einen eigentlichen Oberherrn kannten sie nicht, außer dem Oberpriester oder Kriwe, der mit einem gemeinschaftlichen Band das Land umschlang, das auf 1100 Q. Meilen vielleicht zwei Millionen Menschen zählte, gastfreie, frohsinnige Menschen, die Schmausereien liebten, nach geschehener Libation aus den Hörnern des Auerochsen tranken, Gold und Silber verachteten, und menschlich waren gegen Schiffbrüchige. So schildert die alten Preußen Adam von Bremen 1076. Sie verdienten nach der Meinung des geistlichen Herrn alles Lob, wenn sie nur ein bischen — den Christen geneigter gewesen

wären, und ihre heiligen Haine und Quellen durch die Nähe eines Missionärs nicht verunreinigt gehalten, und nicht gedacht hätten, wie manche heutzutage denken von den Herrn — Missionärs!

Diese Halbwilden, die sich zwischen Weichsel und Memel nomadisch herumtrieben, und wunderten, als sie die Ritter Gemüse und Salat essen sahen. — „Die deutschen Brüder eßen Gras, wie Pferde, wir werden nicht gegen sie aufkommen" — führten Keulen mit Blei ausgegossen neben kleinen Wurfkeulen im Gürtel. Ihrer Tapferkeit unverwerflichster Zeuge ist der 53jährige Eroberungskrieg, den sie ruhmvoll bestanden, und erst halbausgerottet ruhig die Fesseln geübterer Krieger trugen. Sie zerfielen in eilf Volksstämme, die so wenig Einheit hatten, als die Deutschen im Revolutionskriege, und eben so ruhig zusahen, wie ein Stamm um den andern vom Orden sich unterjochen ließ. Diese eilf Provinzen, ohne bestimmte Gränzen, waren Culm und Löbau, Pomesanien, Pogesanien, Warmien, Natangen, Barten, Sudauen, Galinden, Samland, Nadrauen und Schalauen, wozu man noch Polixia rechnen könnte, worüber aber Dunkelheit schwebet.

Alle diese Völker (Aesthii) waren Letten, ein Zweig der Slaven, vielleicht vermischt mit Gothen, aus denen die Supanen entstanden seyn könnten. Mit dem Orden überschwemmten deutsche Einzöglinge diese Provinzen, und der lange Krieg rottete die alten Preußen bis auf die Sprache aus. Seit mehr als Einem Jahrhundert spricht niemand mehr altpreußisch, das mit der lithauischen Sprache ungemeine Aehnlichkeit hat; nur noch ein Catechismus aus Albrechts Zeiten ist übrig, der uns einen Begriff von dieser ausgerotteten Sprache gibt, nächst der Litthauischen, die noch lebet, und in welcher es auch eine Bibel-Uebersetzung gibt, das einzige schriftstellerische Werk, das mir in dieser Sprache bekannt ist. Der Preuße mußte seinen Glauben, seine Sitten, seine

Freiheit und seine Sprache vertauschen gegen den Glauben der Ritter, manche alte Tugend gegen Cultur, und die Getauften waren offenbar weniger frei und glücklich, denn zuvor, unter stolzen, vorurtheilsvollen Fremdlingen, die Preußen ihre — Schmalzgrube nannten!

Offenbar schildern die Mönchs-Chroniker, welche in den Preußen nur Heiden, nicht Menschen erblickten, solche weit wilder und roher, als sie wirklich seyn mochten, roh und wild aber waren sie. Ihre Menschenopfer lassen sich nicht leugnen, wenigstens schlachteten sie Kriegsgefangene, und der Kriwe weissagte aus dem Blute Glück oder Unglück. Es herrschte Vielweiberei, und die Weiber wurden gekauft, und lebten in der schrecklichsten Sclaverei. Siechе, Gebrechliche und Alte, Aeltern oder Kinder, tödteten sie, und opferten sich selbst den Göttern. Sie glaubten ein Leben nach dem Tode, daher verbrannten sie mit dem Leichnam Knechte, Waffen, Pferde, Hunde, Kleider, Handwerkszeug ꝛc., den Weibern wurde Nadel und Zwirn mit ins Grab gegeben, was jetzt nicht mehr geschehen würde, und die mannbaren Töchter trugen Glöckchen am Gürtel, was vielleicht in unsren ehescheuen Zeiten Nachahmung verdiente. Mit dem Christenthum verschwanden jene Unsitten, so wie sie nun auch ihre Todten begruben, die sie zuvor verbrannten unter höchst gemüthlichen Ceremonien. Fabeln und Sagen umschweben die Wiege der Völker, die Geschichte beginnt erst da, wo die Fabel aufhört — aber so viel ist richtig, der Orden stürzte die heiligen Eichen, und pflanzte sein dürres Kreuz auf die Gräber der guten Preußen! Diese Naturvölker glaubten, gleich den Germanen, daß es unanständig sey, die Götter in Häuser einzuschließen, und verehrten sie unter heiligen Eichen, wie zu Romowe, dessen Name aber nichts mit Rom zu thun hat, sondern von dem dichtverwachsenen Blätterdach herkommt, genannt Ruomot. Sie hatten noch andere berühmte Eichen zu Heiligenbeil, Thoren und Wohlan,

in welcher letztern noch Herzog Albrecht herumritt, und ihren Umfang zu 27 Ellen angab. Zu Romowe aber, ohnweit Schlippenbeil, stand die hohe immergrüne Eiche (wahrscheinlich immer grün durch das ewige Feuer um dieselbe, das eine beständige Lufttemperatur erzeugte, vielleicht auch durch Eichenmistel, und Eichen bleiben ohnehin am längsten belaubet) was die Chroniker auf Rechnung teufelischen Zaubers setzen. Noch heute gehört der Mistel unter die mystischen Pflanzen wie die Farrenkräuter, und schützt in der Christnacht gebrochen gegen Gewitter, unter dem Kopfkissen gegen Schlaflosigkeit, und beim Schatzgraben darf er so wenig fehlen als der schwarze Bock!

Wir lesen schon bei Herodot von redenden und weissagenden Eichen im Haine des Orakels von Dodona, und trügerischen Priestern mußte eine schöne hohle Eiche so willkommen seyn, als wilden Katzen und Nachteulen. Unser Wort Wallfahrt (Waldfahrt) erinnert noch heute an jene Zeiten, wo Wälder und Haine etwas Heiliges, und an der Stelle der Tempel und Kirchen waren. Eine schöne Eiche oder Linde hat auch eine gewisse ästhetische Kraft, daß es gar kein Wunder ist, wenn Natur-Kinder und Menschen von Gefühl, deren Schönheitssinn leicht ins Religiöse hinüberspielet, in Eichen, Linden und schönen Bäumen den Sitz einer irdischen Gottheit erblicken, ausgenommen die Finanz-Kammern!

Die Priester unterhielten stets ein heiliges Feuer, wie im Tempel der Vesta oder in dem Sonnentempel der Incas, in der Nähe war eine Schwefel-Quelle, und um die Eiche herum die Wohnungen der Priester. Zwischen ihren Aesten standen die Bildnisse der Götter — Perkuna, der Donnergott, dem das Feuer galt, und dem sie, wenn es donnerte, ein Stück Speck versprachen, den Speck um die Eiche herumtrugen, und wenn das Gewitter vorüber war, solchen selbst — verzehrten. — Potrimpus, der Wasser-Gott, dem zu Ehren sie eine heilige Schlange mit Milch

fütterten, und Pyculus, der Todten-Gott, um den Menschenschädel und Thier-Gerippe herumlagen, wie im Musäo eines Arztes, der nicht bloßer Heiler ist. An die Stelle dieser preußischen Dreieinigkeit errichtete der Orden das Kloster der heiligen Dreifaltigkeit, wie de Wal sagt: „en reparation de cet outrage fait au vrai Dieu!!!

Eine gleich mächtige Gottheit als Perkuna, dessen Donner sie den Fußtritt Perkunas nannten, war der Gott Curko, und sein Sinnbild ein mit Blumen begränztes Bocksfell auf einer Stange, um die das Volk tanzte. Weiße Pferde waren ihnen so heilig, als Schlangen, Böcke, Quellen, Eichen, Sonne, Mond und Sterne. Ueberall sahe der Preuße Schutz-Götter und freundliche Lares: Laimele war die Schicksals-Göttin. Der Glaube an ein unwandelbares Verhängniß erhöhete seinen Muth und den Trotz in Gefahren; „wer unsern Göttern dient, soll nicht stöhnen, sondern lachen," sagten sie und stürzten sich in schweren Leiden mit stoischem Gleichmuth in die Arme des freiwilligen Todes, wie Griechen und Römer. Noch heute tröstet sich der Litthauer mit einem Taip Laima leme „So spann es die Göttin des Schicksals!"

Vom Priester oder Waidelotten erhielt der Hausvater seine zahme abgerichtete Schlange, und der Kriwe stand im vertrautesten Umgange mit den Göttern; alle huldigten ihm, und wo sein weißer Stab sich sehen ließ, beugte sich jedes Knie. Es war stets ein ehrwürdiger Greis, der diese Stelle begleitete, und so oft er sich dem Volke zeigte, strömte alles herbei, um seinen Segen zu empfangen. Nur im Donner sprachen die Götter mit dem Hohenpriester, wie zu Zeiten Mosis, und nur von einem hohen Holzstoß herab verkündigte er den Willen derselben wie Moses auf Sinai. Kein Uneingeweihter durfte in das Heiligthum zu Romowe, wo der Uhu häufig nistete, um des Ortes Grauen zu erhöhen, und ein Blatt der heiligen

Eiche am Halse schützte vor allem Unheil. Von aller Beute gebührte ein Drittel den Göttern, und wir finden selbst Spuren von Bauchrednerei. Die Priester waren weiß gekleidet, und der Preuße, wenn er jemand loben wollte, sagte: „Es ist ein weißer Herr.“ Man sieht, die Repräsentanten der preußischen Götter wußten sich so gut zu benehmen als die der hebräisch-christlichen Götter!

Dominikaner Grunau, der Chroniker, hätte fast das Leben verloren, als er sich bei einer Bocksfeier heimlich hinzuschlich, und rettete sich nur dadurch, daß er preußisch sprechen konnte. Hoch im Zimmer stand der Waidelote, sprach von des Volkes Geschichten und Thaten, und erklärte der Götter Willen so herzlich und verständig, daß selbst der Mönch bekennen mußte, „nichts so schönes je gehört zu haben.“ Er beichtete und absolvirte, indem er die Sünder bei den Haaren zauste, und derbe beohrfeigte, zuletzt aber fiel man auch über ihn her, und je mehr er schrie, desto kräftiger war die Absolution! Diese Priester lebten gleichfalls ehelos und ohne Eigenthum von der Leichtgläubigkeit der Glaubigen. Einen wohl gesühnten Todten sahen sie in glänzenden Waffen mit einem Sperber auf der Hand und großem Gefolge über den Wolken geradezu in den Himmel fahren!

Diese Priester waren auch Schwärmer, und gaben sich nicht selten freiwillig den Tod vor allem Volk. Wenn es der alte Kriwe gut fand, müde des doppelten Thrones, so bestieg er den Scheiterhaufen, und starb öffentlich als Sühnopfer für das Volk. So was lesen wir denn doch von keinem Hohepriester und von keinem Papste! Der letzte Kriwe oder Hierarche Preußens Allups wurde zu Anfang des 15. Jahrhunderts ein Christ „die Götter hätten es ihm gerathen, sagte er, weil sie ihn doch nicht mehr schützen könnten.“ Auch dies verdiente Aufmerksamkeit, und — mit etwas verän-

derten Umständen — Nachahmung im 19. Jahrhundert!

Nun sollten die guten alten Preußen durch das Wasser der Taufe Neue Menschen und Christen werden, wie ihre Nachbarn die Pommern, Polen und Russen längst wären. Der heilige Adalbert, Bischof von Prag, und vollendeter Schwärmer, trat unter sie 994. Die Böhmen wollten ihm nicht länger gefallen, er ging nach Italien, ward Mönch, zog in das heilige Land, wurde wieder Bischof und wieder Mönch — man drang ihm nochmals die Bischofs-Würde auf, die Böhmen wollten ihn aber nicht mehr, und Adalbert lachte — vielleicht das erstemal in seinem Leben — „meine Bande, sprach er, sind gelöset, nun bin ich ganz dein Jesus!" Er zog nach Preußen, taufte zu Dantzig, und ging weiter zu wildern Stämmen, die ihn verspotteten und zurückwiesen. Adalbert aber, der offenbar die Märtyrer-Krone suchte, ließ sich nicht abweisen, und so stieß ihm ein Sigonott seinen Wurfspieß ins Herz. Sieben Spieße durchbohrten ihn, aber noch stand er betend, die Augen gen Himmel, und dann sank er in Kreuzesform zu Boden. Man steckte sein Haupt auf einen Pfahl, und es sprach zu einem Vorübergehenden „Nimm, und trage mich nach Gnesen, es soll dir vergolten werden." Die zerstreuten Glieder leuchteten wie Sterne, die Heiden erschracken, und ließen Bogeslaus wissen: „dein Gott ist bei uns, kaufe ihn um so viel Silber, als er schwer ist," der Herzog that es, und alles — wog Federleicht! Lange verherrlichten Wunder das Grab Adalberts zu Gnesen, K. Otto III. holte sich daselbst Genesung, und Polen verdankte dem Heiligen Glanz, Größe und Unabhängigkeit, bis ein späterer Beherrscher den heiligen Stanislaus, Bischof von Cracau todt schlug, und seit diesem Priestermord ging es in Polen — polnisch zu!

Schwerlich wäre Adalbert erschlagen worden, hätte

er nicht damit angefangen, womit er höchstens hätte aufhören sollen. Schon die finstere Mönchs-Gestalt mußte rohen Menschen auffallen, hätte er, wie Jesuiten, das Gewand eines Kriwe genommen, wäre ihm schwerlich der Eckelname Alter Frosch geworden. Blind bekehrte er darauf los, sang lateinische Psalmen, und sprach von unbegreiflichen Dogmen, eiferte, spottete, drohte mit Teufel und Hölle — vielleicht legte er gar die Axt an eine heilige Eiche, oder erschlug eine Schlange, und so sandte der Kriwe jenen vertrauten Sigonotten. Wäre dies in jenen Zeiten nicht auch anderwärts geschehen, und ist es nicht geschehen nur in anderer Manier? Der Sigonotten-Speer stempelte unsern Adalbert zum Heiligen!

Die Benedictiner Bonifacius und Bruno folgten. Bruno hätte sich von seinem Esel, der auf der Wiese zu Querfurt, noch heute die Esels-Wiese genannt, stätig wurde, warnen lassen sollen. Er hatte, wie einer seiner protestantischen Biographen sagt, eben keine besondere Lust „für blutige Kopfstücke dem Papst Ducaten einzuwechseln," benahm sich etwas klüger, wurde aber dennoch, nebst 18 seiner Gefährten, erschlagen; ihre Gebeine löste Bogeslaus mit Gold. Der Kriwe und die Waidelotten standen noch zu fest im Schatten ihrer grünen Eichen, nur das Schwerdt der Ordens-Ritter konnte sie beugen, wenn auch nicht überzeugen. Klüger benahm sich der Bernhardiner Christian aus Pommern, Abt zu Oliva und zuletzt Bischof; er wendete sich mit seinem Bekehrungseifer nur an Vornehme, an die Szupanen, und die Bienen folgten dem Weisel. Er war ein Mann von Geist, der Landessprache mächtig, und holte sich von Rom die Kreuzbulle. Drei Jahre lang wälzten sich nun Kreuzfahrer-Haufen nach Preußen, um in Haidenblut ihre Sünden abzuwaschen, und das Blut unkluger Märtyrer zu rächen. Den armen Preußen blieben nur ihre Wälder und Moräste, wenn sie nicht sterben und leibeigen seyn wollten. Die gewappneten Glaubens-Apostel ließen

den Getauften für Sünden gegen das 6. Gebot nur die Wahl qualvoll zu sterben, oder sich zu entmannen, und für gebrochene Fasten — brach man ihnen die Zähne aus!

Christian stiftete sogar einen eigenen Ritterorden, die Christus-Ritter oder Brüder von Dobrin, die sich zwar mit den Heiden tapfer herumschlugen, aber zuletzt unterlagen. Es waren ihrer nur 14, Bruno an der Spitze. Wenn man Dusburg aufmerksam liefet, so bleibt kein Zweifel, daß diese Ritter verschieden waren von den Schwert-Rittern; er sagt ausdrücklich: instituit fratres milites Christi apellatos — und die so viele irre geleiteten Worte: qui tunc in partibus Livoniae fuerant," müssen gelesen werden: „quia tunc in p. L. fuerunt" d. h. nach dem Muster des Liefländischen Ordens. Die Brüder von Dobrin waren Deutsche, und vereinten sich um so lieber mit dem deutschen Orden, da sie nur schwach waren. Schon im Jahre 1235 sehen wir die Burg Dobrin und ihre übrigen Besitzungen in den Händen des deutschen Ordens, und eine Bulle P. Gregors von diesem Jahre bestätigte diese Einverleibung, die vielleicht die Schwertbrüder in Liefland zuerst auf die Idee brachte, Gleiches zu thun. Der Orden der Brüder von Dobrin bestand nur 10 Jahre. Die Preußen blieben Sieger, und mußten mit Pferden und Kleidern abgefunden werden, die man mit List den eignen Unterthanen ablockte, wie H. Conrad von der Massau, der einst die Reichsten zur Tafel lud, und dann ihre Pferde und Kleider den Preußen gab. Wie Christian die armen Preußen ansah, verräth der Titel seiner leider! verloren gegangenen Chronik Liber Filiorum Belial! Christian dachte wie die Bekehrer der Polen (Ditmar in Leibniz Script. R. Br. I.) „Populus more bovis pascendus, et tardi ritu asini castigandus," und da fand er die rechten Leute dazu in den deutschen Rittern! Furchtbar wütheten die mißhandelten Preußen, wenn sie, nach Abzug

des Kreuzgesindels, aus ihren Wäldern und Moräſten hervorbrachen, im Culmer Lande und der Maſſau, verheerten und plünderten Felder und Städte, Dörfer, Klöſter und Kirchen, führten Menſchen und Vieh hinweg, und dem Herzog blieb kaum noch die Veſte Plotzkow. Die Geſchichte ſchweigt über die eigentliche Urſache dieſer Fehden, die den geängſteten Herzog endlich zu dem bedenklichen Schritt brachten, den deutſchen Orden herbeizurufen. Preußen iſt eigentlich nur die Küſte von Polen, und daß nun Deutſche dieſes Küſtenland abrießen, war der erſte Schritt zur ſpätern Auflöſung des einſt mächtigen Sarmaten-Staates! Wir ſchildern nun den 53jährigen Krieg, der nur durch Uneinigkeit und Verrätherei der Eingebornen dem Orden gelingen konnte. Der Orden eroberte von 1230—83, unter den Hochmeiſtern Conrad v. Thüringen, Heinrich v. Hohenlohe, Oſterna, Sangershauſen und Heldrungen ganz Preußen, und der Genius der Menſchheit verhüllet ſein Haupt, und weinet!

V.

Der drei und fünfzigjährige Eroberungskrieg.

Die Fortpflanzung des Christenthums war im Mittelalter, was in unsern Zeiten die Aufrechthaltung des Gleichgewichts und das Ründungssystem; was bei Einzelnen Habsucht heißt, ist bei Staaten Acquisition — Ausdehnung, Gründung. Das Kreuz — Symbol der Kreuzigung des innern Menschen — kreuzigte jetzt die armen Preußen so lange, bis alles, was preußisch hieß, getauft, d. h. dem Orden unterworfen war von der Weichsel bis an Niemen. Preußen in eilf Lande getheilt, sagt die Ordens-Chronik, war besetzt mit viel bösem heidnischem Volke, daher Brutenia, d. h. bestialisches Land. — Sollten die frommen Ritter diese Lande in der Hand des Teufels lassen? Gerade der mächtigste Stamm, die Samen (wie man die Preußen überhaupt oft nannte) waren noch zu taufen, sodann die Nadrauer, Schalauer und Sudauer, und sie tauften sie nicht mit Wasser, sondern mit Feuertaufe!

Salza war todt, und sein Nachfolger Landgraf Conrad von Thüringen war kein Salza. Im Jähzorn hätte er einst beinahe den Erzbischof von Mainz, der den widerspenstigen Abt von Rheinhardsbronn, einen Freund Conrads gebannt und zur Ruthenstrafe verurtheilt hatte, erstochen; gerade als die Execution vor sich gehen sollte, kam der

Landgraf nach Erfurt, nahm Sr. Hochwürden Liebden beim Barte, und zuckte den Dolch, seine Ritter aber fielen ihm in den Arm. Fritzlar hatte er schon abgebrannt und überhaupt mit seinen Freunden Heldrungen und Grüningen ein wüstes Ritterleben geführet. Nun ergriff sie auf dem Schlosse Tenneberg Reue, und sie traten zur Buße in den Orden mit 20 Rittern, wallfahrteten nach Rom, zuvor aber that Conrad zu Fritzlar Buße im Sack und in der Asche; er ließ sich geißeln — aber nur ein altes Mütterchen gab ihm einige Streiche!

Eine liederliche Dirne, die ihre Laster mit der Armuth entschuldigte, soll Conrad zuerst auf den Gedanken geleitet haben, daß er ja weit sträflicher sey, da er ja aus Ueberfluß sündige; seine beiden Lieblinge hatten in derselben Nacht die nemlichen Gedanken, und so nahm Conrad das Ordenskreuz, und stiftete reiche Güter. Dusburg weiß ungemein viel von den Gnadengaben, die Conrad nach seiner Bekehrung erhielt, und da er sich so fleißig geißelte, so mag er geglaubt haben, daß man die Sünde aus dem Leibe klopfen könne, wie Staub aus den Kleidern. Bei Conrads Einkleidung in den heiligen Orden führte der heilige Geist zum zweitenmal das bekannte Pfingstschauspiel auf, aber statt der Gabe mit fremden Zungen zu reden, erhielt er die Gabe, jeden Sünder contra sextum beim ersten Blick zu erkennen, was manche Ritter wirklich mag in Ordnung gehalten haben. Der fromme Ritter de Wal mag aber diese frommen Ueberlieferungen nicht nacherzählen à moins qu'elles ne soient adoptées par l'Eglise! In jenen Mönchs- und Ritterzeiten war eine bis ins Abentheuerliche getriebene Keuschheit eine der ersten Tugenden, neben den Büßungen, die andere Laster wieder gut machen sollten. Und so geißelten sich denn die Ritter wie die Mönche, schliefen im Panzerhemde, und knieten Tage lang in und außer der Kirche im Gebete und Andacht, woraus denn Wunder folgten. Ein Mann aus Meißen, ein großer Räuber, wurde auf

das Zeugniß Christi, daß er gegen die Preußen tapfer gefochten habe, aus der Hölle ins Fegefeuer gethan mit der Erlaubniß, diesen Umstand seinem Sohne bekannt zu machen. Welche reizende Anecdote zur Aufmunterung das Kreuz zu nehmen und nach Preußen zu ziehen, wo noch die Reliquien der heil. Barbara zu Culm, und des heil. Huberts zu Königsberg den Segen vermehrten. Und konnten so fromme Ritter eine andere als gute Sache haben? Wer für sie fiel, flog gerade in den Himmel. Die Ungläubigen selbst wollten die heilige Jungfrau in den Wolken gesehen haben, mit der Ordensfahne schwebend über dem Ritterheere — und das ist glaublich — warum sollten nicht erst Geistliche fromme Ritter haben gen Himmel fliegen sehen wie schneeweiße Tauben?

Die Idee der jungfräulichen Keuschheit setzte das Christenthum in den schneidendsten Contrast mit der Sinnlichkeit des Heidenthums, und diese Idee der Reinheit und des Sieges der moralischen Natur über die physische hat etwas Erhabenes — führte aber in ihrer Ueberspannung zum schmähligen Cölibat-Gesetz und auf die schändlichsten Abwege und Extreme — Ritter, wie Mönche und Nonnen. Die alte D. Ordens-Chronik erzählt von einem H. Albrecht v. Oestreich, Comthur zu Königsberg, daß er voll Mißtrauen in sich selbst, vor Ablegung seines Gelübdes, „den Versuch gemacht habe mit einer schönen säuberlichen Magd, die ein ganzes Jahr in seiner Kammer schlafen mußte, und da er ritterlich aller Anfechtung des Satans widerstanden, so begabte er sie ehrlich, ritt nach Preußen, nahm das Kreuz, und so war dieser Herr stärker denn Simson, heiliger denn David, und weiser denn Salomon.“ Zum Gegenstück weiß sie aber auch von einem Ritter, der bei Losgebung eines Gefangenen sich, statt des Lösegeldes, mit der Bürgschaft Gottes begnügte, auf einen fetten Pfaffen stieß mit einem herrlichen Pferde, und ihn fragte: „Wer ist dein Herr?“ Gott. „Nun, Gott Euer Herr ist Bürge geworden für

einen armen Mann, den ich losgelassen habe," und mit diesen Worten nahm er das Pferd!

Conrad starb 1243 zu Rom, und ruhet zu Marburg neben der heil. Elisabeth, welche die Ordens-Güter in Hessen so ansehnlich mehrte, daß sie die dritte Patronin desselben wurde. Sie, eine ungarische Prinzessin, schon in der Wiege verlobt mit dem Landgrafen von Thüringen, zog sich, einige 20 Jahre alt, in die Einsamkeit nach Marburg, und diente in dem von ihr gestifteten Spitale Gott und den Kranken. Sie wurde heilig gesprochen, und es geschahen Wunder über Wunder auf ihrem Grabe. — Marburg wurde durch sie zur Stadt und zum Hauptsitz der Hochmeister und des Land-Comthurs von Hessen. Die deutschen Brüder ermangelten auch nicht, das aus ihrem Grabe fließende Oel der lieben Andacht christmildest mitzutheilen „klug und gottselig," wie Venator sagt. Alle Ordensgüter in Hessen rührten meist von unserm Conrad her, der auch die schöne gothische Elisabeth-Kirche zu Marburg baute. Weiter liefert dieser schwache Schwärmer — das unwürdigste Haupt eines Krieger-Ordens — der Geschichte keinen Stoff, und erinnert uns nur an Numa, der Romulus Zöglingen auf die Nachricht, daß der Feind nahe, süß lächelnd erwiederte: „Und ich opfere!"

Noch weniger Stoff bietet Gerhard v. Malberg, der nach ihm an des Ordens Spitze stand (1243—44), aber erst in unserer Zeit von Baczko wieder in die Reihe der Hochmeister eingeschaltet wurde, wie Gonthard, von dem wir gar nichts wissen. Gerhard verwechselte seinen Orden gegen den der Templer mit mehrern Anhängern, aus Verdruß über Partheiungen und diese Factionen sind es auch, welche die ältere Ordensgeschichte so verwirrt machen, daß Hartknoch gleichfalls erst den Hochmeister Heinrich von Hohenlohe aus Urkunden herausklauben mußte, der doch viele Jahre dem Ordenvorstand, und mehr gethan zu haben scheint, als Conrad, Gerhard und Gonthard. Mancher After-Hochmeister, von einer

Parthei emporgehoben, verschwindet wie Quieden und Uhrenbach, vermehrt aber die historische Verwirrung, wie er die politische Verwirrung im Orden vermehrte. Nicht immer überschattet die zur Wahl eines Meisters versammelte Ritter der eingeladene heilige Geist, der auch gar oft zu Rom selbst das Veni Creator Spiritus aussingen ließ, ohne zu inspiriren.

Unter solchen Meistern wurde die Lage des Ordens, der unter Salza so weit vorwärts geschritten war, so schlimm, daß die Kreuzfahrer selbst ihre Lebensmittel mit sich führen mußten, und wenn auch Bischof Christian, der aus einem eifrigen Ordensfreund der giftigste Feind geworden war, 1241, das Zeitliche gesegnete, so erwachte jetzt ein weit furchtbarerer Feind, während Conrad zu Marburg betete — Suantopol, Herzog von Pommern, den alle Ordensschriftsteller, Dusburg voran, tüchtig verläumdeten, und von dem Jeroschin reimet:

Im Pómmerland gesezzyn
Uf Lusheit gar vermezzyn
Un zu aller Güte blind
Er was gar des Tüvils Kind!

Fünf Jahre lang war Suantopol der treueste Bundesgenosse gewesen, denn er achtete die Tapferkeit der Ritter, und glaubte, daß sie nützlich seyn würden, lernte aber bald ihren Eroberungsgeist kennen und ihre Intriguen mit seinen Brüdern; sein eigenes Daseyn stand auf dem Spiele. Er scheint recht offen mit dem Landmeister Popo von Osterna gesprochen zu haben, so offen wie später zu Rom, aber Popo hatte ihn als Verräther und Meutemacher dargestellt, die Preußen erhoben zu ihm ihre gefesselten Arme, die Jammerklagen derselben ließ Rom zu einem Ohr hinein und zum andern wieder heraus; der Orden hatte in der Tartarenschlacht von Liegnitz großen Verlust erlitten, und der Hochmeister war ein schwacher Betbruder — Suantopol brach los!

Längs der Weichsel schnitt er den Ordensburgen die

Zufuhr ab, und auf der andern Seite standen die mißhandelten Preußen auf, das flache Land wurde verwüstet, und Weiber, Kinder und Heerden fortgeschleppet. Der Ordens-Marschall Bernheim überrumpelte zwar die Veste Sartowiz, wo nur Weiber und Kinder waren, aber auch Schätze, wie das unschätzbare Haupt der heiligen Barbara, und schlug sein Heer — aber nicht lange nach dem Frieden war Suantopol wieder im Culmer-Land und schlug seinerseits Bernheim am See Rensen — nur 10 Mann retteten sich. Von da zog er vor Culm, das die Weiber vertheidigten in der Rüstung ihrer Männer, daher ihnen auch der Bischof erlaubte zu Vergebung ihrer Sünden zu heirathen, sey es auch ihre Knechte, und die frommen Weiber beeilten sich zu gehorchen. Grunau, und nach ihm Lucas David wissen ein komisches Geschichtchen von einer Wittwe Uda, die auf ihrem Kirchen-Wege einen feinen Junggesellen erblickte „risch, frisch und guter Farbe" — sie schickte ihre Magd ihn einzuladen, aber da kam Frau Erdmuth, der gefiel er auch, und ehe Frau Uda aus dem Salve Regina zurückkam, hatte jene die Sachen schon in Ordnung gebracht!

Der Orden sammelte seine letzten Kräfte und Suantopol entkam nach einer harten Niederlage, nur mit Mühe über die Weichsel, und es wurde abermals Friede 1245. Sein Sohn Mestwin war als Geißel in des Ordens Hand, er verlangte ihn zurück, und zog vor Elbing, das die Weiber eben so muthig vertheidigten, als Culm, er befestigte Zanthier, und erbaute Schwez, Culm gegenüber. Hier zu Elbing hätte ihm ein Scherz fast die Freiheit gekostet. Um einen Furchtsamen zu schrecken, befahl er, daß ein Bote hereinstürzen und rufen solle: „die Brüder kommen!" Es geschahe und der Bote machte den Erschrockenen trefflich, aber er hatte auch die Brüder wirklich aus Marienwerder anmarschiren sehen, und Suantopol verdankte sein Heil nur der Flüchtigkeit seines Rosses. Es wurde abermals Friede 1241, aber Suantopol hatte abermals

den Brüdern zuviel getrauet, und zog vor Christburg, das er eroberte; Johanniter fochten unter seiner Fahne. Endlich erhielt der Vater seinen Sohn, machte 1251 Friede nach der Niederlage vor Zanthier, mußte aber als Greis doch noch einmal zu den Waffen greifen. Er starb 1268.

Suantopol soll sterbend seinen Sohn zu einem guten Vernehmen mit dem Orden vermahnet haben, aber Mestwin folgte schlecht, was gerade die väterliche Vermahnung zweifelhaft machet. Der vom Orden so lange als Geißel herumgeschleppte Mestwin handelte nicht unklug sich an die empörten Preußen gegen den geschwächten Orden anzuschließen, wäre es auch nur gewesen, um der ewigen Kreuzzügler los zu werden, die meist den Weg durch Pommern nahmen. Früh oder spät hätten die Ritter die Segel streichen müssen, wenn die Kreuzfahrer ausgeblieben wären, trotz ihrer erprobtesten Tapferkeit. „Ils marchoient fièrement" pflegt de Wal von seinen Rittern zu sagen, und wir glauben es auch — aber was hätte es am Ende geholfen?

Suantopol ruhet im Kloster zu Oliva, wo ein Marmor seinen Ruhm verkündet, erhaben über die Vorurtheile seiner Zeit, klug, rasch, tapfer, großmüthig, beharrlich selbst im Unglück, würdig in der Reihe der Helden des Mittelalters zu glänzen. Zwölf Jahre lang zitterte der Orden vor seinen Tritten, und Ritter und Pfaffen verläumdeten den Mann, der sie, ohne die Heuschreckenheere des Kreuz-Gesindels, in Staub getreten hätte. Suantopol war sich selbst der Nächste, beleidigte Freunde werden gerne die bittersten Feinde, und der Orden beleidigte schwer den Mann, der als kräftigster Vertheidiger der mißhandelten Preußen wohl ein besseres Denkmal verdiente, als jenes der Mönche von Oliva!

Deutschmeister Heinrich v. Hohenlohe füllte würdiger den Meisterstuhl, als Conrad, und K. Friedrich II. der ihm Liefland, Curland und Samogitien 1245, zu schenken geruhete, so wie seinem Salza Preußen, nannte

ihn vir potens opere et sermone; er selbst aber nannte sich frater Henricus, Minister humilis, obgleich der Meister-Titel schon damals hieß: Magister generalis Ord. Hospit. S. Mariae Hierosol. f. domus teutonicae, der Kaiser Magister venerabilis gab, und der Papst sein dilectus filius. Hohenlohe hatte zwei Nebenbuhler an Louis de Queden, von dem ihn der Tod befreite, und an Wilhelm v. Urenbach, die beide von französischen Rittern unterstützt waren. Der Orden, der nur Deutsche aufnehmen sollte, band sich nicht an die Regel, und so wie er Preußen aufnahm, und auch aus Dankbarkeit den Polen Sandomirsky, der auf seine Kosten Thoren verproviantirt hatte, so hatte er auch Franzosen, und daher finden wir auch die Statuten in altfranzösischer Sprache.

Hohenlohe saß nicht zu Marburg, wie Conrad, sondern ging selbst nach Preußen, wo Suantopol losgebrochen war, und wahrscheinlich nicht ohne Gefolge und Reisige. Er schlug ihn mit Hülfe neuer Kreuzfahrer, unter denen ein Lichtenstein sich auszeichnete, und nahm den Landmeister Poppo v. Osterna mit sich nach Deutschland, der sich verhaßt gemacht hatte, und den auch die Chronik nennet: „einen strengen Mann uf arme Leute." Der neue Landmeister Heinrich v. Weida benahm sich besser. Unter Hohenlohe wird auch in einer Schenkungsurkunde des Bischofs von Ermeland v. J. 1251. der Schulmeister gedacht — die erste Spur von errichteten Schulen in Preußen. Am merkwürdigsten aber ist der Vertrag mit den Neubekehrten v. J. 1249, der über die damalige Verfassung viel Licht verbreitet, und dem Orden Zeit, Stärkung und Ruhe gewährte zur Vollendung seiner Eroberungen. Dieser Vertrag stellt den Grundsatz auf: „Alle Menschen sind frei und gleich, nur Unglaube gebiehret Knechtschaft!"

Nach diesem merkwürdigen Staatsvertrag wird dem Eingebornen das Recht zugestanden Eigenthum zu

erwerben, Kinder sollen Eltern und Großeltern, und umgekehrt beerben, testiren, sich nach Gutfinden verheirathen dürfen, und überhaupt alle persönliche Rechte üben. Es wird ihnen überlassen, sich ein weltliches Recht zu wählen (sie wählten das Polnische) und erlaubt Ritter und Geistliche zu werden. Die Neubekehrten mußten dagegen geloben, ihre Todten nicht mehr mit ihren Sclaven, Pferden und Waffen zu verbrennen, nicht mehr Götzen und heidnischen Priestern zu dienen, der Vielweiberei, dem Verkauf ihrer Töchter und dem Morden ihrer Kinder, Alten, Gebrechlichen und Kranken entsagen — sie mußten versprechen, ihre Kinder taufen zu lassen und Kirchen zu bauen, zu fasten, beichten und zu communiciren wenigstens Einmal im Jahre. Vor allen Dingen mußten sie sich verbinden, den Zehenten in die Ordens-Scheunen zu liefern, und jährlich 5 Culmer Pfennig und 1 Pfund Wachs. Besitzer von 40 Huben sollten in schwerer Rüstung, die von 10 Huben in leichter Rüstung (platta) Kriegsdienste leisten. Die Biber waren Regale, und von jedem Wild behielt sich der Orden das Schulterblatt bevor, denn Geistliche wußten stets für den Bauch zu sorgen. Diese berühmte Urkunde — der Hauptbeweis der tiefsten Herabwürdigung eines sonst freien Volks, nannte man das Haupt-Privilegium der Preußen!

Hinter den Rittern schlichen nun noch die Pfaffen, und der päpstliche Legat Wilhelm theilte Preußen in vier Bisthümer, Culm, Pomesanien, Ermeland und Samland, welches noch nicht einmal erobert war. Zu Riga saß der Erzbischof von Preußen und Liefland. Die Bischöfe sollten den dritten Theil der Eroberungen haben, aber die Ritter dachten nicht daran, Wort zu halten. Dominikaner und Franziscaner nisteten sich auch ein, der Orden aber wußte das Bettelvolk so gut im Zaum zu halten, als die Ehren-Geistlichkeit; es gab verhältnißmäßig nur wenig Klöster. Juden duldete der staatskluge Orden ohnehin nicht. Indessen lagen sich Orden

und Bischöfe dennoch oft genug in den Haaren, wenn sie nicht miteinander soffen, so haderten sie, und die armen Preußen mußten die Haare dazu leihen. Freiheit und Eigenthum der Eingebornen waren längst im Taufstein ersäufet, und ewige Klagen über Beeinträchtigungen. Mais — ils confondoient la liberté spirituelle avec la temporelle — sagt de Wal — welche geistige Freiheit? Die deutschen Bauern im 16. Jahrhundert thaten etwas Aehnliches, aber in anderer Manier. Aus dem Friedensvertrag H. Casimirs von Cujavien mit dem Orden (1252) kann man auch aus den Geldbußen für Todtschlag den damaligen Menschenwerth kennen lernen. Ein Ritter galt 30 Mark Silber, ein Soldat oder Diener 15 Mark — jeder andere nur 6 Mark!

In Liefland schlugen sich die Landmeister Grüningen und Stuckland wacker herum mit Liefländern und Russen, und wurden wieder geschlagen. Sie drangen nach Kurland vor, und bauten drei Vesten: Euren, Ambote und Goldingen, das bald Stadt und Residenz der Landmeister wurde. Die Litthauer hatten den Euren geholfen, und so bekriegte nun Grüningen den Großherzog so lange, bis sich dieser zum Christenthum bekannte. Der Orden unterstützte den Fürsten Mindowe gegen seine Brüder, und erschlich sogar ein Testament, wo er sich, im Fall der Fürst ohne männlichen Erben sterbe, zum Erben Litthauens einsetzte. Gegen reiche Provinzen erbettelte man für Mindowe vom Papste eine Krone, und Landmeister Stuckland krönte ihn unter vielem Pomp! Mit den Russen ging es schlimmer, und Alexander Newsky schlug das Ordensvolk 1241, tüchtig an der Newa, über welche Schlappe aber de Wal ganz leise hinwegschleichet, und selbst hinweggeschlichen seyn würde, wenn man ihm auch den Alexander-Newsky-Orden umgehängt hätte!

Zur sicheren Verbindung mit Liefland legte man Memel an, und der Comthur von Christburg Heinrich Stange ging über den gefrorenen Pregel, aber die Samen

griffen zu ihren Keulen. Das Ordensheer wich, und Stange deckte wie ein zweiter Horatius Cocles in einem Engpaß den Rückzug, und erlag mit seinem Bruder der Ueberzahl. Glücklicher war Grüningen, der von Lübeckern unterstützt ganze Haufen Samen nach Lübeck zur Taufe sandte. Der Orden versprach Lübeck eine freie Stadt in Samland nebst 1/3 Landes, hielt aber nicht Wort. Das mächtige Lübeck schien ihm wohl zu gefährlich, und so vergaß er, daß diese Stadt mit Bremen ihm das Daseyn gegeben, oft Hülfe gesandt, mit geschickten Bürgern seine Städte bevölkert und in Streitigkeiten Recht gesprochen hatte! Während so im hohen Norden der Orden immer festern Fuß gewann, und selbst in Rußland sich Pleskow unterwarf, gingen die Sachen des Orients desto schlimmer, und nur das Spital zu Akers war noch übrig. Neue Güter erhielt er aber in Ungarn von K. Bela und in Deutschland täglich Vermächtnisse und Stiftungen. Viel Schaden verursachten die falschen Brüder, die in Ordenstracht Almosen sammleten, aber Betrüger waren, daher P. Innocens IV. 1245 eine wahre Donnerbulle gegen sie ergehen ließ.

Hohenlohe starb 1253 zu Mergentheim, wo er meist gelebt, und nahm so sterbend einige Fuß Landes von seinen Gütern wieder in Besitz, die er pro remedio animae seinem Hause verschleudert hatte. In Behauptung seiner Würde gegen zwei Nebenbuhler bewies er sich als Mann, und wenn die vielen Vergleiche, die der Orden schloß, von ihm geleitet wurden, so verdient auch seine Staatsklugheit alle Ehre. Noch mehr Ehre machte er dem Orden zu Rom durch Aufwand, so, daß die deutschen Ordenshäuser lange genug daran zu zahlen hatten. Hohenlohe scheint daselbst mit seinen Gegnern prozessirt zu haben, denn auch S. Heiligkeit liquidirten eine kleine Forderung von 40 Mark!

VI.

Die Fortsetzung.

Samland, die volkreichste Provinz Preußens, stand jetzt an der Reihe, der neue Hochmeister Poppo von Osterna, (ein Graf von Werthheim) den wir schon als Landmeister kennen, rüstete sich, Dominikaner predigten, und von allen Seiten strömten Kreuzfahrer herbei, Ottocar König von Böhmen, Otto Markgraf von Brandenburg, ein Herzog von Oesterreich, ein Markgraf von Mähren, Heinrich Bischof von Cöln, Bruno Bischof von Olmütz, und Rudolph Graf von Habsburg, der nachmalige Kaiser ꝛc. Die Samen, benachrichtiget von dem Vorhaben des Ordens, hatten Kundschafter nach Balga geschickt, und erfuhren, „daß die Ritter zwar Menschen, wie sie, nicht von eisernem Fleische seyen, Tag und Nacht in den Kirchen beteten, Kräuter (Caules) speisten, und solchen Leuten, die gleich den Pferden überall Futter fänden, könne man nicht widerstehen!“

Der Orden empfing die ritterlichen Abentheurer mit einem prächtigen Gastmahl, wobei Herolde die Thaten der schwelgenden Gäste verkündigten, und dann setzte sich das Heer der Kreuzfahrer, das ohne unsere Ritter, 60,000 Mann stark war, in Marsch. Man baute Königsberg, (1255) und nannte es so zu Ehren des Königs von Böh-

men, wie Braunsberg zu Ehren Brunos; die Samen fanden sich bald zu schwach zum Widerstand, und ließen sich taufen. Man theilte sie in zwei Haufen, der eine wurde Prizimislaus getauft, der andere Otto, und so war die Bekehrung fertig. Der Orden hatte eine große Provinz weiter, mußte aber alles, selbst Lebensmittel und Kleidung vom Auslande beziehen, so sehr hatte der Ackerbau gelitten, und die ohnehin unbedeutenden Gewerbe! Der Bischof Samlands baute seine Veste Rinau auf dem galtgorbenschen Berge, unweit Königsberg, auf dessen Spitze ein großes eisernes Kreuz 1818 errichtet wurde, die Oktober-Feuer loderten, und Scheffner, der Stifter des Denkmals, sich seine letzte Ruhestätte wählte! Auffallend ist die große Zahl Feinde, die der Orden, sonst überall geliebt, sich schon jetzt gemacht hatte, wie die päpstl. Vergünstigungen beweisen. Sollte es bloße Folge des Neides der Fürsten und der beiden ältern Orden gewesen seyn über das schnelle Glück der deutschen Brüder? Der Orden verlor offenbar seine Achtung bei Laien durch seine Abweichung von der Regel, und sein wildes, habsüchtiges Benehmen, die Päpste verwiesen ihn selbst zur Ordnung, und der Orden selbst brachte Zeugnisse des Wohlverhaltens bei, selbst ein Zeugniß eines Quardians von Thoren 1258, die gerade beweisen, daß die Beschuldigungen nicht grundlos waren! Der Druck und Uebermuth junger neuangekommener Ritter — die bedeutende Niederlage in Litthauen — die Hitze des Vogts Wunderlich (bei Wal Admirable!) das unkluge und harte Benehmen des Landmeisters Hartmann v. Grumbach erregten große Gährungen, die in Verschwörung und volle Flammen ausbrachen 1261. Der Orden hatte in Curland bei der Schlacht von Durben 1259, in der die Curen zum Feind übergingen, 150 Ritter verloren sammt dem Herrmeister von Hornhausen und dem Ordensmarschall, und acht Ritter wurden lebend von den Litthauern zu Ehren der Götter verbrannt. Auch zwei edle Preußen fielen, Macce, der

angerathen hatte, die Pferde in den Wäldern zurückzulassen, um jeden Gedanken an Flucht zu benehmen, und Slodo, der den fliehenden Samen zurief: „Gedenket der schönen Kleider und des Methes, die uns der Orden reichte!“ Die Samen standen und starben mit Slodo.

Die Heiden hatten jetzt von ihren Bekehrern selbst den Krieg erlernet. Bei Parkowitz kam es zu einem zweiten Treffen, wo 54 Ritter mit 1500 Wappnern blieben; Stenzel v. Bentheim starb wie ein zweiter Decius. Mitten durch das Heer der Feinde bahnte er sich einen Weg, und nun fing er wieder von hinten an, bis sein Pferd erstochen und er verloren war. Bentheim lebte der Ueberzeugung, daß, wer gegen die Heiden falle, ohne Fegefeuer geradezu in den Himmel fahre. Jeder Ritter, der das Kreuz nahm, entging ohnehin der unbezweifelten ewigen Braterei in des Teufels Küche!

Der harte Landmeister Grumbach gab selbst seinen Ordenbrüdern schlechte Fische und grobes Tuch, genannt Wattmann, daher sein Spitzname Bruder Wattmann. Die Esthen nennen noch heute so ihr selbst gefertigtes grobes Tuch, und das Wort hat sich in Heerwede: (Wat, Givatti, Gewand) erhalten, worunter die Rüstung und besten Kleider eines Mannes verstanden wurden, ein Voraus des Aeltesten der Familie. Der Vogt Wunderlich erpreßte, trotz der Noth der Zeit, mit Strenge die Abgaben, ärgerte sich, daß die Heiden auf seine Vorwürfe von Treulosigkeit spöttelnd erwiederten: „Treuer Herr treuer Knecht,“ und da man bei einem Mahle nach seinem Leben stand, so ging er hinaus, und ließ ihnen das Haus über den Köpfen anzünden! Alle Christen außerhalb der Burgen wurden erschlagen, oder als Sclaven weggeführet; und die Ritter hungerten in ihren Burgen, oder hatten kaum Zeit zu essen und zu schlafen. Einen Ordenspriester zerquetschten sie zwischen zwei Brettern, und riefen mit Hohn: „Wir wollen kein heiliges

Blut vergießen! Ritter Hirzhals wurde zu Pferde in voller Rüstung verbrannt! Das Loos hatte ihn getroffen, aber er hatte in dem preußischen Anführer Heinrich Berg (H. Monte) einen Jugendfreund; dieser befahl zum 2tenmal zu losen, es traf wieder den Unglücklichen — der Freund wagte zum 3tenmal, den Göttern (oder Priestern) zuwider zu seyn, aber das Schicksal oder Priestertücke wollte einmal Hirzhals zum Opfer, und das Opfer selbst ermahnte den edlen Freund, ihn seinem Schicksal zu überlassen.

Die Preußen belagerten nun Heilsberg, dessen Besatzung heimlich nach Elbing flohe, nachdem sie 280 Pferde sammt der Haut aufgezehrt hatten, und zogen vor Bartenstein, Kreuzburg und Königsberg. Um letzteres zu retten, das auch zur See belagert war, schwamm ein Lübecker jede Nacht an die feindliche Schiffe und durchbohrte sie, die Ritter machten in der Verzweiflung einen Ausfall und die Belagerer wichen. Zwölf Geißel der Warmier schickten sie zurück mit — ausgestochenen Augen, und der Landmeister ließ zwei Ordensbrüder, im Verdacht der Verrätherei, zu Elbing verbrennen! Culm und Pomesanien waren allein ruhig, dann hier waren meist Deutsche an die Stelle der gestorbenen und der vertriebenen Preußen getreten. So standen die Sachen des Ordens, als die Grafen von Jülich und der Mark neue Hülfe herbeiführten, Königsberg entsetzten und die Preußen schlugen. Der Hochmeister, durch diese Unfälle und das Alter gebeugt, entsagte seiner Würde, und starb 1262 zu Breslau. Was unter ihm in Preußen geschahe, läßt uns keine vortheilhafte Meinung von ihm zurück.

Hanno v. Sangershausen, sein Nachfolger, benahm sich klüger, hielt es mit den Bischöfen, befestigte Tapiau, verlor aber Bartenstein. Im Culmischen schlug Herkus Monte (Heinr. Berg) Feldherr der Natanger, das Ordensheer, der Landmeister, der Marschall, 40 Ritter und die besten Krieger blieben; der Verlust bei Lobau

war härter zu verschmerzen, als der von Durben. Papst Clemens IV. rief alles auf zu neuen Kreuzzügen, der Hochmeister reiste überall in Deutschland umher, überall sammlete man Almosen für den bedrängten Orden, Erzbischöfe und Bischöfe forderten in Predigten zu milden Gaben auf, so gut als die Bettelmönche — alles steuerte — nur der heilige Vater behielt alles Klingende — in petto!

Ottocar, König von Böhmen, der Herzog von Braunschweig, der Landgraf von Thüringen, der Markgraf von Brandenburg eilten herbei, selbst zur See kam Hülfe, und ein gewisser Ritter Ulrich v. Magdeburg, der die Wache bei den Schiffen hatte, welche die Preußen zu verbrennen suchten, riß den Mastbaum aus seinem Schiffe, und schlug damit um sich! Wenn es wahr ist, daß dieser ritterliche Hercules zwei Geharnischte vom Boden aufheben konnte mit zwei Fingern, so läßt sich auch an der ersten tour de force keineswegs zweifeln. Man baute die Veste Brandenburg zu Ehren des Markgrafen, und auch Starkenburg entstand um diese Zeit, ein wichtiger Platz, daher auch dessen Befehlshaber blos vom Hochmeister abhing, und ausschließlich Castellan hieß.

Die Nähe der Mongolen erregte Besorgnisse, man brannte die kleineren nicht haltbaren Städte ab, und dies machte den Preußen neuen Muth. Heute schlugen sie die Ritter, morgen wurden sie geschlagen; man schlug sich bald im Mondschein, bald auf dem Eis, und die edelsten Preußen, die in Ordenshand fielen, baumelten am ersten besten Baume! Man stürmte Burgen, zerstörte sie, und der Orden baute sie wieder; man führte Menschen und Vieh hinweg, und holte sie wieder, und so wechselte es bis 1273. Einen neuen Feind hatte der Orden, nach Suantopols Tod bekommen, seinen Sohn Mestwin, der Zanthir zurückbegehrte, und in Pomesanien einfiel. Aber Baldersheim schlug ihn, der eigene Bruder war auf

Ordensseite, und so mußte Mestwin den Frieden seines Vaters erneuren. Nun rückte auch der Markgraf von Meissen und die Gebrüder Grafen Regenstein mit starker Macht nach Natangen, und Natangen, Warmien, Barten und Pogesanien unterwarfen sich 1273. Selon toute apparence, sagt unser de Wal, „le Marquis de Misnie partagea la Gloire de ces succés.“ Was hätten aber die Ritter ohne jene Hülfe machen wollen? Umgekehrt! die Ritter theilten den Ruhm des Markgrafen!

Die Empörung war möglichst gestillt, Riesenburg und Marienburg erbauet, von des Markgrafen Heer ließen sich 24 Ritter in den Orden einkleiden, und nun gelüstete denselben nach dem Ueberrest des Landes. Sangershausen war 1275 zu Marburg oder Trier gestorben, und Hartm. v. Heldrungen, ein Liebling Conrads von Thüringen, und jetzt ein Greis, wurde Hochmeister, aber der eigentliche Meister war der kräftige Landmeister Conrad v. Thierberg. Er eroberte Schalauen und die Burgen Ragnit, Ramige und Sassau. Die Preußen knüpften alle Gefangenen auf, und der Orden ließ Boese, der die Waffen ergriffen hatte, weil man ihm, dem Natursohne, ein zweites Weib neben seiner unfruchtbaren Hälfte nicht erlauben wollte — von Vier Pferden zerreißen!

Die liefländischen Herrmeister Rodenstein und Westphalen hatten unglücklich gefochten an den Ufern des Niemen, Walter v. Nordeck aber siegreich, bis auch er mit dem neuen Herrnmeister Ratzeburg, der 1278 Dünaburg erbaut hatte, in der Schlacht von Aschérade 1279 fiel nebst 76 Rittern und dem halben Heer. Der Ritter, der die Maria-Fahne führte, war geblieben und die Fahne in Feindeshand, und dies schadete im Aberglauben der Zeit dem Heere mehr, als die Macht der Litthauer. Thierberg half sich mit Parteigängern, und ein solcher war Golin, genannt Hans Unverzagt, neben Dywel und Stowemel. Golin, zuvor ruhiger

Bürger zu Culm, sahe seiner schwangern Schwester, die als Gefangene den Preußen nicht schnell genug folgte, den Leib spalten, schwur Rache und vollführte die kühnsten Streiche. Mit zwei Gefährten wurde er einst von fünf Preußen überfallen und gebunden, drei setzten dem entlaufenen Pferde nach, und einer der beiden Zurückgebliebenen wollte Golin niederhauen. „Dummkopf schone dir wenigstens meine Kleider!" Der Preuße folgte, und Golin hatte Gelegenheit, ihn und seinen Kameraden zu tödten, band die beiden Freunde los, und nun holten sie auf den Pferden der Erschlagenen die 3 übrigen Preußen. Oft überfiel Golin die Feinde im Schlafe, oder nach einem Gelage, und stets wurden sie seine Beute. Der Comthur von Tapiau, Bayer, der 30 Sudauern gleich geschätzt wurde, war unermüdet, die Sudauer zu placken, der Meister verbot ihm seine allzukühne Streiche, aber Bayer entschuldigte sich: „Er müßte 5 Wunden haben, wie Christus." Dusburg nennt Golin und ähnliche Parteigänger Latrunculi — das Diminutiv ist aber wohl hier nicht an rechter Stelle! Die Sudauer, die noch zu unterjochen waren, hatten sich ergeben und Sudau war eine Wüste, da viele nach Litthauen auswanderten. Scumand, der letzte Feldherr der Sudauer, hatte den gefangenen Ritter von Liebenzell lieb gewonnen, ihm selbst einen Zweikampf mit einem Preußen, der ihn neckte, erlaubt, und da der Preuße blieb, und Scumand für seinen Liebling fürchtete, ihn wohlbegleitet dem Orden zugesandt. So handelte der Heide Scumand, der wegen seiner Mannlichkeit zu einem Ordensbruder späterhin aufgenommen wurde, an den Rittern, die den hochherzigen Hercus Monte an einen Baum knüpften, und den tapfern Glappo an Galgen! Der 53jährige Krieg war nun zu Ende, und das Kreuz lag schwer auf ganz Preußen!

Heldrungen hatte das Ende des Kriegs nicht mehr erlebt, und war zu Mergentheim gestorben, alt 100 Jahre. Die Regierung und Sorgen des Krieges hatte er den

Landmeistern in Preußen und Liefland lediglich überlassen und sich in der Nähe der Päpste, Kaiser und Fürsten gehalten, von denen er Hülfe erwartete. Gegen Pommern hin hatte der Orden durch Unterhandlungen sich erweitert, vorzüglich durch Mewe jenseits der Weichsel, und riß von dem gutgelegenen Pommern ein Stück um das andere ab durch allerlei Künste. Um diese Zeit brachte auch Graf Otto von Bentheim der Ballei Utrecht bedeutende Güter, da er selbst das Ordenskreuz nahm, und im Nothfalle kaufte der Orden. Die Ritter kauften bedeutende Güter, während sie sich nicht schämten, durch die ganze Christenheit — zu betteln!

Die Preußen waren jetzt sogenannte Christen, wie die Sachsen Wittekinds durch den großen Schwert-Apostel Carl. Sie waren einst frei, jetzt Sclaven, folglich grausam bei Uebermacht, heimtückisch, verrätherisch und treulos als Unterdrückte. Es gab eine eigene Art Ordensknechte mit besondern Vorrechten, genannt Wittinge, die der Orden als freiwillige Ergebene für treuer hielt, als andere; jedes Haus hatte deren eine gewisse Zahl, als Heimliche, Briefträger und Aufseher. Der Name Witting kommt wohl eher von Edlen dieses Namens als von einem Lande, die dem Orden anhingen, und dafür gewisse Freiheiten und ihre Güter behielten — sie waren die alten Wittinge, und landsäßige Edle — die neuen Wittinge aber Dienstleute, Ministeriales, daher sie auch Haus-Wittinge heißen. Man brauchte sie zwar zu geheimen Versendungen, aber neben ihnen hatte der Orden auch noch früher als in Deutschland und Frankreich eine reitende Briefpost-Anstalt von einem Ordenshaus zum andern, Briefjungen, die stets bereit seyn mußten, wie ihre Pferde, die Briefschweifen heißen. Unter jenen Wittingen muß man die eigentlichen Verräther des Vaterlandes suchen, die allen Sinn für Nationalität und Freiheit, für Vaterland und Menschenwürde ausgezogen hatten!

Der Menschenfreund wird stets eine Bekehrung bedauren, welche die Einwohner zu schlechtern Menschen und das Land zur Wüste machte. Wären die Deutschen, die stets auswanderten, weil sie bis auf unsere Zeiten noch kein — so rechtes Vaterland kannten — wären die deutschen Einzöglinge nicht gewesen, so hätten die Ritter, wie der Tod nach einer Pest oder Schlacht, einsam auf Leichen gethronet; diese Deutschen bebauten die mit Blut gedüngten Felder, und der stolze Ritter trabte lustig über die Gräber der Erschlagenen, in Hunger, Kummer und Verzweiflung gefallenen Kinder des Vaterlandes, die weit mehr die Theilnahme und Bewunderung der Nachwelt verdienen, als unsere hochrenommirten Marianer! Abeant in malam Crucem!

Nicht leicht wird eine hohe deutsche noch blühende Familie gefunden werden, deren Name nicht unter den deutschen Ordensrittern glänzte, die meisten Namen aber sind mit den Familien verschwunden, so wollte es die Nemesis. Recht auffallende adeliche oder vielmehr thierische Namen enthalten die Annalen des Ordens, wie die Turnierbücher, und wir wollen solche meist verschwundene Namen wieder auffrischen zur erlaubten Gemüths-Ergötzlichkeit: Affenstein, Ahr, (Adler) und Auer — Bärenhausen, Bieber, Biendorf, Biren, Bock, Bratenek, Breyberg und Bubenberg — Dachsberg, Deuffel, Drachenfels — Ebersberg, Eckersau von der Eich, Elsterberg, Esel und Eulenburg — Falkenberg, Fink, Finsterloch, Fuchs — Gans, Gaisberg, Gefrécs, Geyer, Gebsattel, Greifenclau — Hasencamp, Haberkorn, Handschuchheim, Hirschberg, Halfter und Holzsattel, Herzkraft und Horn, Hohenstein, Horst, Holz und Hund — Kaltenthal, Karpfen, Katzenstein und Katzenelnbogen, Keilholz, Keller, Kettler, Knebel, Knoblauch, Kotzau, Krebsdorf, Kranichfeld, Kuchenmeister und Kuchler von der Hohenkuchel — Landschaden, Linden, Ledersack und Prinshagen, Löwen und Luders — Muggenthal und

Mühlen — Nothhaft und Ochsenstein — Rabenau, Rabenstein, Rauh, Rehberg, Reke, Rindsmaul, Riedesel, Ratzumshaus, Rotzhausen und Rüde — Sack, Sauer und Sauersau, Schirffeisen, Schwerdtschwarten, Schweinshaupt und Schelmen v. Bergen, Schinken, Schindekopf, Spies und Schlammersdorf, Spitznas, Sattelbogen, Stang, Stein, Stoffeln, Sturmfeder, Stachel und Stacheleck, und Spät genannt Frühauf — Tonner, Trinkberg und Truchseß — Ubelaker, Uffenloch, Ulmbusch — Waldstein, Wildberg, Wolf, Wunderlich — Zitz, Zobel, Zölner und Zuckschwerdt!!! Meist grimmige Namen, wie wir sie im hohen Norden finden: Skiold (Schild) Canut, (Knoten) Ulf, (Wolf) Biörn Bär, Steno Stein, Gustav, guter Stab!

Halb Europa spie seine abergläubischen und edlen Helden aus gegen die armen Preußen, die ohne Beistand und innere Verbindung für Freiheit, Vaterland und Altar so tapfer fochten, und der Menge unterlagen! Nach Palästina lief man wenig mehr, desto eifriger aber nach dem nähern Preußen und Liefland — ausländische Ritter so gut als deutsche. Mit ihrer Hülfe verheerte der Orden Preußen, wie die lebende Natur der Samum der Wüste. Ein gewisser Rhode, der 1392 zu Löwen starb, hatte nicht mehr denn 18 Feldzüge nach Preußen gemacht, und zur Abwechslung eine Wallfahrt nach Palästina! Preußen schrieben nicht, und nur Ordenspriester hinterließen uns ihre parteiischen Chroniken. Welche Rittergreuel würden uns erst altpreußische Augenzeugen aufgedeckt haben? Preußen gingen nicht wie Schweizer, Niederländer, Amerikaner und Franzosen siegreich aus dem Freiheitskampfe, und daher blieb ihnen das Sprüchwort: der Preuße seinen Herrn verrieth! Die tobenden Ritter!

Nichts beweist die Aehnlichkeit der Lage unserer guten Preußen mit den Kindern Israel in Aegypten besser als der Nachruf an ihre Todten; sie legten ihnen Speise, Trank und Waffen aufs Grab, und riefen: „Geht hin.

über, ihr Unglücklichen, in jene bessere Welt, wo euch keine Deutsche mehr, ihr aber sie beherrschen werdet!" Die Denkart der Ritter war so fest gegründet, daß sie sogar forterbte in Liefland und Esthland, worüber man Merkels Letten und Petris Esthen nachlesen mag. Kein Wunder, wenn die Menschenfreundlichkeit auf dem Throne, Alexander selbst, Schwierigkeiten findet. Letten und Preußen schlummern längst im Grabe, das ihnen die Ritter gruben, aber in Liefland und Esthland sind noch heute Deutsche der Popanz für Kinder, und der Haß gegen sie so lebendig, wie an der polnischen Gränze. Wenn die Kinder lärmen, sagt der Esthe: „Ollewaid Saxa tullewad" „Stille! der Deutsche kommt!" Unsere Ritter verewigten sich da ungefähr, wie die Schweden unter uns. Sicher tragen die Missethaten der deutschen Brüder Schuld, daß der Pole noch heute den Deutschen haßt und verachtet, wie dessen Sprache, die ihm stumpf ist niemy, und alles niemy oder deutsch nennet, was schlecht ist. Und doch verhalten sich Deutsche zu Polen allerwenigstens wie der deutsche Gulden zum polnischen, der nur 15 kr. gilt!

Von dieser Kehr- und Schmutzseite betrachtet Kotzebue den Orden allein, und daher malet er in Rembrantscher Manier, während in der Ordensgeschichte des Ordensritter de Wal alles lächelt wie die Grazien des Correggio. Die Wahrheit liegt in der Mitte, und wir folgen ihr, wie Baczkov. Gerade, wenn die Geschichte recht laut wird und Helden auf ihrem Theater glänzen, sind die Völker am unglücklichsten. — Römer waren nie unglücklicher, als in der Epoche des Cäsar und Pompejus, des Antonius und Octavius, — Schweden nie unglücklicher, als unter Carl XII., und Franzosen nie unglücklicher, als unter dem Schreckenssystem der beiden Robespierre à pied et à cheval!

Aber mitten im rohen Mittelalter sehen wir aus einem 53jährigen blutigen Kampfe einen reichen, blühenden

und gut regierten Staat hervorgehen, zahlreiche Festungen und Städte, Handel, Gewerbe und Bevölkerung. Viele Gesetze des Ordens können noch heute zur Nachahmung dienen, und die Cultur Preußens ist das Werk jener Ritter-Mönche, wie anderwärts der Benedictiner, die freilich geräuschloser und friedlicher zu Werke gingen. Auch unsere Ritter rodeten Wüsteneien, brachten Karpfen und Teichfischereien nach Preußen, die noch jetzt ihren Besitzern reiche Einkünfte gewähren, und legten Weinberge an, die nicht nur zum Bedarf hinreichten, sondern auch Ausfuhr verstatteten; sie rotteten sie späterhin wieder aus, und auch das war klug, denn die Weine mögen von einer Art gewesen seyn, wie gewisse Weine in Deutschland, wo man auch besser thäte, an der Stelle Klee und Kartoffeln zu bauen, deren Namen ich aber verschweige, weil ich sie selbst trinke, faute de mieux.

Unsere Ritter dämmten die Weichsel- und Memelströme, wie Rhein und Elbe gedämmet sind, legten Sümpfe trocken, und bewunderungswürdig sind ihre Bauten im Laufe von etwa 70 Jahren, die aber freilich auf Leibeigene, Sclaven, arme Gefangene und Druck hindeuten, wie die Pyramiden Aegyptens. Mehr als 100 Burgen, mehr als 50 Städte und Tausende von Kirchen und Kapellen entstiegen der Erde. Die Sitten, Gebräuche und die Religion der Preußen hatten denn doch ungemein viel Rohes und Unmenschliches, und so war selbst das entartete Christenthum, das die Ritter brachten, immer noch etwas Besseres. So wie sich der Bekehrungseifer minderte, machte die Cultur Fortschritte, gerade wie bei Saracenen! Kann das Böse, das Kotzebue vom Orden weiß, so viel Gutes wirken? und darf man unsere Ritter nach den Begriffen unserer Zeit richten und verdammen? Es standen doch häufig rechtliche Männer an der Spitze, und selbst die Ordens-Verfassung mit allen ihren Fehlern erscheint immer noch musterhaft, verglichen mit andern Verfassungen der Zeit. Kein Faustrecht zerrüttete den Staat, denn hier

war Ordens-Disciplin, die Einfälle der Litthauer und Polen waren mehr Streifereien, Priesterherrschaft war beschränkt und selbst der Adel. Keine Raubritter warfen hier Kaufleute und Städter nieder, keine Kaiserwahl setzte das Reich in Flammen, keine Kirchenabgaben nach Rom führten das Geld zum Lande hinaus, keine Vehme verstattete Justizmord, kein Bann versetzte das Volk in Schrecken, und keine Juden und Mönchsheere untergruben den Wohlstand und die Sittlichkeit der Bürger. „Wo einer, sagt Lucas David, nicht adelichen Herkommens und Geblüts sich dem Lande zu Nutz treulich und mit adelichen Thaten rühmlich verhalten, ist er vom Hochmeister geadelt, zu Ritter geschlagen, und mit Gütern versehen worden, daß ihm seine unadeliche Geburt keine Behinderung gebracht, sondern sein ehrbar tugendlicher Wandel ward ihm zum Adel angerechnet.“ Wie beschämend noch für Deutschlands 18. Jahrhundert! Der Orden hatte frühe begriffen, daß er, wenn auch der Kirche angehörig, eine politische Macht seyn und werden könne, und um dahin zu gelangen, vom Joche geistl. Aberglaubens frei seyn müße. Es zeugt von hoher Klugheit, daß er der päpstl. Allmacht Privilegien aller Art zu entlocken wußte, im geraden Widerspruch mit deren Anmaßungen. Die Priester waren dem Orden angehörig, und so war ihnen der Orden mehr, als Papst und Kirche. Der Papst glaubte durch diese Priester seinen Einfluß zu vergrößern, und es geschah gerade das Gegentheil. Die schlauen Brüder in Preußen drehten dem schlauen heiligen Oberhaupte die schönste Nase, löseten eine Aufgabe, die für Deutschlands Kaiser stets ein gordischer Knoten blieb, und schlugen Rom mit dessen eigenen Waffen.

Die Bürger der Städte waren meist Deutsche, denn nur in gänzlich unterjochten Provinzen legte der Orden Städte an, anderwärts nur Burgen. Die

Culmer Handfeste und das Lübische und Magdeburgische Recht, altdeutsches Recht, bildete das Gesetzbuch. Sonderbar erscheinen uns freilich die Bedingungen, unter welchen z. B. der Mann sein ehebrecherisches Weib tödten durfte: 1) wenn er selbst treu, 2) die eheliche Pflicht nicht verweigert, 3) nicht einen Tag später nach Hause gekommen, als er hatte wissen lassen, 4) kein Gewaltiger gedrohet hatte, sie und die Ihrigen zu verderben, wenn sie ihm nicht zu willen wäre! Eine Edelfrau, die mit einem Leibeigenen buhlte, verlor den Kopf, und der Buhle ward verbrannt, wie Juden und Christen, wenn sie sich vermischten. Die Steuern bestanden in der Abgabe von fünf Culmer Pfennig, 1 Pf. Wachs von jedem Familienvater, und im Zehnten von jedem Pfluge. Der Staat zog seine Haupt-Einkünfte aus den Domainen, und Zölle gab es nur bei Culm und Thoren, desto bedeutender aber waren die jährlichen Vermächtnisse, Geschenke und Almosen, die der fromme geistliche Orden aus der ganzen Christenheit zusammen — bettelte!

Wir finden schon unter Salza Ordens-Münzen, und zwar vom reinsten Silber. Die Mark Silber (½ Pf.) theilte sich in Fierding, Scot, Schilling, Pelken und Pfennig; eine Mark hielt 4 Fierding, 24 Scott, 60 Schilling, 90 Pelken, 180 Pfennig. Zuvor kannte man nur böhmische Groschen und polnische Münze. Der beliebte Schilling hatte auf einer Seite das Ordenskreuz und Moneta Dominorum Prussiae, auf der andern den Adler und Namen des Meisters, z. B. Frater Theodoricus Magister. Das Wort Schilling hat sich allerlei gelehrte Ableitungen gefallen lassen müssen, und auf die natürlichste verfiel man, wie gewöhnlich, zuletzt. Es kommt vom Angelsächsischen Skillan theilen — also Scheidemünze, die noch in schwedischer und dänischer Sprache Skillmynt heißt.

Ganz Deutschland oder das ritterliche Europa betrachtete damals den Krieg als ausschließliches Hand-

werk und Vorrecht des Adels — die Ritter in Preußen aber als Dienstleistung jedes Grundeigenthümers, ohne alle Rücksicht auf Geburt. Der Orden war eine wahre Kriegsschule für den Adel, und ein Zufluchtsort für viele, die Druck, Intoleranz und Undank aus dem Vaterland jagte. Wie der Franken Heer bei Tours Frankreich vor den Arabern rettete, so retteten deutsche Ritter bei Liegnitz oder Wahlstadt (Held Blüchers Fürstenthum) Deutschland vor den Mongolen, und ihre Leichname wurden ein Bollwerk, das die Barbaren nie wieder zu überschreiten wagten. Der Glanz ihrer Ritterthaten verbreitete den Ruhm der Deutschen östlich und nördlich, Polen rechnete es sich zur Ehre, dem deutschen Kaiserreich anzugehören, und wer weiß, ob Ungarn sich je mit Oesterreich, dessen Kraft es macht, vereinet hätte, ohne jenen Glanz und die Namen berühmter deutscher Geschlechter? Deutsche Kriegskunst stand oben an, wie deutsche Landwirthschaft, des Ordens Streitrosse waren gesucht, wie seine Falken, und er eignete sich alle Erfindungen zeitig an. Der deutsche Orden in Preußen war die erste Kriegsschule, wie der Johanniterorden auf Rhodus — Malta aber so wenig als Mergentheim, wenn gleich die Diplomaten es vorgaben, um dem Säcularisations-Sturm auszuweichen. Was müssen nicht Diplomaten oft thun im Gedränge?

Schon die Philosophen der Alten, und selbst die frommen Kirchenväter statuirten Nothlügen um eines guten Zweckes willen. Die Stoiker rechneten unter die Vorzüge ihres idealischen Weisen, daß er zu rechter Zeit zu lügen wisse, und die Kirche erlaubte pro pietate mentiri, zur Erbauung; selbst der strenge Rousseau mit seinem Symbol Vitam impendere Vero stellte den Grundsatz auf: „Es gibt gleichgültige Wahrheiten, die man entstellen oder verschweigen darf ohne Lüge.“ Den schönsten Commentar über den Satz: Wo man

lügen muß, da darf man lügen, hat Herodot III. 72. Noth hat kein Gebot, und wie oft gerathen nicht Geschäftsmänner und Advokaten in diese Noth? Friedrich selbst war so billig, einem seiner Minister zu schreiben: „Er meldet mir ja ganz herrliche Sachen von seinem Departement, und ich versichere Ihn, wenn auch nur die Hälfte davon wahr ist, daß ich stets seyn werde ꝛc.“ Mit Napoleon und dem Zeitalter der Luftballons ging Alles erst recht ins Große, im Cabinette, wie im Felde, und selbst der Apostel Paulus würde sich jetzt ganz anders und feiner ausdrücken und sagen: „Ich achte alles für — Luft! Wie die Zeit, so die Leut!“

VII.

Krieg mit Litthauen bis 1326, und Wachsthum des Ordens mit Verlegung seines Sitzes nach Marienburg.

Kaum stand der Orden fest auf Preußens Trümmern, so begann ein neuer Krieg mit Litthauen, das den Preußen geholfen, und dem Ordenszweig in Liefland manches Blatt geraubt hatte. Hatte nicht Mindowe dem Orden Litthauen vermacht, wenn er kinderlos sterbe? und war nicht Witen, ein Liebling Troydens, ein bloßer samogitischer Bauer? Der Landmeister von Thierberg brach also auf nach Litthauen, stürmte Bisene und Grodno, und machte viele Beute 1284. Litthauen war einmal erklärte Feindin des Ordens, die tapfersten und kühnsten Preußen flüchteten sich dahin, wie einst die von Carl gedrückten Sachsen zu den Normannen, folglich ein höchst gefährlicher Nachbar. Dies allein entschuldiget die Kriege des Ordens, besser wenigstens als die angeblichen Rechtsansprüche, die

*) Schlözers Geschichte von Litthauen in der A. W. G. B. 50. ist meist Auszug aus Kojalowitz, und dieser wieder Auszug aus der selbst in Polen seltenen Chronik des Strykovsky.

Wal weitläufig auseinander setzet. Die Ritter eroberten um des Heils der Seele willen, wie Spanier Amerika, und welchem Eroberer wäre je das zeitliche Wohl der Eroberten zunächst am Herzen gelegen? Völker, die durch türkische Regierung unglücklich sind, glücklich zu machen, ihnen Eigenthum, Sicherheit und Ruhe zu geben, würde die schönste Auszeichnung des 19. Jahrhunderts seyn!

Die Litthauer waren schon durch Religion, Sitten und Sprache Ein Volk mit Preußen, ein Völkerstamm der Letten, wie die Curen. Es war ein Glück für den Orden, daß die Beherrscher dieses Landes unter sich so uneinig waren, als die Preußen, und man wußte diese Uneinigkeit schlau genug zu benutzen und zu unterhalten. Und dennoch ließen sich die Brüder gar oft von diesen Litthauern täuschen, die im Gedränge Waffenstillstand verlangten, um Christen zu werden, und dann nach Gelegenheit wieder losbrachen. De Wal schreibt das allzugroße Zutrauen des Ordens dem lebhaften Verlangen zu, diese Heiden im Schooße der Kirche zu sehen, was den Rittern alle Ehre machte, aber die eigentlichen Beweggründe waren doch wohl politischer Natur. Nach der Unterjochung Preußens mußte Litthauen politisch das Haupt-Augenmerk des Ordens bleiben, dem es so bequem lag. — Stillstand wäre hier Rückgang gewesen, an Scheingründen fehlte es nicht, und der Orden kam lieber zuvor, als daß er sich hätte zuvorkommen lassen. Friede um sie her schien unsern Rittern gegen Ehre und Ordens-Pflicht, gegen „le doux Service de la S. Vierge," dem sie sich geheiligt hatten, und so glaubten wohl die meisten bona fide, daß ein Volk, so wie es christlich werde, auch glücklich werde, wo nicht in dieser Welt, doch wenigstens in jener. Das Friede sey mit Euch ist orientalisch, und noch heute im Abendlande nicht Sitte trotz des Evangeliums.

Litthauen, ein weites nicht unfruchtbares Land, tritt

erst mit dem Jahr 1000 in die Geschichte ein, und der wackere Jesuit Kojalowitz († 1677) ist dessen Geschichtschreiber; früher ließ man den Italiener Palämon mit 500 Rittern hier landen, und den Litthauer-Staat gründen, wie Odin Scandien, Waidelot Preußen, Lech Polen, und Czech Böhmen. Die Halbwilden dieser Gegend, die sonst ruhig die Bären in ihren Wäldern hetzten, ihren Honig ungetheilt genossen, und zufrieden ihre Dainos sangen (Volkslieder, die noch vorhanden sind) scheinen sich vereint zu haben gegen Polen und Russen, wie einst Germanen gegen Römer. Stets gab es Fehden mit diesen Nachbarn und wechselseitige Streifereien; Flüsse waren kein Hinderniß, denn sie führten Schläuche von Auerochsenhäuten mit sich, auf denen sie überfuhren, und die Litthauer vergrößerten sich leicht auf Kosten der Russen, die von Mongolen geplagt waren.

Ringold hatte die kleinen Staaten 1230 in ein Großfürstenthum vereinet, und Russen und Schwertbrüder geschlagen, als der Unstern aus dem entfernten Palästina einen dritten Nachbar herbeiführte, mit dem sein Sohn Mindowe (Mendog) nicht so leicht fertig wurde, die deutschen Ritter. Mindowe wurde zwar Christ, erhielt Frieden, wurde vom Papst mit dem Königstitel geehrt gegen Abtretung einiger Provinzen an den Orden, und kroch recht eigentlich zum Kreuze — aber er scheint das Wesentliche dennoch über einen leeren Titel nicht vergessen zu haben, daher seine steten Einfälle in Preußen, begleitet von nicht unbedeuteten Siegen. Mindowes Tapferkeit schien Polen und dem Orden den Garaus machen zu wollen, aber geile Lust stürzte den Sieger ins Grab 1264. Seine Nachfolger traten in seine Fußstapfen, und so ist die Geschichte Litthauens die langweiligste von der Welt. Nichts als Streifereien und Plünderungen, Sengen und Brennen auf beiden Seiten, was 1½ Jahrhunderte fortdauerte und Tausenden von Menschen Leben und Freiheit kostete. Kam ein neuer Kreuzfahrer-Haufen, so veranstaltete

der Orden eine Heiden-Jagd in Litthauen, denn noch waren die Litthauer Heiden, und dem Orden nicht einmal lieb, als sie Christen wurden. Noch Großfürst Suintorog hatte einen heiligen Hain angelegt, und die heilige Ebene Suintoroga zu seinem und seiner Nachfolger Begräbnißplatz bestimmt; hier wurde auch seine Leiche verbrannt, seine Leibsclaven, Leibpferde, Hunde und Falken, während die Bojaren heulten, und Bärenklauen in die Flammen warfen, um bei der Auferstehung das Hinanklettern zu erleichtern auf den Berg, wo der Herr aller Sterblichen richten wird die Lebendigen und die Todten.

Mit einem Grafen von Homburg kamen viele Kreuzfahrer vom Rhein — man suchte Litthauer auf, schlug sie, und pflanzte die Ordensfahne, mit Heidenblut bespritzt, auf einen Hügel, auf dem man Ritter schlug, die so viel galten, als die Ritter, die am heiligen Grabe gestempelt waren. Viele, die dieser Ehre nicht theilhaftig werden konnten, schmückten sich dennoch mit dem Ordenskreuz, wenn sie aus Preußen nach Deutschland kehrten. Gar viele Ritter holten sich da, wo nicht Ruhm, doch ihre Sporen, und noch mehrere zogen, wenn ein gelinder Winter war, wieder nach Hause, ohne einen Litthauer gesehen zu haben. Vorübergehend war der Nachtheil dieser ewigen Streifereien für Litthauen, die ein bloßes Jäger-, Fischer- und Nomaden-Leben führten, bleibender für die Ordens-Angehörige, die Ackerbau trieben und besser wohnten; die Flammen verwüsteten ihre Wohnungen, Vorräthe und ganze Hoffnung des Jahres, die Litthauer hatten nichts weiter zu ersetzen als eine armselige Hütte.

Der kluge Großfürst Gedimin, Nachfolger Wittens, wollte Christ werden, da alles um ihn her christlich war, schrieb an den Papst, an mehrere Fürsten, Städte und Klöster, verlangte Geistliche und Colonisten unter den besten Bedingungen, aber die Ritter suchten alles zu hintertreiben, denn nur heidnisches Gebiet durften sie erobern, Colonisten konnten sie selbst brauchen, und ein

kultivirter Nachbarstaat hatte manches Bedenkliche. Der Papst donnerte zwar, denn es waren auch große Beschwerden der Polen und liefländischen Bischöfe eingelaufen, aber der Orden wußte sich weiß zu brennen. Im geheimen Ordens-Archiv zu Königsberg finden sich die Originalbriefe Gedimins — sollte sie der Orden unterschlagen haben? Gedimin klagte wenigstens über Verletzung seines Siegels, und so hätten dann schon vor Einrichtung der Posten die Briefe kein besseres Loos gehabt! Gedimin, der sehr glücklich gegen Russen und Orden focht, blieb vor Friedberg 1328, und zwar, nach Kojalowitz, durch einen Kanonen- oder Büchsenschuß (fistula ferrea). Neue Kreuzfahrer-Haufen kamen und tobten, die Litthauer nahmen wieder Rache, wenn sie erstarkt waren, und so ging es fort bis zur Tanneberger Schlacht, und selbst bis zur Auflösung des Ordens, denn noch Albrecht bekriegte das mit Polen vereinte Litthauen. Viele Kreuzfahrer glaubten noch immer für Religion zu fechten, während sie blos für den Orden fochten, und es kann wohl seyn, daß die Schwärmer, wie Kojalowitz erzählt, die Seelen gefallener Ritter gen Himmel fahren sahen, leuchtend wie Sterne. Waren sie auch keine Cäsare, bei dessen Tod die Römer etwas ähnliches sahen, so waren es doch geistliche Ritter — Hochwürdige Herren! Die Römer sahen von dem Holzstoße der verblichenen Kaiser einen Adler auffliegen, der die Seele des Divi gen Himmel trug, das Mittelalter aber ließ die Seelen der Ritter in der Regel abwärts tragen, und von einem Wesen holen, das in kein Wappen meines Wissens, aufgenommen ist! — In diesem mehr als hundertjährigen Kriege entfalteten beide Theile so viel Kraft, daß man nicht weiß, ob man die Siege der kriegsverständigen Ritter, oder den hohen Muth der halbwilden Litthauer mehr bewundern soll, die bei allen Niederlagen so wenig ganz überwunden werden konnten, als die alten Deutschen von den Legionen der Römer. Ohne Zweifel deckt manche ächte Heldenthat die Dunkelheit der Geschichte,

die schönste bleibt aber immer die einer deutschen Nonne, die ein Litthauer schänden wollte; Bitten und Thränen waren verloren, da versprach sie, ihn fest zu machen, und zum Beweise, daß ihre Kunst Stich halte, bot sie ihm den jungfräulichen Hals dar, und der Litthauer legte ihr — den Kopf zu Füßen!

An Litthauen scheiterte das Glück des Ordens, hätte er auch hier seinen Zweck erreichet, so hätten Deutsche bis zu den Steppen der Wolga geherrscht, und es gäbe kein europäisches Rußland, die Reformation wäre ganz anders ausgefallen, und deutsche Sprache und deutsches Reich reichten jetzt vielleicht über Moskau und Constantinopel hinaus. Der Tapferkeit unserer Ritter, unterstützt von Kreuzheeren, wären die Litthauer am Ende doch unterlegen, denn sie waren, obgleich wild und streitbar, uneinig — aber die Päpste fingen an, ihre Mißgriffe einzusehen, selbst die Kaiser sahen nur ungerne die Vergrößerung des Ordens — die Bischöfe von Riga machten die Verräther, und die Könige von Polen und die Großfürsten von Moskau unterstützten die Litthauer. Der große Reichthum des Ordens hatte bereits nachtheilig auf die Brüder gewirkt, der Geist war verflogen, selbst ein Salza und Balk hätten den Orden ohne moralische Kraft nicht mehr gerettet. Jagiel oder Jagello, der Fürst der Litthauer, war nichts weniger als Held, aber schlau und ränkevoll, vor keinem Verbrechen zitternd, wenn es Vortheile gewährte; er heirathete zuletzt die schöne Hedwig 1386, erhielt mit ihr die Krone Polens, und es war geschehen um die Macht des Ordens!

Burkard v. Schwenden war Hochmeister, als der Krieg mit Litthauen begann, aber mehr im Morgenlande, als in Preußen, daher Landmeister Querfurt eigentlich regierte. Er baute Lötzen, Straßburg, Tilsit, Landshut ꝛc. vorzüglich aber die schönen Dämme gegen die verheerenden Wasser der Elbing, Nogat und Weichsel, wodurch

die Gegend des großen und kleinen Werders eine der fruchtbarsten von ganz Preußen geworden ist. Man mag darüber vergessen, daß seine Ritter, Golin an der Spitze, sich an den Freudensaal einer Hochzeit heranschlichen, 70 vornehme Litthauer erschlugen, und Brautpaar, Frauen und Kinder gefangen hinwegführten mit allen Kostbarkeiten auf den geraubten Pferden. Hochmeister Schwenden, ein Schweizer, starb bald darauf an seinen Wunden und liegt zu Rhodus begraben. Ob er in den Johanniter-Orden getreten sey? ist höchst unwahrscheinlich von einem Hochmeister deutschen Ordens. Vermuthlich behauptete man solches, weil er in der Johanniter-Kirche begraben ist. Viele Schriftsteller des Johanniter-Ordens wissen nichts davon, bekanntlich eroberte auch der Orden Rhodus erst 1310, und am Ende ist der Umstand so gleichgültig, als Schwenden selbst, von dem die Geschichte, vor wie nach, wenig zu erzählen hat.

Schwenden hatte 2000 Mann Hülfsvölker nach Acre kommen lassen, wie die Großmeister der beiden andern Orden auch, und es scheint, die Veste hätte sich ohne Uneinigkeit länger halten mögen. Sie ging über im Mai 1291, und somit hatten die Orden nichts mehr in ihrer eigentlichen Heimath zu suchen. Um aber dem Eide, Jerusalem zu erobern, getreu zu bleiben, spielten die Ritter Jerusalems-Eroberer in den Irrgärten hinter ihren Schlössern, und manövrirten ihre Knechte zur Kurzweile heraus aus den Gärten, die sie Jerusalem nannten!

Conrad v. Feuchtwangen, der Nachfolger Schwendens, sammelte die aus dem Morgenlande flüchtenden Ritter zu Venedig, das jetzt, neben Marburg, das Haupthaus des Ordens war, wie Limisso auf Cypern das der Templer und Johanniter; zu derselben Zeit trugen auch bekanntlich die lieben Engelein das Häuschen der Maria nach Dalmatien und von da nach Loretto. Feuchtwangen war Freund K. Adolphs von Nassau, und darüber verlor der

Orden viele Besitzungen in Italien, jedoch finden wir noch im 15. Jahrhundert eine eigene Ordensballei Lombardei, wozu auch die Güter in Apulien gerechnet wurden, und 1410 war noch ein Gottfried v. Berlichingen, und 1493 noch einer von Weiblingen Land-Comthur dieser Ballei. Ritter Liebenzell zerstörte das Romowe der Litthauer, wofür diese die vier berühmten Partheigänger: Dyvel, Stowemel, Eybenzell und Röder todtschlugen, über deren Schicksal der 5te und berühmteste Latrunculus Golin aus Gram ins Grab stieg. Zu ihrem Andenken soll der Landmeister die räthselhafte sogenannte Vierbrüder-Säule — eine hohe Säule, aus deren Spitze vier bärtige behelmte Köpfe hervorragen — errichtet haben, die in der Caporniſchen Heide noch zu sehen ist. Conrad v. Feuchtwangen starb zu Prag 1297.

Gottfried v. Hohenlohe folgte auf dem Meisterstuhle in einem sehr kritischen Zeitpunkte. Die Mißverständnisse mit Venedig und den Gegnern K. Adolphs scheinen sich bald gelegt zu haben, wichtiger aber waren die Händel in Liefland, wohin sich Hohenlohe selbst begab. Das reiche Riga hatte sich mit Einverständniß des Bischofes dem Orden widersetzt, und die Litthauer herbeigerufen. Neun Treffen fielen binnen 1½ Jahren vor, aus denen zwar der Orden meist siegreich, jedoch immer mit Verlust hervortrat, und die Haupt-Niederlage 1298 durch Witten drohete mit den gefährlichsten Folgen; selbst die Preußen kamen wieder auf schlimme Gedanken. Hohenlohe legte die Irrungen bei, der Krieg mit Litthauen ging seinen Gang, und Preußens Glanz vermehrten die neuerbauten Städte Frauenberg, Mewe, Graudenz, Golul, Heiligenbeil und Mohrungen. An Landmeister Sacken hatte Hohenlohe einen Mann, auf den er fußen durfte, und Ritter wie Gunthram lebten noch viele. Gunthram verfolgte einst mit 9 Mann einen Haufen Litthauer, ruhete nicht trotz seiner Wunden, bis alle niedergestreckt waren, und dann sank er vom Pferde und starb!

Hohenlohe hielt bei seiner Rückkehr aus Liefland, wo er 50 Ritter ließ, Groß-Capitel zu Elbing 1303, und schlug mehrere Ordensgesetze vor, die heftigen Widerspruch fanden. Er berief sich auf seine Pflicht, auch für das Seelenheil seiner Untergebenen sorgen zu müssen — sie lächelten — Er sagte den Brüdern: „Wenn Ihr mich nicht mehr gut findet, mir zu gehorchen, so halte ich auch mich für zu gut, Euch zu befehlen." — In der Hitze soll er, nach einer alten Chronik, ausgerufen haben: „A B C, Euer Hochmeister bin i nit me!" sich aufs Pferd geschwungen, und nach Deutschland geritten seyn. Jene im heiligen Amtseifer ausgestoßenen Worte betrachtete das Capitel als Entsagung, und wählte Siegfried von Feuchtwangen.

Hohenlohe widersprach bei kälterem Blute der Wahl, und nun entstand ein Schisma, das 6 Jahre dauerte, während dessen Feuchtwangen in Preußen, Hohenlohe aber in Deutschland und Italien mehr zu bedeuten hatte. Der thätige und einsichtsvolle Mann scheint zuerst den Gedanken gefaßt zu haben, Marienburg zum Ordenssitz zu wählen, den sein Nachfolger verwirklichte; er suchte bis an seinen Tod die Ueppigkeit der Brüder zu beschränken, bessere Sitten herbeizuführen, um die Gunst der Zeitgenossen und das Glück des Ordens zu erhalten. Große Ehre macht ihm sein auf dem Groß-Capitel zu Venedig gegebenes Gesetz, „daß die Gebietiger den Meister vor das Capitel fordern, und wenn solcher auf dreimalige Vorladung nicht erscheine, absetzen können."

Venedigs Regierung war stets argwöhnisch, und so war sie es auch gegen Hohenlohe, und zwang ihn, eine Stadt zu verlassen, wo er gewählet ward. Er verließ die Beherrscherin des adriatischen Meeres, um sich nach dem geräuschlosen Bergstädtchen Marburg zu begeben, woselbst er 1309 starb — aber dieses Ereigniß brachte ihn vielleicht zunächst auf jene Idee, Marienburg zum Ordenssitz zu machen. Gerechter oder ungerechter Argwohn Venetianischer

Nobili legte den Grundstein zur Blüthe Preußens und zu einem neuen Nordischen Königreich*).

Die hohe Marienburg, die manchen wackern Ritter erzog und barg, ist schon in weiter Ferne sichtbar, und zeigt noch in den Ruinen die Größe des Ordens und die Pracht der Hochmeister, vor der alle Pracht der deutschen Kaiserburgen verschwindet; man verglich sie nur mit den Burgen von Ofen und Mailand. Treffender noch wäre die Vergleichung mit den Pyramiden der Pharaone — emporgestiegen unter Blut, Seufzern und Thränen über den Gräbern von Hunderttausenden, oder mit dem Riesenbau des Colloseums zu Rom, an dem Vespasian 12,000 Kriegsgefangene viele Jahre arbeiten ließ, über 14 Millionen Thlr. verschwendete, obgleich es erst Titus vollendete, und bei dessen Anblick selbst S. Peter kleinlicht erscheint, obgleich nur noch die Trümmer vorhanden sind, wie bei der Marienburg. Man fühlt sich von einer Geisterwelt umgeben, und siehet in den weiten Hallen die Schatten der Ritter wandeln, wie dorten die alten Römer!

Die Marienburg bildet ein länglichtes Viereck auf einem sanft sich verflächenden Hügel am Ufer der breiten Nogat, und ist durch weite ausgemauerte Graben in 3 Theile getheilet, die eben so viele Vesten bildeten mit einer Menge Thürme, unter denen auch noch der berühmte

---

*) Historische und architektonische Erläuterungen der Prospecte des Schlosses Marienburg von F. Frick, Berlin 1812. 4. mit XIX. meisterhaften Kupferblättern in Folio. Vergl. Beytr. zur Kunde Preußens II. 3. 4. H. Das Ordenshaus Marienburg in Preußen, Halle 1820. 8. Ein romantisch-mystisches Gewäsche unserer sonderbaren Zeit, worüber die Erbauer der Burg wohl am meisten lachen würden! Büsching, das Schloß der deutschen Ritter zu M. Berlin 1823. mit VII Kpf. Fol. Das beste ist Voigts Marienburg. Königsb. 1824. 8. Wir haben auch ein hist. episch. Gedicht: d. S. Marienb. erhalten. Berlin 1825. 8.

Buttermilch-Thurm hervorraget, den, nach der Sage, muthwillige Bauern zur Strafe bauen, und den Mörtel mit Buttermilch verdünnen mußten. Die älteste und höchste der Burgen, Hoheburg genannt, enthält Kirche, Gruft und Capitelsaal — die mittlere, die prächtigste, die Wohnung der Hochmeister, den weiten Rittersaal, dessen Gewölbe ein einziger Marmorpfeiler trägt, ringsherum die steinernen Bänke für die Ritter — den ungeheuren Speisesaal, gestützt von drei Marmorsäulen, und dann die Gemächer der Brüder — die dritte, letzte und niedrigste Burg war die Vorburg mit den Wohnungen der Knechte, Oeconomiegebäuden, Schloßgarten und Rennbahn. Es ist wahrscheinlich das Werk italienischer Meister, und kühn sind die Wölbungen und Säulen, 9—10 Fuß dicht die Mauern selbst in den obersten Stockwerken, lieblich und geschmackvoll die Zierrathen, und alles verdient gerechte Bewunderung. In einer Nische steht Maria, die Patronin des Ordens, 16 Fuß hoch, und noch gut erhalten, denn sie ist Mosaik, ihr Gewand war roth mit goldenen Sternen und die Blende Goldgrund.

Noch merkwürdiger sind die unterirdischen Gewölbe, zwei- und dreifach übereinander in weiten Ruinen. — Unmöglich kann ihr Zweck blos Keller und Gefängniß gewesen seyn, und sie sicherten vielleicht die Habe des Landmanns, seine Familie und Vieh bei den wilden Streifzügen der Polen und Litthauer. Sonderbar, daß wir von dieser Königin der Burgen keine bestimmtere Nachrichten haben. Landmeister Sternberg soll sie erbaut haben, dann wieder Hochmeister Heldrungen, und zuletzt der Landmeister Thierberg, und das ist das wahrscheinlichste. Die Hoheburg soll 1276 erbauet worden seyn, das Uebrige entstand nach und nach, als sie Hauptsitz des Ordens wurde 1309, vollendet war sie 1340. Nach dem Frieden von Thoren, wo die Hochmeister zu Königsberg residirten, war sie die Residenz eines Starosten, und brannte leider 1644 ab. Friedrich, der sich 1773 hier huldigen ließ,

verbreitete den letzten Glanz auf das alte Haus des deutschen Ordens. Die Polen schonten der alten Pracht, die Preußen zerstörten sie, und zuletzt mußten sich selbst noch Franzosen an dem Heiligthum versündigen, die es 1812 in ein Lazareth verwandelten!

Marienburg, die Burg aller Burgen, und die schönste Urkunde des Ordens, mißhandelte der Zahn der Zeit weit weniger, als der Vandalismus und die Gleichgültigkeit der Menschen. Aus den weiten Sälen machte man Stroh- und Heumagazine, Kasernen und Speicher, und, mittelst eingezogener Scheidewände, selbst Stuben und Kammern für dürftige Handwerker, Arme und Kranke. Im hohen Capitel-Saal, wo die Ritter über Krieg und Frieden, über Wohl und Weh ganzer Völker rathschlagten, exercirte man Rekruten, und nebenan lehrte ein Schulmeister das A B C. Webstühle schnarrten da, wo nur Harnisch, Schwert und Sporn erklangen, und vom Dampfe stinkender Oellampen sind die auf Zinnobergrund gemalten Ritterscenen schwarz und unkenntlich. Die schönsten Säulen liegen zertrümmert in den Graben umher, und zu der Gruft der Hochmeister und Ritter sind die Zugänge verschüttet, wo sich gewiß noch manches hochinteressante Alterthum auffinden ließe. Tage lange könnte man hier weilen, um alles zu studiren, denn die Baumeister dieser erhabenen Reliquie waren wahrlich so kühn, als die Ritter! Marienburg scheint von einem Riesengeschlecht zur Wohnung für Riesen erbauet, wie das Octogon auf Wilhelmshöhe, einzig an Umfang und Pracht, hohe heilige Ehrfurcht gebietend! Welche Maulwurfs-Seele, die den ersten Gedanken hatte, dieses Große und Herrliche zu zerstören — umzuwühlen das schönste Hyacinthen- und Nelkenbeet um eines Regenwurmes willen!

Baczko glaubt der Zweck der weiten unterirdischen Hallen, die zunächst unsere Aufmerksamkeit fesseln durch Umfang, Festigkeit und Sonderbarkeit, sey gewesen, Flüchtenden mit ihrer Habe Asyl zu gewähren, andere denken dabei wie zu Baden, an heimliche Gerichte, und

wieder andere an Mysterien. Mysterien? frei genug dachte der Orden, so frey als Templer, die Mysterien hatten. Hatten die deutschen Brüder auch welche? (S. Polzer im rheinl. Archiv 1810. 8. und 9. St.) Ich weiß bloß, daß das 13., 14. und 15. Jahrhundert noch weit wichtigere Mysterien hat für den Forscher!

Der Freund der Geschichte und alter Kunst betrachtet mit Wehmuth die schröckliche Verwüstung, und wünscht, daß von der erhabenen Ruine wenigstens das, was noch vorhanden ist, erhalten werden möge zum Andenken des mächtigen Ritterstaates, der einst hier die Cultur verbreitete, wenn auch gleich in roher Ritter-Manier. Aus diesem Grabmahl des Ordens stieg der schwarze Adler empor zur Sonne, und als er zu hoch fliegend geblendet niedersank, rettete ihn das eiserne Ordenskreuz. Marienburg ist die eigentliche Wiege Preußens — nicht Hohenzollern — und noch weniger die Burg von Nürnberg, an die Minister Haugwitz dachte, als Napoleon die Abtretung der fränkischen Markgrafenthümer forderte. „C'est le berceau de la Prusse" ziemlich schneidend erwiederte der Allmächtige: „Quand on est grand, on n'a plus besoin de Berceau!" Preußen ist jetzt größer, als damals und jemals, ganz Preußen sollte Beyträge sammlen zur Wiederherstellung der Ersten aller Ritterburgen*), oder, wie solche Steffens gleich den erhabenen Dom nennen würde, dieser — erstarrten Ritter Epopée!

Hieher nach Marienburg verlegte nun Hohenlohes Nachfolger und Nebenbuhler die Residenz des Ordens, und mit dieser Verlegung verwandelte sich die Würde eines Landmeisters in die des Groß-Comthurs. Der letzte Landmeister von Preußen und der erste Groß-Comthur

*) Am 20. Juli 1822 gab der Kronprinz von Preußen im großen Redempter ein Fest, und trank die Gesundheit: „Alles Große und Würdige erstehe, wie dieser Bau!" Faxit Deus!

war Plotzke — Ministrissimus des Ordens, der in Friedenszeit den Rang vor dem Marschall hatte, und einen geharnischten Ritter mit geschlossenem Visir und der Ordensfahne in der Hand in seinem Siegel führte. Sehr klug war diese Verpflanzung. Der Orden hatte sich jetzt einen gegründeten Staat erobert, der weniger eines Feldherrn, als Regenten bedurfte — es war Zeit, sich um das Innere Wohl zu bekümmern, das Geld, das nach Außen ging, den eigenen Unterthanen zufließen zu lassen, und die Ordenskraft in einen Mittelpunkt zu sammlen. Das traurige Schicksal der Templer, das in diese Periode fällt, mußte den Orden mit bangem Schauer erfüllen, der mit Papst und Geistlichkeit eben nicht zum besten stand, auf den Neid und Habsucht so gut lauerten, als auf die armen Templer, und dessen Sitten eben nicht um vieles besser gewesen seyn mögen, als die seiner rothbekreuzten Brüder. Das Grauen des Ordens verräth sich in den mancherley jetzt veranstalteten Andachts-Uebungen und strengerer Sonntagsfeyer; der Hochmeister befahl sogar für jede Stunde ein Salve Regina und Ave! Man muß an Holberg denken, der seinem Hitzkopf anrieth, bei erster Aufwallung 1 — 20 langsam abzuzählen, aber Wehe dem Staat, den Sonn- und Bußtage retten sollen, und Gebete an Maria!

Siegfried v. Feuchtwangen hatte sich bei der Spaltung im Orden, die bedenklich war, sehr klug benommen, und wenn er auch von Venedig aus sich beschwerte, daß Hohenlohe noch immer mit schwarzem Wachs besiegelte Briefe durch einen Cisterzienser herumschicke an die Brüder, so ließ er doch, nach dessen Tode, die Wahl zum zweitenmale vornehmen, und dies war fein. Der stärkern Partei war er gewiß, die Partei Hohenlohes gewann er dadurch, und so war der Orden wieder einig. Mit ihm beginnt in der That die blühende Epoche, und seine Gesetze sind Bürgen seiner Einsichten. „Kein Jude, Schwarzkünstler und Zauberer soll geduldet — der gemeine

Mann nicht bloß zur Kirche und Beichte, sondern auch zur deutschen Sprache angehalten werden, und der Preuße allein Ackerbau treiben." Wahrscheinlich hielt man noch die Eingebornen als Städter der Sicherheit der Deutschen gefährlich, und die verheerten Felder bedurften aller Hände; auch trieben deutsche Colonisten lieber Gewerbe. Die Ehen der Dienstboten sollen begünstigt werden, den entlaufenen Knecht darf der Herr mit einem Ohr annageln! Handel, Bierbrauerei und Gewerbe bleiben dem Städter; der Liedlohn eines Knechts war 3 Mark, einer Magd 2, und einer Kinderwärterin ½ Mark — Taglöhner bekamen 6 Vierchen. Manche Polizei-Gesetze Feuchtwangens erhielten sich sehr lange, wie seine Aufwands-Gesetze, nach welchen ein Beamter seinem Gast nicht mehr denn 6 Maas Bier, der Bürger nur 4, und der Bauer nur 2 geben darf bei häuslichen Festen. Bei Hochzeiten war dasselbe Verhältniß der Schüsseln, und die Feste wurden auf den Montag verlegt, woher vielleicht die blauen Montage rühren. Spiel um Geld verbot der Hochmeister ganz, und die Strafgelder der Gilden sollten nicht vertrunken, sondern auf Waffen verwendet werden. Er bekleidete 61 Unadeliche mit dem Ordensmantel aus Mangel hinreichender Besatzung in des Ordens Burgen, und wie tief die Neubekehrten gesunken seyn mußten, beweist das Gesetz, das derjenige Preuße, der das Letzte im Glas getrunken, zum Beweise, daß er kein Gift hineingeschüttet habe, aus dem frischgefüllten Becher den ersten Trunk thun soll. Feuchtwangen schaffte auch die Bettvorhänge der Brüder ab, und die Zellen der Geistlichen mußten Gitter haben — aber diese Bett- und Zellen-Reformation war noch lange keine Verbesserung der Sitten, denn die Brüder schwelgten fort, und zogen, gleich Fürsten, mit Trometen vor sich einher, und mit schweren goldenen Halsketten — die Priester zechten mit den Rittern, und ein Mönch, dessen frommer Abt ihm seinen abgerichteten Raben, in dem

er Zauberei witterte, erwürgt hatte, ging hin, und erwürgte den Abt! Was ließ sich nun erst von Rittern erwarten? Der Orden vergrößerte sich durch die nicht erfolgte Einlösung verpfändeter Güter, vorzüglich durch Michelau und Pomerellen nebst Danzig, und von Brandenburg kaufte er um 10,000 Mark ein ziemliches Gebiet mit Dirschau und Schwetz. Pomerellen wurde leider! die Quelle langer Uneinigkeiten mit Polen, und der wahre Unglücksstern des Ordens, aber wie konnte Feuchtwangen damals voraussehen, daß das Unmächtige durch Parteiungen stets zerrissene Polen einen Jagello bekommen, der in Verbindung mit Litthauen das Grab des Ordens graben würde? Feuchtwangen bleibt immer einer der bessern Hochmeister, so viel er auch dem Landmeister Conrad Sack und Heinrich v. Plotzke zu danken haben mag, und starb an einem Schlagfluß zu Marienburg 1311. Polnische Geschichtschreiber aber lassen ihn, weil er stets zwölf Stricke am Sattel geführt, um damit eben so viele Polen zu erdrosseln — vom Teufel erdrosselt werden*)!

Der Krieg mit Litthauen ging auch unter Hochmeister Carl Beffart v. Trier seinen gewöhnlichen Gang. Der Orden erbaute Angersburg, Friedland, Zinten, Gerdauen, Schippenbeil, die Mauern Memels und Rosenberg. Hier stand, nach Hartknoch, eine Kirche mit schönen Gemälden, vielleicht altdeutscher Kunst, da Mutina schon 1297 in Böhmen Oelgemälde fertigte, und Böhmen mit dem Orden stets in genauer Verbindung stand. Mit dem Schiffbau aber konnte der Orden noch nicht recht umgehen, denn das große Schiff, mit dem Werner

*) Zur Zeit, wo alle Federn sich mit Ritterromanen befaßten, erhielt Conrad und Siegfried v. Feuchtwangen auch den übrigen, dessen Verfasser mir unbekannt ist; weit besser aber ist ein anderer Deutsch-Ordensroman: (Mitbillers) Heinrich v. Plauen und seine Neffen, 2 B. 1793. 8.

von Orselen wie mit einem beweglichen Bollwerke die Vesten der Litthauer an den Ufern des Stromes zu bezwingen gedachte, wollte nicht recht schwimmen, wie die schweren Linienschiffe der Spanier, die Litthauer fielen darüber her und verbrannten es! So erbaute schon Ptolomäus Philopater einen Vierzig-Ruderer, der 4000 Ruderer, 400 Seeleute, und 3000 Soldaten hatte, folglich größer und bemannter, als unsere größten Linienschiffe, aber der Vierzig-Ruderer war nicht zu brauchen — der Baumeister war kein Demetrius!

Die Klagen, welche Polen vereint mit Pommern und dem Bischofe von Riga vor den Papst brachten, kümmerten den Orden weniger, als die schreckliche Hungersnoth 1312, und nun fielen auch noch die Litthauer in Samland ein, schleppten blos allein 1400 Jungfrauen hinweg, Plotzke aber holte sie ein, und die Jungfrauen nahmen die Waffen der Gefallenen und unterstützten die Ritter. Zum Andenken dieser That stiftete der Groß-Comthur das Frauenkloster zu Thoren. Einige Jahre später erlitt Plotzke eine Niederlage, 29 Ritter fielen neben ihm, und der Vogt Rüde wurde in voller Rüstung und zu Pferde den Göttern als Brandopfer gebracht. Der Hochmeister reiste in Deutschland umher nach Hülfe, und ging dann nach Avignon, woselbst er den heiligen Vater zu seinem und des Ordens Besten umstimmte. Er wurde bedenklich krank daselbst, und starb in der Blüthe seiner Jahre auf der Heimreise in seiner Vaterstadt Trier 1324.

Beffart war kein Krieger, aber ein guter Fürst, den seine Zeit auch einen Gelehrten nannte, denn er sprach fertig Latein und Italienisch, die Polen aber nennen ihn einen „frechen hochmüthigen Menschen.“ Seine Beredtsamkeit zeigte er zu Avignon, wo er einen wahrhaft bösen Handel mit geschmückter Rede gut zu drehen wußte, das Gehässige vom Orden ab auf Einzelne wälzte, und zwischen Bischöfen als Bischöfen und Anhängern seiner Feinde fein distinguirte. — Die Antwort, die er auf den Vorwurf des Erzbischofes von Gnesen: „Ihr habt Bi-

schöfen und Kirchen das Ihrige entzogen," von sich gab: „O nein! Ihr habt euch in diese Besitzungen eingedrungen, und was gegen Gerechtigkeit streitet, streitet auch gegen Gott," läßt sich hören. Weder der Bannfluch, noch der viele Verdruß, den ihm David von Hammerstein machte, der nur Eine Stimme weniger zur Hochmeister-Würde hatte, erschütterte seine Seele, und vollenden das Gemälde eines freien über seine Zeitalter erhabenen Mannes. Aber ein häßliches Denkmal setzte er auf sein Grab, das abscheuliche Strandrecht, das er von Rhodus nach Preußen verpflanzte, und mit seinem Tode begann der 200 jährige polnische Krieg. Indessen betrachtete man damals das Strandrecht als Regal und gerechtes Staatseinkommen, es war Gewohnheitsrecht in allen Ostsee-Ländern noch in weit späteren Zeiten, und der Orden nahm als Bergegeld den 3ten Pfennig. „Während seiner Abwesenheit, sagt ein Chroniker mit der Derbheit seiner Zeit, ließen sich die Brüder lieber im Keller als bei andern guten Uebungen finden, und wurden sie zu Tische gerufen, so hätte man nicht dürfen Ochsenfleisch auftragen, weil deren viele einen recht groben guten Ochsen mitbrachten!!"

VIII.

Anfang des 200jährigen Kriegs mit Polen bis zum Hochmeister Kniprode 1326 — 51.

Polen war eben kein furchtbarer Feind für den kriegerischen Orden in offner Feldschlacht — aber die Raubgierde herumschwärmender Haufen machte doch den Krieg traurig genug für die Gränzen der Ordenslande. Werner v. Orselen, Ordensmarschall und Groß-Comthur, der 1324 Hochmeister geworden war, erbaute daher, mit Hülfe von 70,000 gefangenen Litthauern, gegen das drohende Polen mehrere Städte und Burgen, wie Gerdauen, Wartenberg, Bischofswerder, Neumarkt, Bartenstein, Gilgenstadt ꝛc. oder machte sie fester. Wie unsere Ritter die Polen ansahen, beweist Hermann von Oppen in Schönsee. Um dem flüchtenden Landvolk Muth zu machen, öffnete er die Thore seiner Burg, und erwartete gerüstet die herumstreifenden Polen — aber sie wagten sich nicht näher! desto gefährlicher waren sie den einzelnen Weißmäntlern!

Der Papst war lieber auf der Seite der gehorsamen zinsbaren Polen, als der verwilderten Ordens-Söhne, und daher war es eben kein kluger Entschluß von Orselen, daß er nun auch noch K. Ludwig den Baiern unterstützte. Der Deutschmeister ging sogar mit Ludwig nach Italien, ohne den Comthur von Coblenz v. Buseck wäre, statt

Ludwig, selbst K. Carl der Schöne von Frankreich Kaiser geworden, wozu der Papst schon die Kurfürsten gestimmt hatte, und nun stand der Orden auch noch dem Markgrafen von Brandenburg, Bruder des Kaisers, bei gegen Polen, das durch die Heirath Casimirs mit Anna, Tochter Gedimins, vereint mit Litthauen wirkte. Der Krieg mit Polen begann!

Unter den Großen, die zum Beistand des Ordens nach Preußen eilten, ist Heinrich H. v. Baiern merkwürdig, denn er brachte 1329 das erste Feuer-Geweh: nach Preußen. Der König von Böhmen eilte herbei, und mit ihm viele Sprossen berühmter deutscher Geschlechter, die Grafen von Würtemberg, Oettingen, Leiningen, Mark, Jülich, Dohna ꝛc. selbst englische, französische, italienische und spanische Ritter! In Palästina war ja nichts mehr zu machen! Der Erfolg entsprach keineswegs der hohen Erwartung, man machte bald Frieden, der Orden behielt, was er hatte, nur an Litthauen mußte man einen Strich von Samogitien abtreten, nebst Friedburg und Baiern. Wie roh es damals noch aussahe, beweisen die beiden vornehmen Litthauer, die sich um einer schönen Gefangenen willen die Hälse brechen wollten — was wohl noch heutzutage geschiehet — aber nun trat der Anführer hinzu, hieb die Schöne mitten entzwei, und sprach: „Da nehme jeder seinen Theil!“ König Salomons Majestät geruheten doch nur sich so zu stellen!

Der redliche fromme Orselen beging nun einen zweiten Hauptfehler, indem er einen Unterschied zwischen hohen und niedern Adel in den Orden einführte. Der hohe Adel sollte allein das Prädicat Dominus und von führen dürfen, die andern, „die ohne ihr Vier Schilde seyn,“ schlechtweg fratres, Brüder heißen; Jene sollten braune Orgeln (Velum Mütze) und weiße Mäntel tragen dürfen, diese nur graue Mäntel und Hüte. Aemter und Würden gehörten ohnehin schon dem hohen Adel, und so sank vielen wackern Männern der

Muth, in den Orden zu treten, und viele traten sogar heraus, was sie vielleicht nicht gethan hätten, hätten sie gewußt, daß es selbst im Jahrhundert der Aufklärung noch nicht besser seyn werde!

Orselen verlieh auch den Ordens-Priestern den Titel Chorherren, und das Recht, die Brüder durch strenge Fasten bei Wasser und Brod abzustrafen. Um das Maas seiner frömmelnden Schwächen voll zu machen, erlaubte er noch faulen Bettel-Mönchen, das Land zu durchstreifen. Er wollte, jeder Bruder sollte täglich 2mal den Glauben herbeten in deutscher Sprache, und um seine Rangordnung selbst vor Gott noch durchzusetzen, war dem Adel nachgelassen, lateinisch zu beten, wenn er es verstehe! Der neuere Adel, wenn er auch französisch schrieb und sprach, hat doch sich stets deutsch zum lieben Gott gewendet. Auf seinem letzten Groß-Capitel machte er noch ein Gesetz, das von wichtigen Folgen im Orden war, das sonderbare, als Geheimniß nicht in die neuen Statuten des Ordens v. J. 1442. aufgenommene Gesetz, „daß nach dem Hintritt eines Hochmeisters der Orden dem Deutschmeister bis zur neuen Wahl gehorchen solle, und der Hochmeister selbst, der sich verfehle gegen die Gesetze, oder wider den Willen des Ordens sich in die Stelle dränge, vom Deutschmeister Recht zu nehmen habe, und abgesetzt werden könne.“ — Dieses zwar demüthige, aber von traurigen Folgen begleitete Gesetz, das bei seiner Unbestimmtheit ein ehrgeiziger Deutschmeister leicht mißbrauchen, und die gefährlichsten Spaltungen herbeiführen konnte, muß man kennen, wenn man das Verfahren der Brüder gegen Reuß v. Plauen entschuldigen, und das Benehmen des Deutschmeisters Saunsheim gegen Hochmeister Rußdorf sich erklären will.

Ein halbverrückter Ordensbruder — Joh. v. Endorf nennt ihn die Urkunde (in den Beiträgen zur Kunde Preußens 1., 3.) — dessen unordentliches Leben Orselen oft getadelt, daher ihm auch die Erlaubniß, dem Feldzug

beizuwohnen, mit den Worten versagte: „er habe kein Pferd für ihn," und da er sich Pferde verschaffte, sie ihm nahm," weil der Orden kein Eigenthum verstatte," kaufte sich voll Wuth ein großes Messer, und steckte es, wie er sich ausdrückte, in die kostbarste Scheide des Landes, d. h. er erstach den Hochmeister, wie er aus der Kirche ging, 1330. Orselen rief: „das verzeihe dir Jesus Christ," und starb nach einer Stunde. So starb Agis, der Spartaner König, weil er Lycurgs strenge Gesetze wieder einführen wollte, und tröstete die Weinenden „Ich sterbe unschuldig, und bin glücklicher, als die mich verdammen." Das Kapitel holte päpstliche Entscheidung ein, und der preußische Ravaillac wurde als Verrückter lebenslänglich eingesperrt bei Wasser und Brod. Unter Orselen endete Dusburg seine Chronik mit dem Jahr 1326, und wir bedauren diesen nicht schlechten Führer, so leichtgläubig und parteiisch er auch für seinen Orden seyn mag, entbehren zu müssen. Lukas David tritt nun an seine Stelle.

Die Person des neuen Hochmeisters, Luder H. v. Braunschweig, den die Brüder auf den Meisterstuhl setzten, um die Verdienste früherer Braunschweiger Fürsten in ihm zu belohnen, begleitete nun eine Leibwache und ein Ritter, Campan (Socius) genannt, der Tag und Nacht bei dem Hochmeister seyn und alle, die mit ihm sprechen wollten, zuvor vernehmen mußte. Ein Graf v. Hennenberg war der erste Campan, deren Zahl bis auf Vier stieg; alle Groß-Würdenträger und selbst Haus-Comthure hatten zuletzt ihre Campane!

Um den päpstlichen Bann bekümmerte sich der Orden wenig, sein Brod und Bier, sagte Lukas David, schmeckte noch eben so gut, und nur die armseligen Polen fanden eine kleinlichte Freude darin, den Bann jeden Festtag von der Kanzel werfen zu lassen, wofür sie der Orden bei Plovcze züchtigte. K. Udislaus hatte durch

Verrath des Zamotuli, begünstigt von Nebeln, das Ordensheer angefallen, das sich zurückzog, viele getödtet und 56 Ritter gefangen und ermordet — das Heer war in der Flucht, aber Heinrich Reuß v. Plauen, der den Vortrab führte, ermuthigte die Fliehenden, stellte ihnen lebhaft die polnische Feigheit vor, und sie kehrten um und siegten. Man eroberte Stolpe, Hohenstein wurde erbauet, und so auch die Domkirche zu Königsberg zum Andenken des Sieges von Plovcze. In diese Kirche ließ sich Luder sterbend bringen, hörte noch die Messe, und starb mitten unter dem Gebete der Seinigen am nämlichen Tage 1335. Man hat unter Albrecht seinen Sarg geöffnet und Gebeine gefunden von ganz ungewöhnlicher Größe.

An diesem polnischen Feldzuge hatte auch ein englischer Graf Howard Theil genommen mit 100 Lanzen, denn noch war der Hang nach Ritterabentheuern lebendig, wenn auch nicht der Geist der Kreuzzüge. Die Ritter suchten Kriegsruhm, Beute und Arbeit. Luder sahe noch sehr auf Zucht und Ordnung bei seinen Rittern, und gab ein gar strenges Beispiel seiner Liebe zur Gerechtigkeit. Der Vogt von Saalfeld hatte in einem Erbschaftsstreit zwischen einer armen Wittwe und einem Reichen von diesem nicht nur Geschenke genommen, sondern auch dessen Frau sich gefallen lassen — aber die schönere Tochter der Wittwe gefiel ihm noch besser — sie und die Mutter weigerten sich, seinen Willen zu thun, und so verloren sie ihren Prozeß. Luder verurtheilte den Vogt — von Pferden zerrissen zu werden, den Reichen ließ er enthaupten, dessen Frau brandmarken, und des Landes verweisen, das Vermögen sprach er halb der Wittwe, halb dem Orden zu! de Wal macht aus diesem Vogt einen Stadtrichter, denn so bleibt es ungewiß, ob solcher Ordensmitglied gewesen sey! Trotz jener Strenge sagt aber Grunau von Luder: „Er mußte oft thun, was seinen Amtsverwaltern gefällig!“ Luder brachte auch das Martyrthum der heiligen Bar-

bara in deutsche Reime, und da diese heilige Bärbel eine große Rolle spielte im Orden, so müssen wir schon ihr einige Zeilen widmen. Die Legende macht sie zur Tochter eines ägyptischen Großen, und zur heimlichen Christin. Das sonderbare Ding weigerte sich zu heirathen, und der Vater sperrte sie in einen hohen Thurm, der nur 2 Fenster hatte, daher sie sogleich ein 3tes machen ließ zu Ehren der heiligen Dreifaltigkeit. In dieser ihrer Einsamkeit hatte sie nun eine Menge Erscheinungen und ein Engel lehrte sie die Astronomie, wozu auch der hohe Thurm wie gemacht war. Der Vater ließ mit seinen Heirathsvorschlägen nicht nach und drohte sie zu tödten, die Bärbel dachte an — Flucht, und siehe! der Thurm neigte sich zur Erde, und sie entkam. Ein Schäfer entdeckte dem Vater ihren Aufenthalt, und seine Schafe wurden zu — Heuschrecken! der Vater führte die Tochter vor den Richter, alles Fleisch wurde ihr vom Leibe gerissen, aber in der Nacht gab ihr der Heiland größere Schönheiten wieder. Sie that nun Wunder über Wunder, ihr Badewasser war eine Universal-Arznei, der Bach, in dem sie badete, theilte sich in die Form des heil. Kreuzes, und bildete die 4 Ströme des Paradieses — aus dem Mädchen wurde eine solche Wunder-Bärbel, daß sie mit ihren zarten Fingern in die Marmorsäulen des Gerichtshauses Kreuze drückte, als ob sie von weichem Töpferton gewesen wären, und nach ihrer Enthauptung versenkte man den Sarg in den Nil, dieser trat aus seinen Ufern, man nahm den Sarg wieder heraus, der Nil trat wieder bescheiden in seine Gränzen! Das heilige Barbara-Haupt kam nach Rom, von da in die Hände der Herzoge von Pommern, und durch den glücklichsten Zufall der Welt in Besitz unserer Ordensbrüder, die das barbarische Heiligthum zu schätzen wußten! Es thut mir leid, daß ich den Wundermännern meiner Zeit nicht verrathen kann, wo sie diesen heiligen Bärbelkopf finden können!

Neue Abentheurer aus Deutschland setzten unter dem

Hochmeister Dietrich v. Altenburg, dem 80jährigen Ordens-Marschall, die Brüder in Stand, den Krieg gegen Litthauen fortzusetzen. Während die starkgläubigen Polen die Wirkung des päpstl. Bannstrahles abwarteten, erbaute der Orden Eylau und Wehlau, und beschloß, die starke Veste Pullen zu belagern; man beschoß sie mit Feuerpfeilen, die mit in Pech getränktem Hanf umwunden und mit Widerhaken versehen gegen die Werke geschleudert wurden. Die Veste, die lange muthig widerstand, gerieth in Brand, und die ganze 4000 Mann starke Besatzung — entleibte sich, wie die Numantiner. Als die Ritter eindrangen, war nur noch der Befehlshaber Marger übrig mit wenig Leuten, und als auch diese fielen, sprang er in den Keller, wo er sein Weib geborgen hatte, erstach sie, und dann sich selbst!

Nach Lukas David bediente sich in diesem Feldzug (1338) der Ordens-Marschall „dreyer weiten Büchsen nach alter Art, deren jede einen Stein führte, größer denn ein Mannskopf, und wurden aus jeder den Tag Zwey Schuß gethan." Sobald ein Schuß geschehen sollte öffneten sich die Reihen, und schloßen sich dann wieder, und die erstaunten Litthauer wähnten, ihr Donner-Gott Perkuna streite mit den Christen und flohen. Artilleristen werden hiebei lächlen, wie Britten, wenn sie in Plutarchs Lucullus lesen, daß dieser bei seinem Triumphe 120 große feindliche Kriegsschiffe durch — die Straßen Roms führen ließ? aber man denke an die Erfindung im Werden! Wie weit war es noch von der Argo der Argonauten, die man aufs Trockne legte wie einen Canot der Wilden, aber dennoch unter die Gestirne versetzte, bis zur S. Trinidad von 136 Canonen, die 1797. Nelson gleichfalls unter die Gestirne versetzte in engl. Manier! Man that nur Zwei Schuß — aber schon 1523. thaten die Türken vor Rhodus aus Einem Stück täglich 130 Schüsse, und Sickingen that 1521 auf Mezieres in Vier Tagen 5000 Schüsse —

Wie viele Schüsse die Oestreicher 1793 auf Valenciennes thaten, ist wohl gar nicht gezählt worden, aber ein Feldzeugmeister datirte sein Schwergehör von diesem höllischen Feuer vor Valenciennes!

Artillerie hatte also der deutsche Orden schon 1338, und unter Kniprode 30 Stücke statt 3. Es scheint aber, die Ritter gebrauchten sie mehr in und vor Festungen, als in der Schlacht, denn ihrer wird erst wieder in der Tanneberger Schlacht gedacht. Es waren lange schwere eiserne Röhren, und die Lavetten mit Rädern kannte man noch nicht. Man glaubte, je länger eine Feldschlange, desto weiter müßte sie auch tragen (der Greif zu Ehrenbreitstein hatte 17 Fuß) — alles ging handwerksmäßig und mechanisch, denn kein Tartaglia hatte noch mathematisch bewiesen, daß die Bahn der Kugel eine krumme Linie sey, und ein Erhöhungswinkel von 45 Grad die größte Schußweite gäbe. Und da man so wenig Uebung hatte, so hatten unsere alten Lanzenbrecher und Haudegen alle Zeit, sich an die neue Kriegsmanier zu gewöhnen, die ihnen sonderbarer vorgekommen seyn muß, als den Römern des Pyrrhus und Hannibals Elephanten, oder Eumenes Seesoldaten das Bombardement des großen Carthagers mit irdenen Töpfen, in denen aber giftige Schlangen waren!

Der Orden, eine wahre Kriegsschule, aufmerksam auf alle Fortschritte und Erfindungen der Mordkunst, hatte, neben seinen 30 Canonen, 1000 Ritter, 2000 Brüder, 6000 Knechte — ein stehendes Heer von etwa 14 bis 16,000 Mann in der Hälfte des 14. Jahrhunderts, über 2 Millionen Unterthanen und 4 Millionen Einkünfte. Man sollte denken, er hätte es noch weiter bringen müssen, wenn ihm der Gedanke einer Landwehr näher gelegen wäre, wobei Ritter die Officiers hätten machen können. Der kriegerische Orden behalf sich lieber mit theuren — Söldnern, und unzuverlässigem Kreuz-Gesindel. Traute etwa die Ritter-Aristokratie dem Volke nicht?

Der Hochmeister befestigte Schwetz, vergrößerte Marienburg, und baute die Gruft, in die er zuerst hinabstieg 1341. Er ordnete die Handwerkszünfte, und unterhielt sorgfältig die Freundschaft mit Rußlands Fürsten. Aber ein furchtbareres Geschütz als vor Pullen, donnerte herab vom Vatican oder Avignon. „Die Ritter, donnerte der heil. Vater, wollen außer Gott keinen Herrn — sie gehorchen nicht — sie sollen aller Privilegien verlustig seyn.“ Schlau und kühn setzten die Ritter dem Donnerer das kaiserl. Ansehen entgegen, sie seyen Glieder des heil. R. Reichs, abhängig von keinem fremden Richter, und K. Ludwig erklärte: der Orden sey zur Vertheidigung des Reichs gestiftet, und dann erst für den Glauben.“ Die Ritter-Mönche waren längst dem geistlichen Flügelkleide entwachsen. Die beiden Legaten zu Warschau luden Hochmeister und Ritter vor sich, der Orden sandte aber nur einen Priester von Culm, der erklären mußte, daß man an den Papst appellire. Der Bannstrahl flog — aber der Orden scheint die polnischen Schleichwege gefunden zu haben — man sprach von mangelhaften Berichten der Legaten, und es kam zum Vergleich. Die Ritter hörten nicht mehr den Vorwurf, daß sie gekommen wären — mit leeren Händen!

Ludolph König v. Weitzau, Nachfolger Altenburgs, schloß 1342 mit Polen Frieden, K. Casimir verzichtete auf Culm, Michelau und Pomerellen und der Orden trat Cujavien, Dobrin und Bromberg ab. Man baute Insterburg, befestigte Danzig, und im Osten zeigte sich eine neue herrliche Vergrößerung. Die Esthen empörten sich gegen Dänemark, die Stände verlangten Ordenshülfe, übergaben Reval und Wesenberg, und das Ordensschwert schwebte siegreich über ganz Esthland und die Insel Oesel. In Liefland aber gingen die Sachen so schlimm, daß der Hochmeister in Schwermuth versank, da man ihm vorwarf, (wie es scheint nicht mit Unrecht)

daß er eigensinnig, statt den Litthauern nach Liefland auf dem Fuße zu folgen, auf der Meinung bestanden sey, durch einen Einfall in Litthauen sie zur Rückkehr zu nöthigen. Er soll im Wahnsinn sich und seine Wächter verwundet haben, und daher nach Engelsburg gebracht worden seyn, wo er starb 1346. Nach andern war er blos „gebroken an synem Libe" und verzichtete freiwillig, wie Diocletian: „Lieben Brüder! ihr wißt nicht, wie wohl mir geschieht!"

Mehr als Weizau war Hochmeister Heinrich Dusener von Arfberg, bisheriger Ordens-Marschall und Statthalter. Er that glückliche Einfälle in Litthauen, und erwarb sich allgemeine Liebe und Achtung, daß er die Gefangenen menschlich behandelte, nicht mehr wie die ältern Pharaonen an den Bauten sich zu todte schanzen, sondern unterrichten, taufen und heimziehen ließ ohne Lösegeld. Er that, was der Orden gleich Anfangs hätte thun sollen, die Milde kam jetzt zu späte. Er rückte dem Großfürsten Oleg entgegen mit 40,000 Mann, das ganze Heer mußte den Tag vor der Schlacht bei Wasser und Brod fasten — eine sehr unzweckmäßig scheinende Vorbereitung — aber er schlug Oleg in den Ebenen von Onkaim und dann wieder bei Labiau. In der ersten Schlacht sollen 22,000, in der 2ten 18,000 Litthauer geblieben seyn. Er hatte auch ein Kloster gelobet, und baute nun daß Marienkloster zu Königsberg für 13 Cisterzienser-Nonnen, und auch Oliva entstand wieder aus seiner Asche; Johannisburg, Sehsten und Sensburg wurden erbauet. Sein Gesetz, daß nur Wohlgeborne in den Orden aufgenommen werden sollen, scheint die Bastarde anzugehen, die der Orden, gegen Rittersitte, sehr vernünftig bisher angenommen hatte; sie konnten alles werden, nur nicht Hochmeister.

Der ritterliche Waldemar, K. v. Dänemark, überließ dem Orden Esthland für 19,000 Mark, und was das Land darüber werth sey, sollte als Heirathsgut seines

Bruders Otto angesehen werden, der in den Orden trat. Waldemar kam selbst nach Preußen, und war früher in Palästina gewesen, um sich da die Ritterwürde zu holen. Die Dänen, als ächte Normänner, hatten weit mehr Ritterliches als die Polen, der Orden stand in ihren Augen geheiligt da durch Kreuzzüge und Ritterthaten, aber freilich sahen jene den Orden meist in der Ferne, die Polen aber kannten den Herrn Nachbar besser, so wie Weiber ihre gepriesensten Männer oft von ganz entgegengesetzten Seiten kennen!

In Preußen hatte die Pest 5 Jahre gewüthet, 117 Ritter nebst 3000 dienenden Brüdern weggerafft, zu Danzig allein 13,000 Menschen — und nun kam ein noch größerer Jammer, gefährlicher und epidemischer. Päpstliche Ablaßbriefe hatten bisher Preußen bevölkert, jetzt entvölkerte das große Jubiläum. Alles lief nach Rom, manche Städte verloren die Hälfte ihrer Bewohner, ganze Dörfer standen leer, das Getraide lag uneingeärndet auf den Feldern und das Vieh lief herum ohne Hirten. Ein Glück! daß die gedemüthigten und mit den Russen beschäftigten Litthauer sich ruhig hielten. Der verdienstvolle Dusener, von der Jahre Last gebeugt, legte die Regierung nieder, und starb 1351 zu Brettgen. Der große Nachfolger verdunkelt allein den Ruhm des wackern Arfbergs, eines der glücklichsten Krieger und humansten Regenten des Ordens, der Ruhe suchte und auch verdiente am Ziele eines thätigen ehrenvollen Lebens.

IX.

Winrich von Kniprode (1351—82) der zweite Salza.

Haß und Parteigeist entzweite die Brüder nach Arfbergs Tode, und Lüder, Graf von Kirchberg, Statthalter, buhlte mit Kniprode, Groß-Comthur, um die höchste Würde, Wahrscheinlich hätte jener gesiegt ohne die Stimme, die sich über der Gruft der Kirche zu Marienburg hören ließ: „Winrich, Winrich! Ordensnoth! (eigentlich sprach der Geist die Sprache der Kirche: Vinrice, Vinrice! Ordo vacillat!) Dieser grobe Pfaffentrug entschied die Wahl, Lüder trat aus dem Orden, und fand seinen Tod gegen die Schweizer, Kniprode aber bestieg den Thron der Hochmeister und zierte ihn länger und ruhmvoller, als keiner, die vor oder nach ihm kamen. Die Feierlichkeiten bei seiner Einweihung sind zur Sittengeschichte der Zeit nicht unmerkwürdig. Die Bürger Marienburgs wurden auf dem Schlosse bewirthet, wozu Danzig 6 Fässer inländischen Wein lieferte. Am andern Tage war Vogelschießen, und Kniprode, der den Vogel von der Stange holte, und viermal ins Schwarze traf, wurde Schützenkönig. Abends tanzte er den Ehrentanz, wobei 3 Pfeiffer aus Frankfurt aufspielten, ein Nürnberger Meistersänger ein Lied von Bacchus leyerte, wofür ihm ein goldener Becher ward, und der preußische Dichter Rixel

um Erlaubniß bat, die Thaten Waidewuts in preußischer Sprache singen zu dürfen. Er verglich Kniprode mit dem Sterne, der den Weisen leuchtete, erhielt aber dennoch nur eine verdeckte Schüssel mit tauben Nüssen und dem Reimlein:

Niemand hat verstanden de arme Prüße
des thu ich ihm schenken hundert taube Nüsse!

Die Gaben der Städte waren: sechs goldene Schüsseln von Danzig, ein künstliches Hifthorn von Elbing, ein Stück von der Arche Noahs im silbernen Kästchen von Culm, eine herrliche Stahlrüstung von Marienburgs Bürgern, und ein prächtig gesticktes Wambs von den Töchtern der Stadt. Diese Geschenke waren 3 Tage zur Schau ausgestellt, wobei 6 Ritter Wache hielten. Bei dem Ehrenmahl mußte jeder Gast ein silbernes Becken mit acht Weinflaschen, die sich selbst ergoßen, auf Einmal leeren, und der wackere Trinker Veit v. Bassenheim leerte es dreimal, und wurde Schloßhauptmann. Ein böhmischer Hofnarr machte seine Schwänke, und wurde, mit Geschenken überhäuft, seinem König bestens empfohlen. Nach acht in Sauß und Brauß verlebten Tagen nahm das Fest sein Ende.

Der Krieg mit Litthauen stand leider! während Kniprodes Regierung, der gewiß den Frieden und Wohlstand seiner Staaten zu schätzen wußte, oben an; er konnte und durfte nicht aufgegeben werden, so lange und blutig er auch war. Er dauerte 85 Jahre und kostete den Orden wohl mehr als 200,000 Krieger, denn wie viele mögen auf der Liste, die Kniprode fertigen ließ, vergessen worden seyn! Und gab es keine Heiden-Jagden, so gab es Hungersnoth und Pest. Es kamen viele englische und französische Ritter, die nach der Schlacht von Poitiers nichts anzufangen wußten, darunter Saintrè und Boucicaut; von deutschen Rittern Stadion, Bassenheim, Leyen, Sickingen ꝛc. und ein englischer Graf Derby, der seine Equipage unter dem Geleite von 400 Mann vorausgehen

ließ, und von deutschen Raubrittern ausgeplündert wurde bei Paderborn (1352). Derby verließ sich auf jene Begleitung mit Recht, und verlangte daher kein Geleite, und mit dieser Unterlassungssünde sucht de Wal die Begehungssünde deutscher Edlen zu entschuldigen. Das Heer zog unter dem Ordens-Marschall v. Dannefeld und Schindekopf nach Litthauen, es gab Gefechte und Streifereien — aber auch eine Hauptschlacht, gerade da Kniprode ein Turnier auf Fastnacht gen Marienburg ausgeschrieben hatte 1370, die Schlacht von Rudau, unfern Königsberg. Das Heer der Lithauer, Russen und Tataren soll 70,000 Mann gezählt haben, denen der Orden 40,000 entgegenstellte, worunter 1800 Ritter. Das ganze Heer fiel auf die Kniee, betete, und die Priester gaben ihren Segen. Kniprode wurde verwundet aus der Schlacht gebracht, aber Schindekopf ersetzte ihn, und belebte die Wankenden mit neuem Muthe. Unseliger Weise öffnete er sein Visir, ein Bojare traf ihn in den Mund, Schindekopf stieß ihn noch nieder, mußte sich aber nach Königsberg bringen lassen, wo er an der Wunde starb. Der Sieg blieb dem Orden, aber auf der Wahlstatt lagen neben 11,000 Litthauern 20 Comthure, 200 Ritter und Tausende vom Ordensheer. Man schloß einen 4jährigen Waffenstillstand. Noch steht die Gedächtnißsäule auf diesen Sieg zwischen Randau und Tranzau.

In dieser Schlacht ergriff, der Sage nach, ein Schuhmacher von Königsberg Hans v. Sagan, obgleich verwundet, ein Ordenspanier, hob es hoch empor, und sammelte die Weichenden. Zur Belohnung bat er sich aus, daß die Bürger des Kneiphofes am Himmelfahrt ein Fest feiern dürften, was lange noch nach seinem Tode gefeiert wurde. Ein Gewappneter mit hoch erhobenem Panier steht noch auf vielen Brunnen und Kirchthürmen und heißt Hans v. Sagan, ist aber wohl der alte heilige Florian, der sich jedoch des Schusters gar nicht zu schämen hat!

H. Schindekopf und H. v. Cranichfeld waren die beiden Hauptheldeu Kniprodes. Schindekopf war ein rauher Degen, Feind alles Wohllebens, Cranichfeld gleich tapfer, aber feiner und sanfter, liebte die Weiber, worüber Kniprode bei seinem Tode nicht wenig jammerte. Schindekopf war klein, ritt einen großen Goldfuchs, Reißaus genannt, und sein Wahlspruch war: Wacker wie ein Ordensbruder, und schnell wie mein Roß und Gottes Wind. Einst fand er bei nächtlicher Runde im Lager zwei Brüder schlafend, durchbohrte den einen auf der Stelle, und den andern, der flüchtig ging, ließ er am andern Tag durch's Lager schleifen am Schweif einer Stute! Dieser Schindekopf sandte aber doch den Leichnam des Fürsten Narimund seinen Anverwandten zum Begräbniß. Auch im Heer der Litthauer lebten zwei ausgezeichnete Männer, die Brüder Keistut und Olgard, die Großfürsten, wilder noch als unsere Ritter, aber voll Muths und Rechtlichkeit. Zwietracht herrschte unter ihnen, die Kniprode benutzen wollte, aber seine Boten kamen zurück mit — abgeschnittenen Nasen und Ohren. Comthur Rüdiger ward von Olgar gefangen, und der Barbar befahl, ihm ein glühendes Eisen in den Hintern zu stoßen, um ihn zum Schreien zu bringen, aber Rüdiger schrie nicht — er ließ ihn von 4 Pferden zerreißen, aber der Ritter ließ sich zerreißen ohne einen Laut! Die wilden Litthauer, wenn sie keine Ritter zu verbrennen hatten, tranken aus den heiligen Gefäßen den Wein der Ritter, und schleiften das Bild des Gekreuzigten am Schweif ihrer Pferde durch den Koth!

Keistut wurde gefangen, Kniprode behandelte ihn großmüthig und sahe ihn nur Einmal; selbst das Ehrenzeichen des Kriegers, das Schwert, ließ er ihm. Sechs Wochen saß der Großfürst zu Marienburg, trotzig und verschlossen, da fand sich unter den Wächtern ein junger Litthauer, mit dessen Hülfe er entkam. Mit seinem Schwert brach er sich eine Oeffnung, und unten hielt der Junge mit Pferden

und Ordensmantel. „Trau einer einem Heiden!“ rief Kniprode. Keistut soll dem Hochmeister für die Herberge habe danken lassen mit der Bitte, auf Niemand Verdacht zu werfen, und mit der Versicherung, daß er ihn im ähnlichen Falle besser verwahren wolle. Der Plan, mit Hülfe russischer Kaufleute Danzig zu überrumpeln, mißlang, aber bald erschien Keistut wieder vor Johannisburg, seine Leute in Bärenfelle gehüllt, die Rosse Stroh um die Füße, und die Fußgänger in pedibus ferreatis — Schlittschuhen!

Keistut eroberte Johannisburg, aber Kniprode schlug ihn vor Kauen und belagerte es. Hier fand die Unterredung statt, da jener um Waffenstillstand bat, den aber der Hochmeister abschlug. „Wäre ich nur in der Veste!“ rief Keistut. „Ich lasse Euch hinein,“ sagte Kniprode. „Ihr verlaßt Euch auf Eure Werke!“ „Ich reiße sie nieder und biete Euch die Schlacht.“ Keistut ging mißvergnügt fort, und Kauen ging über, die beste Festung Keistuts, den der heimtückische Jagel späterhin ermorden ließ, der Orden aber stets schätzte als Mann und Krieger, obgleich der bitterste Feind. Der Hochmeister feierte Ostern auf den Ruinen von Kauen, das viel Blut gekostet hatte. Das glücklichste Ereigniß, nach de Wal, aber war, daß der gefangene Prinz Woidat die Augen öffnete über seinen Unglauben, und die Gnade der Taufe erhielt neben dem Namen Heinrich, wofür ihn der Orden in dem Städtchen Wehlau — zu Tode zu füttern die Ehre hatte!

Gefährlicher als die Litthauer schienen dem Orden seine Bischöfe, die einen Staat im Staate zu machen anfingen. Bekanntlich hatte sich der Orden verpflichtet, ihnen das Drittel der Eroberungen zu geben, und die heiligen Männer wählten sich ihr Drittel hübsch in der Mitte des Landes, ferne vom Feinde, um ungestörter — zu beten. Unter dem Krummstab war daher hier auch gut wohnen, die Bevölkerung und der Wohlstand auffallend, und die

Pfaffen genoßen in stolzer Ruhe, was den Rittern Mühen, Blut und Leben gekostet hatte. Es war zwar dem Orden gelungen, die Domkapitel von Culm, Pomesanien und Samland mit Ordens-Priestern zu besetzen, und dadurch die Wahlen zu lenken, aber nicht Gleiches gelang im Bisthum Ermeland, das man daher auf alle Art zu drücken suchte. Endlich überwarf sich der Hochmeister gar persönlich mit dem Bischof, dieser äußerte in der Hitze: „Einer meiner Priester ist mehr werth als der ganze Orden," und Kniprode zog den Dolch! Gut! daß der Comthur von Elbing noch zu rechter Zeit in den Arm fiel! de Wal will es bezweifeln. Aber vergaßen sich nicht selbst bloße Ritter nichts weniger als selten gegen heilige Männer? Bei Lindenblatt hätte de Wal finden können, daß einer seiner Ordensgenossen, ein Graf Nassau, an einem Grünendonnerstag einen Priester nicht nur vom Altare riß, sondern selbst das heil. Sakrament auf die Erde warf, aber freilich darüber eines bösen Todes starb. Lukas David nennt Kniprode einen „hochmüthigen, prächtigen und zornigen Menschen," d. h. Kniprode fühlte seinen Werth. Den Dolch hätte er nicht gegen den unverschämten Pfaffen ziehen sollen, auch als Hochmeister nicht, aber so ein bischen — Fuchteln hätte gewiß die ganze Ritter- und übrige Welt entschuldiget!

Der Bischof — Steifrock hieß der hochwürdige Herr — eilte noch denselben Abend zum Papst nach Avignon, und da auch noch Kniprode den Peterspfennig, den ein Dominikaner herauspressen sollte, zu zahlen verbot, so schleuderte der heilige Vater seine Donnerkeile, Bann und Interdict auf das arme Preußen. Der Orden achtete es nicht, aber endlich zogen sie auch Kaiser Carl IV. in ihr Interesse, und der Orden hielt es der Klugheit gemäß, Kaiser und Papst nach Möglichkeit zu gewinnen — Geld regiert die Welt. Um letzteres war es wohl Carln am meisten zu thun, denn wie konnte er im Ernste den Untergang des Ordens wünschen, dieses ihm wohlthä-

tige Gegengewicht der Macht Polens? Papst Urban VI. verschloß auch weder Ohr noch Hand, und wurde dem Orden wieder so geneigt, daß er sogar jedem Ritter erlaubte, im Felde noch vor Tag sich Messe lesen zu lassen und einen Tragaltar mit sich zu führen!

Nicht wenig schadeten indessen diese Händel dem Heiligkeitsgeruch des Ordens. Die Adelswelt, die keine höhere Ehre kannte, als einen aus ihrer Familie in dem berühmten Orden zu sehen, wo der Niedrigste Hochmeister werden, hohen Militärruhm erndten konnte, und nebenher noch die ewige Seligkeit für sich und sein ganzes erlauchtes Haus, wurde aufmerksam. Daher mag es kommen, daß Kniprode die Erbauung der Klöster zu Großwaldeck, Wehlau, Coniz, Heiligenbeil, Königsberg, Danzig ꝛc. begünstigte, und selbst die heil. Eiche zu Romowe, zu der noch mancher Preuße heimlich schlich, umhauen ließ, um an die Stelle ein Augustiner-Kloster zu setzen. Aber der Hochmeister baute auch wieder Städte, Tolkenit, Mühlhausen, Papau, Rein ꝛc. und Insterburg, Altenstein, Barten, Ragnit, Tilsit, Wehlau, Tapiau zog er aus den Trümmern hervor, in welche sie der Litthauer verwüstende Horden gelegt hatten.

So lange Kniprode lebte, zog hohe Achtung gegen diesen Meister noch manche Streiter nach Preußen, aber die Zeit des frommen Wahnsinnes nahete doch ihrem Ende, und der Orden mußte sich bequemen, die Hülfe, die sonst religiöse Schwärmer um Gottes und Mariä willen geleistet hatten, mit Geld zu erkaufen. H. Albrecht von Oestreich kam noch mit 62 Rittern und großem Gefolge, die Grafen v. Hohenstein und Katzenelnbogen zogen noch mit dem Ordensheer 1378 nach Troky und Wilna, wo es abermals zum Vergleiche kam, der abermals nicht gehalten wurde, und die Samaiten verbrannten den Comthur von Richau. In diesem Heere schon gab es Söldner; die Hülfe Pommerns mußte mit 10,000 Mark beehret werden, und mit einem Herrn von Wedel wurde 1388 ein förmlicher

Subsidienvertrag abgeschlossen. Wedel stellte 100 Reiter mit 400 Pferden und 100 Schützen gegen jährliche 18,000 Mark.

Kniprode gab während seiner glorreichen Regierung weise Gesetze, hielt 10 Groß-Capitel, legte Schulen an, beförderte Handel, Wein- und Ackerbau, steuerte dem Luxus, vermehrte die Macht des Ordens zu Land und Meer, und liebte Justiz und Sitten. Mit Recht nennt man diese Zeit die Goldene Zeit des Ordens. Er legte Winterschulen an, je für 60 Familien eine Schule, deren Lehrer die Lebensmittel von den Familien bekamen, aus der Ordenskasse aber 6 Ducaten; höhere Schulen gab es zu Königsberg und Marienburg. In jedem Convente mußte ein Jurist und Theolog seyn, die man aus Deutschland und Italien verschrieb, und Aerzte gab es ohnehin in den Ordensspitälern, die, wo nicht Gelehrte, doch Männer von Erfahrung waren; erprobte Hausmittel genügten jenen Zeiten der Kraft. Preußen kam in einen solchen Ruf der Weisheit, daß viele dahin aus Wißbegierde Reisen machten, und Sachen von Wichtigkeit zur richterlichen Entscheidung nach Marienburg versendet wurden. Die Ritter Kniprodes mußten sich sogar üben in Stellung von Rechts-Gutachten. Damals entstand das Sprüchwort: Bist du klug, so täusche die Herren von Preußen. Pfiffig waren schon die alten Preußen, die sogar von dummen Deutschen sprachen, aber das Sprüchwort: „Das sind Preußische Pfiffe," fällt doch erst in die Zeiten Friedrichs!

Schwer sind mit Kniprodes Rechtsanstalten die Vehmgerichte zu reimen, die sich auch nach Preußen erstreckten, wenn gleich in geringerer Masse. Eines Morgens fand man zwei Ritter an einer Eiche vor Marienburg hangen mit dem Zeichen der Vehme, verlangte vom Hochmeister Untersuchung, aber er schwieg — man drang stärker in ihn, da sprach er mit furchtbarem Ernste: „Man enthalte sich des Urtheils über solche Dinge!"

Worin der Orden alle seine Zeitgenossen übertraf, war die Kriegskunst, und dann die freie Denkart über Kirche und Geistlichkeit. Jene erwarb er sich durch stete Uebung, und diese wahrscheinlich im heiligen Lande gleich den Templern — eine erfreuliche Erscheinung in den Zeiten des allgemeinen Stupors der Layen und des Clerus. Frühzeitig benutzte der Orden die Erfindung des Pulvers und Feuergewehres, und die Bomben, deren 1520 zuerst gedacht wird, scheinen eine Ordens-Erfindung. Vollkommen verstanden die Brüder, Schiffbrücken zu schlagen, Vestungen zu bauen und zu belagern oder zu vertheidigen, und die Kriegsmaschinen der Alten hatten sie wieder hervorgesucht und mit neuen vermehret. Von Britten nahm der Orden die Bogenschützen an, und die Schützengesellschaften und das Vogelschießen, die Kniprode einführte, vervollkommneten sie. Trotz der Erfindung des Feuergewehres legte noch Heinrich VIII. K. v. England großes Gewicht auf Bogenschützen, die Kirchhöfe mußten mit Eiben bepflanzt werden, deren Holz die besten Bogen gibt, und wer auf 600 Fuß das Ziel verfehlte, zahlte 2 Schilling. Diese Fertigkeit war ganz geeignet zur Volksvertheidigung, und die Waffenübungen der Städter waren besser als Turniere, wo nur Ritterbürtige zugelassen waren. Der Nichtgebrauch des Bogens ist vielleicht zu bedauern, wie der Nichtgebrauch der Lanze beim Reiter!

Kniprode deckte die Gränzen mit leichten Reitern, und schenkte sein Augenmerk auch der Pferdezucht. Czaar Alexis ließ zur Verbesserung der russischen Gestüte Pferde aus Preußen kommen, jetzt holt Preußen Pferde aus dem südlichen Rußland. Handel war ein Hauptgegenstand der Regenten-Aufmerksamkeit des großen Hochmeisters, und Danzig, Elbing, Thoren, Königsberg, Riga, Rewal, Dorpat, Braunsberg, Pernau, Narva, Goldingen ꝛc. traten in den Hanseatischen Bund. Der Hansa war

es um den dortigen Handelszug zu thun, und um nöthigen Schutz; Söldner waren allerwärts zu haben, aber besser war das stehende Ordensheer, dessen Feldherr zugleich einer der mächtigsten Herrscher Europens war, der sich um Papst, Kaiser und Reich nur wenig kümmerte. Abgeordnete des Ordens erschienen auf den Tagsatzungen der Hansa, wie in England, Orden und Hansa wollten das Handels-Monopol im Norden, und beiden war nicht gleichgültig, ob der Norden zur Einheit und Uebermacht gelange oder nicht. Bei Rymer finden wir einen förmlichen Handelsvertrag zwischen K. Richard II. und dem Hochmeister Rotenstein schon v. J. 1388. Im Mittelalter geschah es häufig, daß Städte sich an mächtige Fürsten anschloßen als Schirmherren, und so Etwas war das angebliche Protektorat des Hochmeisters über die mächtige, aber über ihre Unabhängigkeit stets eifersüchtig wachende Hansa. Dieser mächtige Handelsbund blieb länger mächtig, als der deutsche Ordensstaat, indessen trennte sich doch eine Stadt um die andere vom Bunde, und die Hansa wurde immer schwächer, je mächtiger und klüger die Staaten wurden. Es ging der Hansa, wie Holland, und so hoffe ich auch noch Gleiches zu erleben an dem hochgebietenden Kaufmannsstaat Großbritannien. Vom französischen politischen Druck ist das Vaterland errettet, wer rettet es vom englischen Handelsdruck? — Zuletzt vermochten die mächtigen letzten 14 Städte nicht mehr ihre Jahrs- oder Bundesgelder aufzubringen, die Bundesbeamten bettelten vergebens um rückständige Besoldungen, der 30jährige Krieg machte das Band noch schlaffer, und nur die drei noch Heute sogenannten Hansastädte Hamburg, Lübeck und Bremen — hingen noch einigermaßen zusammen. Auf dem letzten Hansatag 1669 erschienen nur sie, und Cöln, Braunschweig und Danzig. Wir nennen noch einen Mann, der reich, mächtig, stolz und breit einher tritt, einen Groß-Hansen, und diese Benennung kommt nicht vom heil. Johannes, den Jesus gewiß nicht so

geliebt hätte, wenn er stolz und breit aufgetreten wäre, sondern von der Hansa, wo die Kaufmännische Majestät sicher weit breiter und plumper auftrat, als noch jetzt zuweilen zu London und Amsterdam, zu Hamburg und Frankfurt geschieht, und selbst in manchem kleinen weiland Reichsstädtchen, dessen Namen auf der Börse zu London und Amsterdam nie genannt wird!

Kniprode kam oft nach Danzig, aber nie ohne sich freundlich mit der Kaufmannschaft zu besprechen. Wenn man die Vorurtheile der Ritter gegen den Handel bedenkt, ist Kniprode doppelt achtungswerth. Er vermehrte die Seemacht mit acht Schiffen, die stets gegen die Seeräuber kreuzten, und überließ einst 90,000 Mark Silber, die sein Admiral Bonström diesen Seekönigen abnahm, seiner Flotte. Polen, Russen und Litthauer brachten ihre Waaren in Preußens Häfen, und Britten, Flammländer und Burgunder holten hier ihre Getraide gegen blinkendes Gold. Kniprode war Regent, die Ritter aber entschuldigt das ritterliche Ehrgefühl, und das, was man bald in großen Handelsstädten kennen und verachten lernet. Eine Hansa und ein Bund der Pythagoräer — Meßfreiheit und Preßfreiheit — welche Contraste! Ein ächter Kaufmann, der gelernt hat, daß die Griechen 1000 Thlr. ein Talent nannten, lacht sich halb krank, daß man Geistesgaben — auch Talente nennt!

Der Orden fing mit dem blühenden Handel an, Goldmünzen zu prägen, und Kniprode ließ Scoter (Scutum) schlagen, deren 12 auf einen Ducaten gingen, auf der einen Seite das Ordenskreuz Moneta Dominorum Prussiae, auf der andern ein Adler: Magister Wunrics. Prims. Schade! daß erst mit Albrecht die Bildnisse der Hochmeister auf die Münzen kamen. Flandrische Paternostermacher holten den Börnstein, Städte erhielten Freiheiten, mußten aber volle Speicher unterhalten, die er fleißig untersuchen ließ; nur ungern entzog er den Landmann seinem Pfluge, und vertheilte das erbeutete Vieh.

Die Gefangenen, die sich taufen ließen, mußten ihre Familien nachkommen lassen, oder erhielten preußische Weiber, und die Bevölkerung stieg mitten im Kriege. Brauchte der Bürger Geld, so lieh ihm die Ordenskasse gegen mäßige Zinsen, was auch Kirche und Pfaffen gegen Zinsen salbadern mochten!

Die erste Orgel in Preußen war die zu Thoren von 22 Pfeiffen, und angestaunt, als das achte Wunderwerk der Welt. In Zeiten, wo ein König von Polen zu 500 Mark, ein Herzog zu 300, ein Pferd zu 100—200 Mark geschätzt wurde, und gemeine Leute zu 4 Schock Groschen — muß man nicht zu viel verlangen — in Zeiten, wo Dusburg Salomons Spruch (IX. 1.): „die Weisheit baute ihr Haus und hieb sieben Säulen, schachtete ihr Vieh, trug ihren Wein auf, bereitete ihren Tisch, und sandte ihre Dirnen aus zu laden in die Palläste der Stadt," auf Marienburg und den hohen Orden anwenden mochte, und die Mönche zu Thoren sich herumstritten: Ob Maria Jesum nach Weiber Weise (in utero) oder im Herzen getragen habe?

Dannefeld, Comthur zu Königsberg, war ein großer Beförderer deutscher Literatur, und der Erste, der deutsche Urkunden lieferte; die älteste ist v. 1351, also 5 Jahre älter, als Carls IV. Befehl, die deutsche Sprache in Urkunden zu gebrauchen. Kniprode machte auch Aufwands-Gesetze, die nur obrigkeitlichen Personen Pelzwerk, Seide, Perlen und Silber verstatteten, ohne daß ein Unterschied gewesen zu seyn scheint zwischen Adel und höhern und nicht adelichen Ständen. Bei einer Epidemie gab er den Befehl, daß in dem Leichenhause ein weißes Tuch ausgehängt werden solle. Vor allen Dingen sorgte er für die Weinberge. Im Jahr 1379 füllte der Orden 608 Tonnen, und wenn das erste und letzte Faß gefüllt war, gab es ein festum impletionis, wo man beim Dudelsack mit den schönen Winzerinnen tanzte. Von seinem Rastenburger machte Kniprode England ein Geschenk

von 12 Tonnen, und der Wein von Thoren schmeckte H. Rudolph von Baiern so wohl, daß er am Schlusse des Mahls noch einen Becher leerte aufs Wohl K. Ludwigs: „Das ist wahres Oel, wovon einem die Schnautze klebt!“

Lukas David aber sagt von diesen Weinen, daß sie wären „vast säuerlich“*), und so thaten die spätern Preußen ganz Recht, ihre Weine vom Rhein herzuholen, oder aus Ungarn und Frankreich, wo denn freilich viel in Stettin gebrauter mit unterläuft! Die alten Ritter aber waren sehr froh bei Kniprodes Wein, feierten vor dem Auszug in Krieg und mitten unter den Waffen, ihre Gelage, und der Comthur von Königsberg brach einst zu Marienburg, als gegen Morgen der Kellermeister nichts mehr spenden wollte, mit seinem Schwert den Keller auf, die Ritter folgten mit zinnernen Humpen, und alle lagen um die Fässer in süßer Bewußtlosigkeit. Die Ritter vergaßen ihrer deutschen Abkunft nicht, und wußten — wo Barthel den Most holt!

K. Carl V. von Frankreich sandte Kniprode ein Stück des heil. Kreuzes als Zeichen seiner Achtung, K. Casimir von Polen kam selbst nach Marienburg, und die Fürsten Rußlands blieben des Hochmeisters Freunde, wenn gleich in ewiger Fehde mit den Brüdern in Liefland. Was fehlte Kniprode noch als ein schöner Tod? Er fand ihn nicht in der Schlacht, aber mitten in einer Berathung über Wittwen- und Waisen-Anstalten. Er vermahnte noch die weinenden Brüder zum Frieden mit Litthauen, die Armen waren seine Erben, und seine Nichte

*) Die alten Trinker nahmen es nicht so genau, und verbesserten die Säure durch Honig, Zucker, Kräuter- und Beerensäfte. Vorzugsweise liebten sie rothe Weine und namentlich den Clairet (Claretum), wovon Luter-Trank (lauterer Trank) eine wörtliche Uebersetzung zu seyn scheint.

erhielt zum Andenken die wenigen Kleinodien, die er besaß. Er starb 1382, und hinterließ dem Nachfolger ein blühendes Land, reichgefüllte Speicher, ein geübtes Heer, zufriedene Bürger, die keine andern Thränen weinten als um des Edlen Tod, und 1½ Millionen Einkünfte. Häufig finden wir in Urkunden bei Erwähnung seines Namens „dem Gott der Allmächtig genode!“ Ist es Beweis dankbarer Erinnerung an seine hohe Verdienste vor andern? Ist es frommer Seufzer der Ehren-Geistlichkeit, die er kurz hielt? Genug! **Winrich von Kniprode, groß als Krieger, Fürst und Mensch, ist und bleibt, nach Hermann v. Salza, der größte Mann des deutschen Ordens!**

X.

Höchster Glanz des Ordens bis zur Schlacht von Tanneberg 1410.

Conrad Zollner v. Rotenstein war Kniprodes Nachfolger. Schon im Wahl-Capitel setzten die Brüder es durch, daß sie nicht mehr Brüder, sondern Kreuzherren genannt seyn wollten, zum Unterschied von den Pfaffen! „Sind wir nicht Herren und Ritter-Genossen? sprachen sie, Adelich sind wir geboren!" Rotenstein entgegnete sanft: „Aber unser Beruf ist, einen brüderlichen geistlichen Wandel zu führen" — Adelshochmuth behielt die Oberhand, und sahe die Grube nicht vor seinen Füßen, wie bis auf den heutigen Tag! Der Orden stand im Culminationspunkte seiner Macht und schwindelte — Polen, Litthauen und Papst waren seine geschworne Feinde, und der schlimmste und arglistigste von allen Jagello, den die Ordens-Chronik nennt „einen bösen Hund!" Jagello oder Jagel hatte das Glück, mit seinem Großherzogthum Litthauen die Krone Polens zu vereinen mittelst der Hand der schönen Hedwig. Sie hatte zwar bereits dem H. Wilhelm von Oestreich 15 Nächte hindurch alle Rechte des Gemahls zugestanden, aber da sich Jagel meldete, so riefen alle Weltlichen: „Wohl des Staates!" und alle Geistlichen: „Bekehrung der Litthauer!" Hedwig entgegnete:

„Er ist kein Christ! Er hat seinen Oheim gemordet," aber die persönliche Zusammenkunft, und der vortheilhafte Bericht ihrer Höflinge, die Jagello im Bade studiren mußten — änderte den zarten weiblichen Sinn. Genug Hedwig, sey es aus Staats-Raison oder wegen des gründlichen Bade-Raports, heirathete Jagel. Der Heide wurde Christ, hieß nun Uladislaus, und sie zogen mit einander im Lande herum, predigten das Evangelium und tauften. Die schönen weißen Kleider von Wolle, die sie austheilten, bekehrten gegen 30,000 Litthauer, die Männer hießen nun Hans und Peter, und die Weiber Grete und Kätherle. So verlor der Orden sein Bekehrungs-Recht auf das schöne wohlgelegene Litthauen!

Rotenstein legte 1386 die Akademie zu Culm an, der aber Cracau schadete, und bevölkerte Natangen. Seine Colonisten waren 3 Jahre Abgabenfrei, und erhielten 3000 Mark Silber. Klug unterhielt er die Spaltungen in Litthauen und Polen, und gab Preußen eine Art ständischer Verfassung, denn von nun an war der Orden mehr auf sich selbst beschränkt, und Liebe der Unterthanen wichtiger, denn je. Die großen Geldsummen, die man verwenden mußte ohne neue Auflagen, machen Rotensteins Oekonomie Ehre, und es ist blos Zusammentreffen unglücklicher Verhältnisse, wenn seine Zeit nicht so gepriesen ist, als die Zeit Kniprodes. Schweden bedrängt von Dänemark verpfändete dem Orden Gothland, und ein Hans v. Wedel gab seine ansehnlichen Güter Schiffelbein, wodurch der Orden den ersten Fuß in Neumark setzte. So wuchs die Macht des sonderbaren Ritterstaates immer höher. Litthauen war leichter zu verheeren, als zu erobern, daher unterstützte der kluge Hochmeister die Händel ihrer Fürsten unter sich, was sie zu Hause hielt, und der Orden hatte Ruhe.

Bei einer großen Wasserfluth erforderten die Dämme Wachen und Ausbesserung, wobei selbst die Geistlichkeit nicht ausgenommen wurde, d. h. ihren Mann stellen sollte.

Die Herren, die gleich den Leviten des Alten Bundes auch im Neuen Bunde blos Beten und Segnen für ihre Pflicht hielten, erschienen aber selbst im Kirchenschmuck, den Kelch in der Linken, in der Rechten die Schaufel, und die Bauern, weit entfernt erschrocken auszurufen: „Um Gottes Willen! auch Ew. Hochwürden! fragten: „Ob sie den gestrigen Rausch noch nicht ausgeschlafen hätten?“ Von Neckereien kam es zu Prügeleien, und der Hochmeister dispensirte die Geistlichkeit gegen Erlegung von 3 Mark für jede Hufe. Nun lachten die Bauern wieder, daß sie für die Schläge noch zahlen mußten, und so liefen mehrere nach Rom und klagten. Der heilige Vater sprach den Bann aus, und nun liefen auch die Bauern nach Rom, und holten sich Absolution!

Jagello machte Miene, den Orden anzugreifen, und dieser rüstete sich verbunden mit Witold. Es strömten auch noch deutsche, französische und englische Ritter bei, aber Rotenstein erlebte den Krieg nicht mehr und starb 1390 auf seiner Reise zu Christburg. Der Geist des friedfertigen Mannes kann es nicht seyn, der in seiner Stammburg Rotenstein im Odenwalde noch in neuern Zeiten so viel Unfug, bei jedem Ausbruch eines Kriegs, treibt, daß sogar bei den Aemtern ganze Actenstöße darüber geschrieben sind, und auch noch 1821 spuckte, damit die Zeitungen ihre Blätter füllen konnten zur Verherrlichung der Rocken-Philosophie des 19. Jahrhunderts!

Man hört den Auszug des Geistes aus der unbedeutenden Ruine Rotenstein, unweit Reichelsheim, nach der 7/4 Stunden entfernten Ruine Schnellert, von der kaum noch eine Spur übrig ist, daher auch der Schnellerts-Geist. In Norddeutschland sagt man de Wood thüt, „Wodan zieht,“ und in Schweden Odins Heer. Es sind Nachtvögel, das sogenannte wüthende Heer — Wodans Heer. Nach der Sage aber lebte hier ein wilder Ritter, der selbst die Liebe verschmähte, bis Maria von Hochberg bei einem Turniere sein Herz verwundete.

Glücklich und ruhig lebten sie mit einander in der einsamen Burg, als nach vorübergegangenen Flitter-Monden der Fehdegeist von neuem erwachte — vergebens waren die Bitten und Thränen seiner hochschwangern Gattin — Rotenstein stieß sie von sich, stürmte fort, und sie gebar einen todten Knaben und starb. Ihr Geist mit dem Knäblein auf dem Arme erschien dem wilden Ritter und sprach: „Du hast Weib und Kind gemordet, ziehe hinfort ohne Ruhe umher und sey der Verkündiger jedes Krieges!" Man hört blos den wilden Zug des Ritters, ohne Etwas zu sehen, und so habe auch ich nie Etwas gesehen, ob ich gleich öfters, als mir lieb war, diesen Weg machen mußte. Man hat in den Teufelswegen des Odenwaldes so viel mit sich selbst und dem Irdischen zu schaffen, daß man sich da unmöglich auch noch um das Unsichtbare und die Geister bekümmern kann, so selten sie auch sind!

Der unselige Krieg mit Litthauen war das erste Geschäft von Rotensteins Nachfolger, dem Groß-Comthur Conrad v. Wallenrode. Er that sogleich einen Zug mit Witold, eroberte Troky, baute auf den Memel-Inseln drei Vesten: Neuenburg, Neidenburg und Rittenswerder, und belagerte Wilna, aber vergebens. Witold, dem Jagello den Besitz Litthauens antrug, vergaß bald die Wohlthaten des Pathen und Gastfreundes. Mit dem Orden hätte er Litthauen theilen müssen, jetzt stand es ungetrennt zu seinen Diensten, und Wilna empfing ihn mit Freuden. Wallenrode mußte nun ernstlichere Anstalten zur Gegenwehr treffen durch Söldner, Geschenke und Verkündigung großer Ehrenschmäuse, die bereits Poppo v. Osterna und Knipprode unter ähnlichen Umständen gegeben hatten, wenn gleich minder glänzend. Sie waren Rittersitte, und vorzüglich glänzend auch am Hofe von Burgund.

Wallenrode öffnete die Ordensspeicher, und verkaufte das Getraide nach den Niederlanden, England und Frankreich. Er brauchte noch 500,000 Mark, und schrieb Ver-

mögenssteuer, Kopfsteuer und Accise (Ziese) aus; selbst Ehrengeistlichkeit wurde beigezogen. Aber im 3. Jahre verbanden sich Land und Städte „lieber Leib und Leben, Hab und Gut zu verlieren, als die schwere Ziese weiter zu zahlen!" Hieran hätten sich die Ordensschriftsteller halten sollen, wenn sie über Wallenrode schimpfen, aber die geistl. Herren hielten sich zunächst an Dr. Leander, einen aus Frankreich wegen Ketzerei verwiesenen Lehrer wiklefitischer Grundsätze, oder in ihrer Sprache Volks-Verkehrer. Man kann diese Grundsätze ausführlich bei Wal lesen — die meisten lassen sich hören — sind protestantisch und die jedes Denkers — aber man — verzeihet gerne der Geistlichkeit jener Zeit alles, da selbst der Ritter Wal noch 1786 in ihnen eine Libertinage finden konnte pour secouer le joug de la Religion, und eine Doctrine monstrueuse!

Wallenrodes Heer, mit dem er in Litthauen einrückte, 1393, bestand aus 46,000 Mann, ohne die 18,000 Mann Ordenstruppen. Auf einer Insel, unweit Kauen, wurde der berühmte Ehrentisch bereitet — auf beiden Ufern standen die Völker — die Sonne spiegelte sich in ihren Waffen, das Zelt wurde weggezogen, und jedem der 12 hohen Gäste ein goldener Schirm übergehalten. Das Mahl begann 9 Uhr Morgens und dauerte bis 2 Uhr Nachmittags. Fünfzig Schüsseln nebst köstlichen Weinen standen auf der Tafel, alle Gefäße und Bestecke waren von Silber und Gold, und jeder Gast durfte behalten was er wollte. Während des Mahls schilderte ein Herold die Thaten derer, die da saßen, und die Treulosigkeit Witolds. Zuletzt wurde auch noch das ganze Heer bewirthet, und zwei ähnliche Gastmahle erwarteten zu Königsberg und Marienburg alle, die sich hervorthun würden. Jene Freigebigkeit, daß jeder Gast behalten durfte, was er wollte, konnte dem Hochmeister nicht hoch kommen, meint de Wal, weil es gegen den Geist des Ritterthums gewesen wäre,

wenn einer hätte mehr behalten wollen, als höchstens zum Andenken — einen Becher. Wohl! aber das ganze kostete 500,000 Mark = Einer Million Dukaten! Ein schönes Turnier hätte auch genügen mögen, und warum Salomons Pracht und Herrlichkeit?

An dieser Ehrentafel saß obenan der östreichische Ritter Richardsdorf, weil er 60 Türken eigenhändig erlegt hatte — dann Markgraf Friedrich von Meissen, weil seine Familie stets freundlich dem Orden war — Graf Robert von Württemberg, weil er die Kaiserkrone ausgeschlagen, (wovon man in Württemberg nichts weiß) dann folgte ein schottischer Ritter, weil dessen Vater zur Rettung des Königs sein Leben gelassen — Wallenrode der Gastgeber, weil er aus Liebe zum Orden eine schöne Braut verlassen — neben ihm der Westphälinger Degenhard, weil er dem Mörder seines Vaters verziehen — links Ritter v. Buchwald, der nie etwas abschlug, was man im Namen S. Görgens von ihm verlangte. Die übrigen Fünf Ritter sind nicht angeführt, und noch weniger die Gedanken oder Empfindungen manches grauen und wackern Kriegers im Heere über das ganze Spektakel, das vielleicht Neid und Verstimmung reger machte als Muth und Aufopferung!

Das Geschichtchen gleicht einer Fabel, aber leider! ist es keine Fabel, daß dieses mächtige und hochgeehrte Heer — ein Mäuschen gebar! Es wurde in seinem Uebermuthe von Witold, dessen Geist mehr Muth einflößte als 50 Schüsseln und goldene Becher, überfallen, 30,000 blieben, die übrigen zerstreuten sich, und Wallenrode selbst, der das Heer vor Wilna verlassen hatte, verfiel in Schwermuth und starb 1393 ohne Priesterseegen und letzte Oelung. Wallenrode ist verschrieen, weil er frei dachte, sich öffentlich „für Gottes Freund, der Pfaffen Feind" erklärte und geäußert haben soll: „Ein Pfaffe in jedem Lande sey genug, den man aber eingesperrt halten, und nur heraus lassen müsse, wenn er sein Amt zu verrichten habe." Als der

Bischof von Ermeland die Arbeiter zum Festungsbau verweigerte, soll Wallenrode den bischöflichen Bauern Ackern und Pflügen verboten, und denen, die nicht gehorchten — die Hand haben abhauen lassen!

Man weiß nicht, was an diesen Geschichtchen wahr oder unwahr ist, und so auch nicht, wie weit der Schutz ging, den dieser Hochmeister dem Leander Albanus, Arzt und Mathematiker, und am berühmtesten durch Waldenser Grundsätze — angedihen ließ, oder wie weit er sich selbst dazu bekannte. Ein Fuhrmann (vielleicht gewonnen von der Clerisei) warf den Ketzer, als er sich zu einer Disputation nach Marienwerder führen ließ, in eine Grube, wo er ertrank. Die freien Grundsätze wucherten mächtig in Preußen, obgleich die Ehren-Geistlichkeit die Anhänger Leanders hergebrachtermaßen erbaulich verfolgten, ohne daß solches Wallenrode eben zu bemerken schien, und neben dem Freigeist stand die fromme Schwärmerin Dorothea, die von ihren Wallfahrten nach Cöln und Rom zurückgekehrt in der Kirche zu Marienwerder als Recluſa lebte, Wunder that und Heilige wurde!

Wallenrode war ein sehr thätiger, kluger und kriegserfahrner Hochmeister, und das Feuer, das Muth erzeugt und Thätigkeit, führt auch leicht zu despotischen Handlungen. Seine hohen Auflagen aber entschuldigt kaum die Noth der Zeiten, und offenbar war der Ehrentisch ein viel zu weitgetriebener Hochmuths-Pomp, an an dem der Schweiß der Unterthanen hing. Wallenrode schrieb auch zuerst: Wir von Gottes Gnaden, und bewies, daß er deutscher Abkunft sey, und Titel liebe, die schon oft kluge Leute — unklug gemacht haben. Den deutschen Brüdern in Demuth hatte mancher Arm und Beutel willig geliehen, dem jetzt das Loos der Kreuzherren und prahlender Meister gleichgültig war. Wallenrods Schwermuth bezeichnet auch nicht den Mann, der dem Unglück, statt unterzuliegen, Trotz entgegensetzt und verdoppelte Kraft. Vielleicht hat man aber

auch dies übertrieben, denn die Chroniker melden, daß er verschieden sey in aller Teufel Namen, während der erzürnte Himmel drein geblitzet, gedonnert und gehagelt habe. Man weiß, wie beleidigte Geistlichkeit mit der Geschichte zu verfahren pflegte. Wallenrode sprach von Hundebuben, und so sprach sie von Teufelholen, und noch Venator weiß, daß Wallenrode wüthend geworden, und sich herumgebissen habe mit Hunden! Schlimmer ist es, daß ihn das Volk nicht Wallenrode, sondern Walkruthe nannte! Vox populi Vox Dei!

Conrad von Jungingen, der nur ungerne sein Nachfolger wurde, gab klüglich nach, als Land und Städte sich verbanden, die harten Abgaben nicht weiter zu bezahlen, und wenn er auch aus gerechter Furcht nur dem Adel Feuer-Gewehr erlaubte, so suchte er jedoch auch dessen Ueppigkeit zu beschränken. Jedem Comthur waren nur — 100 Pferde erlaubt, einem Ritter nur 10 —! Preußens Handel blühte, und englisches Tuch, fremde Weine und Gewürze wurden reichlich durch Landeserzeugnisse bezahlt, das Uebergewicht blieb dennoch, daher auch der Luxus. Die Weichselstraße verwandelte Preußens Städte in eben so viele polnische Märkte voll Getraide, Hanf, Linnen, Wolle, Leder, Pelz, Wachs und Holz zum Neide des Nachbarn. Es war nicht gerade tiefe Staatsweisheit, sondern Zufall und polnische Indolenz, die der Orden benutzte. Wie hätte man sonst den Börnstein ins Ausland verkaufen mögen, statt die Arbeiter ins Land zu locken? Cöln versagte dem dasigen Ordenshaus das herkömmliche Recht des Weinschanks, und hegte abtrünnige Ordensbrüder; Conrad versperrte aber den cölnischen Rheinweinhändlern die Häfen Preußens. In der Theurung öffnete er die Getraidespeicher, die der Landmann in gesegneten Jahren, statt der Abgaben, füllen mußte, der Handel brachte baar Geld, und so dachte man freilich wenig an Urbarmachung der Wüsteneien und Ableitung der Seen und Moräste.

Die Chroniker erzählen ein Geschichtchen von einem Bauern, der den Hochmeister nebst seinen Rittern zu Gaste bat, und sie auf Bänke setzte, gestützt auf 12 Fäßchen mit Geld; das 12. war erst halb voll, und der Hochmeister füllte es zur Danksagung. Dies beweist wenigstens so viel, daß es reiche Bauern in Preußen und noch keine Capitalien-Steuer gab. Möchte es nur recht viele gegeben haben, aber es scheint, der Wohlstand galt nur den deutschen Einzöglingen, die sich sicher stellten, die Eingebornen aber waren Sclaven, erobert durchs Schwert der Ritter. Der ehrliche Lucas David erzählt, daß der Orden armen Bauern Bienen, Schafe, Hühner ꝛc. anschaffte, wofür sie die Hälfte des Nutzens abliefern mußten; selbst der wilde Honig war Ordensregal. Der Orden verleugnete nie eine der Haupteigenschaften der Ehrengeistlichkeit — die Gabe, auch zusammenzuhalten, was Gott beschееret hat!

Gut macht Muth, oft Uebermuth, und so mag auch etwas daran seyn, daß die Bauern von Lichtenau einst Bettelmönche in Hopfensäcke steckten und in den Rauchfang hingen — daß sie aus Rüben Hostien schnitzten und ein krankes Schwein communicirten ꝛc., worüber Schütz sich sehr weitläufig verbreitet. Genug! dem Volke schien wohl gewesen zu seyn, und nur selten brauchte man außerordentliche Auflagen auszuschreiben, denn der Ordensschatz war bis auf die letzte Unglücksperiode stets gefüllet. Die Ritter ohne Weib und Kind brauchten auch nicht ängstlich zu knausern oder die Leute auszusaugen, der Hochmeister war mächtig genug, um die Stände nicht zu fürchten, und diese hatten wieder Ehrfurcht vor der Macht des Ordens, um nicht zu trotzen, folglich herrschte im Ganzen möglichste Zufriedenheit und Eintracht. Unter Conrad zeichnete sich der Orden auch aus durch Seekrieg. Vereint mit den Handelsstädten rüstete er eine Flotte, die unter Conrad v. Biberau 4000 Mann führte, 1397 Wisby eroberte, und Gothland, das nordische Algier, besetzte.

Es galt die Ausrottung der Vitalienbrüder, welche die Flibustiers in der Ostsee machten. Man brauchte aber 30 Jahre, und die ganze Macht der Hansa, bis man sie ausrottete. Die Herzoge von Meklenburg hatten früher Leute mit Lebensmitteln nach dem belagerten Stockholm gesandt, und diese behielten auch als Seeräuber den ehrlichen Namen Vitalienbrüder bei, wie die in Landräuber ausgearteten Söldner Frankreichs den edlen Namen ihres ersten Anführers Armagnac. Zur Bestreitung der Kosten führte die Hansa den Pfundzoll ein, d. h. eine gewisse Abgabe von den eingeführten Waaren, der Hochmeister ahmte es nach, und so wurde dieser Pfundzoll bald ein Zankapfel zwischen Hansa, Orden und Städten. Der Hansa ging es, wie dem Maltheser-Orden, sie sahe auch andere Schiffe z. B. Dänische für Seeräuber an, wie Maltheser die Schiffe der Venediger, und darüber kam es zu Händeln. Die preußische Flotte schlug die dänische, weil sie mehr Canonen hatte, aber Conrad wußte dennoch den Frieden mit der nordischen Semiramis möglichst zu erhalten, und war so redlich, den falschen Prinzen Olaus auszuliefern, den Margaretha — verbrennen ließ!

Die Insel Gothland hatte der Orden als Unterpfand für 9000 Goldnobel von Dänemark erhalten, welches die Krone 1408 wieder einlöste, wogegen der Orden seine Gränzen durch den Ankauf der Neumark erweiterte, die nur 63,200 Ducaten kostete. Conrad weigerte sich aber lange aus Furcht vor Händeln mit Brandenburg. Hier ging es schon deutscher zu, und die Raubritter v. Wedelen — Stegelitz und Quitzow machten sich einen Namen, sie raubten, schändeten, nachtputschten und schlugen hochmüthiglich jedes Recht aus," tout comme chez nous.

Der Orden war stets bereit, und hatte stets baar Geld bis herab auf unsere Zeiten auf Pfänder zu leihen, von denen er voraussehen konnte, daß sie schwerlich würden

wieder eingelöset werden; er war wie ein laurender Wucherer, gleichviel, wenn er sich auch darüber in Kriege verwickelte, was freilich in späterer Zeit nicht mehr zu besorgen stand. Die Insel Gothland aber wäre beinahe 1807 wieder einem Ritterorden zugefallen, denn Gustav IV., der wie Paul I. für den Maltheser-Orden schwärmte, war nahe daran, ihm diese Insel zu geben, als Paul starb, und der weise Alexander die Großmeisterwürde ablehnte.

Mit Litthauen wollte Conrad durchaus nicht anbinden, so günstig auch die Gelegenheit war, es zu unterjochen. Ruhig ließ er den falschen Witold die übrigen Fürsten bezwingen, und als der Großfürst gegen die Tataren zog, unterstützten ihn sogar Hülfsvölker des Ordens! Man erhielt zwar dafür 1398 ohne Schwertstreich Schamaiten, um dessen Besitz sich der Orden ein ganzes Jahrhundert lang geschlagen hatte, aber Witold täuschte den Hochmeister doch abermals, trotz des persönlichen Zusammentritts, wo es zu Zungen-Gefechten und Zweikämpfen kam zwischen Bojaren und Rittern. Witold suchte Ausflüchte, und Conrad sagte ihm: „Solches hättet Ihr uns wohl schreiben mögen, so hätten wir die Reisekosten erspart.“ — Hätte Witold über Timur gesieget, Wehe dem Orden! So begnügte sich aber der Falsche, heimlich die Schamaiten aufzuwiegeln, und Schamaiten, die Neumark, wo Conrad 14 Burgen erbaute, Santok, das man von den Johannitern einlöste, und Driesen, das von der Familie v. Osten erkauft wurde, waren die letzten Schlußsteine im stolzen Ritter-Gebäude!

Der Hochmeister suchte Deutschland in Harnisch zu bringen, indem er die Litthauer wegen ihrer Bündnisse mit Tataren und Türken und selbst mit Russen, die man für keine volle Christen nahm, verklagte, aber das Interesse am Orden war nicht mehr stark genug. Die deutschen Fürsten mochten oft lächlen, wenn sie die Klagen und

Anschwärzungen des Ordens, und dann wieder die der Polen und Litthauer lasen, und sich fragen: beide Theile — verdienen sie denn unsere Theilnahme? Nichts beweist die Härte des Ordens besser, als die Vorstellungen des wackern Vogts von Samogitien an Conrad: „die Geißeln (und es waren Leute aus den angesehensten Familien) müssen Ställe misten, Vieh hüten, und jeder Arbeit gleichen, jeder macht sie ihm zu Nutze, als er beste mag, deß will besorgen, wenn es ihre Eltern und Freunde erfahren, uns Unglimpf entstehe, und schwer werde, andere Geißeln zu erhalten; man halte sie, als man sie halten soll, und Ew. Ehrwürdigkeit wohl erkennet" — Aber statt zu helfen und die Brüder zu strafen, polterte der Land-Comthur Helfenbach: „Um ungetreuer Hunde willen werde ich kein edel Blut peinigen." Da halfen sich die Samogiten selbst, und erschlugen ihn, und das edel Blut, das mit ihm Samogitien peinigte.

Noch im Jahr 1394 hatte Philipp der Kühne, Herzog von Burgund, alt 53 Jahr, Lust zu einem Kreuzzug nach Preußen, sandte de la Tremouille an den Hochmeister, und dieser schrieb zurück: „Er könne ihm keinen gewissen Trost geben, da so viel von der Witterung abhange wegen großer Wüstungen und viel Gewässer, er sollte aber stets als Gönner des Ordens aufgenommen werden." — Gegen den heiligen Vater, der den Peters-Pfennig verlangte, äußerte Conrad: „Es ist dem Orden unmöglich, zu halten das Orlog gegen die Heidenschaft, und dabei noch Hülfe zu thun dem Hofe zu Rom" — Der Kaiser sagte den Ordensgesandten: „Ladet man euch vor den Kaiser, so steht ihr unter dem Papst, und verklagt man euch bei diesem, so seyd ihr wieder unter dem Reich." Dieses Dilemma hätte manchen Gesandten in Verlegenheit gesetzt, die Ordens-Gesandten aber erwiederten: „der Orden steht unter der Kirche, dem Concilium und dem Reich." —

Man war damit sehr zufrieden, obgleich das diplomatische Hinterthürchen merklich genug gewesen wäre! Conrad erlebte eine ganz neue Kränkung, daß sich auch in Preußen, nach deutscher Art und Kunst, ein Bund zur Selbsthülfe hervorthat, der Vorläufer des Bundes von 1440. Der preußische Adel errichtete 1397 den Eidechsen-Bund! Es waren Vier Ritter in der Nähe von Reden, zwei Brüder von Renys und zwei Brüder von Kynthenow, die den Verein stifteten, der nicht über 26 Mitglieder stark gewesen zu seyn scheint, und 60 Jahre dauerte, aber in den letzten Jahren politisch wichtiger war, als ähnliche Vereine in Deutschland, denn er schmolz mit den Genossen des preußischen Bundes zusammen, und bildete eine Verschwörung gegen Reuß v. Plauen (S. Beiträge V. 1—6.). In Marienburg selbst mußte der fromme Conrad Ordensbälle auf dem Schlosse mit ansehen, und in der Stadt ein Nummelhaus leiden! Sein Hofnarr warf ein Marienbild in den Schloßgraben mit den Worten: „Warum bist du nicht wie andere Jungfern zum Ball ins Schloß gekommen?“ Alles dies war vielleicht weniger schlimm, als spätere Auftritte, wo sich das deutschordische Sprüchwort erzeugte: „Wer ein schön Weib hat, wo deutsche Herren sind, und nur Ein Mltr. Korn und eine Hinterthüre, der hat Ein Jahr lang zu leben!“ Aber kann man sich darüber wundern, wenn man bei Lindenblatt von einem zum Besten des Danziger Spitals 1397. ertheilten übermäßigen päpstl. Ablaß lieset: „die Gnade war so geraume und groß, daß man fürchtete, daß viel Sünden darauf geschehen möchten, und solche wieder untergehen ließ!

Conrad hatte 1405 eine Zusammenkunft mit dem Könige Polens zu Thorn, wo unter andern Festen auch ein stattliches Turnier gegeben wurde, in dem ein Pole den Preis erhielt. Drei Jahre darauf 1407 legte er seine Gebeine nieder in die Gruft seiner Vorfahren. Die Chro-

nik sagt: „Conrad wollte lieber 10 Jahre früher sterben, als sich durch Weiber-Genuß, wozu die Aerzte riethen, heilen lassen.“ Es ist kaum glaublich in einem Zeitpunkte, wo der Orden sich längst nicht blos über Mönchs-Grillen und pfäffische Gelübde, sondern selbst über die Natur-Gesetze der Sittlichkeit hinwegzusetzen gewohnt war. Der fromme Ritter de Wal indessen hat keinen Zweifel an dem Geschichtchen, und erzählt es mit der erbaulichen Betrachtung: Il préfera la mort à une vie souillée par le crime! et la providence, qui vouloit mettre dans tout son jour la vertu de ce Heros chrétien à l'epoque, où s'eclipse ordinairement la gloire des heros, se servit de l'ignorance des Medicins!!

Conrad scheint alle Tugenden eines frommen Privatmannes besessen zu haben, aber nicht die eines staatsklugen Regenten, und noch weniger eines ritterlichen Oberhauptes. Das Heer des tückischen Jagello und Witolds war gegen die Tataren geblieben, Jagels Krone schwankte mächtig nach Hedwigs Tode — ein Salza oder Kniprode wären losgebrochen, und nie hätte es eine Schlacht von Tanneberg gegeben! Conrads viel zu weit gehende Mäßigung, Güte und Friedensliebe mußte der Nachfolger bitter büßen, und er selbst noch, denn sie machten seine Ritter frech und verwegen, selbst den Hofnarren. Der Narr, hinter den sich vermuthlich die Ritter steckten, nannte ihn: „Gnädige Frau Aebtissin! und rieth ihm, Bischof von Pomesanien zu werden. Conrad hätte Ordens-Treßler bleiben sollen, da war er an seinem Platze. An allen Wänden mußte er lesen: werde ein Mönch! werde Nonne!“ Dies war der Dank, daß er zu schlechten Ritterstreichen, und selbst bei den Barbareien in Samogitien — der einzige Flecken in seiner humanen Regierung — auf die erhobenen Klagen antwortete: „Wir wissen nichts von!“ oder: „Es ist uns getreulich leid!“ Conrad ließ sich alles gefallen, und hatte schwerlich eine

Idee davon, daß es Umstände gibt, wo man alles wagen muß, um alles zu gewinnen. Vor der Moral ist der gute Mann gerechtfertigt, vor der Politik keineswegs, die leider! noch heute nicht mit der Moral im Bunde steht! Sein wahres Gegenstück war sein Bruder und Nachfolger, der kriegerische Ulrich v. Jungingen, den Conrad auch sterbend nicht gewählt wünschte. Dieser suchte den Folgen der zu weit getriebenen Gutmüthigkeit zunächst in dem Orden selbst zu begegnen. Er befahl, daß kein Beamter bei seinem Abzuge das Inventar mitnehme, wenn er je wieder angestellt seyn wolle, daß kein Gebietiger mehr als 6 Pferde und kein Haus-Comthur mehr als 4 Pferde mit sich fortführe, er drohte den Rittern mit Gefängniß, wenn sie ihre Harnische versetzen, verkaufen oder verspielen — er erlaubte keinem mehr Knechte als dem andern — verbot, daß einer seine Stelle ohne Urlaub verlasse, und erklärte alle Verträge für ungültig, die der nüchterne Morgen nicht bestätige. Solche schröckliche Unordnungen waren also unter Conrad eingerissen! Ulrich erneuerte auch die Gesetze gegen die Entführungen, und gegen Ehen ohne Einwilligung der Aeltern und Vormünder, wie gegen aufrührerische und bewaffnete Versammlungen. Er gab den Wollenhandel frei. Mit Jagello und Witold war zwar Friede, beide hatten sogar Conrads Todenfeier durch Seelmessen und Vigilien verherrlichet, aber da Witold ewig an Samogitien hetzte, und selbst an Jagello, so gab es stets Neckereien selbst in Titeln; schon Conrad hatte den König mit dem ungewöhnlichen Titel Vestra innata Sapientia böse gemacht, und dabei von Habgier, Ohrenverstopfen und Leichtsinn gesprochen. Man sahe auch den Ankauf von Santok und Driesen so ungerne, als die 14 Burgen der Neumarkt (die übrigens von einem noch gefüllten Ordensschatz zeugen) und beide Theile rüsteten. Lange hatte Ulrich mit Mäßigung gesprochen, zu jedem Vergleich sich hergegeben, ob er gleich sahe, daß man nur Zeit zu gewinnen suche; eine Zusammenkunft zu

Kauen vermehrte noch die Unzufriedenheit, und der lang verhaltene Groll brach aus. Jagel wollte Krieg, ob er ihn gleich fürchtete, und Ulrich folgte dem Ruf der Ehre. Ulrich mußte schlagen, wie man sich zu Thermopylä und Sempach, zu Jena und Leipzig schlagen mußte. Er ging dem Schicksal entgegen, wie Pompejus dem Sturm, und der kranke Marechal de Saxe dem Feldzug in Flandern: „Es ist nöthig, daß ich abreise, aber nicht, daß ich lebe!"

Die Polen standen mit 60,000 Mann schlagfertig, wozu noch 20,000 deutsche Söldner, 40,000 Litthauer unter Witold, und eben so viele Tataren kamen — ein Heer von 160,000 Mann. Jungingen hatte nur 83,000 Mann entgegen zu stellen, die aber wohl jeder Feldherr jener größern bunten Masse vorgezogen hätte. Bei Tanneberg (zwischen Osterrode und Gilgenburg) standen die Heere sich gegenüber, ein Herold des Hochmeisters überreichte dem König zwei Schwerter, deren eines blutig war: „Wähle, Krieg oder Friede!" der König entgegnete: „Ich nehme beide als Pfänder des Sieges." Diese Herausfoderung war ritterlich, besser aber wäre ein schleuniger Angriff gewesen! Vor Anfang der Schlacht meldete sich Trautenau mit 800 Böhmen bei Ulrich. „Ich brauche keinen Judas," erwiederte der allzurasche Hochmeister, und diese Böhmen, denen aber auch die Polen nicht trauten, lenkten die Zunge der Wagschale im geltenden Augenblick auf Polens Seite. Jagello weinte, betete, hielt sich versteckt und flüchtige Pferde bereit, wie Perseus, der unwürdige letzte Nachfolger Alexanders in der Entscheidungsschlacht von Pydna — Witold aber war überall und zeigte sich als Held. Schon wankte der rechte Flügel des polnischen Heeres — Litthauer und Tataren flohen, nur die Russen standen noch, wie sie noch heute stehen, und schloßen sich fechtend dem linken Flügel an — der Sieg schwebte über dem Ordensheer, hätte man jetzt auch den linken Flügel angegriffen, statt den Fliehenden

nachzusetzen, so war die Schlacht gewonnen. Witold bemerkte den Fehler, ermunterte den feigen Jagello, sich zu zeigen, die Böhmen brachen ein, und der Sieg wendete sich. Die Verfolgenden kamen zurück, und thaten Wunder der Tapferkeit, aber das Glück war entflohen, die Ueberzahl des Feindes vermehrte die Unordnung, alle riethen zum Rückzug — aber dem tapfern Hochmeister war der Gedanke schon schrecklich — mit dem Muthe der Verzweiflung stürzte er mit seinen besten Truppen auf die entblößte Seite der Polen, und wäre der Held nicht gefallen, noch hätte er den Sieg gefesselt an die Ordensfahne! Ein Tartarenhauptmann Bagardin rannte ihm, als er auf einer Anhöhe den Helm öffnete, um Luft zu schöpfen und um sich zu schauen, seinen Speer durch den Hals Ulrich sank, und mit ihm der Muth der Seinigen — alles flohe — der Tag von Tanneberg sollte der letzte Tag des Ordens seyn!

Von frühem Morgen bis an den späten Abend hatte die Schlacht gewüthet — 60,000 Leichname von polnischer Seite, und 40,000 vom Ordensheer, darunter 600 Ritter deckten die Wahlstatt — das ganze Lager fiel in die Hände des Siegers, und 14,000 Gefangene. Am übelsten hatten noch die Tartaren gehauset, namentlich zu Gilgenburg — selbst die Federn und Daunen, die sie aus den gestohlenen Bettüberzügen schüttelten, und die weit und breit in der Luft herumflogen, verbreiteten Schrecken auf den Dörfern. Sollen einmal Menschen durchaus Menschen morden, so ist es denn doch besser, daß Canonen donnern, als Schwerter und Speere und Harnische blitzen — die Beute des Todes ist geringer. Wir verlieren in unsern Kriegen Geld, Vieh und Wohnungen — aber doch nicht die persönliche Freiheit — damals aber trieb man auch noch die Menschen wie Viehheerden in ferne Sclaverei!

Noch im vorigen Jahrhundert sahe man in einer auf dem Schlachtfelde erbauten Capelle, in der man den Jahrstag der Schlacht (15. Julius) zu feiern pflegte, die

Inschrift: Centum mille occisi 1410 — und lange noch hing als Siegeszeichen der falbe Bart des Hochmeisters (dessen Leichnam voll Wunden man jedoch nach Marienburg sandte) in der Kirche zu Cracau neben 50 eroberten Ordenspanieren. Jetzt entdeckt man auf dem weiten Felde von Tanneberg nur noch eingesunkene Grabhügel, und die Ruinen der Capelle im Gesträuche.

Ulrich hatte alles redlich gethan, den Frieden zu erhalten, und gezwungen zum Kriege alles aufgeboten zur Vertheidigung. Seine Entschlossenheit, sein Muth, seine Regenten- und Feldherrn-Tugenden verdienen unsere Achtung. Er wollte die Niederlage nicht überleben — das was ritterlich, und noch ritterlicher war es, daß nur ein Einziger Ritter war unter den Entkommenen! Der deutsche Orden fiel mit Ehren! Wer dächte nicht bei Ulrich an Consul Paulus Emilius und an die rührendste Stelle im ganzen Livius? Consul Varro, von sich eingenommen, wie Minucius, hatte die Schlacht begonnen, und Er war es — nicht Hannibal, — der seinen gleich Fabius denkenden Collegen geschlagen hat. Alles flohe — nur Emilius setzte sich schwer verwundet auf einen Stein, um den Tod zu erwarten — keiner der Vorüberfliehenden erkannte ihn — nur der Tribun Lentulus — er bot ihm sein Pferd, aber Emilius zwang ihn fortzueilen. „Sage, rief er ihm nach, den Vätern, daß sie die Stadt befestigen, und Fabius, daß ich meinem Worte getreu geblieben, aber von Varro überwunden sey." — Hierauf stürzte er sich ins Gemetzel, und starb den Heldentod, wie Jungingen und seine Ritter, und mit ihm mehr als 50,000 Römer. — Varro eilte nach Rom wie Plauen nach Marienburg, und Rom lobte ihn quod non desperasset de Republica, ob er gleich, wie es scheint, mehr hätte thun können. Plauen that mehr, und Wie ging es Plauen? Mit der Schlacht von Tanneberg, wo das Glück den Orden verließ, verläßt uns auch Lucas David und der Fortsetzer des Dusburg. Mit diesem unglücklichen Tage, der viel de

Römerschlacht an der Trebia, bei Trasimene und Cannae gleicht, noch mehr aber der Schlacht von Jena 1806 — erlosch der Glanz des Ordens auf immer! Damals bestand das Ordensheer aus 83,000 Mann, die Bevölkerung wenigstens in 2 Millionen Menschen, die Einkünfte in $1\frac{1}{2}$ Millionen Ducaten, nicht gerechnet die außerordentlichen Steuren, Pfundzoll, Börnstein, Bieberregal, Fischereien, Bußen, Vermächtnisse, und das Einkommen der Besitzungen außer Preußen. In Preußen allein waren 1528 Ritter und Priesterbrüder 6200 Dienstleute und Hofgesinde. Man zählte 2000 Freihöfe, 18,368 Dörfer, 640 Pfarren, 55 Städte und 48 Schlösser. Der Ordensstaat dehnte sich aus von der Neumark und Pomerellen an längst den Küsten der Ostsee bis Narwa und Rewal, und nun erst noch seine bedeutenden Güter zerstreut über die ganze Christenheit! Von allem, was ihm Glück und Muth, Vermächtnisse und Kauf zuführten, hatte er noch nichts verloren, als das, was er in Palästina besessen hatte.

Diesen blühenden bedeutenden Staat erschütterte Eine Schlacht, Parteiungen im Innern verhinderten dessen Erholung, und Streitigkeiten mit den Unterthanen verzehrten die letzte Kraft. Mit den großen Entdeckungen und der Pulver-Erfindung war eine Neue Welt entstanden, der Handel nahm eine neue Richtung, die Ordens- und Ritterwelt mußte untergehen, die nur so lange gedeihen konnte, als Ritter-Geist und mönchische religiöse Schwärmerei andauerten, die stets neue Brüder und Streiter zuführten, die Nachbarn noch nicht den Vortheil stehender Heere kannten, und der Handel in der Hand des Ordens war, begünstiget durch die Lage an der Ostsee. Deutsche Söldner unter Jagellos Fahnen schlugen zuerst deutsche Ritter, und deutsche Einzöglinge, die dem Orden nachgeholfen hatten, blieben jetzt lieber, wo sie waren, da auch im Vaterlande Ruhe zu herrschen anfing, und die Reichsstädte jetzt mehr Vorrechte gewährten, als die Ordens-

städte. Schwere Summen kosteten die Söldner, Geschütz und Pulver gegen die vereinten Polen, Litthauer, Russen und Tataren. Die Schwäche des Ordens brachte ihn bald um die Achtung von Aussen, und Auflagendruck um die Liebe und Ruhe in seinem Innern. Es ist auffallend, wie nach der unglücklichen Schlacht das Volk den Polen in die Arme flog, wie wenig Anhänglichkeit an den Orden sich zeigte! Die braunen Mäntel, Kugeln, und schwarze Hüte wurden zur Erde geworfen, man eilte sich die Bärte abzunehmen, und die rothen polnischen Mützen und rothe und blaue polnische Kleidungen zu wählen, die auch in der That den Mann zieren, wie das ungarische Nationalkleid! Von jeher war nichts schwerer zu ertragen, als das Glück, und die Ritter ertrugen es so wenig als Napoleon, obgleich schon die alten Gallier den siegreichen Cäsar darum gebeten hatten: Rogant te Caesar Galliae tuae, ut fortunam tuam fortiter feras!

Eine Gesellschaft in sich selbst abgeschlossen, mit allen Mitteln zum üppigsten Lebensgenuß, von allen Banden, die den Menschen dem Menschen theuer und ihn sanfter machen, gesetzlich getrennt, mußte in der Ruhe des Friedens nothwendig ausarten. Der große Kniprode wußte die Ritter noch zu zügeln, Jungingens übertriebene Gutmüthigkeit brachte den Orden um Ansehen bei Freund und Feind, seine Eingriffe in die Gerechtsame der Städte um das Vertrauen der Hansa, und die Erweiterung des Gebietes durch Ankauf vermehrte die Schwierigkeit der Vertheidigung. Der Orden verweichlichte im Frieden, und in der Schlacht von Tanneberg scheint, wo nicht der kriegerische Geist, doch die moralische Kraft gefehlt zu haben, wie in den Armeen der Deutschen gegen die Neufranken. Das Heer war dem Lande entfremdet, und nicht eins mit dessen Bewohnern. „Wer nicht vorwärts geht, geht rückwärts," gilt von Staaten, wie von Wissenschaften, und in diesem Falle befand sich der Orden!

Herrlich bleibt aber stets die Erscheinung dieses Ritter-

staates in der Geschichte. Preußen, fast unbekannt, hätte vielleicht ein halbes Jahrtausend zu seiner Civilisation gebraucht ohne die ungeheure Kraft des Ordens, die solche binnen Einem Jahrhundert auf eine Stufe brachte, die weit über alle Nachbarstaaten emporragte. Der Orden erhob sich in der Kraft fanatischer Araber, den Coran in der einen Hand, in der andern das Schwert. Der deutsche Orden ist von allen Ritterorden der Einzige, der in Europa bleibende tief eingreifende Verhältnisse schuf. Frei von den Fesseln der Lehns-Anarchie und selbst der Hierarchie, obgleich Sohn der Kirche, blüheten hier Handel und Gewerbe, auf die anderwärts der Ritter hoch herabsahe — Ordnung und Subordination ohne Plackereien des Adels, die wenigstens die deutschen Colonisten nicht fühlten — keine Familientheilungen schwächten seine Kraft, alles wirkte nur für Einen Zweck, Geld war im Ueberfluß, das Ordensheer, Kreuzfahrer und Söldner ließen den Landmann beim Pflug, und den Bürger bei seinem Gewerbe. Gelehrsamkeit sogar blühte, Poesie und Beredtsamkeit in ihrer Art. Der Mönch Waigand v. Wartenberg besang den Orden und Kniprode. — Die Rechtsgelehrsamkeit erhob sich zu Culm und Danzig. — Die Domkirchen daselbst und zu Marienburg und hunderte von Städten und Burgen zeigen, wie weit man in der Baukunst vorgerückt war, und wie viel Herrliches mag nicht zertrümmert, oder ins Ausland gewandert seyn? P. Nicolaus V. sandte 1451 den Esculan, um für die vaticanische Bibliothek Bücher käuflich oder in Abschrift zu holen, wo denn manches Original so mitgewandert seyn mag nach Manier der Bücherfreunde! Hier an den Ufern der Ostsee lebte sichs zufriedener und ruhiger als anderwärts im Wirrwarr des Faustrechts, und der Finsterniß des Mittelalters. In Zeiten, wo Kaiser und Fürsten, Länder und Völker vor den Blitzen des Vaticans bebten, lachte man hier darüber — Ritter und Knecht. Aber die Zeit des Ordens war erfüllet, als Rittergeist die

Ritter, und der Orden seinen Standpunkt verließ. Er ging unter in der Reformation, um im schwarzen Adler — dem Sinnbilde der Hochmeister — fortzuleben, und unter dem schwarzen eisernen Kreuz — dem Symbol der Ritter — schöner aufzublühen! Preußen blühe, so lange die Ordens-Devise gewahret wird: Suum Cuique!

XI.

Abnahme und Sinken — Reuss Plauen, Retter des Ordens — Friede von Brescz 1436.

Der Ritter Hermolaus brachte die erste Nachricht von der unglücklichen Schlacht nach Marienburg — der einzige Ritter, der aus der Schlacht entkommen war. Hermolaus verdiente Ausstoßung aus dem Orden, aber Heinrich Reuß v. Plauen ließ ihn festsetzen, und da er entflohe, so befahl er mit der Strenge eines alten Römers, den Feigen in effigie zu richten, d. h. sein Pferd zu enthaupten, und dessen Kopf an das Schoßthor anzunageln — dann sorgte er für Marienburgs Befestigung und für Vorräthe. Reuß v. Plauen, Comthur von Schwetz, benutzte das unkluge Zögern des siegreichen Jagello, der übrigens sonst in nichts dem großen Feldherrn der Carthager ähnlich war, und gab dem Orden die Möglichkeit wieder, zur frühern Größe empor zu steigen. Er eilte aus Pommerellen, um Marienburg zu decken, und warf sich mit 5000 Flüchtlingen in die Burg. Die Stadt mußte er Preis geben, aber in der Burg machte er die trefflichsten Vertheidigungs-Anstalten, und bildete den Mittelpunkt, um den sich alles sammelte, und vom ersten Schrecken erholte. H. Reuß v. Plauen ist der dritte große Mann des Ordens, nach Salza und Kniprode. Ohne ihn wäre Preußen schon 1410 mit Polen

vereint worden, und der Orden schon damals zu der Unbedeutenheit herabgesunken, die seit 1525 sein Loos wurde Und wie lohnte man Plauens Verdienste?

Jagello feierte seinen unerwarteten Sieg auf der Wahlstadt mit Schmausereien und Andachten, und befahl, den Wein- und Bierfässern den Boden einzuschlagen, damit nicht den Trunkenen der Sieg von den Rittern entrissen würde. Die Gefangenen von Stand führte man nach den Burgen, und 14,000 Gemeine wurden entlassen unter dem Versprechen, nicht gegen Polen zu dienen. Witold ließ auf gut Litthauisch zweigefangene Ritter enthaupten, weil sie einst zu Cracau ihm stolz begegnet wären! Erst am 7. Tage erschien Jagello vor dem nur 15 Meilen entlegenen Marienburg. Das flache Land, die Städte, vorzüglich aber die Herren Bischöfe eilten, sich Polen zu unterwerfen, und der König verschenkte höchst freigebig Commenden, Burgen und Güter an die Großen. Die Ordensburgen, wo Ritter lagen, hielten sich zwar ziemlich, wären aber alle mit Marienburg gefallen, wenn Plauen solches nicht geschützt hätte, und so ruhte das ganze Daseyn des Ordens auf Einem Manne, der noch allein Muth hatte, sich zu vertheidigen!

Nach Verfluß mehrerer Wochen, nach vielem Verlust von beiden Seiten schien Plauen selbst die Sache in die Länge bedenklich zu werden — er überwand sich, kam ins polnische Lager, und bat um Frieden. Er erbot sich, Pommerellen, Culm, Michelau und alles, was von Polen abgerissen sey, abzutreten, aber Jagello forderte Preußen und Unterwerfung! Zu keiner weitern Bitte sich mehr erniedrigend, rief Plauen: „Die Rache Gottes ist versöhnt durch meine Demüthigung und verschmähete Bitte — Gott und die Jungfrau wird uns retten — aus Marienburg weiche ich nicht!“ Der Trotz der Verzweiflung schützte Marienburg. Man suchte durch Verrath und Gift Plauen fortzuschaffen, aber vergebens — selbst die große steinerne Kugel, welche

die den großen Capitelsaal stützende einzige Marmorsäule zertrümmern, und Plauen mit seinen Rittern im Rathe unter Ruinen begraben sollte, fuhr neben hin in die Wand, wo man sie lange noch eingemauert sahe mit der Inschrift:

Als man schreibt 1410 Jahr
das sag ich jedermann fürwahr
der Stein geschossen ward in die Wand
da soll er bleiben zum ewigen Pfand!

Mangel und Seuchen plagten die Belagerer, während ein alter verkleideter Ordensbruder, mit reichen Wechseln versehen, sich aus der Burg schlich, um deutsche Söldner zu werben, so wie sich für ähnliche Zwecke der Danziger Bürgermeister Lezkau nach Deutschland bettelte — man verbreitete das Gerücht, Sigismund werde in Polen einfallen, und zum Entsatz rückte von Liefland her der Herrmeister Vietinghof. Witold zog diesem entgegen, machte aber gemeine Sache mit ihm, denn jener schien ihm begreiflich gemacht zu haben, wie unpolitisch es seyn würde, den Orden ganz sinken zu lassen. Witold führte Vietinghof ins polnische Lager nicht nur, sondern er durfte selbst nach Marienburg, um Plauen zur Uebergabe zu bereden, bestätigte ihn aber gerade umgekehrt in dem Vorhaben, sich so lange als möglich zu halten. Jagellos Heer verminderte sich täglich — nach 8 Wochen hob man die Belagerung auf, Jagello schien gar nicht als Sieger nach Hause zu kehren — ein Platz nach dem andern fiel, und wenn auch Sternberg bei Krone unweit Tauchel geschlagen und gefangen wurde, so war der Sieg nicht so bedeutend, als ihn die Polen machten, die weiter zogen und selbst Tauchel in des Ordens Händen ließen. Marienburg war frei, ganz Preußen frei und Plauen — der hochverdiente Plauen — Hochmeister! Man sagt, Er habe sich selbst die Stimme gegeben, da man ihm die Wahl überlassen habe. Erwiesen ist es nicht, nicht einmal wahrscheinlich, denn die Brüder hätten späterhin gewiß nicht ermangelt, unter ihren Anklagen auch dieses Umstandes

zu erwähnen — aber wenn auch? Ein gewisses Selbstgefühl ist wohl erlaubt.

Die außerordentliche Lage des Ordens hätte gar wohl die außerordentliche Wahl eines außerordentlichen Mannes, der so viel gethan hatte, gerechtfertiget, und seine Selbsterhebung wäre 1411 eher Gemeinsinn als Anmaßung gewesen, und auf jeden Fall bei einem edlen Patrioten wie Plauen, weit weniger Anmaßung, als bei einem Bonaparte, wenn er nicht die Rolle Monks spielen wollte. Plauen rechtfertigte sogleich die Wahl, indem er den Frieden von Thoren schloß, vortheilhafter den Besiegten, als dem Sieger. Es blieb im Ganzen beim alten Besitzstand, die Schätze ausgenommen, die Polen aus dem Lande geführt, und die 50 Ordenspaniere, die es in der Kirche zu Cracau aufgehangen hatte. Samogitien aber sollte Witold lebenslänglich besitzen, und wegen Driesen und Santok Schiedsrichter entscheiden. Polen verlor alle Vortheile, die ihm Plauen zuvor angeboten hatte, und der Orden am Rande des Abgrunds war wieder, was er zuvor gewesen war!

Schwer fiel es Plauen, das Lösegeld von 100,000 Schok böhmischer Groschen für die Gefangenen aufzubringen — aber noch trauriger war das leidenschaftliche Benehmen gegen alle, die ihn in der Noth verlassen hatten. Mehrere Ritter ließ er enthaupten, viele ihrer Aemter entsetzen, in Böhmen verkaufte er Ordensgüter, und bot den Venedigern vergebens die Balley Romania. Er prägte schlechtere Münze, machte neue Auflagen, und gerieth darüber mit dem reichen stolzen Danzig in blutige Händel. Die Pfaffheit, die er besteuerte, und deren goldene und silberne Gefäße er in der Noth einschmelzen ließ, schrie am lautesten, und verband sich mit den Rittern, die Plauen nicht gut waren, weil er sie zur alten Zucht zurückbringen wollte. Schon Plauen hegte den weisen Grundsatz: „Man muß der Geistlichkeit nicht Güter, sondern Besoldung geben, wie andern Staatsdienern auch!“

Zu Danzig wurde Bürgermeister Pfennig zum Fenster hinausgeworfen, und die Stadt hatte offenbar aufrührerisch gehandelt, da sie Polen ohne Schwertschlag sich in die Arme warf, die Hansa gegen den Orden aufrief, und dem Vogt von Dirschau einen Fehdebrief schrieb; sie verdiente Züchtigung. Aber darum hatte der Comthur daselbst, der Bruder Plauens, noch kein Recht, die Bürgermeister Leczkau und Hecht zur Tafel aufs Schloß zu laden, und sie Abends von Rittern — niederstechen zu lassen, da der herbeigeholte Henker sich weigerte, sie zu enthaupten. Hätten sie nur dem Hofnarren gefolgt, der im Hingehen sie warnte: „Wenn ihr wüßtet, was da oben gekocht wird, ihr bliebt daheim!" Das stolze Danzig verweigerte allein die neue Schatzung, bis Plauen durch Wegnahme des Stapels die Handelsherren geschmeidiger machte. Danzig, das den Hauptreichthum Polens — Getraide, in seiner Hand hatte, und in guten Jahren 300 — 400,000 Lasten Korn ausführte (vielleicht jetzt kaum 40,000) nannte sich stolz: Europae totius Granarium et Emporium!

Um die unruhigen Söldner zu befriedigen, verheurathete sie Plauen mit den Wittwen und Bräuten reicher Erschlagenen, allein die wilden Kerls vergeudeten das Vermögen, und forderten um desto trotziger ihren Sold. Es war schwer Friede und Ruhe zu erhalten, aber Plauen wußte es zu machen. Er drohte stets mit Krieg, um den Zweck des Kriegs, Frieden zu haben. Und da Friede und Ruhe wieder herrschten, jetzt beneideten die Brüder den großen, kühnen, und unerschütterlichen Mann, und tadelten alles. Sie nannten Eigenmacht des Mannes Verfahren in Zeit der Noth, wo die Römer einen Dictator wählten, und Plauen vieles nur mit seinen Vettern, die an der Spitze der Söldner kämpften, mit deren Hülfe er den Staat gerettet hatte, abgemacht, und manche einträgliche Ordensstelle unbesetzt gelassen hatte, um Geld zu ersparen. Sie

tadelten ihn, daß er stets ein Gefolge von 400 Pferden mit sich geführt, (vielleicht wegen persönlicher Gefahr) und seinen Verwandten viel Geld zugewandt habe (vielleicht Werbgelder?). Nichts scheint die Gebietiger mehr aufgebracht zu haben, als Plauens Geheimer Rath, bestehend aus Rittern, Land-Adel und Städten, wodurch er das Volk gewann, und einen rühmlichen (aber freilich nicht statutenmäßigen) Beweis gab, daß er nichts weniger als Despotismus im Sinn habe.

Mich. Kuchenmeister von Sternberg, Ordens-Marschall stand an der Spitze der unzufriedenen 73 Brüder, meist Niederdeutsche, welche die Oberdeutschen, Günstlinge des Hochmeisters, tödtlich haßten; so wie sie dessen Gelehrte nur Sterndeuter, Zauberer und Hofnarren schimpften, so gaben sie jenen die Eckel-Namen Wachtelbuben und Rabennester. Sie suchten bald Plauen zu vergiften, bald den eisernen Mann mit Gespensterfurcht zü schrecken. Ein Pilger mußte vor ihn treten, und ihm gräßliche Erscheinungen im Schlosse Christburg zur Warnung erzählen, und wie ihm längst verstorbene oder in der Schlacht gefallene Ritter und Pfaffen im Rittersaal und in der Kirche begegnet, wie Geister Blut in Essen und Trinken mischten, die Knechte verwirrten, daß sie statt im Stall auf dem Getraideboden, und statt in den obern Gemächern im Keller sich befänden — wie sie dem Comthur den Bart versengt oder ihn auf die höchste Thurmspitze gesetzt, und selbst reitende Geister am Strande gegen das Börnstein-Regale protestirt hätten. Weitläufig erzählt alles dieses der Mönch Grunau — Plauen aber ließ den Geisterseher — ersäufen! Wenn das Ganze nicht reine Fabel des fabelhaften Mönchs Grunau ist, so mag Ehren-Geistlichkeit hinter dem ganzen Spuck gesteckt haben, der aufhörte, so wie man den Wiklefiten besser zu Leibe ging. Sollte in dem verlassenen Christburg unter der Hülle unheimlicher Wesen etwa gar eine geheime Gesellschaft, die gegen Plauen operirte, gewesen seyn, von der dieser unterrichtet, und daher so

zornig gegen den unschuldigen Geisterseher war? Wäre es nicht Sternberg zuzutrauen, die Miene angenommen zu haben, an den Spuck zu glauben, um den Ketzer Plauen in den Augen der Rechtgläubigen noch verhaßter zu machen? So viel ist historisch richtig, die stärkste Veste des Landes Christburg stand wüste — das Zeitalter glaubte an allen möglichen Unsinn und Geisterspuck — aber wer sich am wenigsten davor fürchtete waren die Ritter, daher die Burg unmöglich leer gestanden seyn kann, aus bloßer Gespensterfurcht, sagt der Verfasser des Taschenbuchs der Vorzeit, Marburg 1822, und scheint viel zu viel Werth auf das Mährchen zu legen; aber die Beiträge zur Kunde Preußens (V, 6) beweisen, daß Christburg nicht schon zur Zeit der Tanneberger Schlacht wüste lag, noch 1451 seine Comthure hatte, und erst unter polnischer Herrschaft zur Ruine wurde. Die Verschwornen versteckten ihren Haß nicht minder hinter Anhänglichkeit an Rom und dessen Gesetze. Der Hochmeister duldete Wiklefiten und Hussiten, um der Bevölkerung aufzuhelfen, und hatte sogar verstattet, daß Klösterlinge austreten und heurathen durften, sie aber auch fortgeschafft, wenn sie blos liederlich waren. Plauen mußte Erzketzer und Verletzer aller Ordens-Gesetze seyn, und der heilige Vater konnte nicht anders, als erklären, daß der Hochmeister, wenn alles wahr sey, Absetzung verdiene, die durch den ältesten Bruder verfügt werden möge, wenn sie die Sache auf ihr Gewissen nehmen wollten. — Sie beschuldigten ihn auch der Absicht, den Orden seinem Geschlecht unterwerfen zu wollen, wie Albrecht 100 Jahr später that, Plauen aber wohl schwerlich wollte, denn sein Geschlecht war viel zu ohnmächtig und in keinen solchen Verbindungen, wie Albrechts Geschlecht, um Erfolg erwarten zu dürfen. Plauen war gewohnt, durchzugreifen, und that dies wie ein Genie, gewohnt zu herrschen, und Ketzer mag er auch gewesen seyn, denn er war Denker!

Plauen hatte der Geistlichkeit befohlen, „nur den

schlichten Text des Evangeliums zu verkündigen" und sprach nicht selten in hinwegwerfenden Ausdrücken von den geistlichen Herrn; er kann daher gar wohl gesagt haben, „daß zu Rom der Antichrist herrsche" denn das lehrten ja alle Wiklefiten und Hussiten. De Wal nennt einen Grafen Wilhelm von Katzenelnbogen als den ersten öffentlichen Wiklefiten unter den Rittern, dem fast alle sächsische Ritter nachfolgten, und ist natürlich nicht auf Plauens Seite. Der fromme Ritter ist aber gerecht, und ihm genüget die Vertheidigung Plauens in den bekannten historischen Sammlungen, Halle 1751 — nur — der Religions-Punkt — un bon Catholique ne connoit pas des raisons d'Etat, lorsque la Religion se trouve compromise!! Der fromme Ritter entschuldigt auch alle Proceduren gegen Plauens Anhänger, und ist überzeugt, daß jeder diese Ansicht mit ihm theile, qui n'a pas fait divorce avec les vrais principes, zu deutsch, der kein Ketzer ist! Die Verschwornen waren nur allzu bereit, dem päpstlichen Rath zu folgen, und Otto von Lernstein, der älteste Ritter, setzte den Meister gefangen nach Tapiau, ob er sich gleich auf ein General-Capitel berief, und berufen konnte. Das General-Capitel versammelte sich auch 1414, aber mehr um der neuen Wahl willen, als um die Beschuldigungen zu prüfen. Man las zwar Plauen die Anklage-Acte vor. Er gestand manches zu, und versprach für die Zukunft alles nach ihren Wünschen einzurichten, aber seine Ankläger waren auch seine Richter, und so blieb ihm nichts überlassen als Ehrenhalber zu resigniren. Man ernannte ihn zum Comthur von Engelburg, d. h. man verwahrte ihn in diese Burg, so wie man seinen Vetter, Comthur von Danzig, gleichfalls verwahrte, und alle Anhänger ihrer Stellen entsetzte. Plauen suchte zu entfliehen mit Hülfe seines Bruders, der nach Polen entwichen war, und wurde nun noch enger verwahret zu Brandenburg und Lochstädt, wo er 1430 starb, verkannt und vergessen!

Vergebens hatten seine Verwandten sich seiner angenommen, und 1415 Scheltbriefe gegen seine Verfolger, an deren Spitze Sternberg stand, öffentlich angeschlagen. Sie brachten ihre Klagen selbst vor die Kirchen-Versammlung von Costanz, aber Macht und Geld der Gegner vernichteten alle Bemühungen. In der derben Sprache des Mittelalters nennt der Scheltbrief die Kreuzherren „die vorheyten geheyeten myneydischen Vorretters selbwachsen Kotzenkotzen und Bosewichter, der neuwe Meister und die an dem Vorrathniß Theil haben." — Zuletzt kommt die Bitte an alle biderbe Leute diese Briefe nicht abzureißen, „thäte das aber jemand, der thut als ein vorheyter Kotzenschalk, deme erlose myneydige Kotzenschalke Liebe thäten." —

Nach den aufgefundenen Briefen des Unglücklichen an Hochmeister Rusdorf (S. Beiträge zur Kunde Pr. II. Heft) vom Jahr 1427 klagt Plauen „daß man ihm seinen Wein und Meth austrinke, ihm sein Korn nehme, so daß er schwarz Brod esse, und weder Schöpsenfleisch noch Fisch habe, ja nicht einmal Bier, — das ihm ausgesetzte Geld erhalte er auch nicht richtig." Er bittet um einen redlichen Knecht, und auch um einen neuen Rock und Mantel, da der alte, den er ihm im vorigen Jahr gesandt, böse und zerrissen, wie der Comthur wohl gesehen. — Die Briefe sind unterzeichnet „Alter Hohemeister zu Lochstädt." In den letzten Jahren scheint Plauens Schicksal gelindert worden zu seyn, denn er bittet als Pfleger um Pferde um auf die Höfe zu reiten, oder Knechte dahin senden zu können, und versöhnter schwang sein Geist sich in die höhern Regionen, wo es keine — Menschen mehr gibt. Sein Leichnam wurde auch mit allen Ehren zu Marienburg beigesetzt, und auch seine Familie versöhnt mit dem Orden. Zum ewigen Andenken aber an die spinnenartigen Ordensbrüder zeigt man noch den Kerker zu Lochstädt, genannt das böse Rößlein, der so niedrig ist, daß auch ein kleiner Mann nicht aufrecht darinnen stehen kann. Hier soll Plauen

eingesperrt gewesen seyn, was andere jedoch widersprechen. Aber weit genug ging — Brüderhaß gegen ihren verkannten, wahren Großmeister, den letzten großen Mann des Ordens!

So sank ein Mann, der ungemeine Eigenschaften besaß, und den Orden seinem Untergang entrissen hatte — so sank ein großer Mann, weil er sich zu viel zutraute, und gewohnt in Zeit der Noth allein zu denken und zu handeln, solches auch nachher zu thun fortfuhr, vergessend, daß Er nur das Haupt einer Ritter-Aristokratie, nicht Monarch sey, was er nur 50 Jahr später vielleicht ungestraft und mit Ruhm hätte seyn können. Plauens hoher Geist hatte keine Ahnung von der niedrigen Bosheit kleiner neidischer Seelen, und diese Bosheit gegen den Schild des Ordens war das politische Todesurtheil, das sich der Orden selbst sprach! Kotzebue hat das Andenken an diesen Großen Deutschen erneuert durch sein Trauerspiel: Heinrich Reuß v. Plauen, oder Marienburgs Belagerung! Templer und Maltheser spielen auf unsern Theatern ich erinnere mich aber keiner — Deutsch-Ordens-Ritter? und doch liefert ihre Geschichte reichen Stoff! oder hielt man es für unschicklich deutsche Ritter, die noch lebten, aufs deutsche Theater zu bringen, wie Dr. Luther, oder Pastor Moser in den Räubern?

Kuchenmeister v. Sternberg, Plauens Nebenbuhler, aber lange kein Plauen, ward zum Lohne seiner thätigen Mitwirkung zum Sturze des Ordens-Erretters Hochmeister — ein böses Beispiel für die Ritter! Die Polen benutzten den Zwiespalt des Ordens, und späterhin selbst die Unterthanen. Die Polen rückten nach Preußen, eroberten Neidenburg und Altenstein, und streiften bis Elbing. Culm und Thoren wären durch Verrath gefallen, hätte nicht eine List des Hochmeisters den König vor Straßburg gelockt, wo er seine Zeit mit der Belagerung verlor, während Sternberg die Massau und Cujavien verheerte, die Zufuhren abschnitt, und im Rücken des Feindes

jene Burgen wieder nahm. Hunger und Ruhr wütheten im polnischen Heer, daher hieß dieser Krieg der Hunger-Krieg. Witold zog sich zurück, und der König zeigte sich geneigt zum Waffenstillstand und zur gütlichen Ausgleichung vor der Kirchen-Versammlung zu Kostanz. Außer Gefangenen und Beute blieb Polen nichts, als das durch Verrath eines Ritters erhaltene Grenzschloß Jessniz!

Der Hochmeister beschickte nun das Concil berühmten Andenkens mit 7 Comthuren und 21 Rittern, die ehrwürdigen Väter aber wichen dem Streit klüglich aus, denn die Polen gingen, um den Orden von Grund aus zu untergraben, von dem Satz aus: „Es sey Unrecht Christenthum mit Waffen auszubreiten.“ Wie konnten auch die stets vorsichtigen und wohlweisen Väter im Jahr 1414 sich zu einem Satze bekennen, der ketzerischer war, als die Ketzereien Hussens, mit dessen Holzstoß sie sich löblich beschäftigten? schlau entzogen sie also diesen Satz der Oeffentlichkeit, indem sie ihn an eine Commission verwiesen, folglich ad Calendas graecas! — Läßt ja selbst unser oft erwähnter Ritter de Wal noch im Jahr 1788 den Satz nicht gelten, und nimmt den heiligen Thomas zu Hülfe, der mit einer ächtpfäffischen Distinction sagt: Fideles frequenter contra Infideles bellum movent, non, quod eos ad credendum cogerent, sed propter hoc, ut eos compellant, ne fidem Christi impediant! On ne sauroit mieux peindre la Situation des Teutoniques!! Jagello scheint mit Geschenken nicht sparsam gewesen zu seyn, der Orden war aber jetzt so arm, daß er nichts geben konnte, als etwa einen Hengst, Falken und Paternoster von Börnstein, folglich war es ein Glück, daß die ehrwürdigen Väter dieses Congresses, nach vierthalbjährigem trautem Zusammensitzen, in der 45sten und letzten Sitzung Amen sagten, ohne — Etwas auszumachen!

Preußen hatte wieder Ruhe von Außen, aber sein Inneres zerfleischten Parteien — die Rabennester, oder

Anhänger Plauens, die sich das Goldne Vließ oder den beßren Theil nannten, und die Wachtelbuben oder Anhänger Sternbergs, die sich das Goldene Schiff nannten, welches das goldene Fell hinführen könne, wo es wolle. Diese Wachtelbuben drängten sich in alle Aemter, das Land aber, versöhnt durch das Unglück des großen Plauen, ließ seiner trefflichen Eigenschaft immer mehr Gerechtigkeit widerfahren, und alle Hussiten und Wiklefiten, die immer zahlreicher wurden, traten auf diese Seite. Zu Danzig predigte Tiedemann Hußens Lehre, wie zu Thoren Pfaffendorf, beide Ordenspriester, und die Dominikaner knirschten. Beide starben bald darauf durch das kräftige Gebet dieser Mönche, wie die Kutten behaupteten, andere aber behaupten an Etwas, womit die Kirche stets versehen war, wie Hannibal!

Der Hochmeister versammelte ein Groß-Capitel und einen allgemeinen Landtag zu Braunsberg 1416, und den Ständen wurde zum Erstenmale das förmliche Recht des Widerspruchs zugestanden, was wohl schwerlich geschehen wäre, wenn es mit dem Ordensschatz nicht so übel ausgesehen hätte. Weit entfernt von Wallenrodes prachtvollem Ehrentische mußte man Haus- und Kirchen-Silber einschmelzen, und Ordens-Güter verkaufen oder verpfänden, und hoffte die Stände, als weniger gehässige Werkzeuge, zur Besteurung des Volks, bestens benutzen zu können — die Neue Lehre wurde als Ketzerei verdammt, jedoch niemand verbrannt, und Ehrengeistlichkeit begnügte sich mit Bußtagen, Versagung geweihter Kirchhofs-Erde, Vertreibung der Gespenster mit Weihwasser, Verbannung der Musik (dieser Freundin der Andacht und Herzerhebung) und mit Wüthen gegen hußitische Bücher. Auch gegen Ordens-Chroniken wurde eine Inquisition eröffnet, solche vom Orden aufgekauft, und dem Feuer überliefert unter dem Vorwande die darin versteckten ketzerischen Lehren, eigentlich aber wohl mehr um die groben Anstößigkeiten, die der Orden

sich hatte zu Schulden kommen lassen, und die dem Parteigeiste neue Nahrung gaben, aus dem Gedächtniß der Mit- und Nachwelt möglichst zu verlöschen. Dieser Vorgang läßt mit Recht auf noch schlimmere Dinge schließen, als wir wissen, wenn gleich de Wal hier wiederum, gegen das Zeugniß der Geschichte, behaupten will, der Orden habe nur hußitische Schriften verbrennen lassen! Dieses preußische Auto da fé hatte keine andere Wirkung, als daß viele Besitzer solcher Chroniken sie nur desto mehr, als einen wichtigen Schatz für die Nachwelt verbargen, ja selbst einmauerten; der neue Omar verfehlte seinen Zweck. Sternberg, von Verdruß und hohem Alter gebeugt, legte 1422 sein Amt nieder und starb einige Jahre darauf als Comthur von Danzig auf seinem Landhause bei dieser Stadt.

Reuß von Plauen hätte wohl mehr gethan. Indessen hatte Sternberg Marienburg noch fester gemacht, Altenburg erbauet, und mußte bei seiner ungesetzmäßigen Wahl vieles seiner Partei aufopfern. Das Beispiel seines Vorgängers mag ihn oft vom Handeln zurückgehalten haben, und die zunehmende Macht der Stände, die Noth des Landes, und die Entkräftung des Ordens führten Verhältnisse herbei, die zuvor nie gekannt, und nicht die angenehmsten waren. Es war jetzt mit dem mächtigen Orden so weit gekommen, daß man die kaiserl. Vorsprache anrief gegen einen bloßen Söldner-Hauptmann von Rabenitz! Immer bleibt Sternberg das Verdienst, das morsche Ordensgebäude aufrecht erhalten zu haben mit Klugheit und Thätigkeit. Aus Geldmangel mußte manches bewilligt werden, was man freilich besser aus Gefühl für Recht und Billigkeit freiwillig gegeben hätte, und der Unterschied zwischen hohem und niederm Ordens-Adel (den jedoch de Wal abermals nicht gelten lassen, und unter letzterem nur die frères servants verstanden wissen will) trug wenig bei zur Einheit im Orden. Wie bitter muß nicht das Gefühl Sternbergs

gewesen seyn, da man ihm anrieth, gleich Polen, dem Papst und seinen Cardinälen eine Ehrung zu machen, (Pelzwerk oder Silberzeug, so etwa 1000 Ducaten an Werth) mit dem er die Worte niederschrieb: Wir können leider! nichts geben, denn wir haben nichts, will man die Ordensnoth nicht zu Herzen nehmen, so müssen wir sie Gott anheim stellen!"

Das Unglück, das nie allein kommt, wollte, daß in solchen betrübten Zeiten Paul Bellenzer von Rusdorf ein lieber, frommer, sanfter Mann aus Kärnthen, den die Polen nur den heiligen Geist nannten, zur Regierung kommen mußte. Er war für ruhige, gewöhnliche Zeiten, seinen Charakter befleckte noch schmutziger Geist, — aber Er wurde gewählt, wie es oft in Wahlstaaten geschehen ist, weil keine Partei der andern den Mann gönnte, den sie an die Spitze wünschte. Wir finden solche Wahlen zunächst in der Geschichte der Päpste, aber auch in unserer deutschen Geschichte haben die Wahlen gar viel Schuld, daß unser Vaterland das geworden ist, was es war und ist, und daher wollen wir die Erblichkeit der Monarchen segnen. Von Wahlen, wie sie unsere constitutionnelle Zeit liefert — schäme ich mich zu sprechen!

Jagellos unkluge Unterstützung der Hußiten, die aus leidenschaftlichem Haß gegen Kaiser Sigismund floß, vermehrte wieder die Freunde des Ordens, selbst der Kaiser ermahnte das Reich zur Ordenshülfe, und ein Pl[illegible]en hätte wahrscheinlich den günstigen Zeitpunkt benutzet, um den Glanz des Ordens wieder herzustellen. Aber der unkriegerische Rusdorf sahe nur die Macht der Polen und ihre Verheerungen. Polen hatte zwar 100,000 Mann, denen der Orden nur 30,000 entgegenstellen konnte, der Ordensmarschall — denn Rusdorf saß ruhig auf Marienburg — verschanzte sich also vor Culm, um die Hülfe aus Deutschland abzuwarten. Diese Hülfe würde stärker gewesen seyn, als je — wenn Kaiser Sigismund in seinem

Schreiben von Nürnberg 1422 bei der Wahrheit geblieben ist, was wir doch in schuldigster Ehrfurcht annehmen müssen. — Der große Haß gegen die Hußiten macht es auch glaublich, aber Rusdorf unterzeichnete im polnischen Lager am See Melno den Frieden, und mit ihm seine Schande!

Dieser Friede schien allen, dem Kaiser, den Fürsten und den klügern Ordensbrüdern übereilt, unzeitig, feige. Der Herzog von Baiern zog sogar Ordensgüter ein zur Entschädigung für seine aufgewandten Kriegskosten, und Kaiser Sigismund wusch dem Hochmeister tüchtig den Kopf, (S. Urkunde v. J. 1434. Nr. 4 in Kotzebues Switrigail, Leipz. 1820, 8.) „daß er in einer Sache, die des Ordens Ehre, Würdigkeit und Glimpf großlich berühre, so gar geringlich gefahren, wodurch die Lande mit so viel Blut von einer Eichen herrlich gewonnen durch Säumniß und Unachtbarkeit sollen verloren, und der ganzen Christenheit zum Schaden so lüderlich entzogen werden." — — Rusdorf sandte dem kaiserl. Kanzler v. Schlik mit der Bitte, Se. Majestät zu besänftigen, einen schönen Hengst, dem Kaiser selbst aber zwei Rosse nebst zwei Jungen, die da tummlen können, und der Kaiserin ein Paternoster von Börnstein, das allerschönste zu diesen Landen!

In diese Zeit fällt der Tod Witolds, der seit 60 Jahren den Polen und dem Orden bald als Freund, bald als Feind sich wichtig machte, und ein großes Gegengewicht gegen Polens wachsende Macht, folglich ein großer Verlust für den Orden war. Witold war einer der berühmtesten und mächtigsten Fürsten des Mittelalters, ehrgeizig, tapfer, vorsichtig, entschlossen, aber auch verschlossen wie Carl V. Jagel hatte ihn nebst seinem Vetter Keinstud 1382 hinterlistig gefangen, letztern im Gefängniß getödtet, erstern aber, der durch seine Frau entkommen war, wie Grotius und la Valette, und sich in die Arme des Ordens geworfen hatte, wieder zu gewinnen gewußt, als seine beiden Söhne zu Königsberg an Gift starben. Jagel, jetzt

Wladislaus König von Polen, gab nicht ihm, sondern dem Bruder Skingall die Statthalterschaft von Litthauen, nun wendete sich Witold abermals zum Orden, und Jagel lockte ihn wieder. Nach der Schlacht von Tanneberg neigte er sich abermals auf des Ordens Seite, und nun verdient er um so mehr unser Andenken, weil er es forthin mit den Brüdern gut meinte, denn ihn belebte Haß gegen die neue fruchtbare Königin Polens, und noch mehr der Ehrgeiz ein selbstständiges Reich zu gründen.

Auf der berühmten Fürsten-Versammlung zu Lusk in Volhynien 1429, wo Witold mit königlicher Pracht 50 Tage lang den Wirth machte, sagte ihm Kaiser Sigismund: „Ihr seyd schon König in der That, der Titel soll Euch werden.“ Wenn ihm auch Witold die versprochenen 100,000 Mann gegen die Böhmen nicht zuführte, so war schon viel gewonnen, wenn nur Polen und Litthauen sich trennten. Die Krone war unter Wegs — alles, der Hochmeister und die russischen Fürsten nach Wilna zur Krönung geladen, die Polen aber verlegten den Ungarischen Gesandten, welche die Krone bringen sollten, den Weg, und darüber wurde der 80jährige Kronen-Candidat krank, und starb 1430 sich sehnend nach der Krone des Himmels. Witold bleibt stets ein merkwürdiger Mann in der Nordischen Geschichte, war aber dennoch rein vergessen, bis eine welsche Prinzessin auf Polens Thron ihm ein verdientes Denkmal errichten ließ in der Kirche zu Wilna.

Sein Nachfolger Swidrigail, Jagellos Bruder, stand treulich auf der Seite des Ordens — und nannte Rusdorf seinen lieben Vater, bis zu seiner Niederlage an der Swienta; hier wurden die zuletzt weichenden Liefländischen Brüder fast ganz aufgerieben, daher der Hochmeister so geneigt zum Frieden war. Die Hußiten und Polen scheint man wenig gefürchtet zu haben, die Taugel, Coniz und Danzig vergebens belagerten. Acht Danziger Bürger wehrten sich in einer Schanze den ganzen

Tag, tödteten über 200 Feinde, und erlagen beim Rückzuge der Menge. Vor Coniz holten sich die Feinde gleichfalls blutige Köpfe, aber die Neumark hatten sie verheeret, und das im Feuer aufgegangene Dirschau kostete mehr als 10,000 Menschen Leben und Freiheit. Sie verbrannten auch die Klöster Pelplin und Oliva, zogen ans Meer, „bis an das Ende der Welt habe ich euch geführt, rief der Hauptmann, nur das Meer setzt uns Gränzen" und füllten dann jauchzend ihre Feldflaschen mit Seewasser, um es mit nach Böhmen zu nehmen als Siegeszeichen!

Die Handelsstädte verwickelten den Orden in die Händel der Hansa mit Dänemark, es gingen neue Güter in Romanien und Sicilien verloren, in Deutschland zogen viele Unterthanen lieber in die Reichsstädte, deren willig ertheiltes Bürgerrecht sie schützte, und die neue ständische Verfassung erschwerte nicht wenig zweckmäßiges und schnelles Handeln; nur kärglich bewilligte man Mannschaft und Geld. Unter Swidrigail hätte der Orden allen Verlust wieder gut machen, und selbst Samogitien wieder holen können, wenn er nicht die Einwilligung der Stände zuvor nöthig gehabt hätte. Der Land-Adel hatte zwar noch kriegerischen Geist, und war durch Verwandtschaft und Ebenbürtigkeit dem Orden nicht abgeneigt, aber die mächtigen Städte kannten nur Kaufmannsgeist, und das Gros der Stände und das Volk strebten nur nach Verminderung der Staatslasten, und sahen nicht weiter als ihre Nase!

Es war ein Glück, daß Jagello alt, blind und schwach war, und endlich 1434 starb, alt 86 Jahre. Dieser berühmte Jagel war ohne allen Charakter, zaghaft, abergläubisch, unfürstlich und ohne Witold ein Schwert ohne Arm, wenn er gleich der Hammer des Ordens hieß. Fünf Hochmeister hatten gegen ihn gekämpft, weniger gegen seine schlecht gebrauchte Macht, als gegen seine Arglist und

ewige Treulosigkeiten. Er soll an einer Erkältung gestorben seyn, die er sich zuzog, daß er zu lange dem Gesang der Nachtigall zuhörte. Der arme Jagel stand unter dem Pantoffel seiner drei Frauen: „Frau Hedwig sagt Lindenblatt, hatte den Orden gar lieb, und was ihm eine gnädige Frau, die zweite aber nicht, und stiftete viel Unglück; nun hat er die dritte, Gott gebe! daß sie wohl gerathe!"

Endlich kam der schmähliche Friede von Brescz, wo der Orden die Nessau, Samogitien und Sudanen auf ewig abtrat, versprach nie gegen Litthauen und Polen sich zu verbinden, und 9500 Ungarische Gulden oder Ducaten baar erlegte; der einzige Vortheil war, daß Witold ernstlichst auf Seite des Ordens trat, und der unversöhnliche Jagello im Zaum gehalten wurde durch den versöhnten Witold, so lange dieser lebte. Das Friedens-Instrument enthält 206 hangende Siegel! Die Benedictiner in ihrer bekannten Diplomatik gedenken nur einer Urkunde mit 42 Siegeln von 1345. Die versiegelste aller Urkunden ist aber wohl die Klage, welche die Böhmen dem Costnizer Concil 1415 überreichten, denn an ihr hangen 350 Siegel! Das Dublikat des Friedens von Brescz zu Mergentheim hat nur noch 193 Siegel, und doch siehet es aus wie die Weintraube, welche die Kinder Israel einst holten unter Josua!

Die größte Schmach, größer als jene Friedens-Schmach war wohl der Fehdebrief des von Maltiz, der als ehemaliger Söldner-Hauptmann nicht zu seiner Zahlung gelangen konnte, und nun dem einst so mächtigen Orden 1436 den Fehdebrief sandte unterzeichnet von 72 Edelleuten. Maltiz wirft ihm nicht nur „lekerye Bosheit, Untreue und Lügen" vor, sondern geht noch viel weiter, „da Ihr Brief und Siegel nicht haltet, so wäre es besser gewesen, ihr hättet das Ordens-Insiegel einem Esel vor seinen A .... drucken lassen, so hätt er den Zagel (Schweif) drüber

gehangen, daß es die Leute nit hätten mögen sehen!"

Gemeingeist war längst vom Orden gewichen, und weder der Deutschmeister noch der Herrmeister hatten den Frieden von Brescz unterzeichnet. Sansheim der Deutschmeister konnte Rusdorf den Hochmeister nicht leiden, dieser sagte jenem das Deutschmeisterthum auf, und jener legte den Befehl dem Capitel vor, und regierte fort, drehte aber den Styl um, und verklagte den Hochmeister wegen eigenmächtig veräußerter Ordensgüter. Sansheim zog nun zum erstenmal die geheimen Statuten des Werner von Orselen ans Licht, citirte den Hochmeister nach Mergentheim, und die Brüder in Liefland wählten eigenmächtig einen Herrnmeister, gemeine Sache machend mit dem Deutschmeister! Drei Convente entsetzten den Großmarschall, da Rusdorf nicht sogleich ihren Willen that!! und die Städte verlangten Abschaffung der Zölle, und daß sich die Ritter alles Handelns enthalten sollten!!! — Achtzehn Ordensbrüder gelüstete sogar nach ascetischen Uebungen Taulers, und sie forderten Abtretung eines Bezirkes, um da einen strengren Orden zu gründen, und zu büßen für die Sünden des Ordens, wie ein mosaischer Sündenbock! Traurige, harte Zeiten machen leicht schwermüthige Schwärmer, die sich zu retten suchen in die Wunden des Heilandes, und aus diesem Jammerthal wenigstens im Geiste in den ewigen Freudensaal!

Kein Wunder! wenn sich der alte furchtsame Rusdorf nicht mehr unter seinen Ordensbrüdern sicher glaubte, sich in einen Schlitten warf', und in die Arme der Danziger eilte; die Bürger, gewohnt nur mit stattlichem Gepränge die Hochmeister in ihren Mauern zu sehen, staunten. Rusdorf schwankte stets in seinen Maßregeln, sich bald diesem bald jenem hingebend, von denen es keiner so redlich meinte, als Conrad von Erlichshausen. Ihm ward daher auch weder Liebe und Achtung, noch Dankbarkeit, wie

jedem, der blos gutmüthig ist, und nichts weiter. Rusdorf erinnert an den unglücklichen Louis XVI. voll herrlicher Eigenschaften und voll guten Willens und das Opfer! In Deutschland war er bereits entsetzt, in Preußen Erlichshausen so gut als Hochmeister, und nun schloßen auch noch Land und Städte zu Marienwerder einen Bund, den er nebst 39 Comthuren bestätigte. Rusdorf verfiel in Schwermuth und Krankheit, resignirte, und starb 1441. Der gleich gute aber doch noch thätigere Conrad von Jungingen hätte vielleicht den Orden gerettet, Rusdorfs Güte ohne alle Energie mußte in's Verderben führen!

Die Sitten waren jetzt so verdorben, daß die Prediger den Kreuzherrn nicht genug von Saufen, Spielen, unzüchtig Tanzen, Kornwucher und Seehandel, Meineid, Nothzucht, Entführung, Mord und Todtschlag ꝛc. vorzupredigen wußten; „Pferde und Hunde gehen der Kirche vor, Ketzerei ist in vollem Schwange, die Preußen dürfen Abgötterei treiben, wenn sie nur zahlen, Kinder-Mord, Jungfern-Raub und Todtschlag wird ungescheut getrieben, denn ein Pferd gilt mehr als ein Mensch.“ Solche Jeremiaden hörte man täglich auf den Kanzeln. Schade nur! daß Ritter und Geistliche gleich verdorben waren. Die Ritter ließen ersäufen, meuchelmorden und einsperren, wenn man klagte, oder wenn der Mann bei der Unzucht seiner Frau saure Mienen machte. Sie nothzüchtigten in offenen Feldern und Wäldern und mordeten zuletzt noch die unglücklichen Opfer ihrer Lust. Es kommt eine Nothzüchtigung eines 9jährigen Mädchens vor! Die Ritter raubten durch ihren Handel dem Bürger die Nahrung, und aus Meineid machten sie sich so wenig, daß die Danziger öffentlich sagten: „der Orden hat so viele Verträge ohne Ursache gebrochen, daß wir den Brüdern nicht mehr glauben, und wenn sie ihre Haut zum Pergament, ihr Blut zur Dinte, und ihre Herzen zum Insiegel geben wollten!“

Viele Ritter traten ganz eigenmächtig aus dem Orden, und ein jeder schaffte sich selbst Recht, stockte und thurmte Leute, die beim Hochmeister klagen wollten, oder legte sie in Kummer, wie in der kräftigen Sprache des Mittelalters Gefangenlegung benannt wird. Drohte einer mit dem Hochmeister, so sprach der Gebietiger: Siehe! ich will dir Hochmeister seyn — Knechte! legt den Kerl in die Hundsbuffen!" — Man erdrückte die Leute mit Frohnden, und beriefen sie sich auf das alte Recht, so sprachen die Ritter: Was Eulmisch Recht? Wir sind euer Recht! Viele Ritter konnten bekanntlich weder schreiben noch lesen, ja nicht einmal Pater noster und Credo, und das war kein Wunder, da die Statuten ja selbst auf Unwissenheit hingearbeitet hatten, und Bücher dem ächten alten Ritter ein lächerlich Ding waren. Unter Rusdorf kommt ein Privilegium für einen Hoden-Arzt vor — machte dieser etwa Castraten? — und das gute Eglauer Bier hieß: „Wo ist der Magd Kammer."

Wo es in einem Lande so zugehet, weltliche und geistliche Obern alle Zucht und Sitte selbst mit Füßen treten, die Nachbarn ein Stück um das andere abzwacken, und nicht einmal Geld für die nothwendigsten Reparaturen vorhanden ist, da muß das Haus einfallen. Nur strenge Ordnung, Zucht und Rückkehr zur Regel der alten Ritter hätten vielleicht den Orden noch retten mögen. Diese Ritter-Mönche sollten ohne Eigenthum seyn, und ein Comthur von Velin hinterließ 30,000 Mark in Gold und 600 Mark Silber, und ein Vogt von Jerwen 100,000 Mark! Diese Schätze gehörten der Ordens-Casse, „aber mancher," sagt der naive Russow, „ließ seinen Finken nach Hause fliegen." Die Bürger allein hielten noch auf Sitten, und bestraften unter einander selbst, bei 1 Pfd. Wachs, Völlerei, Faulheit, Schimpfen und Lügen, gingen erst nach der Abendglocke zu Bier, und nach 9 Uhr wieder

heim. Die Tugenden waren aus den Burgen der stolzen verdorbenen Ritter entflohen in die bescheidene Hütte des ehrsamen Bürgers:

An dem meisten Unheil war wohl zunächst der Nationalhaß zwischen Hoch- und Nieder-Deutschen Schuld, stärker als zwischen Britten und Schotten, oder Oesterreichern und Preußen. In der Versammlung der Brüder fand man (1400) die Reime angeschlagen:

Hier mag niemand Gebietiger seyn,
er sey denn Schwab, Baier oder Fränklein!

und dann wieder:

Wir haben einander wohl geheit (mitgespielt)
und sind eines guten Landes queit (quitt)
haben's niemanden zu danken,
denn Baier, Schwab' und Franken!

XII.

Die Revolution oder der preußische Bund 1440 — Hans von Baysen, 13jähriger Bürgerkrieg, und Friede von Thoren 1466.

Ganz Preußen widerhallte längst von Klagen über die Mißhandlungen und den Druck des Ordens, über die Sittenlosigkeit der Männer in schneeweißen Mänteln und den schwärzesten Lastern, und man gedachte der alten guten Zeiten Duseners und Kniprodes. Ueberall sprach man laut, daß man nicht länger stille sitzen, und solch unleidentliches Joch abwerfen müsse. Der mißvergnügte Land-Adel, für sich allein zu schwach, schloß sich an die reichen Städte, Deutsch- und Heermeister schürten am Feuer, und von allen Seiten umlagerten unglücksschwangere Wolken den Stuhl des Hochmeisters. Mit Plauen hatte das Unglück des Ordens begonnen, Sternberg vermehrte es durch Zulassung des Landtages, Rusdorfs Schwäche löste den Staat vollends auf, und sein besserer Nachfolger Conrad von Erlichshausen, der mit eben soviel Mäßigung als Entschlossenheit das gesunkene Ansehen des Hochmeisters wieder herzustellen suchte — was vermochte er gegen den einmal bestehenden und vom Vorgänger bestätigten Bund? Die Noth des Ordensschiffes war weniger dem Steuermann zuzuschreiben, als den Stürmen, und der

Zuchtlosigkeit der Ritter, die wie Crösus erst auf dem Scheiterhaufen Solon! Solon! riefen.

Der Bund hatte sich, laut der Einigungs-Urkunde, lediglich vereinet, „um gemeinen Nutz und Frommenswillen, Gott zu Lobe, und dem Herrn Hochmeister, seinem Orden und Lande zu Ehren, um einer bei des andern Recht zu bleiben.“ — Der Bund hatte ausdrücklich erklärt, daß alle Beschwerden der Entscheidung des Hochmeisters vorgelegt werden sollten, und nur dann, wenn das nicht geschehe und „keine Abhülfe folge, was uns leid wäre, wollen wir's nicht ungerochen lassen.“ — Aber, wie die Menschen sind, bald verlangten sie mehr, jedes landesherrliche Recht, ohne Rücksprache mit dem Hochmeister, der doch alle diese Rechte zuvor ausschließlich geübt hatte! Das Recht des Bundes war das Recht des Stärkern!

In diesen Zeiten erzählte man sich gar vieles noch von den Prophezeihungen eines heiligen Einsiedlers am Rhein, und wärmte auch die Offenbarungen der heiligen Brigitta wieder auf die schon früher den Rittern mit dem Zorne Gottes gedrohet hatte, „weil sie die Neubekehrten so mißhandelten, und nur Eroberungen suchten, statt Verbreitung des göttlichen Namens.“ Jener Einsiedler sagte: „der Teufel ist in Preußen mit der böhmischen Gans (Huß), die Ritter lieben die weißen Federn, je mehr man davon ausreißt, desto weiter verbreiten sie sich, und diese Federn (Hußiten) werden sie gerade in die Hände ihrer Feinde geben.“ Unser Ritter de Wal macht hiebei einmal den Philosophen und hält alles für ein Mährchen, erfunden vom Bunde um das Volk zu bearbeiten, und kann Recht haben, fährt dann aber wieder fort: „Nichts verdient größere Ehrfurcht und Glauben als die Prophezeihungen im Worte Gottes und die Offenbarungen der Heiligen, wenn sie von der Kirche gebilligt sind, wie

die Offenbarungen der heiligen Brigitte, aber die Voraussagungen jenes Eremiten sind sträfliche Charlatanerien!"

An der Spitze des furchtbaren Bundes stand Hans von Bayfen, Wortführer des osterodischen Gebietes, und Nachkömmling eines wackren Ritters vom Harze, Conrad von Zailingen, der sich zu Bayfen in Preußen niedergelassen hatte. Hans von Bayfen war Vorschneider Heinrichs von Plauen gewesen, von ihm als Vertrauter nach England geschickt worden, aber nach dem Falle seines Herrn nach Portugall gegen die Mauren gezogen, und hatte sich große Achtung erworben. Er hatte gehört, daß man ihn in Preußen als einen landflüchtigen Verbrecher verschrieen und seine Braut entführet habe, und kam zurück, versehen mit den wärmsten Empfehlungen des Königs. Der Hochmeister räumte ihm nicht nur seine alte Rechte wieder ein, sondern machte ihn auch noch zu seinem geheimen Rathe. Jetzt, da der Bund sich bildete, ensagte er freiwillig jener Ehrenstelle, und trat an die Spitze desselben, nicht als Aufwiegler oder Schmeichler, sondern als wahrer Freund des Vaterlandes und des Volks, der den Bund mit so kluger Mäßigung leitete, daß der Orden dem Vermittler und Rathgeber selbst vertraute. Baczko nennt Bayfen Preußens Mirabeau. Ob damit dem letztern nicht mehr Ehre widerfährt als dem Erstern? Bayfen verdient den schönsten Bürgernamen, den ich kenne, und den sich Valerius verdiente, den schönen Namen Publicola.

Bayfens ganzes Bestreben ging dahin, beider Theile Argwohn zu mildern, und dem drohenden Sturm auszuweichen. Er wußte den Charakter Erlichshausen zu ehren, wie er sich selbst zu ehren wußte, und erst dann, als der Ritter blinde Herrschsucht und hochadelige Verblendung ihre Zeit verkannte, wie Tarquinius Superbus, weihte er sich ganz dem gekränkten Bunde. Wohl möglich, daß hußitische Lehren die Preußen, welche vorher nur glaubten, denken gelehrt hatten, der allzu adeliche

Orden aber glaubte noch immer an das Alte. Der Hochmeister allein scheint so klug gewesen zu seyn, um mit dem einflußreichen Volksfreund in gutem Vernehmen zu bleiben, und es sind Briefe von 1446 vorhanden, wo sich Baysen bei ihm bedankt für Wein und überschicktes Kleinod!

Die Sachen standen jetzt so, daß es nur Zwei Auswege gab: Gewalt oder Feststellung ständischer Rechte. Ritterstolz wollte sein veraltetes Recht unverändert und mit der Gewalt behaupten, mit der er solches erworben hatte, und sprach nur von Rebellen. Klagen über Klagen, die nicht zu des Ordens Ruhm gereichten, füllten den Landtag, und man mußte sich blos an die neuesten halten, die Ritter aber, trotz der Millionen Stimmen, die sie Kreuziger nannten, fuhren auf, und schieden mit der Drohung „Land und Städte sollten den Tag nicht wieder erleben, an dem sie über ihre Herren richten wollten!" In Einer Nacht wurden 17 dem Bunde ergebene Edelhöfe, wo doch bewehrte Knechte waren, abgebrannt, und durch verborgene Thäter noch mancher Unfug verübet; es ist nicht wohl möglich anzunehmen, daß dies ohne Mitwissen der Ritter geschehen seyn konnte. Der Landtag kam auch nicht wieder zu Stande, „bis man, wie die Chronik sagt, mit den stolzen Herren einen andern Gang ging!"

Diese Ritter des 15. Jahrhunderts konnten noch nichts vom Contrat social wissen, und wer wollte ihnen das Geringste übel nehmen, der in unsers oft belobten modernen Ordens-Ritters de Wal dickleibiger Histoire de l'Ordre teutonique, (V. p. 538.) geschrieben 1788, lieset: l'Ordre n'essuyat jamais l'humiliation de recevoir un Chèf de la main de ses sujets, et si quelques Chevaliers fussent assez foibles pour conferer avec des Ligueurs, les autres ne perdirent pas de vue leur dignité." — Morbleu! Leute ohne

Herkunft sollten Gesetze vorschreiben Männern von Stande, von Naissance?

Erlichshausen aber schickte sich möglichst in die Zeit und neue Welt, gab nach mit Weisheit, und verweigerte auch wieder entschlossen die Aufhebung des Pfundzolles. Er drohte mit Klagen bei Kaiser und Reich, wodurch er freilich den Ständen den Weg selbst zeigte, den sie zu nehmen hätten, — vergessend, daß er dadurch sein jus de non appellando selbst verletzte. Er klagte zuletzt wirklich und fand Gehör. Sonst bekümmerte sich der Orden gar wenig um den Kaiser — später aber mußte seiner mit Namen im Kirchengebete gedacht werden, namentlich Sigismunds, und selbst seiner so übel berüchtigten Gemahlin Barbara. K. Sigismund aber († 1437) leistete dem Orden nie wesentliche Hülfe, ob er sie gleich versprach und viel Geld dafür erhalten hatte; er bediente sich seiner blos gegen Polen. Wer weiß, ob der edle Ulrich von Jungingen die Schlacht von Tanneberg gewagt hätte, ohne das allzugroße Vertrauen auf die versprochene Hülfe Sigismunds?

Erlichshausen suchte dem Bunde jede Veranlassung zur Klage zu benehmen, indem er Hülfe gewährte, wo er konnte, und ohne die Ungeduld und den Stolz der Ritter, namentlich des Deutschmeisters, hätte sich der Bund, durch des Hochmeisters Milde und Klugheit, vielleicht von selbst wieder aufgelöst im Frieden. Als der Herzog von Mecklenburg die Neumark überzog, und Conrad Hülfe von Brandenburg begehrte, zeigte er seine richtige Ansicht vom jetzigen Standpunkte des Ordens, und gab die naivste Definition davon: „der Orden ist ja ein Spital für den deutschen Adel!“

Erlichshausen steuerte dem Unfug der Vehmgerichte, die unter Rusdorf stark um sich griffen, und suchte auch die alte Wahl-Methode bei der Deutschmeister-Würde, nach welcher das Capitel stets Zwei Candidaten vorschlagen mußte, wovon dann der Eine vom Hochmeister bestätigt

wurde, in Gang zu bringen, aber man umging das Gesetz unter dem Vorwande möglichen Zwiespalts. Glücklicher gelang ihm mit Hülfe des Papstes die Aufhebung des gehässigen Gesetzes des Orselen in Betreff der Hochmeister selbst. Strenge hielt er über der Ordensregel, steuerte der Ueppigkeit, die sich jetzt, nächst der Kleiderpracht, auch in Gewürzen und gebrannten Wassern zeigte, und verbot den Brüdern sich außer ihren Schlössern und Conventen aufzuhalten. Einige Comthure, die Getraide verkauft hatten, mußten den Abgang wieder ersetzen, wenn sie auch Hengst und Harnisch darüber verkaufen sollten. In jeder Burg mußten Magazine seyn, die Waldungen besser geschont, und auch die Spitäler wieder in Stand gesetzt werden. Das große Spital zu Danzig hatte nur — Zwei Federbetten und Eine Decke!

Erlichshausen hätte noch mehr gethan für das Wohl seines Ordens, vielleicht ihn aufrecht erhalten, hätte er länger gelebt. Die Brüder murrten über seine Strenge, wie die Prätorianer des Pertinax, und vielleicht hätte er geendet wie dieser, wenn Deutsche den Dolch des Meuchelmörders nicht stets verabscheuet hätten. Viele seiner Gesetze schließen mit der Drohung: „der Verbrecher soll seine Buße nicht wissen.“ Das klingt freilich wie Willkür. Erlichshausen kluges und feines Benehmen mit den Nachbarn groß und klein ist noch eine besondere Auszeichnung seiner Regierung, und er unterhielt diese Freundschaft durch abgerichtete Falken, wie der russische Hof durch Zobel. Er verschenkte deren fast 200 in manchen Jahren, und wer will berechnen, wie viele Tropfen Menschenblut durch Conrads Falken erspart wurden? schon die Abrichtung dieser Falken bewahrte die Ritter vor Langeweile, folglich vor viel Schlimmem, das aus Langweile folget. Keine glänzende Waffenthat zeichnet ihn zwar aus, aber Gerechtigkeitsliebe, Achtung für Freiheit und Eigenthum, unermüdete Sorg-

falt für jeden Theil der Staatshaushaltung — sind sie nicht Edelsteine gleichen Werths in der Fürsten-Krone?

Todtkrank mußte der wackere Hochmeister noch hören, wie die Gebietiger davon sprachen, nach seinem Tode den Bund zu sprengen, es koste was es wolle, und sterbend schlug er den Comthur von Osterode, Eppingen, vor zu seinem Nachfolger. — Doch, setzte er seufzend hinzu: „man wird Heinrich v. Plauen wählen, der Bürgerkrieg will, oder meinen Vetter Ludwig, der sich selbst nicht zu rathen weiß. Uns steht groß Unglück bevor wegen unserer Sünden, jeder thut, was ihm gelüstet. — Wollte Gott! ich wäre Karthäuser worden. — Gott, erbarme sich des armen Landes. — Er hat es uns gegeben, sehet zu, daß Er es nicht wieder nehme!“ — Den ehrlichen Mann traf der Schlag auf seiner jährlichen Umreise zu Graudenz, er ließ sich eine Strecke weit fahren, ritt dann wieder, wiewohl gar übel, bis nach Thoren,“ hier verließen ihn die Kräfte, und er setzte sich wieder in Wagen um nach Marienburg zu fahren, woselbst er starb 1450. Er war der letzte Hochmeister, dessen Gebeine zu Marienburg ruhen.

Oft mögen die ausgearteten Ordensbrüder an Conrads Prophezeihung gedacht haben, als sie in Erfüllung ging; so wie sie es trieben, mußte sie erfüllt werden, und Revolution oder Selbsthülfe des Bundes war unvermeidlich. In einer Ritter-Aristokratie, wo stets Krieg war, können Balgereien, Todtschläge, rohes soldatisches Benehmen keineswegs auffallen, weniger noch als die Sünden gegen das Keuschheits-Gelübde, die aber das Volk doch noch mehr in Harnisch bringen mußten aus begreiflichen Gründen. Merkwürdig ist die dem Hochmeister übergebene Bittschrift der Bürger Marienburgs vom Jahr 1443: „Wir rufen zu Gott, und Eurer großmächtigen Ehrwürdigkeit über die kleinen Maaßbecher des Getränkes, die immer kleiner

werden, das wider Gott und das culmisch Recht. Wenn ein armer Mensch drei Becher Bier holt, so ist der dritte Pfennig verloren, und darum, daß die Armen so bitterlich fluchen, ist bei dem letzten Brand die Flamme durch den Teufel über alle Strohdächer hinweg auf die Malzhäuser der Wucherer geführt worden, und wegen der großen Unkeuschheits-Sünden. Mägde und Frauen kommen des Morgens zwei Uhr daher geschlichen mit einem Bauch voll Knochen, und wenn die reif werden, so schütten sie solche in wohlverschlossene Kasten, in Brunnen, oder brechen das Genicke, und werfen sie in die Nogat, oder vergraben sie in den Stadtgraben, oder trinken gesotten Kraut, daß es todt zur Welt kommt. Kein frommer Mann kann mit seiner Frau Abends vors Thor zu Bier gehen, da sind ledige Trunkenbolde, die das Weib mit Gewalt nehmen, und machen mit ihr, was sie wollen. Um die geistliche Acht bekümmert man sich nicht mehr, und kommt ein Armer mit einem Reichen zur Klage, so sollte man ihn hören ohne große Zehrung und Aufenthalt, das wäre Gott dem Herrn angenehmer von Ew. Ehrwürdigkeit, als Fasten und Beten!"

Aus den Ge- und Verboten, die Conrad seinen Rittern gab, ersiehet man, daß diese jetzt weiter nichts thaten, als schwelgen, jagen, spazierenreiten, wuchern, Geld zusammenscharren, Pferde, Hunde und Falken handeln, spielen, sich putzen, Liebeleien haben und der alten Mönchsregel spotten. Vielleicht ist schon in dieser Epoche das Deutschordens-Sprüchwort, das Wolf (in den lect. memoral.) in die Zeit der Reformation verlegt, entstanden:

Kleider aus, Kleider an,
Essen, Trinken, Löffeln, schlafen gan,
ist die Arbeit, so deutsche Herrn han!

Uneingedenk der Warnung des sterbenden Conrads wählten die Brüder dennoch Ludwig v. Erlichshausen, und Heinrich Reuß v. Plauen begab sich um so leichter aller Ansprüche zu Gunsten des schwachen Neffen, als er

ihn nur desto sicherer beherrschte. Die Ritter waren mit Gott entschlossen, den Bund zu sprengen, und der nach Preußen gekommene Deutschmeister v. Venningen hatte versprochen, die Sache mit Papst und Kaiser in Ordnung zu bringen, wenn nur der Hochmeister fest bleibe. Die Bischöfe waren ohnehin dem Bunde abgeneigt, und Bischof Kuchenschmalz von Ermeland hatte an den Bischof von Leslau geschrieben: „daß er kein stummer Hund seyn soll." Der Bund, dem alles dieses kein Geheimniß war, beschloß dem Hochmeister zwar zu huldigen, aber nicht dem Orden, und desto ernstlicher auf seine Bestätigung zu dringen, und auf Abstellung der Beschwerden. Ludwig nahm dies so übel, daß er herausfuhr: „Ich will es Euch gedenken, sollte ich auch noch 10 Jahre und länger leben!" Nun! sprach der Bund, der bereits unter der Hand in Böhmen Söldner warb, noch weit dreuster: „Wenn der Hochmeister nicht Richter seyn wolle so könne er auch nicht Beschützer seyn, man würde sich selbst helfen, sollte es auch Hälse kosten!"

Es erschien ein päpstlicher Legat, von dem der Hochmeister nichts zu wissen vorgab, drohte mit dem Bann, ehe er noch untersucht hatte, und sprach geradezu von Aufhebung des Bundes. Der heilige Vater hatte ihn bevollmächtigt alles anzuwenden, hanc pestem zu vertilgen, der untrügliche heilige Vater, der kurz zuvor den Orden selbst malum regimen genannt hatte. Kaiser und Reich führten gleiche Sprache, und selbst Ludwig fuhr endlich heraus: „Kein ehrlicher Mann hat jemals euren Bund gebilligt, und ich werde solchen nimmermehr gutheißen, wollt ihr Bannfluch vermeiden, so gehorcht!" Noch stolzer sprachen die Brüder. Der hochfahrende Herr Legatus mit seinen transalpinischen Vorurtheilen hatte mehr verdorben, als gut gemacht, das Vertrauen und alle Hoffnungen waren dahin, die Stände schloßen sich fester an einander, wiederholten

die alten Klagen und schloßen endlich: „Wenn alle Versuche zur Güte fruchtlos gewesen, warum soll der Vergewaltigte nicht das Recht haben der Gewalt sich zu widersetzen? wir wollen es nicht, wenn wir von den Gewaltigen Recht bekommen, sonst aber müssen wir zur Nothwehr greifen, der Ochs hat Hörner und das Kindlein Nägel!“

Der Hochmeister sprach jetzt von Bestätigung der Privilegien, der Bund aber von Mitregierung. Der Bund war entstanden durch die schlechte Regierung und den Druck der Ritter, und da, wo man die Versicherung ertheilen kann, daß Niemand an Hals und Hand gerichtet werden soll, ohne Urtheil und Recht, muß es doch zuvor tyrannisch zugegangen seyn, folglich hatte der Bund so ganz unrecht nicht auf Mitregierjen zu bestehen, denn der Ordensgeist würde stets zwischen Ritter und Knecht, zwischen Brüder und Unterthanen Unterschied gemacht haben — Vestigia terrent. Man schlug Schiedsrichter vor, der Bund ließ sich nicht darauf ein, und man rüstete, drohte, verunglimpfte wörtlich und thätlich von beiden Seiten, der Bund sandte Abgeordnete an den Kaiser, die aber auf der Reise viel zu leiden hatten, und in der Gegend von Brünn sogar von einem von Maltiz gefangen gelegt wurden. Endlich gelangten sie nach Wien, und fanden Eingang. Man sprach nicht mehr geradezu von Abschaffung des Bundes, sondern von Ansetzung eines Rechtstages, die Privilegien des Bundes wurden bestätiget, und dem Hochmeister eine Ladung insinuiret.

Welcher unerwartete Umschwung der Dinge! Eine Verschreibung von 5400 Ducaten, welche die Abgeordneten dem Kaiser Friedrich III. für die Bestätigung ausstellten, beweist, wie natürlich alles zugegangen ist. Aber nun scheint auch der Orden diesen natürlichen Weg noch besser getroffen zu haben, denn es erfolgte der Spruch: „der Bund ist unbillig geschlossen, daher null

und nichtig!" — Der Kaiser wollte nichts von einer Bestätigung des Bundes wissen, und es scheint in der That, daß einige Räthe den Namen ihres Herrn förmlich mißbrauchten, eines Herrn, der in Deutschlands Annalen sattsam bekannt ist. Was der gleichzeitige Aeneas Sylvius vom leidigen Pecunia sagte, bleibt wahr; haec Domina Curiarum est, haec aures omnium aperit, huic omnia serviunt!

Der Orden jubelte, und aller Glimpf war vergessen. Man sprach nun von Einziehung aller Privilegien, von Hinrichtung der 300 Häupter des Bundes, und junge ahnenstolze Ritter erlaubten sich noch mehr. Hans von Baysen ließ den Hochmeister um Versammlung eines Capitels bitten, man erwartete demüthige Unterwerfung, und siehe! — ein junger erbeloser Edelmann überreichte am 6. Febr. 1454 dem Hochmeister und seinem versammelten Orden einen förmlichen Absagebrief, befestigt an einem weißen Stabe. Ludwig und seine stolzen Ritter erschracken, Conrads Geist stand vor ihnen, und wiederholte drohend seine Prophezeihung. — Das blutige Loos war geworfen. — Der Bund schritt über den Rubicon, und es begann ein 13jähriger Bürgerkrieg!

Noch an demselben Tag, und bevor noch der Hochmeister den Absagebrief haben konnte, überfielen schon die Verbündeten eben nicht ritterlich die unbesorgten Ritter zu Thoren, vermummt in Frauenkleider, legten sie gefangen, oder tödteten sie. Ein Feuerzeichen verkündigte das gelungene Unternehmen, und alles strömte herbei zur Eroberung der übrigen Burgen. Binnen 4 Wochen wehten die Fahnen des Bundes und der Freiheit von 56 Ordensschlössern, nur Stum, Coniz und Marienburg allein waren noch übrig. Vor Marienburg, wo der Kern des Ordensheers lag, mußte das Glück des Bundes scheitern, aber die treuesten Anhänger des Ordens wankten aus Furcht, oder geblendet vom Glanz des Goldes. Conrad von Pfersfelden, Haus-Comthur zu Danzig, verkaufte die Burg, und zog mit seinen Reisigen auf und davon, dafür traten aber viele

Söldner der Städter auf Seite des Ordens, voll Ehrfurcht gegen die Ritter, wie Graf Hohenstein, Anführer der Danziger Söldner. Der Muth der Ritter war ihm mehr, als Versprechungen der Kaufleute. Nach einem Bestallungsbrief eines gewissen Georg von Schlieben v. J. 1454 erhielt jeder Spieß d. h. drei Reisige, monatlich 24 Ducaten. Die Schlieben und Sonnenberge dienten als treue Söldner dem Orden, und waren nebenbei große Fehde-Helden, wie jener Georg, dem Erlichshausen den päpstlichen Bannbrief zusandte, der aber wieder zurückkam mit dem Bescheid: „er habe keine Doctoren und Gelehrte bei sich, die ihm den lateinischen Zettel verdeutschen könnten!"

Ludwig von Erlichshausen, beraubt seines rechten Armes, H. von Plauen, der in Deutschland war, versenk in Kleinmuth, war zu allem bereit, und der Orden so gut als aufgelöset. Republiken oder Freistaaten lagen nicht im Geiste der Zeit, der Bund sahe sich also nach einem Oberherrn um, und die Meinungen waren getheilt. Danzig und West-Preußen wollten König Casimir von Polen, denn sie handelten nach Polen. — Elbing, Königsberg und andere zogen Dänemark vor, denn sie handelten durch den Sund, noch andere wollten den König von Böhmen und Ungarn. Die erste Partie behielt die Oberhand, und so gingen 12 Abgeordnete, Hans v. Baysen an der Spitze nach Krakau. Casimir rieth Anfangs zur Versöhnung, da aber die Gesandten Miene machten, weiter nach Ungarn zu ziehen, so verschwanden die Bedenklichkeiten. Die Abgeordneten nahmen sogleich 3000 Söldner an, und ein polnischer Fehdebrief ging ab nach Marienburg. Baysen wurde zum Statthalter in Preußen ernannt, und dem Bunde verwilligt, was er verlangte. Der Bund nahm alle Ordensgüter in Beschlag, und verpfändete, was sich verpfänden ließ, denn man brauchte Geld; man suchte mit dem Orden fertig zu werden, ehe Hülfe aus Deutschland anlangen konnte.

Casimir rückte mit 40,000 Polen vor Coniz, wo der Comthur von Schlochow befehligte, deutsche Hülfe erwartend. Die Hülfe kam, aber es waren nur 6000 Mann, das Ordensheer höchstens 10,000. Die Polen verachteten das kleine Heer, Plauen machte einen Ausfall aus Coniz und griff den Feind im Rücken an — und die Hülfstruppen des Deutschmeisters unter den beiden Herzogen von Sagan hielten sich so ritterlich, als Plauen und die Seinen. Casimir floh, und ließ 6000 Mann auf dem Wahlplatze nebst dem ganzen Lager. Die Belagerer Marienburgs eilten gleichfalls davon auf diese Hiobspost, und die meisten Burgen waren wieder in Ordenshand. Eine Schlacht von Tanneberg hatte den Orden gestürzt, eine Schlacht von Coniz (1455), wähnte man, könne solchen wohl wieder aufrichten, neben der überirdischen Kraft des heiligen Vaters, der Polen und Preußen in die Wette excommunicirte!

Aber ungebeugt standen die Städte, sie beschwuren den König, nicht an der guten Sache zu verzagen, und kaum zwei Monden nach dieser Niederlage stand auch Casimir wieder vor Thoren mit 60,000 Mann, eroberte Riesenburg und Bischofswerder, und belagerte Lessen, indessen die Ordens-Söldner allerwärts sengten, brannten und plünderten, um derentwillen man die Neumark, die Reliquien, ja selbst das Haupt der heiligen Barbara verpfändet hatte. Zuletzt traten diese Söldner, denen der deutsche Schomberg das erste böse Beispiel gab, die ihnen verpfändeten Burgen Marienburg, Dirschau, Mewe, Coniz, Eylau, Hammerstein ꝛc. an die Polen ab, an Polen, gegen die sie kämpfen sollten, und durften es gewissermaßen, denn in ihrer Capitulation war ihnen erlaubt im Nichtzahlungsfall sich selbst pfänden zu dürfen. Sie verlangten von Polen 436,000 Dukaten, und brachten ihre verlorne Rüstungen und 4688 Pferde, die sie von 8333 verloren hatten, mit in die Rechnung. Ein gewöhnlicher Hochmeister hätte unter solchen verzweifelten Umständen capitulirt und sich nach Deutschland oder Lief-

land begeben, mais, ruft de Wal, les grands hommes voyent les choses d'un autre oeil!!

Der Orden war jetzt so arm, daß er zur Bewirthung des Markgrafen von Brandenburg das Silbergeschirr vom Abte zu Pelplin und 100 Mark vom Abte zu Oliva entlehnen mußte! Von beiden Seiten nichts als Verheerungen, und nichts entscheidende Scharmützel. Der Bund hatte so wenig Geld, als der Orden, der noch die Neumark an Brandenburg widerkäuflich für 100,000 Gülden verkaufte, und Casimir gefiel sich am besten in Litthauen. Er bekam das Heimweh, oder wie Leo sagt: Uxoris desiderium ei fuit antiquius! Das Volk murrte, die Auflagen drückten, Polen that nichts und der Orden gab leere Versprechungen. Zu Thoren und Danzig tobte Aufruhr, und die Bürger, die es nicht hatten vergessen können, daß die Ritter 300 Bundesgenossen wollten enthaupten lassen, legten nun selbst 150 ihrer Mitbürger gefangen, wovon 72 enthauptet wurden! Viele neigten sich wieder auf die Seite des Ordens.

Wäre jetzt ein zweiter Plauen an des Ordens Spitze gestanden — wäre die erwartete Hülfe der liefländischen Brüder, die wieder mit Riga Fehden hatten und dem Bunde geneigter schienen, als dem Orden, gekommen, wären die Deutschen erschienen — wer weiß was geschehen wäre! Der schwache Erlichshausen, der bisher von den Söldnern wie ein Gefangener zu Marienburg behandelt, und gar oft sammt seinen Rittern mißhandelt und verspottet worden war, gieng endlich unter vielen Lebensgefahren zu Wasser nach Königsberg, von nun an die Residenz der Hochmeister. Beide Theile des Kriegs müde, beide ohne Geld, schlossen Waffenstillstand, und unterhandelten, aber wechselseitiges Mißtrauen und Groll konnten keine Resultate herbeiführen.

Haus von Baysen war jetzt ein alter, kranker Mann, und hatte, wie es scheint das Vertrauen des Bundes verloren, daher war es gut für ihn, daß er starb 1461, aber sein Bruder Stibor, der ihm folgte, ersetzte ihn leider nicht.

Hans hätte sich schwerlich das gefallen lassen, was sich dieser gefallen ließ, und wahrscheinlich gingen des ehrgeizigen Mannes Plane weiter, als blos Polens Erster Unterthan in Preußen zu seyn; — Er wäre der Mann gewesen bei der Schwäche verächtlicher Polen, der Retter Preußens zu werden durch eine verbesserte Verfassung. Bayfen war Stifter und Gründer des Bundes, folglich auch des 13jährigen Bürgerkrieges, der daraus folgte, ist aber immer würdig neben den großen Männern des Ordens zu stehen, neben Salza, Kniprode und Plauen, soviel Antheil auch Hans von Czegenberg (Ziegenberg), Mitglied der Eidechsen-Gesellschaft, in frühern Zeiten am Bunde gehabt haben mag. S. Voigts Gesch. der Eidechsen-Gesellschaft in Preußen. Königsb. 1823. 8. (1 Thlr. 8 Gr.)

Der Gesandte K. Casimirs zu Mantua, wo der Papst die Mächte um Türkenhülfe bat, hatte da einen besonders genialen Gedanken und wollte den Orden, seiner Stiftung gemäß, nach Tenedos verpflanzen, aus dessen Häfen einst die Griechen Troja überraschen wollten und alle gaben dem herrlichen Gedanken Beifall, nur nicht der heilige Vater und noch weniger der Orden. Beide Theile kämpften also abermals mit abwechselndem Glück bei Mohrungen, Passenheim, Keyschau und Lessen. Der Orden gewann Wehlau, verlor aber Marienburg und wild opferten die Bürger ihren Bürgermeister Blum der Rache der Verbündeten. Der Mann, der ganz seine Pflicht erfüllt hatte, wurde — geviertheilet!

Seit Conitz hatten die Streitenden keine Schlacht gewagt, jetzt aber lagerten die Polen bei Czarnowitz zwischen Sümpfen und Seen, das Ordensvolk brach aus den Wäldern, und wurde geschlagen. Der Pole Jassinsky warf sich in die feindliche Speer-Linie, wie ein zweiter Winkelried, Ritter de Wal aber sagt: „ce trait de hardiesse, dont l'execution paroit impossible, ne peut venir que de l'imagination romanesque de l'auteur.“

Dlugloß, der die Sache erzählt, ist ein Pole, Jassinsky auch — wäre er aber ein schwarzer Kreuzritter gewesen, sicher hätte unser Kreuzritter am Schreibtische 3 — 4 Blätter ihm geheiliget! Nach der Schlacht erschien ein Legat als Friedensmittler (1463), wollte aber im Geiste der Hierarchie mit den Verbündeten nicht anbinden, so lange sie im Banne seyen. Da zwang Bayſen die Priester ein Te Deum anzustimmen, wegen Ankunft der Gesandten, und der heilige Mann schüttelte den Staub von seinen Füßen, und eilte zurück nach Breslau.

Traurig war noch im Augenblicke, wo schon die Friedenssonne lächelte, der Verlust der Ordensflotte, die das belagerte Mewe entsetzen sollte. Beinahe wäre selbst der Hochmeister bei seiner Wallfahrt nach S. Adalberts Kirche in feindliche Hände gerathen ohne die Hülfe eines schnellen Pferdes, das ihm der Bürgermeister von Danzig gab. Sein sechsspänniger Wagen aber fiel in feindliche Hände. Damals ritten die Ritter noch, der arme Ludwig ist also wohl krank gewesen. Jenseits der Weichsel hatte der Orden bereits alles verloren, war folglich von Deutschland abgeschnitten, von wo her allein noch Hülfe kommen konnte, und so war man um so geneigter zum Frieden, er falle aus, wie er wolle. Der Hochmeister kam nach Thoren, wozu man ihn erst nothdürftig ausrüstete, denn, nach der Chronik, war er so herunter gekommen: „daß er nicht einmal mehr — einen Narren halten konnte, da sonst jeder Comthur einen gehabt hatte.“ Vornehme Polen ritten ihm entgegen und der Friede von Thoren wurde geschlossen 1466.

Polen erhielt Culm, Michelau und Pomerellen sammt den vornehmsten Städten Thoren, Danzig, Elbing, Marienburg und die Bißthümer Culm und Ermeland. Der Hochmeister wurde polnischer Fürst und Reichsrath, behielt den übrigen Theil Preußens unter polnischer Lehnsherrlichkeit, und die Hälfte der Ordensgenossen sollten künftig aus Polen bestehen, der neue Fürst den Huldigungseid ablegen,

und vollkommene Amnestie seyn. In jedem Kriege sollte die Ordensfahne im polnischen Heere wehen, und alle Unterhandlungen mit fremden Fürsten, ohne Zustimmung des Lehnherren, untersagt seyn, wie auch alle Zölle und Auflagen. Ein Statthalter und drei Woywoden zu Culm, Marienburg und Pomerellen, alle aus preußischem Adel, sollten die Landes-Angelegenheiten besorgen, und kein Hochmeister abgesetzt werden können vom Orden, ohne Einwilligung des Königs. Befürchtete etwa Ludwig Absetzung wegen seines Friedens von Thoren?

Auf seiner Reise mußte der gebeugte Mann noch den Schimpf ertragen, daß die Braunsberger ihre Thore schlossen, und er durch den Fluß reiten mußte. Casimir reichte ihm die Hand, und da Ludwig vor ihm das Knie beugte, so hob er ihn schnell auf und — weinte! Vor dem päpstlichen Legaten aber knieten beide Fürsten, als sie schwuren — doch der heilige Mann hatte ein Crucifix in der Hand, und de Wal vermuthet noch überdies un morceau de la vraie Croix! Casimir traute dem Orden nur halb, daher mußte der Papst den Frieden bestätigen, und dann verehrte er dem Hochmeister Rosse, Kleider und Silbergeräthe nebst 15,000 Gulden für die Söldner, wovon er aber nur 150 baar entrichten konnte. Preußen war nun halb Polnisch, nämlich Westpreußen, die bessere Hälfte, und halb gehörte es dem Orden, nämlich Ostpreußen. Der sonst so mächtige Ordensmeister war nun in polnischer Kanzleisprache: Vir magnificus ac religiosus.

Diese traurige Revolution hatte Polen 1 Million Dukaten gekostet und dem Orden nicht weniger; Polen hatte 80,000 der Orden 70,000, Krieger verloren — Nichtsöldner und Bauern gar nicht angeschlagen. Preußen zählte, statt 21,000 Dörfer nur noch 3000, und über 1000 Kirchen und Kapellen lagen in der Asche. Danzig allein hatte von 13,000 Söldnern nur noch 160, die Pest über 20,000 Menschen in der einzigen Stadt weggerafft, und wer zählt die Tausende, die in Hunger und Kummer unbemerkt ver-

schmachteten? Viele wanderten aus, selbst Thiere; die Hausthiere waren verschwunden, dafür gab es Luchse, Wölfe und Bären. Schreckliches Gemälde des Bürgerkrieges! Und was hatte der Bund erkämpft? 13jährigen Jammer, ein verwüstetes Vaterland, und das Joch der Polen! Und daher soll kein Volk leichtweg zur Gewalt schreiten und zum Aufstande! Man denke an Frankreich!

Ludwig von Erlichshausen starb zu Königsberg 1467 aus Gram und Kummer. Zum Regenten hatte ihn die Natur nicht gestempelt, noch weniger zum großen Manne. — Trunk und Wollust gaben ihn schon entnervt in Plauens Hand, in gewöhnlicher Zeit aber hätte er für einen guten Regenten gelten mögen, und die Geschichte wahrscheinlich von ihm weiter nichts zu melden, als seine Einführung des Festes zum heiligen Speer und Nagel. Geduld war die hervorstechendste seiner Eigenschaften, und diese Tugend weiter auszubilden, dazu hatte er alle Zeit und Gelegenheit. Dieser grand homme de Wals hieß Erlichshausen — warum nennt sich seine Familie jetzt Erlichshausen? bedeutender und schöner als Elrich wäre doch Ehrlich? der gemeine Mann in Franken nennt umgekehrt die Ellern an den Bächen Ehrlich!

Mit dem Frieden von Thoren trat nun der Orden aus der Reihe selbstständiger Mächte, und der Mächte überhaupt — Preußen wurde polnische und dann brandenburgische Provinz, bis es zu der Ehre gelangte, allen brandenburgischen Ländern seinen Namen zu leihen mit der Königswürde. Aber dieses Preußen, wo Jahrhunderte hindurch jeder Krieger Ehre, Ruhm und das schwarze Kreuz suchte, jeder Abentheurer oder arme Schlucker Glück machen konnte, die Hansa Reichthümer verbreitete, und die romantische Tapferkeit der Ritter, deren Ordenszeichen die edelsten Geschlechter Deutschlands schmückte, und die Phantasie mit wunderbaren Bildern füllte — dieses berühmte Land war jetzt Wüste — durch Uebermuth des Adels, wie des Bundes, dessen Entstehung jedoch Folge jenes Ueber-

muthes gewesen ist. Die Geißel, dem Orden entrissen, wurde in der Hand des Polen — gerade nicht zum Scorpion, wie Kotzebue sich ausdrückt, — aber doch auch nicht zum Regenten-Scepter! Polen sahen so gut als die Ritter Preußen als eroberte Provinz an, Cultur, Wissenschaften, Künste und Handel verschwanden immer mehr, und mit ihnen der Wohlstand — Gewalt und Druck traten an die Stelle, und bald ging es überall — polnisch zu. Die schwärmerischen Erwartungen des Bundes, die so viel Blut und Schätze kosteten, lösten sich auf in leere Luftgebilde, wie die schönen Träume, die so viele von der Revolution und Bonaparte geträumet hatten, und andere noch neuere schöne Träume!

Der Friede von Thoren gab das erste Beispiel einer ungeahndeten Zerstücklung des heiligen römischen Reichs. Zwar riß sich die Schweiz schon früher los, aber ihr Aufstand galt nicht das Reich, nur Oestreich, und wäre die Kaiserwürde nicht im östreichischen Hause geblieben, so hätte sie schwerlich sich je getrennet und wahrscheinlich nicht zu ihrem Nachtheile. Jene Trennung lehrte Europa, daß das bisherige Supremat nur ein leerer mechanischer Popanz sey, Frankreich fing an nach dem Uebergewicht zu streben, das Reich verlor seine Glorie, Polen wurde getheilet, und Rußland stieg empor zu seiner furchtbaren Größe! Preußen wird jetzt nur noch vom Kaufmanne besucht oder von einigen Reisenden, die flüchtig hindurch eilen nach der weltgebietenden, prächtigen Kaiserstadt, die noch vor 100 Jahren weiter nichts war, als ein armseliges Fischerdorf an der Newa! nach der kolossalen Stadt eines kolossalen Staates, der jetzt 7 Meilen hinter der Oder beginnt, und in Nordamerika endet!

XIII.

Preuſsen getheilt zwischen Polen und dem Orden, bis zu dessen Säcularisation 1525.

Heinrich Reuß v. Plauen, der Kopf und die rechte Hand des schwachen Erlichshauſen, der in den wichtigſten Ordens-Aemtern und als Ordensmarſchall oder Feldherr den 13jährigen Krieg allein geleitet hatte, folglich eigentlich Wals grand homme iſt, folgte jetzt als Statthalter, denn der Orden wollte nicht mit der Wahl eilen, theils wegen der gehäſſigen Huldigung, theils aus Oekonomie, denn die hochmeiſterlichen Einkünfte wollte man zur Schuldenzahlung verwenden. Plauen hatte ungemeine Aehnlichkeit mit ſeinem Vorfahrer gleiches Namens, einſichtsvoll, kriegserfahren, unerſchütterlich und voll Liebe für ſeinen Orden. Die Zeitgenoſſen vergleichen ihn wegen ſeines verlornen linken Auges und ſeiner Kriegsliſt mit Philipp dem Macedonier, mit Hannibal und mit Sertorius. Erſt nach 2½ Jahren wurde er Hochmeiſter, leiſtete die Huldigung zu Petrikau, wozu der arme Orden eine eigene Steuer ausſchreiben mußte, und ſtarb auf der Rückreiſe zu Thoren 1470. Schwer muß dem Manne die Huldigung gefallen ſeyn. Gleich nach dem Thorner Frieden, als auf ſeiner Durchreiſe zu Elbing das Volk ſich ſammelte, um den berühmten Mann zu ſehen, trat er unter die Thüre

seines Gasthofes: „Seht mich recht an, ihr Abtrünnigen! rief er, ich bin manchem Freude, allen aber, die uns möchten verjagt sehen, ein Dorn im Auge. Wenn einst Christus kommen wird zum Gericht, werden Haus und Gabriel von Bayfen das Panier der Verräther führen!" Er mußte fliehen vor der Wuth des Volks.

Insoferne Plauens Ritterstolz und Heftigkeit die Hauptschuld an der Auflösung des gehässigen Bundes hatte, insofern trägt er auch die Schuld des gesunkenen Ordens. Der Orden richtete jetzt seine Augen auf den Messias, der aus Deutschland kommen sollte, aber man bekümmerte sich so wenig mehr um den Orden, als er in seinem Glanz sich um das Reich bekümmert hatte. Plauen suchte daher in Polnisch-Preußen stets Uneinigkeit zu erhalten, machte Danzig dem König verdächtig, strebte wenigstens nach Marienburg, und rechnete fest darauf, daß die unbezahlten Söldner, und der Krieg gegen Ungarn und Böhmen seinem Orden wieder aufhelfen würden. Er starb in dieser ihn beseligenden Ueberzeugung, und wohl ihm! Ihm folgte im Tode der wichtigste Söldner Hauptmann Schomberg, der 5 Tage nach ihm zu Culm starb in tiefster Armuth. Auffallend ist es, daß in dem langen Bürgerkriege von gar keinen Rittern die Rede ist, die sich ausgezeichnet hätten, Plauen ausgenommen. Ist das Stillschweigen der Geschichte Haß und Parteilichkeit gegen den Orden, wie natürlich de Wal annimmt und sagt: les Chevaliers, Militaires par état, étoient certainement à ta tête de toutes les entreprises, les soldats étrangers ne les auroient pas si bien servis, s'ils ne leur avoient montré l'exemple — oder ist es Ausartung des Ordens und seiner Ritter? Problament möchte man das Letztere dem Certainement des Ordensritters entgegensetzen dürfen!

Heinrich von Richtenberg folgte auf Plauen, beeilte sich die Huldigung zu empfangen, wurde vom König

mit 700 Pferden eingeholet, und ihm zu Petrikau das polnische Latein — verdeutschet. Diese Eile erwarb ihm das Wohlwollen der Polen, aber nicht das seiner Ordensbrüder, gegen die er sich noch außerdem äußerst strenge bezeigte, und sie mit harten Worten strafte selbst in Gegenwart der Kläger. Viele Ritter suchten Preußen zu verlassen, und 14 hatten bereits ihr Geld in Fäßchen versendet, als die Sache entdeckt wurde. Der Hochmeister lies 3 Comthuren lebenslänglich einsperren, andere entsetzte er, und von den confiscirten Geldern bezahlte er Söldner, die viel Jammer und selbst die Straßen unsicher machten. Der König hatte dem Orden den Kriegsdienst auf 20 Jahre erlassen, den Fall ausgenommen, wenn Türken oder Tartaren Polen beunruhigen sollten, und Richtenberg erließ auch dem Lande alle Dienste und Abgaben auf 25 Jahre!

Die armen Westpreußen hatten viele Klagen über Abschaffung der Statthalterwürde, über Einmischung polnischer Räthe in preußische Angelegenheiten, und über die Besetzung ihrer Burgen mit Polen und Böhmen. Die Baysen standen immer noch an der Spitze der Wortführer, und die Republikaner-Grundsätze des Hans von Baysen erbten fort in seiner Familie.

Weit mehr Verdruß noch als die Söldner machten die Herren Bischöfe. Thungen, Bischof von Ermeland fing förmlich Krieg an, um sich in seinem Bißthum zu behaupten, und Dietrich von Cuba, Bischof von Samland gieng mit nichts geringerm um, als Richtenberg abzusetzen, und sich an seine Stelle. Cuba war mehr gemacht das Ruder eines Staates zu führen, und den Feldherrnstab, als das Rauchfaß und den friedlichen Hirtenstock. Er sahe das Schweben des Ordens zwischen Seyn und Nichtseyn, ihn ergriff die Idee, das Land in einen reingeistlichen Staat zu verwandeln, unter seinem Krummstab, woraus vielleicht ein Nördlicher Papst hervorwachsen könnte, wie Blätter aus der Ruthe Arons. Um diese kühne Idee zu verwirklichen, griff er einstweilen

in den reichen Kirchenschatz zu Königsberg nahm 100,000 Mark zu treuen Handen, wurde aber von den Domherren verrathen, festgesetzt, und, da man im Geiste der Zeit das Blut der Gesalbten des Herrn nicht zu vergießen wagte, verurtheilt zum Hungertod!

Zwei Ordensbrüder — erzählt die Sage — fesselten den Unglücklichen stehend mit Händen und Füßen an ein im finstern Schloßgewölbe zu Tapiau festgemachtes Kreuz, die Kirche stand daneben, das Volk hörte öfters Miserere mei domine! ahndete aber nicht den Bischof, den man für krank ausgab, und so starb er! Das Gerücht von diesem Martertod verbreitete sich bis nach Rom, Papst Sixtus IV. rief: „Deleatur illa pessima Crux nigra! maledictus Ordo, ubi Laicus regit super Clerum! erklärte aber später dennoch den Thorner Frieden für null und nichtig, den Casimir so gerne bestätigt gesehen hätte. Der Orden mußte sich verantworten, und sieben Ritter, erzählt man, gingen nach Rom, und schwuren, daß der Bischof — eines natürlichen Todes gestorben sey! Wußte man schon damals die Politik mit der Moral zu reimen durch Rettung des Scheines? Das Blut des Priesters zu vergießen wagte der fromme Ritter nicht, nahm aber keinen Anstand einen Unglücklichen den schrecklichen Hungertod sterben zu lassen, um schwören zu können, der Mann starb eines natürlichen Todes!

Eine andere Geschichte erzählen die Schriftsteller dieser Zeit von einem Ritter von Reitzenstein, der 14 Jahre lang die abgebrochene Spitze eines Pfeiles im Hirnschädel herumtrug, oft in seinem Jammer um die Hülfe des heiligen Adalberts flehte, bis endlich das Eisen von selbst zum Munde heraus kam. Es galt für ein Wunder des Heiligen, und die Pfeilspitze, die noch 1665 in der Kirche zu sehen war, ist jetzt im Curiositäten-Cabinet zu Königsberg. Si c'était un Miracle, rien ne doit étonner sagt de Wal, ging aber die Sache natürlich zu, so gehöret sie für die Herren Chirurgen, deren Trepan wir

überhaupt alle Wundermänner empfehlen möchten, und auch alle Wunderkranke, die nicht von selbst geheilet worden sind von ihrer — Leichtglaubigkeit, wie dieß jedoch bei den meisten in Franken gegenwärtig der Fall zu seyn scheint. Hat man ja selbst muthwillige und faule Kinder, die schulkrank waren, auf immer geheilet mit einer tüchtigen Portion Rhabarber!

Richtenberg starb 1477, und schreckliche Rückerinnerungen an die Hinrichtung des Bischofs sollen seine letzten Augenblicke mit wilden Phantasien erfüllt, und er stets den Bischof vor sich gesehen haben, der ihn vor Gottes Richterstuhl lade. Wie es mit der Ordenskasse während seiner Regierung stand, beweist sein Spitzname — Leertasche!

Und trotz dieser Leertasche nahm sein Nachfolger Martin Truchseß von Wetzhausen, der von Rom kam, eine kriegerische Stellung! Er verweigerte den Huldigungseid, löste von den Söldnern Strasburg, Culm und Althaus ein, die Polen rückten vor, verbrannten Marienwerder, eroberten mehrere Städte Ermlands, das Ordensheer that Gleiches, die erwartete Hülfe aus Deutschland und Ungarn blieb aus, ja Kaiser Matthias selbst machte Frieden mit Polen, folglich blieb nicht übrig als Unterwerfung, und der Orden hatte von seiner Bravade nichts als — neue Schulden! Hätte Truchsäß nicht warten können, bis der stärkere Alliirte angegriffen hätte? Das arme Westpreußen hatte neue Streitigkeiten wegen der Türkenhülfe, und behauptete, daß es nur zur Vertheidigung seines Landes verbunden, und mit Polen nichts gemein habe als — den König!

Mit Danzig war Streit wegen des Börnsteins, dessen Werth jedoch mit der Entdeckung beider Indien, und mit der Reformation immer tiefer sank. Indien lieferte noch weit glänzendere Spielwerke, die Reformation machte eine Menge Paternoster, Kreuze, Heilige und Herrgotts entbehrlich, und was wollen die Pfeifen-Mundstücke

viel bedeuten? Büsching schätzte den Börnstein-Ertrag des herzoglichen Preußens nur auf 26,000 Thaler. Truchseß betrieb auch, sey es, um sich zu Rom in Gunst zu erhalten, oder aus Frömmelei, die Canonisation der heiligen Dorothea, stiftete ein Cisterzienser-Kloster bei Wehlau, und erlebte die Freude, daß 30 Dominikaner Lieflands in den Orden traten — nicht als Ritter — sondern als Ordenspriester. Er starb 1489 und seine Zeitgenossen ertheilen ihm das Lob: „Er war zu Hause wie ein Mönch, im Felde wie ein Löwe." Die Geschichte schweigt durchaus über die Thaten dieses Ordenslöwen, de Wal vermuthet aber, daß auch hier wieder Partheigeist unterdrückte, was zur Ehre des Mannes und seines Ordens hätte gereichen mögen.

Ihm folgte Johann von Tieffen, der schon im Greisen-Alter stand, sogleich huldigte, für Ruhe und Wohlstand möglichst sorgte, und die allgemeine Liebe des Volks besaß. Während seiner Regierung erhob er nur zwei leichte Auflagen, als er zur Huldigung zog, und als es gegen die Türken ging. In ganz Preußen hatte man bisher nichts von eigentlichen Fehden gewußt, jetzt befehdete ein Danziger Matern seine Vaterstadt, plünderte und mordete auf der Landstraße und schleppte Gefangene nach seiner Burg. Er hatte mehrere polnische Edelleute zu Gehülfen, wurde aber gefangen und als öffentlicher Friedensstörer 1502 hingerichtet. Sein Bruder suchte ihn zu rächen, setzte das edle Handwerk fort, zündete sogar Danzig an, das einen Preis auf seinen Kopf gesetzt hatte — 1000 Mark für den lebendigen und 600 für den todten Matern — und man fing ihn endlich zu Posen, wo er sich im Gefängniß selbst entleibte.

Unter Tieffen gingen die Balleyen in Sicilien, Apulien und der Lombardei vollends verloren — die Land-Comthurei Palermo hatte allein 11,000 Scudi getragen, dafür aber begann die Buchdruckerei zu Marienburg, und das erste gedruckte Buch in Preußen war — das Leben der heiligen Dorothee! Tieffen, der gute Greis

schlief nie in einem Bette, und trug nie ein leinenes Hemd — er verzierte die Kirchen aus seinen Ersparnissen, und war der letzte Hochmeister, der zu Königsberg schläft. Tief mußte schon die Achtung gegen den Orden gesunken seyn, da der Pfleger von Insterburg 1496 berichtete, daß die Altstädter Nonnen, und die Bürger Wehlaus den Ordensbeamten, der den Schoß aufschrieb, nur verspotteten, und sich weigerten, ihr Vieh aufschreiben zu lassen! Tieffen stellte sich im hohen Alter mit der Betheurung: „wo die Meinigen bleiben, muß ich auch bleiben," an die Spitze von 400 Ritter, die gegen die Türken zogen, und starb zu Lemberg an der Ruhr 1497. Wegen seines häufigen Ausrufes: „Himmlischer Vater!" nannten sie ihn nur Himmlischer Vater! Leicht wäre es dem Ordensmarschall Wilhelm Graf von Isenburg gewesen, die Wahl auf sich zu lenken, aber höchst edel erklärte er sich für die Meinung, daß man einen Hochmeister aus einem mächtigen Haus nehmen müsse, um sich der Polen zu erwehren, und so wählte man Friedrich, Herzog von Sachsen. Es war Bedingung, den Polen nicht zu huldigen, und das Verlorne wieder zu holen, daher sich auch Friedrich nicht eher zur Annahme verstand, als bis ihm die deutschen Fürsten Beistand zugesichert hatten. Man verweigerte also die Huldigung, jedoch unter dem Vorwand eines Verbotes von Kaiser und Reich, die Polen rüsteten, und der Hochmeister eilte nach Deutschland, wo er aber, nach zweijährigem Krankenlager, 1510 zu Rochlitz starb. Er war ein guter friedlicher Mann von wenig Kraft und Entschlossenheit, so daß es den Orden gereuete, einen Fürsten gewählt zu haben, dessen glänzender Hof sich nicht zu den betrübten Umständen des Ordens schickte. Friedrich war mit 800 Pferden zu Königsberg eingeritten, der Orden wollte also keinen Fürsten mehr, aber Isenburg drang abermals durch, und man wählte den Markgrafen Albrecht von Brandenburg, fränkischer Linie, Enkel Albrechts Achil-

les. Dieser half nun dem Orden für immer aus der Verlegenheit eine unglückliche Wahl zu treffen!

Albrecht von Brandenburg, geboren zu Ansbach und erzogen vom Erzbischof zu Cöln, war gerade mit dem Heere Kaiser Maximilian I. vor Padua, 20 Jahr alt, als er zum Hochmeister gewählt, und zu Mergentheim in den Orden eingekleidet wurde. Er verfügte sich sogleich nach Königsberg, wo er mit 400 Pferden anlangte, sein Gefolge in tiefste Trauer verhüllet wegen des Todes seiner Mutter — ein böses Omen! Polen in Krieg verwickelt mit Tataren und Russen beschränkte sich wegen unterlassener Huldigung auf Drohungen, der Orden verließ sich auf Deutschland, und es kam zum Bruch — aber Albrecht wußte es schon zu machen, Polens König war sein Oheim. Zum Beweise, daß jetzt ein bedeutender Fürst an der Spitze stehe, begab sich der Hochmeister, ohne Zuziehung des Papstes oder des Groß-Capitels, seiner Rechte auf Liefland gegen eine Tonne Goldes (1520). Salza hatte es nicht einmal gewagt, sich mit den Schwertbrüdern zu verbinden ohne Papst und Großcapitel! Der ehemalige Bischof Samlands, Günther von Bernau, der in Holland privatisirte, mag so Unrecht nicht gehabt haben auf die Frage: Werden Sie nicht wieder nach Preußen gehen? zu erwiedern: „Gott bewahre mich vor einem Lande, dessen Fürst den Tag über ausführt, was er Nachts geträumt hat*)!"

Der Orden, ehemaliger Mitregent des Hochmeisters, war jetzt Unterthan, die höchsten Ordenswürden wurden nun mit hohem Adel besetzt, meist Franken, oder ganz unbesetzt gelassen, und aller Gemeingeist war dahin. Preußen sollte bald ein Kreis von Deutschland werden — was aber Maximilian nicht wollte, um es mit Polen nicht

*) Bocks Leben und Thaten des Markgrafen Albrechts von Brandenburg, Ersten Herzogs in Preußen. Königsberg 1750. 8. läßt gar viel zu wünschen übrig.

zu verderben, und wahrscheinlich Albrecht und seine Vetter noch weniger — bald sollte der Orden Ost-Preußen gegen Podolien austauschen, um den Türken näher zu seyn. Vor der Hand schloß man sich an Brandenburg, und selbst an Papst Leo X. an, und daher ließ man auch den Bernhardiner Baptista, der jedem die Erlaubniß in der Fasten Milch zu essen verkaufte, ruhig machen. Albrecht selbst ging noch Baarfuß und in Procession nach der Linda Mariana bei Rastenburg — die letzte Procession in Preußen!

K. Carl V. ermahnte zum Huldigungseid, Polen lud den Hochmeister nochmals vor nach Thoren, und da er nicht gehorchte, so erfolgte 1519 die Kriegserklärung. Ein polnisches Heer von 20,000 Mann verheerte das Land, und Albrecht überrumpelte Braunsberg, dessen Bürgermeister Taschner schwerlich im Einverständniß war, denn der Hochmeister gab ihm mit gewappneter Hand eine Ohrfeige, daß er die Stadt so liederlich verwahrt habe, und der Bürgermeister eilte dem heranziehenden Bischof von Ermeland den höchst unangenehmen Vorfall zu melden. Es kam zu kleinen unentscheidenden Gefechten, wo der Vortheil meist auf Seiten der Polen war, und die aus Deutschland heranrückenden Hülfsvölker, die bis Danzig und Oliva kamen, und Conitz, Stargard und Dirschau besetzt hatten, zerstreuten sich, da kein Albrecht sich mit ihnen vereinte. Mit diesen Truppen, die nicht aus Gesindel, sondern aus recht eifrigen Anhängern des Ordens von Adel bestanden, unter Isenburg und Schöneberg, Herrn von Glaucha, stark 14,000 Mann, — mit seinen eigenen Leuten, wozu noch 2500 Dänen kamen, — mit seiner schönen Artillerie — hätte Albrecht wohl etwas wagen können; selbst auf Liefländer und Russen konnte er rechnen. Albrecht, der auch viel militärische Kenntniß besaß, kam nicht, und that nichts! Man kann sich des Gedankens nicht entschlagen, daß es schon damals dem Hochmeister kein rechter Ernst war, das dem Orden zu erobern, was er für sich

und seine Familie besser erhalten zu können hoffte. Albrecht und der Bischof von Sambien, Georg Polenz, der Statthalter war, mögen schon längst, und vielleicht selbst mit Polen (Albrecht hatte wenigstens mit dem König eine Zusammenkunft zu Thoren) vorbereitet haben, was nun geschah. Das Hülfscorps war auf Seiten des Ordens, folglich konnte er es nicht an sich ziehen, und dessen unglückliches Schicksal schröckte andere deutsche Söldner von ähnlichen Versuchen ab. Die vornehmsten Ordens-Stellen blieben unbesetzt, selbst die Stellen der Ritter, die im Kriege gefallen waren, aus Oeconomie, wie man sagte — aber je weniger Ordensglieder, desto weniger Widersprecher. Das Volk sollte durch Krieg und Auflagen mürbe werden, um desto lieber den Frieden und die Ruhe zu haben, wie sie Albrecht zu geben dachte. Die Achtung für den Orden war ohnehin längst verschwunden, und Albrecht schrieb 1524 dem Bischof von Samland: „Wenn auch das Ordenskleid wenig mehr geachtet sey, so könne er allenfalls die Mäntel erlassen um das Gespötte des Volks willen, doch die Kreuze sollten sie behalten."

Albrecht schloß einen vierjährigen Waffenstillstand, und ging 1522 auf den Nürnberger Reichstag. Der Zustand des Ordens war hoffnungslos, und unerwartete Anträge von Polen scheinen Albrecht bestimmt zu haben, seinen Entschluß Frankreich zu dienen und die Hochmeisterwürde an Herzog Erich von Braunschweig abzutreten, aufzugeben. (S. Beitr. zur Kunde Preußens IV. 2.) Wie? wenn Albrecht diese Anträge nicht erhalten, oder bei seinem Entschluß geblieben wäre? Erich hätte den Krieg erneuert, Polen gesieget, Ostpreußen wäre mit Westpreußen vereint und ganz polnisch, Brandenburg nie so mächtig geworden, um sich in Königsberg die Krone aufzusetzen, — es gäbe keine Könige von Preußen!

Albrecht machte auf jenem Reichstage großen Aufwand, und verlor im Spiele 600 Goldgülden, lernte Osiander kennen (daher er späterhin diesem Eigensinnigsten

aller Theologen so viel nachsahe) und auch Luther, der ihn in seinen Entwürfen bestätigte. Luther rieth ihm, das Ordenskleid und die abgeschmackte Regel wegzuwerfen, zu heirathen, und Preußen in ein weltliches Fürstenthum zu verwandeln. — Albrecht lächelte, als ob solche Ideen seiner Seele nicht fremde wären. — Seine beiden Günstlinge Isenburg und Heidek dachten ebenso. Luther schrieb an die Herren deutschen Ordens, daß sie falsche Keuschheit meiden, Wittenb. 1524, und räth ihnen, von der unkeuschen Keuschheit zur Ehe zu schreiten, und ihr Gelübde abzulegen; das Wachset und Mehret euch sey älter als die Kirche; — Luther erklärte die Verfassung des Ordens, der weder Gott noch Menschen nütze, für eine monströse, abscheuliche, hermaphroditische, weder weltliche noch geistliche Verfassung. — Wer will es unsrem de Wal verdenken, wenn er dabei alle Geduld verliert, und ausruft: „Chef d'oeuvre d'Extravagance!!"

Albrecht unterhandelte sehr thätig den Frieden mit Polen, und eilte mit dem schwarzen Ordenskreuz bezeichnet nach Cracau, von wo er aber zurückkam mit dem schwarzen Adler ein S (Sigismund) auf der Brust. Oheim Sigismund hatte ihn 1525 belehnt mit Preußen, ihn und seine Stamms-Vetter, aber nicht den Orden. Wer hätte damals glauben sollen, daß Ein Jahrhundert später der große Churfürst von Brandenburg auch noch unabhängig von Polen, und wieder Ein Jahrhundert später der große König Preußens Polen gar theilen werde? Der Neffe Sigismund erklärte, daß nicht Er, sondern sein Orden Schuld trage, daß die Huldigung unterblieben und Krieg daraus entstanden sey, und übergab die Urkunde, mit der K. Fried. II. dem Orden Preußen geschenkt hatte. — Der Oheim erklärte, daß sonach der Orden Preußen auch nicht verdiene!

Ein weltlicher Herzog in Preußen und Vasall Polens war allerdings ein weit ruhigerer Nachbar, als der stets

kriegslustige Orden; Polen handelte klug, Albrecht auch, und selbst das Land, denn die Ordenskriege hätten nie aufgehört, der Hochmeister, als bloßer Nutznießer, nie für Land und Leute gethan, was ein erblicher Fürst thut, und alle Gebrechen geistl. Wahlstaaten waren auf immer gehoben. Ob aber ein auf bloße Lebenszeit zur Verwaltung des Landes erwählter Mann nicht gegen Eid und Pflicht handelte, wenn er das Land seinem Orden entzog, ob er recht und moralisch handelte? das ist eine andere Frage. Wir dürfen es den Ordens-Schriftstellern nicht verargen, wenn sie diese Handlung sacrilega nennen. — Venator, der Ordenspriester, glaubte sogar, daß der Himmel Polen augenscheinlich bestraft habe, indem er noch in demselben Jahre Böhmen und Ungarn verlor, — und wer wollte es Ritter de Wal verdenken, wenn er mit Tradition und Apostasie um sich wirft, und etwas von Hérèsie mit einmischt? Wer immer mit Idolatres und Infideles zu thun hat, drückt sich immer noch glimpflich aus, wenn er den Protestantismus — nur Hérèsie nennt! Etymologisch genommen ist es so, die alleinseligmachende Kirche aber nimmt das Wort in einem ganz andern Sinne, vielleicht blos darum, weil sie eine lateinische Kirche ist, die mit dem Griechischen sich überworfen hat!

Albrecht kam nach dreijähriger Abwesenheit zurück, freudig empfangen, und erklärte den zu Königsberg versammelten Ständen, was geschehen sey. Von allen in Preußen befindlichen Rittern, deren, nach einer gleichzeitigen Liste im Mergentheimer Archiv: „Was für Ritterbrüder in Preußen gewesen, da der vermeinte Herzog sein unbillig Handlung fürnahm," nur noch — 56 waren, blieben nur wenige — man sagt nur Fünf — ihrem Gelübde getreu, neben einigen Domherren von Marienwerder. Die Schulden bezahlten die Kirchen und Klosterschätze. Die Ritter nahmen ihr Kreuz ab,

und ein preußischer Edelmann schnitt dem von Blumenau das seinige vom Mantel, worüber die ganze Versammlung laut lachte. Das Volk blieb ganz ruhig, und sahe lächelnd zu, wie die Ritter ihr Kreuz zur Zielscheibe machten, und darnach schoßen. Bischof Polenz, der mächtigste Beförderer der Reformation, übergab sein Bißthum mit der Bitte, ihn wie einen andern biedern Edelmann zu versorgen, und Albrecht gab ihm ein Jahrgeld von 300 Gulden. Albrecht erklärte sich noch nicht bestimmt über seine Religions-Veränderung, um es mit Polen, Kaiser und Papst nicht zu verderben, heirathete eine dänische Prinzessin, und nach deren Tode eine braunschweigische, die ihm einen Prinzen gab.

Unter den wenigen Mitgliedern des Ordens, welche das Land verließen, und die Partei der Widersacher Albrechts ergriffen, war besonders Erich, Herzog von Braunschweig, Comthur von Memel, der sein Schloß Memel wider den Willen des Herzogs zu behaupten suchte. Die Einladung, nach Königsberg zu kommen, lehnte er, eine Krankheit vorgebend, ab, und da ihm Albrecht meldete, daß er selbst kommen wolle, so bat er ihn, nicht stärker, als mit 12 oder 15 Pferden zu kommen. Der Herzog kam mit starkem Gefolge, und fand Erich in voller Rüstung mit gezogenem Schwert im Schloßhofe. „Wie nun! Herr Oheim, wie nun!" Erich antwortete: „O Herr Oheim, ihr thut nicht wohl an mir." — Sie vertrugen sich, Erich übergab Memel, erhielt das Versprechen einer Pension, und ging mit einigen unzufriedenen Rittern nach Deutschland.

Unglaublich schnell verbreitete sich die Reformation durch Preußen, unglaublich schnell für ein von Luther doch ziemlich entferntes Land, beherrscht und umgeben von eifrig katholischen Polen und einem geistlichen Ritterorden. Die Katholiken sprachen, der Teufel habe sein Reich der Finsterniß weiter ausbreiten wollen, die Protestanten erklärten es für eine Gnaden-

Wirkung des heiligen Geistes, — Pater Grunau schreibt es bösen Conjuncturen der Gestirne und Monds-Finsternissen zu, und Ritter de Wal kann es ohnehin nicht begreifen „car l'Eglise est aussi inébranlable dans sa Foi, que la pierre angulaire, sur laquelle elle est fondée! Es ging aber alles ganz natürlich zu.

Preußen und Litthauer hießen nur Christen, waren gezwungene Christen, Spuren ihrer Anhänglichkeit an die Religion ihrer Väter finden wir noch zur Zeit der Reformation, folglich waren sie eigentlich mit dem wahren Wesen des Christenthums so wenig bekannt, als ihre Lehrer, die Ritter und Ordenspriester; jede kirchliche Veränderung war ihnen gleichgültig, wenn sie nur nicht ihre bürgerliche Verhältnisse verschlimmerte. Der größte Theil der Einwohner waren Deutsche, die freier dachten, als damals die meisten Europäer, und der Orden dachte ohnehin höchst frei. Die Unterthanen hatten längst gesehen, wie der geistliche Orden mit Papst, Bann und Interdict umging, mit Bischöfen und Geistlichen; Wiklefiten und Hußiten hatten längst bei den Rittern Schutz und Beifall gefunden, und die Wissenschaften fingen an zu blühen. Wem wäre der Ermländische Domherr Nic. Copernicus unbekannt? Copernicus, ein Stern erster Größe, der neben Hevelius und Kant, Dach und Herder, Hamann und Hippel an Preußens Himmel glänzt? Der Bischof Tiedemann Giese dachte und schrieb im Geiste des Erasmus, Luthers Schriften voll derben Witzes und Spottes über Rom und die Pfaffheit wurden in Preußen verschlungen, und das nichtlesende Volk konnte vieles lernen von den deutschen Söldnern und Handwerksburschen, wie in unsern Zeiten Spanier und Italiener von französischen und deutschen Soldaten!

Längst drückten die Ritter ihre Gelübde, und die neuen Grundsätze mußten willkommen seyn, die ihnen

erlaubten, Kreuz und Mönchsstand abzuwerfen, für deren Strenge sie nichts mehr entschädigte, während der zum Herzog umgeschaffene Hochmeister weltliche Aemter und Lehensgüter versprach und auch gab. Die Priester, die es zur Zeit des Bundes mit dem Orden hielten, wie die unbeeidigten Priester Frankreichs mit dem König (stets ist der Clerisei Ein Herrscher analogisch lieber als ein freies Volk gewesen) mußten den Haß gegen Catholicismus vollenden, neben der Herrschaft bigotter Polen. Mit Freuden wurden die Ritter Stammväter jetzt noch blühender Geschlechter, und zu Königsberg gab es mehr denn 400 verheirathete Ex-Mönche und Ex-Nonnen. Grunau, der Dominikaner, tadelt selbst die Sittenlosigkeit des Clerus, und nennt im Jahr 1525 Heinr. Reuß von Plauen — den einzigen wahren Katholiken!

Die Mißverständnisse der Bauern über evangelische Freiheit, vielleicht begünstigt von geheimen Aufwieglern, veranlaßten Albrecht das Landvolk zu entwaffnen, und mehrere Vertriebene, die sich an den Orden schmiegten, verbreiteten das Gerücht, der Herrmeister von Liefland werde Preußen wieder erobern für den Orden. Die Bauren plünderten die Edelhöfe, und glaubten laut des Evangeliums, daß sie nur Einem Gott und Einem Fürsten zu gehorchen hätten, nicht aber auch dem Adel. Sie schwärmten offenbar, und sangen bei ihrem Bunde: „Nun bitten wir den heiligen Geist ꝛc.“ Nebenher gingen aber auch gerechte Beschwerden gegen ihre Gutsherrn, die selbst Albrecht fühlte, und daher auch zu deren Untersuchung einen Landtag festsetzte. So bleiben wie es war, so hausen, wie die alten Ritter hausten, ging einmal durchaus nicht mehr. Die Welt bleibt sich gleich!

Noch schwerer hielt es aber, die sich herumbalgenden S. S. Theologi in Ordnung und Ruhe zu erhalten, die Osiander und Funke, die Mörlin und Stangarus, die Gnaphäus und Staphylus! Osiander wollte nur Luther

für einen Löwen gelten lassen, alle andere waren ihm nur Füchse und Hasen, und Er versteht sich der Löwe Preußens im Kirchenrock. Den meisten Verdruß scheinen Albrecht seine despotischen, und daher vom ganzen Lande gehaßten Günstlinge gemacht zu haben — Wiesenrodt und Heidek.

Albrecht that sehr viel für Schulen, und stiftete 1544 die Universität Königsberg, deren erster Rector Sabinus war, den er auch zu Gevatter bat. Sabinus hatte, nebst freier Wohnung, 350 Thlr. Von Albrecht rührt auch die sogenannte Silberbibliothek her, die aus 14 Folianten, 4 Quartanten und 2 Octavbänden besteht, in Silberplatten gebunden; es sind die unsterblichen Werke der Osiander, Dietrich, Brenz ꝛc., lauter Theologen! Mich wundert, daß sich die Franzosen nicht wenigstens um das Silber bekümmert haben? aber diese Bibliothek ist noch zu sehen als eine Merkwürdigkeit Königsbergs neben Kants Wohnung. Diese S. Sancti studirte man allein neben den Kirchenvätern und Aristoteles, der sogar auf der Kanzel citirt wurde. Die Sprachkunde war noch so selten, daß Grunau diejenigen, welche Griechisch und Hebräisch verstanden, für „Besessene und Teufelskerl erklärt, die weder Juden noch Griechen je gesehen, und doch aus dem Bunde Jüdisch und Griechisch lesen.“ Der ehrliche Mönch macht sich lustig über einen Bischof, der eine Sammlung von Thorner Pfefferkuchen angelegt hatte, und ihm zur Seite setzt er den Bischof von Culm, der alte Münzen sammelte, „das that er mehr aus Dummheit, denn anders warum, denn er war ein sehr alter Mann!“

Wir haben noch die Briefe Albrechts an die beiden Maler Lucas Cranach und den Buchdrucker Hans Luft. Vom erstern verlangt er, daß er ihm neue gute lesewürdige Bücher sende, vorzüglich einige Exemplare von L. Valla de donatione Constantini, ins Deutsche

übersetzt. Cranach sandte für 200 fl. Bücher, meist geistliche, mußte aber Albrecht an die Bezahlung mahnen. Er nahm auch einen Schüler Dürers als Hofmaler an, und legte eine Gemälde-Sammlung aller damals lebender deutscher Fürsten an. Luft errichtete eine Buchdruckerei zu Königsberg 1549 laut Privilegiums, wobei er sich aber verbindlich machte, Sechs Bogen für Einen Groschen zu geben! jetzt rechnen unsere Luft für Einen Bogen wenigstens 6 kr.!!

Nach einem so langen Kriege und so vielen Leiden sollte man glauben, der Luxus hätte von selbst sich gegeben. Aber jede Magd hatte ihre silbernen Spangen und Knöpfe, jede Frau ihr Silbergeschirr, und der Adel goldene Ketten, Edelsteine und Perlen. Man spielte im Brett und in der Karte um eine halbe Mark, bei Hochzeiten wechselte man in jeder Stunde Kleider und Pelze, und das Brautkleid kam wohl auf 100 Mark, der ganze Putz einer honetten Bürgersfrau aber auf 1000 Thlr.! Sie ließen sich blonde Zöpfe à 5 Mark aus Liefland kommen! Man kannte bereits allerlei Gewürze, Zucker, Reis und Rosinen, fremde Weine und gebrannte Wasser. Es war schon eine Einschränkung, daß man zu einer Hochzeit im Hause nicht mehr als 50 Gäste, und zu einer auf dem Hofe nicht mehr denn 100 einladen durfte; eine gewöhnliche Hochzeit kam auf 800—1000 Mark! In einem Ordens-Convent wurden laut Rechnung vom J. 1500 zwei Tonnen und 29 Scheffel Hanfsaamen in der Küche verbraucht, und nach einer Verordnung von 1507 mußte jedes Ordenshaus eine halbe Last davon vorräthig haben, so sehr liebte man Suppen von Hanfsaamen. — Ob wohl das Recept davon in den Almanachen unserer Gutschmecker stehet? Mich sollte es freuen, einen neuen Beitrag zu den Kochbüchern geliefert zu haben, so wie es mich freute, unlängst bei einem Antiquar eine Menge Kochbücher aufgestellt zu sehen neben dem Leben großer Herrn! (L folgt auf k.)

Albrechts erste Polizei-Gesetze gehen wider Fluchen, Saufen und Unzucht. Der Landtag von 1540 bat den Herzog, daß er der Jugend erlauben möge, „am Sonntag zu schießen, weil es doch besser sey, daß sie sich im Schießen übe, als im Saufen.“ Vom Greuel des Tanzes sagt derselbe nichts. Vielleicht zahlte das Volk die Erlaubniß zu tanzen! Das auffallendste Verbot geht lüsterne Weiber an, die ihren Männern Reizmittel beibrachten, die das Leben verkürzten! Wer den ewigen Frieden tadelte, mußte eine Tonne Rheinwein zahlen, entlaufene Bauern konnte der Gutsherr aufhängen, und entflohene Dienstboten mit dem Ohr an den Pranger nageln lassen, ein Messer daneben. Mit der Ohnmacht des Ordens stieg offenbar die Macht des Adels und der Städte, und das Loos des Volks war schlimmer. In Ostpreußen gab es sogenannte Cölnische Güter, die alle adeliche Freiheiten besaßen, und darunter auch das Recht zu handeln mit allerlei Waaren, Scharlach ausgenommen. Dies soll Menschenblut bedeuten, und noch unter dem Volk die sprüchwörtliche Redensart seyn, statt Morden — mit rothem Scharlach handeln! meint das Taschenbuch zur Kunde der Vorzeit — in Preußen selbst aber weiß man nichts davon, weder von der Sache, noch von dem Sprüchworte!

Niemand wurde zum Bürger aufgenommen, der nicht seine Rüstung hatte, und dieser Umstand hat uns eine Art Statistik aufbewahret, wie der Orden jetzt war. Das herzogliche Preußen war in fünf Distrikte getheilt: Pomesanien, Natangen, Wiltnus, Samland und Königsberg. Reisige zählte der Orden 2172, Bürger und Bauren 17,500, die 24 Burgen und 20 Städte besetzt halten mußten, 23 Burgen aber und 17 Städte blieben ohne Besatzung. Albrecht hatte 237 Kanonen und 50 Mörser gießen lassen. Balga war Zeughaus des Ordens, wo 800 Last Pulver im Vorrath waren, und in jeder Burg

mußte auch eine Last seyn, „damit man einwerfend oder schießend Feuer löschen mag, das gemacht ist daß Wasser nit löschen kann.“ In der Belagerung Heilsbergs 1520 bediente sich Albrecht großer eiserner Kugeln, woran mehrere kleine gebunden, gegen ihr Zerplatzen sicherte man sich durch darüber geworfene nasse Häute, — es waren also Hohlkugeln, die folglich nicht erst 1588 von einem Bürger zu Venloo erfunden worden sind. Dieser für den Orden so merkwürdige Mann starb ruhig zu Tapiau 1568, 78 Jahre alt und lebenssatt. Neben der Last der Jahre hatten die steten feindlichen Drohungen, die Händel mit dem Adel und den Städten, Landesplagen, und selbst die magischen und mystischen Arbeiten seines Scaligs, der ihn selbst mit Gespenstern schreckte, seine Gesundheit und Gemüthsruhe untergraben. Ganz gab er sich dem elenden Scalig hin, der offenbar ein Werkzeug Roms oder der Jesuiten war, um den armen Fürsten zurückzuschrecken in den Schoos der alleinseligmachenden Kirche!

Albrecht verdient alle Achtung als Mensch, weniger aber als Fürst. Persönlich tapfer und gut suchte er das Glück seines Volks, liebte Religion und Tugend, schätzte Wissenschaften und Künste — aber ohne höhere Regenten-Talente gab er sich andern allzu sehr hin, unschlüßig und zaghaft. Scalig brachte es bis zum Aufruhr, der 3 Räthen das Leben kostete. Albrecht suchte in der Religion Beruhigung, und sein Wunsch Cupio dissolvi floß aus seinem Herzen. Der Cardinal Hosius, Bischof von Ermeland, soll ihm in den letzten Tagen noch stark ins Gewissen geredet haben, aber vergebens. — Albrecht war körperlich sehr schwach, aber bei voller Geisteskraft bis ans Ende — mais — il n'en fut pas l'usage, ruft de Wal, qu'il auroit du!

Die Ordensbrüder außer Preußen standen nur noch in schlaffer Verbindung, seit die Wahl der Deutsch- und

Herrnmeister nicht mehr vom Hochmeister, sondern von ihren Kapiteln abhing. Der letztere hatte sich die Unabhängigkeit förmlich erkauft, und jener war mehr darauf bedacht, die Ordensgüter möglichst zusammen zu halten. Der Orden hatte durch freiere Religions-Ansichten längst an Interesse verloren, und mit der Reformation sank er noch tiefer. Um Preußen zu retten hätte er entweder nie den Frieden von Thoren schließen, oder Polens treuer Vasall bleiben sollen. Die Reformation gab ihm den Herzstoß. „Und so verlor denn der Orden, um mit de Wal zu schließen, Preußen durch die sonderbarste aller Revolutionen, die nicht die geringste Bewegung im Volke machte, — so wurde die katholische Religion, so alt als das Wort des göttlichen Stifters, aus Preußen verbannt, und alles war das Werk zweier Männer, Albrechts und Polenz. — So wahr ist es, was der heilige Paulus sagt: Ein wenig Sauerteig kann den ganzen Teig versäuren!!“

XIV.

Verlust Preussens, und nun noch Verlust Liflands, Curlands und Semigallens 1559.

Preußen war für den Orden dahin, und nun sollten auch noch die Länder, die man unter dem Namen, Liefland begriff — Länder von 1800 Q.Meilen mit Einer Million Menschen wenigstens nachfolgen, gegenwärtig die russischen Statthalterschaften Esthland, Liefland und Curland. Liefland scheint zwar stets in losen Verhältnissen mit dem Orden in Preußen gestanden zu seyn. — Die Händelsucht hatte da recht eigentlich ihren Thron — bald Händel unter sich, bald mit den Bischöfen, bald mit Polen, bald mit Dänen, bald mit Russen. Der Grund davon lag wohl in der Sitte, lüderliche Ordensbrüder oder die Anlaß zur Unzufriedenheit gegeben hatten, aus Preußen und Deutschland in diese entfernte Gegenden zu verweisen. Wir glauben Liefland ein eigenes Capitel widmen zu müssen, da wir so oft nur vorübergehend seiner gedenken konnten*).

*) Die Hauptquelle der Liefländischen Geschichte bleibt Arndts Chronik, Halle 1753. Fol. Schurzfleisch Hist. Ensiferorum Vit. 1701. 8. gewährt wenig Trost, mehr aber Gebhardi in der A. W. G. 50. 51. Merkels Vorzeit Liflands 1798. II. Bd. 8. Friebe, Bergmann und Willigerod sind zu

Liefland, [in alten Urkunden Niffelande (Nebelland), Liiw heißt in der Landessprache Sand] kam zuerst durch Bremer Kaufleute, die nach Wisby auf der Insel Gothland segeln wollten, von Stürmen aber, wie Cabral nach Brasilien — nach der Düna verschlagen wurden (1158), mit Europa in eigentliche Verbindung. Früher noch mögen sich hier Russen, Schweden und Dänen vorübergehend herumgetummelt, vielleicht auch Tribut erhoben haben, ohne daß die Geschichte davon Kenntniß genommen hätte. Der Name Esthland scheint von Schweden herzurühren, denen es gegen Osten liegt. — Liefland ist ein flaches einförmiges Land ohne Berge, mit weiten Morästen und sumpfigen Wäldern wechseln jedoch fruchtbare Gefilde, stattliche Ströme und fischreiche Seen — man findet noch Bären und Wölfe neben dem Elen in dem nur sparsam bevölkerten weiten Lande, und Beeren aller Art statt des feinen Obsts, der Traube, Feige und Agrumen. Liefland ist nicht ohne Naturreize, erhöhet durch die Einsamkeit selbst, das patriarchalische einfache Leben und die Gastfreiheit der Bewohner, bleibt aber stets ein Hyberboräer-Land, das nur der schön finden kann, der da geboren ist, und allenfalls der Preuße, Niedersachse und Westphälinger! Einige 20 Jahre dauerte der friedliche Verkehr der Liwen mit den Deutschen, durch den vielleicht die Bewohner dieser Küsten zur schönsten Cultur empor gestiegen wären, wie Carthago ohne die Barbarei der Römer. Die Deutschen waren willkommene Gäste, die Nähe der Russen begünstigte ihren Handel, aber leider! war Proselytenmacherei im 12. Jahrhundert ungleich stärker als im 19., und so verwandelte bald

---

oberflächlich und kurz, das beste wäre Jannaus (Prediger zu Lais) Geschichte von Liefland und Esthland, Riga 1793. II. B. 8., wenn er das Geheime Archiv zu Königsberg hätte benutzen können. Das Neueste ist Comte de Bray Essai sur l'Hist. de la Livonie. Dorpat 1817. 8. Vol. 8.

Fanatismus und Hierarchie jene friedliche Scenen in blutige Greuel — den Kaufleuten folgten Missionärs und ritterliche Abentheurer! Die Liwen hatten auch Fäuste, und in jenen Zeiten entblößten schon bloße Spottreden das Schwert. Die Chronik weiß von Händeln, die darüber entstanden, daß einer behauptete: „Der Vogt von Salburg lege Steine in die Düna, damit die Russen und ihre Güter scheiterten.“ Aber wie kommen denn unsere Leute durch? „Ja! da nimmt der Vogt die Steine jedesmal wieder heraus!“

Meinhard, ein Augustiner aus dem Holsteinischen Kloster Seegeberg kam als Apostel der Letten 1186 in die Faktorei der Bremer zu Uerküll, bekehrte, taufte, predigte durch Pantomimen, und baute die erste christliche Capelle zu Uerküll und Kirchholm, woraus bald Burgen wurden gegen die Streifereien der Litthauer. Nach seinem Tod 1196 kam Bertold, Abt von Loccum, als Bischof der Liwen — sie merkten Unrath, und daß es an ihre Freiheit gehe — es floß Blut, und in ihrer Einfalt suchten sie Uerküll mit Stricken niederzureißen, und in die Düna zu werfen. Bertold floh und veranstaltete einen förmlichen Kreuzzug; er fiel in der Schlacht, und die Kreuzfahrer rächten ihn, verheerten das Land, erschlugen die Liwen, ihre Weiber und Kinder um Christi willen, und die armen Leute zahlten den ersten Zins!

Diese Letten oder Esthen, Liwen und Euren waren wohl alle Finnischer Abstammung, und lebten, entwildert von ihrem etwas fabelhaften Mosis — Widewut, glücklich unter kleinen Häuptlingen, Aelteste genannt, dem Landbau, der Jagd, der Fischerei und Viehzucht, bei ihrer heimischen Religion und Volks-Heiligung, patriarchalisch wie Abraham und Loth. Ein feindseliges Gestirn warf Deutsche an ihre Ufer. Diese Völker waren sanft, redlich, gastfrei, wie die Kinder der Natur auf den Inseln der Glücklichen. Stets war jedoch ein bedeutender Unterschied zwischen Esthen und Liwen. Noch heute ist jener thätiger, arbeitsamer

und rühriger, der Liwe aber gebildeter. Liwen kleiden sich grau oder blau, Esthen schwarz oder braun, und wohnen weit schlechter als die Liwen. Wir würden mehr von ihnen wissen, wenn ihre Bekehrer nicht geflissentlich alle National-Denkmale, Chroniken, Sagen und Lieder bis auf die Sprache vernichtet hätten!

Die unglücklichen Bewohner dieser Gegenden wußten bald nicht mehr, ob sie den Deutschen oder Russen gehorchen sollten, über die Religion beider Nationen aber warfen sie das Loos, und das Loos (das in den meisten theologischen casibus am besten entscheiden könnte) — fiel für die deutsche Religion! diese Naturkinder wurden unter Rittern, Bischöfen und Mönchen, und im ewigen Kampfe mit Deutschen, Polen, Litthauern und Russen endlich zu feigen, rachgierigen, heimtückischen, abergläubischen und faulen Leibeigenen, wie sie uns Merkel und Petri schildern, deren Schilderungen jedoch manche Aehnlichkeit zu haben scheinen mit Marmontels Incas! Der alte Olearius sagt in seiner bekannten Moskowitischen Reise (1647) vom Liefländischen Bauer:

Ich bin ein Liefländischer Bauer,
mein Leben wird mir sauer,
ich steig auf den Birkenbaum,
und haue mir Sattel und Zaum,
binde meine Schuh mit Baste,
und fülle meinem Junker die Kaste,
ich gebe dem Pastor die Pflicht
und weiß von Gott und seinem Worte nicht!

Bischof Albert, Bertolds Nachfolger, lief mit 23 Schiffen 1198 in die Düna, um da seinen Hirtenstab aufzupflanzen. Bald stieg, neben dem Kloster Dünamünde, die Stadt Riga empor, und die Liwen sahen sich übermannt. Hier in Riga benutzte man schon im Jahr 1204 das Theater zur Bekehrung der Heiden, und unsere Deutsche führten „ein sehr wohlgeordnetes Propheten-Spiel auf" wie es in einer Liefländischen Chronik heißt, so die Lateiner Comedia nennen, damit die Heidenschaft

den christlichen Glauben recht anschaulich lernen möge" die Gewappneten des Helden Gideon schlugen sich mit den Philistern so grimmig, daß den Liwen bange ward, sie möchten gelegenheitlich mit erschlagen werden, daher sie alle aus dem Theater liefen, als ob Feuer unter dem Dache sey!

Die Kreuzfahrer und Ablaßsucher fanden Liefland weit bequemer, als Palästina gelegen, und die schlecht bewaffneten, nicht sehr kriegerischen Liwen weniger gefährlich, als die muthigen Saracenen. Papst Innocens III. verhieß gleiche Seligkeit an der Düna, wie am Jordan, erklärte Liefland für den Wittwensitz der heiligen Jungfrau, und versicherte für das Land der Mutter eben soviel Sorge zu tragen, als für das Erbtheil des Sohnes. Bischof Albert war äußerst thätig, reiste jedes Jahr nach Deutschland um Hülfe, und verfiel zuletzt auf einen eigenen Ritter-Orden (1202) den Orden der Schwertbrüder oder Christus-Ritter. Weiß war der Ritter-Mantel mit einem rothen Kreuz und Schwert! Arme, Arme Liwen! Der halbwilde russische Nachbar war doch kein Fanatiker, holte zwar Tribut, ließ Euch aber doch glauben, was ihr wolltet!

Vinno v. Rohrbach war der erste Ordensmeister, und es scheint man nahm Anfangs auch Bürgerliche in den noch schwachen Orden auf, der festesten Stütze des Bischofs, denn die Kreuzfahrer zogen wieder heim, wenn der Winter nahete. Nun folgten dieselben Gewalt-, Mord- und Plünderungs-Scenen, wie in Palästina und bei den spätern Bekehrungen der Preußen und Indier! Albert und Vinno bauten die Burgen Wenden, Segewold, Ascheraden, Treyden, Kokenhausen ꝛc., und wenn der Feind zu übermächtig wurde, so zogen sie sich in diese Burgen, wo sie aber nicht selten mit Hunger und Mangel zu kämpfen hatten, so, daß selbst die Pferde, laut der Chronik bei Futter-Mangel sich — die Schwänze abfraßen! Wenden wurde Ordens-Sitz, und der Bischof versprach

dem Orden den 3. Theil seiner Eroberungen; 1228 war ganz Esthland und Liefland erobert, der größte Theil Curlands, und selbst Dorpat den Russen abgenommen. So lange der kluge Albert lebte, gehorchte der Orden, aber nach dessen Tode 1228 fingen die Ritter an sich der Herrschaft der Infel zu entziehen, und waren kaum noch die Beschützer der Bischöfe, denen sie den Zehnten entrichteten. Vergebens waren die Ermahnungen der Päpste und Kaiser, ihre Bedrückungen der Kirche und Neubekehrten einzustellen. K. Friedrich II. freute sich „daß inspirante divina gratia, quae, ubi vult, spirat, die Nacht der Finsterniß bei den Heiden vergangen, und ein fleischernes Herz entstanden" — dies war aber nicht der Fall der Ritter, die auch hier die rohen Soldaten spielten, während die Bischöfe Sanftmuth predigten!

Nach der Ermordung des Meisters Vinno durch den Ritter Wigbert zog der zweite Meister Volquin gegen Oesel, das Seeräuberei trieb, unterjochte die Insel, baute die Burg Fellin, und zog an der Spitze eines neuen Kreuzheeres gegen Litthauen. Großfürst Ringold siegte über das Raubheer, und gab dem neu entstandenen Orden den Todesstreich 1236. Volquin blieb mit 50 Rittern und einem Grafen v. Tanneberg, der bedeutende Hülfe herbeigeführt hatte, in der blutigen Schlacht, und das Kreuzheer zerstäubte. Das Schicksal hatte beschlossen, daß die Ritter an der Düna mit den Rittern am Jordan hier am baltischen Meer zusammenfließen sollten, um der Kirche fromme Kinder, sich selbst aber Land und Leute zu erobern.

Der Schwert-Orden hatte bereits mehr, als er zu vertheidigen vermochte, die Eingebornen waren rührig, Bischof und Städter eifersüchtig, Bischof Albrecht, der den Beinamen der Große so gut verdiente, als Plettenberg, war todt. — Die Dänen machten Miene, Esthland wieder zu holen, der Orden hatte eine harte Niederlage erlitten, und so war der Gedanke natürlich, sich mit dem Deutsch-Orden zu vereinen, der in Preußen so glücklich war.

Dreißig Schwert-Ritter sollen bereits, auf Bischof Christians Ruf, nach der Massau gekommen, und der Ueberzahl unterlegen seyn — gleich den Rittern von Dobrin, und so vereinten sie sich. Der Orden der Schwertbrüder dauerte nur 33 Jahre.

Landmeister Balk, (auch der Falke genannt) den Salza 1237 nach Liefland sandte, wie wir oben sahen, war siegreich, zog schon 1243 gegen die Russen, und eroberte Pleskow. Die Russen waren getheilt unter kleine Fürsten, und Tataren zerrütteten das Land, aber schon Balkes Nachfolger Heimburg vermochte die Eroberungen nicht zu behaupten. Alexander Newsky nahm Pleskow wieder, und am Peipus kam es 1245 zur Schlacht. Das Ordensheer bildete einen Keil, Schweinskopf genannt, und spaltete das russische Heer, aber Alexander sammelte die Zersprengten, umgab den Keil, und was nicht vernichtet wurde, flohe. Es erfolgte ein 16jähriger Friede mit den Edelleuten Gottes, wie die Russen die Ritter nannten. Balk, von Alter und Strapazen niedergedrückt, war nach Deutschland gegangen, wo er 1248 starb, Heimburg kränkelte stets, desto kräftiger aber benamen sich die Nachfolger Grüningen und Stukland. Sie bauten Goldingen, Ambotin, Helmet, Oberpahlen, Pernau, Wolmar, Weissenstein ꝛc.; über 30 Burgen, die binnen 50 Jahren in Liefland entstanden, zeigten den Eingebornen, daß sie jetzt Unterthanen der Ritter seyen!

Liefland hatte seine eigne Landmeister (Magistri provinciales) wie Preußen und Deutschland. Ihre Reihefolge bis zur Auflösung des Ordens von Balk an bis zu Kettler, dem 48sten und letzten, ist ziemlich ungewiß, und von vielen könnte die Geschichte auch nichts weiter melden, als — Er war Ritter, Herrmeister und starb. Zum Unterschiede von den Landmeistern in Preußen, die mit Verlegung des Ordenssitzes nach Marienburg aufhörten, und den Deutschmeistern, hießen die Meister Lieflands Herrmeister — nicht Heermeister (Dominus exer-

citus), was vermuthlich dadurch entstand, daß im Plattdeutschen Herr wie Heer ausgesprochen wird, also Dominus Magister — von Heer kommt nur Hering. Auffallend ist es, wie viele von diesen Meistern in der Schlacht blieben zum Beweise, daß damals die Herrführer sich so wenig schonten, als die einzelnen Ritter; ja sie suchten sich wohl gar wechselseitig auf. Diese Herrmeister siegelten mit rothem Wachs, die Landesmarschalls mit grünem, und die Hochmeister mit schwarzem Wachs!

Mit den Russen hatte der Orden Friede bis 1268, wo mehrere russische Fürsten sich vereinten gegen das dänische Esthland, dem die Deutschen zu Hülfe eilten. Bei Wesenberg kam es zur Schlacht, wo der eiserne Schweinskopf glücklicher war, denn die Russen hatten keinen Alexander. Unter Rotenstein verloren sie 1272 abermals das Feld, der Orden baute Neuhaus, und das Land blieb Jahrhunderte lang gegen einen Hauptkrieg gesichert. Der Orden griff nun jenseits der Düna weiter um sich, unterjochte die Curen, Semgallen, Samaiten und Litthauer, so weit es möglich war, und Dreylöwen demüthigte selbst Oesel, erschlug 9000 Einwohner, und zwang die übrigen zur Unterwerfung und zum Bau der Veste Sonnenburg. Stark muß der Fanatismus der Ritter gewesen seyn, wenn man liest, wie so oft ihre Heere geschlagen und verdünnet wurden, und wie Mindowe, Litthauens Großfürst, die gefährliche Nachbarschaft erkennend, stets bereit war, den Curen, Liwen und Semgallen zu helfen. Wer wollte die wechselseitigen Balgereien alle beschreiben? Erfreulich sind die friedlichen Handels-Verhältnisse der Städte Riga, Dorpat, Pernau und Reval mit der Hansa.

Gedimin, der Großfürst Litthauens, wüthete wie ein zweiter Attila in Liefland, und Herrmeister Dreylöwen kam darüber von Sinnen, nachdem er einen bedenklichen Bauern-Aufruhr glücklich gedämpft hatte, der eben kein günstiges Vorurtheil für die Ritter hervorbringt. Die Litthauer

fielen in Liefland ein, wenn die Preußen in Litthauen einfielen, und so ging es fort bis zur unglücklichen Schlacht von Tanneberg. In den Jahren 1315—17 herrschte durch Frost eine solche Theurung, daß Eltern ihre eigenen Kinder schlachteten, und Diebe vom Galgen gestohlen wurden! Der Feldzug 1330 gegen die Russen unter Monheim muß so kalt gewesen seyn, als der von 1812. Der naive Russow erzählt, daß ein Reuter gesagt habe: „Wäre ich römischer Kaiser, ich gäbe mein halbes Reich für eine warme Stube.“ Napoleon gab sein ganzes Reich dafür! Mit den Dänen endete der Streit 1347, und König Waldemar III. verkaufte, zum Behuf einer Pilgerfahrt nach dem heiligen Grabe, dem Orden das ganze dänische Esthland um 19,000 Mark Silber!

Nach der Schlacht von Tanneberg erschlafften die Bande zwischen Liefland und dem Orden in Preußen ganz. Hier waren meist oberdeutsche, dort meist niederdeutsche Ritter, und beide haßten sich tödtlich. Der liefländische Ordenszweig wagte es unter Hochmeister Rusdorf zuerst, einen Herrmeister aus eigener Mitte zu wählen ohne Bestätigung (1438), und dieser Herrmeister Heinrich Vinke verband sich sogar mit dem Deutschmeister Sansheim gegen den Hochmeister! Die Brüder waren ohnehin wenig an Subordination gewöhnt, und es war schon zu spät, als Hochmeister und Heermeister sich verbanden, keine andere Ritter nach Liefland zu senden, als nur Niederdeutsche. Diesem Umstande verdankt indessen Liefland seine schöne und angenehm klingende deutsche Sprache, die um so reiner bleiben konnte, weil sie nicht Volkssprache, sondern nur Sprache des Adels und der Gebildeten ist.

Schädlicher für Liefland als die ewigen Kriege waren die innern Unruhen, welche die Bischöfe erregten, der Erzbischof von Riga, und die vier Bischöfe zu Dorpat, Oesel, Reval und Curland oder Pilten. Sie klagten über die Habsucht der Ritter, und die Ritter über die Gierigkeit

der Clerisei. Die Ritter glaubten ein Näherrecht zu haben an die mit ihrem Blut eroberten Länder, worinnen Ehrengeistlichkeit ruhig weidete und sich mästete, und die Bischöfe sahen wieder die Ritter nur als Werkzeuge der Kirche an, um ihr Seelen zu gewinnen, die jetzt ihre Bestimmung erfüllt hätten. Die rauhen Krieger, gewöhnt an Waffengeklirr, verachteten die Schellen der Pfaffen, und die Gesandtschaft des Erzbischofs zu Riga, Heinr. v. Scharffenberg, an den heil. Vater, wurde auf der Reise von den Rittern rein ausgeplündert und gemordet (1424). Der Erzbischof Silvester verlangte von den Rittern so viel Gehorsam, als von den ihm unterworfenen Bischöfen Preußens und Liefflands. Diesen Silvester schildern manche Schriftsteller gar schwarz, und wie einen zweiten Hildebrand, aber mit Unrecht. Die Ritter gingen noch viel weiter, und wirkten lange nicht so wohlthätig, wie dieser zweite Hildebrand. Gaab würde mit halber Mühe ihn ganz vertheidigen können!

Die Bischöfe riefen die Litthauer zu Hülfe, und binnen 18 Monden lieferten sich beide Parthien 9 blutige Treffen, worunter das bei Treyden 1297 das blutigste. Herrmeister Bruno blieb mit 22 Rittern und 1500 Reisigen. In diesen Fehden zwischen Orden und Bischöfen mußte hergebrachtermaßen das arme Volk das Bad austrinken, und zuletzt mischten sich noch die Russen ein, die jetzt unter ihrem Iwan Wasiljewitsch und befreiet von Tataren, immer weiter um sich zu griefen. Das reiche und stolze Riga nahm sehr unpolitisch die Parthie der Bischöfe, seine Bürger fochten wie Helden, zerstörten das Ordensschloß, und jubelten wie über den Trümmern der Bastille, — aber Herrmeister Monheim belagerte Riga (1330). Hunger bezwang die Stadt, und Monheim zog im Triumph, nicht durch das Thor, sondern durch die 30 Klafter weit eingerissene Stadtmauer. Ein Weib rief, als sie den dicken Herrnmeister sah: „Kein Wunder, daß er nicht durch das Thor ziehen wollte!"

Die Bischöfe klagten ihrem heiligen Vater, daß die Ritter selbst mehrere Erzbischöfe in Fesseln geschlagen, Kirchen zerstöret, in Bischofswahlen sich gemischt, den Heiden Munition verkauft, ja solche sogar abgehalten hätten, Christen zu werden, — die Ritter hätten so in Semgallen gehauset, daß, was nicht erschlagen, sich nach Litthauen geflüchtet, und der Bischof von Semgallen nichts mehr zu thun habe, — die Ritter hätten ihre eigenen Verwundeten vollends getödtet und verbrannt, kein Priester, der von Rom komme, sey sicher, und die Burg Dünamünde verschließe Riga die Aus- und Einfuhr! Alle diese Klagen erscheinen mehr oder weniger begründet, wenigstens die Beschwerden der Geistlichkeit begründeter, als die Gegenbeschwerden der Ritter, wo Gewalt über Recht ging. Offenbar hatten auch die Herren Bischöfe zur Zeit des Templer-Processes nicht üble Lust, den deutschen Rittern ein ähnliches Schicksal zu bereiten, wenn Papst und Kaiser nur halbweg die Hände geboten hätten! Sie mögen Schuld haben, daß der deutsche Orden so leer ausging bei Vertheilung des Templer-Erbes!

Dem Erzbischof Siegfried v. Blomberg fiel es 1369 ein, sich und sein Domcapitel, statt der schwarzen Augustiner-Kutte, in das geschmackvollere weiße Prämonstratenser Kleid zu kleiden, und diese Kleinigkeit war eine Ursache großer Wirkungen. Der Orden verlangte Gleichheit der Kleidung, und da der Erzbischof auf seinem Kopf blieb, so übte man ritterliches Faustrecht. — Jetzt waren wieder alle Kirchthüren mit Bannbullen gegen den Orden tapezirt! Der Orden lachte, und wußte es dahin zu bringen, daß das Erzstift mit einem Ordenspriester, Wallenrode, besetzt, folglich vom Orden abhängig wurde, und Papst Martin V. schrieb seine berühmte Kleiderbulle, welche die Liefländische Geistlichkeit zum Ordenskleid anhielt, und so war auch hier Ruhe — aber — aber mit der National-Freiheit der armen Liefländer verschwand auch die persönliche. — Esthen, Liwen, Curen, Letten waren

jetzt Leibeigene, und man nannte Liefland: Den Himmel des Adels, das Paradies der Pfaffen, die Goldgrube der Fremden und die Hölle der Bauren!

Nach dem Frieden von Thoren betrachtete sich Liefland als einen unabhängigen Staat, wandte sich aber, voll Grauens ob den revolutionären Auftritten in Preußen, an Dänemark um Schutz. Leider! gingen aber die Händel mit den Erzbischöfen fort, selbst nach des unruhigen Silvesters Tode 1479. Kersdorf fiel in einer Schlacht in Litthauen, die dem Orden so schröcklich war, als die Tanneberger, denn es sollen 20,000 der Seinigen geblieben seyn (1436). Finke war unglücklich gegen die Russen, — Herrmeister Mengden war vielleicht zu sanft, aber Borch machte es arg. Silvester starb im Gefängniß zu Kokenhausen, wo er 6 Monden saß, und erlebte nicht mehr die Donnerbulle P. Sixtus IV., welche die Ritter „Kinder der Bosheit nannte, eine Rotte, wie Coran, Dathan und Abiron, die die Erde verschlang, und ein Judas Ischariot, der den Herrn verrieth." — Borch wurde wegen seines Despotismus abgesetzt, aber Loringkopf mußte doch Riga abermals belagern. Er beschloß der Stadt durch die Zerstörung des Hafens von Dünamünde wehe zu thun, aber die Bürger Rigas zogen aus, schlugen die Ritter, und eroberten selbst die Burg 1484. Erst mit Plettenbergs Regierung ward Ruhe 1494, denn man hatte jetzt einen ausländischen wichtigern Feind, die Russen!

Die Russen fielen in Liefland ein, und Plettenberg hatte nichts entgegen zu stellen, als 4000 Reuter und 6000 Lanzenknechte und Bauern. Es kam 1501 bei Macholm zur Schlacht, in der die Kanonen des Ordens 40,000 Russen und Tataren hinwegdonnerten. In dieser Schlacht, wo selbst der Erz-Bischof von Riga zur Seite Plettenbergs focht, zeichnete sich auch ein Fähndrich Schwarz aus, der, von Pfeilen schwer verwundet,

nach einem Ritter rief, dem er seine Fahne übergeben könne. — Lucas Hammerstetten lief herbei, aber Schwarz verweigerte die Fahne, weil er ein Bastard sey, und er ihm nicht traue. Erbittert hieb dieser dem Fähndrich die Rechte ab, aber der Sterbende ergriff seine Fahne mit der Linken und zerriß sie mit den Zähnen, bis sie Hammerstetten ihm entwand, und wirklich zu den Russen überging!

Im folgenden Jahre zog Plettenberg abermals mit 7000 Reutern und eben soviel Fußvolk gegen die Russen, und traf auf Iwan, der vor Pleskow stand mit 90,000 Mann. Er verließ sich auf seine Kanonen, griff an, und schlug den Feind; 40,000 Russen sollen geblieben seyn, aber nur 400 aus dem Ordens-Heer. Liefland errang durch beide Siege einen 50jährigen Frieden, dessen Bedingungen für Rußland vortheilhafter gewesen zu seyn scheinen, als für den Orden; aber Plettenberg mochte seine Zeit erkannt haben. Mit Recht erhielt er den Beinamen der Große!

Unter 48 Herrnmeistern heißt Plettenberg allein der Große, und Er war es auch. Im Gefühl der innern Schwäche seines Ordens, der schon damals seine Zeit überlebt hatte, da die geharnischten Halbmönche sich durchaus nicht mit dem Bürger vertragen wollten, während die Aufklärung Ritter, Kreuzzüge und Schwertbekehrungen schon in einem ganz andern Lichte betrachtete, suchte Plettenberg Friede im Innern zu erhalten, so wie er den Frieden mit Rußland als eine wahre Eroberung ansahe, die ihm nur seine Kanonen und Kettenkugeln augenblicklich verschafft hatten. Iwan hatte noch nie einen der eisernen Männer in der Nähe gesehen, daher er sich einen ausbat, und Plettenberg schickte ihm natürlich keinen der schlechtesten seiner Ritter. Vor dem Hofe zu Moskau und vor einer unermeßlichen Zuschauer-Schaar mußte der Ritter seine Künste zeigen mit Schwert und Speer und Tummeln seines Rosses; vorübersprengend nahm er einem der Zuschauer

mit der Lanze die Mütze, schleuderte sie weit in den Sand, und hob sie in vollem Galopp wieder auf mit der Spitze der Lanze. Rauschendes Beifallklatschen belohnte den gewandten Ritter, und er kam zurück überhäuft mit Geschenken. Plettenberg traute aber doch den Russen nie, und als Hochmeister Albrecht 1519 sich mit Rußland gegen Polen verband, schrieb er ihm: „Ich wohne den Russen näher und kenne sie besser; sie versprechen viel, aber halten wenig!“

Plettenberg war ein sehr edler Mann, und sanfter, als die Ritter seiner Zeit zu seyn pflegten. Mit seiner hohen Rittergestalt vereinte sich das sanfte Lächeln der Menschlichkeit, und daher genoß er allgemeines Vertrauen, und seine Zeit war die Goldene Zeit Liflands. Unter den Brüdern vertilgte er den Haß des Nationalismus, aber der 50jährige Friede war ein entkräftender Schlaftrunk für seinen Orden. Der Luxus muß ungeheuer gewesen seyn. Er regelte die Aussteuer nach dem Rang, und wer 2000 Mark mitgab, durfte beim Hochzeitmahl nicht mehr denn — 70 Schüsseln geben. Die Chronik kann nicht genug von der Schlemmerei, Völlerei und dem lustigen Leben erzählen, das in dem reichen Liefland herrschte bei Rittern und Landadel, Geistlichen und Bauern. Dafür lachte aber auch alles, als die Schweden mit einer Landung drohten, über die possirliche Miliz des Ritterstaates, und man lief weit her um eine Trommel zu hören, deren Musik nur alten Leuten bekannt war. Die üppigsten Taufen, Hochzeiten, Leichenmahle und Kirchweihen — Fest an Fest. — Kein Mahl ohne blaue Mähler von den großen zinnernen Humpen! Zu Plettenbergs Zeit war die Staatswissenschaft noch nicht so weit ausgebildet, daß man wußte, was jeder hat, um zu wissen, was man jedem nehmen könne!

Plettenberg unterstützte den Hochmeister Albrecht noch mit Geld und Truppen, und erhielt dafür die Lossprechung

von aller Abhängigkeit von Preußen; auch wurde er Reichsfürst, was mit der Säcularisation des Ordens um so leichter ging. Der Bannstrahl Carls V. zündete nicht mehr in Preußen, wie sollte er in dem noch weiter entfernten Liefland zünden? Aus denselben Ursachen, wie in Preußen, schritt die Reformation auch in Liefland schnell vor sich, begünstiget von den Bürgern Rigas, — sie machte Fortschritte weniger aus Aufklärung, als Interesse, denn es gab geistliche Güter. Der Commandant von Riga sandte dem Magistrate eine Geißel, „um die Canaille, die Mönche, hinauszujagen.“ Die Mönche sammelten sich, und zogen aus in Procession unter frommen Gesängen; aber das Volk rührte sich nicht! Plettenberg begünstigte die Reformation, spielte aber öffentlich den Katholiken, wie Albrecht. Vor der Schlacht von Pleskow hatte er eine Wallfahrt nach Palästina gelobet, und der Comthur von Fellin mußte das Gelübde lösen, weil der Meister kränkelte. Plettenberg wahrte die Formen, und ließ auch die Wahl seines Nachfolgers Bruggeney noch 1533 vom Hoch- und Deutschmeister Cronberg bestätigen. Noch mehrere seiner Nachfolger thaten dieß, z. B. von der Recke 1541, und sahen sich noch immer als Theile des deutschen Ordens an bis auf Kettler. Die Ordensangehörigen machten ohnehin noch bis auf unsere Zeiten die jesuitisch-feine Distinction, wenn von dieser Trennung die Rede war, nur der nexus subjectionis habe aufgehört, nicht aber der Nexus Connexionis!!!

Plettenberg starb in seiner Residenz Wenden 1535, mit der heitern Ruhe eines Weisen, und so wie er gelebt und gewirkt hatte. Hier steht noch sein Denkmahl, seine Statue in natürlicher Größe, im Harnisch, die Rechte auf den Degen, die Linke auf den Schild gestützt; eine Inschrift verkündet das Geburts- und Todesjahr des Mannes, dessen 40jährige Regierung eine der schönsten Epochen macht in Lieflands Geschichte, 357 Jahre lang

ein unabhängiger Staat. — Man hat von Plettenberg, wie von einigen andern Herrnmeistern auch Münzen, auf der einen Seite ihr Bildniß, und auf der andern die Madonna mit der Umschrift: Conserva nos Domina Maria ... Da Plettenberg die Reformation nicht hinderte, selbst aber keinen öffentlichen Schritt für sie that, so bleibt es ungewiß, ob Er, um mit de Wal zu sprechen, avait fatt divorce avec les vraies principes!

Plettenberg war todt, und nun beginnen, unter Bruggeney, Händel in Reval zwischen Adel und Bürgerschaft. Er suchte die Mißhelligkeiten persönlich beizulegen, und gab 1536 ein Turnier für Jedermann. Ein Ritter brach eine Lanze mit einem Kaufmannsdiener, vermuthlich um den Ellenritter dem Gelächter Preis zu geben, wurde aber aus dem Sattel gehoben; das Lachen der Bürger reizte die Ritter, und so kam es zu einem blutigen Hader; vergebens warf der Meister Hut, Brod und Teller unter die erhitzten Parteien! Neue Händel mit dem Erzbischof wurden glücklich beigelegt, aber nun ging der 50jährige Friede mtt Rußland zu Ende, eine russische Armee rückte nach Esthland 1558, und nahm Narwa und Dorpat. Herrmeister Galen hatte vergebens um deutsche Hülfe nachgesucht; Carl V. entschuldigte sich mit den Türken, Polen versprach Hülfe, gab aber keine, nur Schweden waffnete sich. Es kam ein Waffenstillstand zu Stande unter der Bedingung, daß man den sogenannten Glaubens-Zins zahle, man zahlte ihn nicht, und nun holten die Russen weit mehr. Der Herrmeister Fürstenberg selbst fiel in Gefangenschaft, Iwan bot ihm Freiheit und Liefland als russisches Lehen, aber Fürstenberg dachte nicht wie Albrecht und Kettler, und starb lieber in der Gefangenschaft!

Kettler suchte zunächst Hülfe in Deutchland, und schloß sich endlich desto fester an Polen, da keine Hülfe kam, und Esthland sich Schweden unterwarf (1560). Man hat von ihm einen Noththaler, der sehr selten

ist, mit dem Ordenswappen und seinem eigenen, ein Kesselhaken vom J. 1559, die andere Seite ist ganz leer. Er wollte Anfangs im Verdruß als armer Ordensmann bei seiner Familie leben, fand es aber doch noch besser, das Ordens-Land, mit Einwilligung seiner Ritter, in ein weltliches Fürstenthum zu verwandeln, unter Polens Lehn-Herrlichkeit. Kettler wurde Herzog von Curland und Semgallen, Liefland aber, und was jenseits der Düna lag, wurde zu Litthauen geschlagen, das ganze Ordensland zerstückelt in V Theile zwischen Rußland, Schweden, Holstein (Oesel und Wick) Polen und Curland. Mitten inne lag noch das beinahe unabhängige Riga!

Kettler war der zweite Albrecht für den deutschen Orden. Er war im Herzogthum Berg 1530 geboren, in vielen wichtigen Geschäften des Ordens gebraucht, und Comthur von Dünaburg und Fellin, zwei der wichtigsten Ordens-Vesten. Er deckte den Rückzug des geschlagenen Fürstenberg, und steht Plettenberg zunächst, aber seine Zeit war gefährlicher, als die Zeit Plettenbergs — keine Soldaten, kein Geld, kein Vertrauen mehr, nicht einmal auf Domina Maria vertraute man mehr. Liefland glich jetzt einem hoffnungslosen Wrak, das niemand mehr angehörte, Kettler hatte beim König von Polen günstige Aufnahme gefunden, die deutschen Fürsten sich aber zu nichts verstanden, als zu einer Beisteuer von 300,000 fl., die nicht bezahlt wurde, und so that Kettler, was Albrecht früher gethan hatte. Der Letzte seines Stammes starb 1737 zu Mietau, der Residenz der Herzoge und eines der Asyle Louis XVIII.

Kettler und seine Ritter huldigten am 5. März 1562 dem polnischen Gesandten Fürst Radzivil, und erschienen zum letztemale in Ordenstracht zu Riga, legten solche feierlich vor ihm nieder, nebst Siegel, Kreuz, Schlüssel und Urkunden, und Thränen flossen über die Bärte der Ritter, und alle Anwesenden ergriff tiefe Rührung! So endete der deutsche Orden auch in Liefland! Das arme

Land ward nun zerfleischt durch ewige Kriege zwischen Schweden, Polen und Russen, durch herumstreifende Banden, genannt Hofleute, die sich aus alten Ordens-Soldaten bildeten und aus verunglückten Rittern und Edelleuten, die nicht vergessen konnten, daß sie einst Mitregenten waren — zerfleischt durch Hunger und Seuchen und durch die Geißel der Leibeigenschaft bis auf die schönen Tage Alexanders.

Nach dem Abgange des Kettler'schen Fürstenhauses sollte der berühmte Marschall von Sachsen, natürlicher Sohn K. Augusts II., in Curland folgen, und die Stände hatten ihn bereits 1726 gewählet, aber Rußland widersetzte sich. Anna, Wittwe des letzten Herzogs und Tochter Iwans, bestieg den Kaiserthron, und übergab ihrem Günstling Biron (eigentlich Büren) das Herzogthum, das aber 1795 wieder nebst Polen zur Krone kam; Biron wurde Herzog, Er, dem man zuvor nicht einmal einen Platz auf der Ritterbank hatte einräumen wollen!

Der Orden konnte sich hier so wenig mehr halten, als in Preußen. Der rauhe und stolze Ritter, der nur mit Knappen und Stallbrüdern lebte ohne feinere Erziehung, und wenn das Blut von 30 Ahnen in ihm wallte, war längst erschlafft in Unthätigkeit und Lüsten, unter Jagd, Pokalen und Maitressen. Turniere hatten mit dem Feuergewehr abgenommen, und an die Stelle der einfachen Ordenskleidung und des imposanten Harnisches trat Pracht und weibische Kleidung. Die schwere goldene Kette am Hals galt längst mehr als das einfache schwarze Kreuz, und ein Heinz v. Tulen, Vogt zu Weissenstein, schritt einher mit einer solchen Kette, schwer 21 Pfund, und Trompetenschall verkündigte die Ankunft des Hochgebietenden. Der Brautschmuck einer Edelfrau wurde auf 100,000 Thlr. berechnet. Die Ritter wetteiferten mit den Pfaffen in Völlerei und Ueppigkeit, der Bauer aber schmachtete in ägyptischer Dienstbarkeit und Sclaverei, wie die Indier in den spanischen Repartimentos! Soldatenwesen und Handel

ging noch, aber von Wissenschaften und Künsten, von Aufklärung und Sittlichkeit war keine Rede. Der Adel gewann, mit Aufhebung des Ordens an Freiheiten und Rechten, während der Landmann noch tiefer sank, und das Prügelrecht war noch das Geringste. Das Volk hatte keinen Vertheidiger, aber für den Vortheil der Unterdrücker opferte sich der edle Patkul, dessen schrecklicher Tod ein ewiger Flecken bleibt in der Geschichte des bizarren aber sonst so edlen Karl XII.

Die schönen Ruinen von Wenden, der Hauptsitz der Herrmeister, mehrere Grab-Monumente in der Dom-Kirche daselbst, und noch viele andere malerische Burg-Ueberreste, worunter die Wiege des Mädchens von Marienburg nicht die uninteressanteste ist, erinnern noch jetzt den Reisenden an jene Ritterzeit, so wie die traurige Dienstbarkeit des Bauern unter dem Joche der Nachkömmlinge jener deutschen Schwertmänner. Noch jetzt blühen aus jener Ritterzeit 52 Familien Erster Klasse, z. B. die Bock, Buddenbrok, Budberg, Gersdorf, Knorring, Krüdener, Mannteuffel, Mengden, Rosen, Schlippenbach, Stakelberg, Tiesenhausen, Vietinghof ꝛc. neben den Edlen aus der Schwedenzeit, z. B. Burhövden, Fersen, Igelström, Löwenstern, Pahlen, Stenbok, Sievers, Urküll ꝛc. und neuern russischen Familien. Ein beglaubigtes Verzeichniß der adelichen Familien, welche die sogenannte Ritterbank ausmachen, vom Jahr 1816 findet sich bei Comte du Bray (III. p. 377) und sind deren 343!

Die Leibeigenen sind die Handwerker um den Edelsitz bei der Entfernung der wenigen Städte, und viele Familien haben wenigstens 50 solcher Hausgenossen, gerade wie bei uns im Mittelalter! Nächst dem Erlös aus dem Getraide, das der Leibeigene bauen muß, steht der Erlös aus dem Brantwein, und daher ist der gemeine Mann Säufer. Der Adel schenkt ihm ein, wie in Polen der Jude. Doch — Merkel und Petri schil-

derten die Lage dieser Halbmenschen, und denunzirten ihre Quäler dem ganzen Europa, man behandelte sie menschlicher, und die Menschenfreundlichkeit auf dem Throne, Alexander, der da hielt, was er versprach, im geraden Gegensatz mit Plettenbergs Russen, der edle Alexander hob 1818 die Leibeigenschaft auf — diese scheußliche Reliquie unserer Ritter im Norden, deren Scepter eisern war. Kein Wunder! wenn jene Liefländerin dem mit der Peitsche drohenden Vogt sagte: „Was gehts mich an, mein Buckel ist herrschaftlich!" Kein Wunder! wenn man vor Alexander 2000 Seelen besitzen konnte im russischen Sinne, im philosophischen aber nicht eine halbe!

XV.

Vegetation des Ordens zu Mergentheim bis zur Revolution.

Tief war jetzt der einst so mächtige Orden gesunken, fast allein beschränkt auf Deutschland. Seine Trümmer suchten einen Stützpunkt in einem ausgezeichneten Oberhaupte, und aller Augen richteten sich auf Plettenberg, den Herrmeister Lieflands. Aber der Hang desselben zur neuen Lehre? die eigenen Verhältnisse Lieflands mit Rußland und Polen? Konnte nicht am Ende der Ueberrest des Ordens, selbst das Deutschmeisterthum untergehen im nordischen Herrnmeisterthum? In Deutschland selbst war der Orden in einer traurigen Lage. Die aufrührerischen Bauern hatten dessen Besitzungen hart mitgenommen, Mergentheim geplündert, Neuhaus zerstöret, und Deutschmeister Cleen, der damals noch zu Horneck residirte, hatte kaum Zeit gefunden, nach Heidelberg zu entwischen. Die Bauern zerstörten Horneck, und mit diesem Schloß einen großen Urkundenschatz zur Ordens-Geschichte.

Sobald die Ruhe etwas hergestellt, und 122 Menschen, worunter 7 Geistliche, wegen Theilnahme am Aufruhr zu Mergentheim hingerichtet waren, versammelte Dietrich von Cleen ein Groß-Capitel daselbst, legte als ein bejahrter Mann seine Stelle nieder, und der Comthur von Frankfurt, **Walter v. Cronberg**, wurde erwählt 1526, und vom

Kaiser bestätiget als Administrator des Hochmeisterthums in Preußen, und Meister in deutschen und welschen Landen! Aber der Hochmeister mußte mit dem Deutschmeister zu Tische gehen!

Prächtig war die Belehnung und der Pomp auf dem Reichstage zu Augsburg 1530. Cronberg verfügte sich mit 300 Rittern dahin, unter denen die Grafen v. Hohenlohe, Helfenstein, Mannsfeld, Montfort, Pappenheim, Oettingen, Isenburg, Nassau, Fürstenberg, Ortenburg ꝛc. glänzten. Trompeten eröffneten den Ritterzug und 50 Gardisten, dann kam Cronberg im langen weißdamastenen Talar, auf Brust und Rücken das goldene Ordenskreuz, drei Panniere weheten vor ihm, die rothe Reichsblutfahne, die weiße Fahne Liflands und die weiße Ordensfahne mit dem schwarzen Kreuze. Sodann kamen die vier Gesandten, die zuvor vom Kaiser, knieend am Throne, die Belehnung erbeten hatten, und dann die 300 Ritter mit ihrem Gefolge. Der ganze Zug ging zu Pferde bis an den Fuß des Thrones, der Hochmeister warf sich vor demselben nieder, die Bitte persönlich wiederholend, der Cur-Erzkanzler bewilligte sie im Namen Sr. Majestät, und nun legte Cronberg den Eid ab auf das Evangelienbuch im Schoße des Kaisers, küßte Scepter und Schwert des Reichs und berührte die Fahnen, die sodann unter das Volk geworfen wurden. Den Beschluß machte der Herold, der ausrief, daß jeder sich melden solle, der Reichs-Ritter werden wolle und könne, und es meldeten sich Sechs. Am Hofe zu Constantinopel wurde alles steifer, feierlicher und pomphafter, je mehr die Türken dem armseligen Reiche der Griechen abzwackten, und so war auch Cronberg der erste Deutschmeister, der sich schrieb: Wir von Gottes Gnaden ꝛc. Doch — er hatte so unrecht nicht!

Albrecht, des neuen Herzogs in Preußen abgeordneter Rath Clingenbeck hatte einen härtern Stand, als Plotho im siebenjährigen Kriege zu Regensburg; dieser warf den Notarius zum Hause hinaus, jener aber wäre eingekerkert

worden, wenn er sich nicht auf die Füße gemacht hätte. Sein Herzog wurde vorgeladen bei Strafe der Reichsacht, und da er nicht erschien, sondern sich an Polen wandte um Schutz, mit der Erklärung, daß er nicht unter dem Reich stehe, so erfolgte die Acht 1532 — aber nur eine Armee hätte dem Orden helfen können! Es blieb bei Deductionen, oder eigentlich wahren Schmähschriften von beiden Seiten. Albrechts Erklärung ist eine ächt protestantische Capucinade, wo er viel vom Heiland, Glauben und Aergerniß spricht, seine Religions-Veränderung und Heirath damit entschuldigt, „daß ihm die Gabe der Enthaltsamkeit fehle, und er lieber mit S. Paulus freien, als Brunst leiden und zum Teufel fahren wolle, und mit dem Sarcasmus schließt: „Hat der Orden Preußen nicht mehr, so hat er desto mehr Recht und Zeit, die andern verlornen Güter wieder zu erobern!“

Cronberg gab sich alle mögliche Mühe bald auf dem Reichstage, bald in Groß-Capiteln, brachte auch einige Ordensgüter in Deutschland wirklich wieder bei, und baute die im Bauernaufstand zerstörten Schlösser Horneck, Heuchlingen und Mergentheim wieder auf. Er projektirte sogar eine Landung in Preußen, die aber schon vor Lübeck scheiterte, da die Lübecker die Transportschiffe als Seeräuber behandelten. Er mußte auch den Jammer erleben, daß Philipp Landgraf von Hessen sich der Reliquien der heil. Elisabeth zu Marburg bemächtigte. Der Land-Comthur Milchling weigerte sich der Uebergabe, und warf die Schlüssel weit von sich, aber Philipp ließ den Schrein mit Gewalt öffnen, griff selbst mit zurückgestreiften Aermeln in den heiligen Behälter und sagte: „Komm! altes Mütterchen! du bist schwer! vielleicht, Herr Land-Comthur! sinds alte Dukaten!“ Der Orden klagte, und erhielt späterhin nichts zurück als die — heiligen Knochen! Ohne Philipps Gefangenschaft hätte er aber vielleicht die Ballei Hessen selbst verloren!

Der Protestantismus hatte dem Orden den Todesstoß gegeben, um Preußen, Liefland und viele deutsche Commenden gebracht, und daher war man so klug, um nicht noch mehr zu verlieren, auch protestantische Ritter dem heiligen Orden einzuverleiben. Die Ballei Sachsen hatte Protestanten, die Ballei Thüringen bestand nur dem Namen nach, und hatte nur eine protestantische Commende, Hessen aber lauter Protestanten, und nur Einen katholischen Ritter. Ritter de Wal gibt seinen sämmtlichen protestantischen Collegen in dem Herrn das Zeugniß, daß sie eben soviel Eifer für den Orden gehabt hätten, als die katholischen Ritter; was sich auch gar wohl glauben läßt. Noch im Jahr 1527 trat ein Graf Johann v. Hohenlohe, der als Comthur von Kapfenburg 1538 starb, in den Orden, verzichtete jedoch nur auf den Fall, „wenn der Hohenloher Mannsstamm ausging, oder der Orden verarmte, und auch ausginge.“ Letzteres war eher zu besorgen, als das Erstere.

Cronberg ließ 1528 eine große Medaille schlagen, auf der einen Seite sein Bildniß, auf der andern das Wappen und die Inschrift: „Es bleibt im Gedächtniß (Preußen) so lang Gott will;“ auch Thaler gibt es von 1535 mit demselben Gepräge. Er errichtete auch 1534 eine Münzstätte, und münzte Pfennig und Batzen, als ob nichts vorgefallen wäre . . . Das letzte Deutsch-Ordensgeld wurde 1776 zu Wertheim geprägt. Cronberg tröstete sich mit seinen Münzen über den Wechsel des Glücks, wie Graf Georg Friedrich v. Hohenlohe sich im 30jährigen Kriege tröstete mit seiner Münze: Fortuna Bulla! Cronberg, der zu Augsburg so viel Wind gemacht hatte, verbot seinen Rittern alle üppige Kleider, Gold und Silber, und starb 1543 zu Mergentheim. Er war aus der Familie der berühmten Raubritter dieses Namens am Taunus, die, nach der Sage, aus Palästina die Kastanien brachten, welche zu Cronberg so gut gediehen, daß

sie die in der Rheinpfalz noch übertreffen. Die Ritter pflanzten also auch einmal, was sie nicht immer thaten, und so verwandelte sich das schön gelegene Cronberg in einen wahren fruchtbaren Kastanien- und Obst-Hain mit Beihülfe des Pfarrers Christ!

Cronberg hatte zu Mergentheim ein schönes Grabmahl von Bronce mit vielen Verzierungen, wahrscheinlich die kunstreiche Arbeit eines Augsburger Meisters, das leider 1809 zertrümmert wurde! Der Ritter kniete in Lebensgröße vor dem Kreuz, an dessen Fuße ein Todtenschädel lag mit den Worten: „Mit der Zeit alle hernach," und dieser Ritter wurde erhalten. Cronberg knieet aber — nicht mehr in der Gruft zu Mergentheim — sondern unter Gottes freiem Himmel auf dem Wege zur gothischen Kapelle in Monrepos bei Ludwigsburg, in deren unterirdischen Gewölben auch ein Dutzend Templer Capitel halten, denen man die Mäntel gestohlen hat!

Von jetzt an hat der Orden eigentlich keine Geschichte mehr, und wir werden uns um so kürzer fassen können, als selbst Ritter de Wal, dem doch jede Kleinigkeit wichtig ist, alle Hochmeister, deren noch 18 folgten, in der letzten Hälfte seines letzten und VIII. Bandes ganz kurz abzufertigen sich genöthiget siehet. Der Orden ist kein Staat mehr, sondern gleicht einer großen und reichen Prälatur mit Ritter-Mönchen, zerstreut auf Probsteien — thatenlos. Ein Foliant aber könnte leicht geschrieben werden, wenn man sich an die Biographien dieser Hochmeister und Ritter, d. h. an die bei ihrem höchstseligen Hintritt erschienenen Leichenreden der Ordenspriester halten wollte, die natürlich noch weit weniger taugen, als die — Eloges academiques, die doch wenigstens gut stylisirt sind. Unsern Neuerern scheint einmal die Einfachheit der Alten versagt zu seyn, und wir haben keinen Demonax!

Der Orden hat jetzt keine Geschichte mehr, ob er gleich immer einen gewissen Abglanz der thatenreichen Ritterzeit

über seine Angehörigen verbreitete, wie die Thaten Friedrichs über die spätern Preußen. Die wahre Größe manches kleinen deutschen Fürsten, der in der Stille sein Ländchen blühend, und seine Unterthanen glücklich machte, bleibt der Geschichte unbemerkt, die sich nur an große, auffallende und einflußreiche Begebenheiten halten kann — sie mögen sich trösten, daß ihr Andenken im Herzen dankbarer Bürger geschrieben stehet, und im Buche des Lebens! Moralische Größe ist schwerer als politische, und diese wieder schwerer als historische, zu der man schon geboren werden kann! Die Geschichtschreiber der kleinen Fürstenhäuser hätten sich des Ausspruchs jenes französischen Hofmeisters erinnern sollen, dessen fürstlicher Zögling, nach der Weltgeschichte, nun auch die Geschichte seines Hauses gelehrt haben wollte. „Apprenez, mon Prince! qu'une maison, comme la Votre, n'a point d'Histoire!" — Unsere deutschen Gelehrten haben daher, wie unsere Selbstbiographien, dereinst vor Gott — mehr als ein Leben zu verantworten!

Wolfgang Schutzbar, genannt Milchling, folgte auf Cronberg. Er empfing die Belehnung von Karl V. zu Speyer 1544 eben so feierlich als sein Vorfahrer, und „berennte den kaiserlichen Stuhl mit ansehnlich und wohlgeziertem Zeug von viert-halbhundert Pferden." Alle deutsche Ritter hatten weiße seidene Röcke, der Meister aber einen weiß-damastenen Talar. Wolfgang leistete auch sogleich einen Reuterdienst mit 150 Pferden gegen die Franzosen, und nahm Antheil am Schmalkaldischen Krieg mit 1500 Reitern. Er verschaffte dem Orden mehrere Güter wieder in Hessen und Sachsen, nebst den Knochen der heil. Elisabeth, aber der Vergleich zwischen dem Kaiser und Polen kam nicht zu Stande, das protestantische Bundesheer tobte in den Ordens-Gütern in Franken, und lagerte 9 Tage um Mergentheim. Man berechnete den Schaden auf 600,000 fl. Schutzbar warb auch 800 Reiter, um sie nach Metz zu senden, die ihn 22,000 Dukaten kosteten!

Wegen Elwangen, dessen Probst zu Gunsten des Deutschmeisters resignirte, worüber das Domkapitel die Hülfe Württembergs anging, fing Wolfgang sogar einen Krieg an 1552. Er besetzte Elwangen mit 200 Pferden, einem Schützen-Corps und einigen Kanonen, zog sich aber von der überlegenen Macht Herzog Christophs zurück, der nun Truppen nach dem Schlosse Tanneberg, Neckarsulm und Horneck legte. Zuletzt mußte der Orden die Zeche bezahlen mit 30,000 Goldgülden und hatte nichts davon, als das Vergnügen, Souverainchens gespielt zu haben. Diese ritterliche Selbsthülfe, die ewigen Reisen an den Reichstag um Exekution gegen Preußen, die Truppen im kaiserlichen Heere, und die Drangsale des Kriegs setzten den Orden in eine dürftige Lage, und nun kam auch noch die Hiobspost vom Verluste Liflands. Wolfgang protestirte natürlich, so wie er gleichfalls gegen den vermeinten Herzog von Preußen protestiret, und alles, was bisher verfügt wurde 1550 zu Mergentheim hatte drucken, allerwärts austheilen, und auch nach Liefland an den Herrmeister von der Recke senden lassen!

Wolfgang schickte sogar eine Gesandtschaft von 4 Rittern und 2 Doctoren an den Czar, theils um die Loslassung des gefangenen Herrnmeisters von Fürstenberg zu bewirken, theils um Rußland das Anerbieten zu machen, Liefland zu Lehen nehmen zu wollen, und von Deutschland aus Preußen anzugreifen. Mit diesem Plane stand der sonderbare Zug H. Erichs von Braunschweig nach Preußen (1563) in Verbindung, dessen 14,000 Mann sich aber bei Oliva wieder zerstreuten, da sie nicht bezahlt wurden. Albrecht war bis Marienwerder entgegengegangen, beide Armeen an beiden Ufern der Weichsel sahen sich an, und ließen sich die Wallnüsse schmecken, daher der Name Nußkrieg. Die Deutsch-Ordens-Gesandtschaft nahm ihren Weg nach Travemünde und Narwa, und von da zu Land nach Moskau, hatte aber keine weitere Folgen, als daß sie eine Zeit lang die Hoffnung und die Unterhaltung

an der Rittertafel zu Mergentheim belebte, und die Ausgaben vermehrte. Schutzbar hatte alles Mögliche zum Schutze seines Ordens gethan, und neigte sein Haupt 1566.

Georg Hund von Wenckheim, sein Nachfolger, empfing die kaiserliche Belehnung zu Augsburg, wo möglich noch feierlicher als die Vorfahren, denn in seinem Gefolge waren 600 Ritter, die in schönster Rüstung und mit Kriegsmusik des Kaisers Stuhl „in vollem Roßlauf dreimal ringsum rannten.“ Mit allen seinen Rittern wollte der Deutschmeister nach Preußen ziehen, wenn der deutsche Adel ihn unterstütze — aber Türken-Noth lag näher als Preußen-Noth! Wenckheim stellte also 300 Reiter auf 8 Monate gegen die Türken, erhielt vom Groß-Capitel 600 fl. monatlich Tafelgelder, „womit sich Se. fürstliche Gnaden auch begnügen lassen,“ und erlebte eine Hauptfreude — den Tod des Türken seines Ordens, Albrechts von Brandenburg! Sogleich machte der Orden neue lebhafte Bewegungen, jedoch abermals vergebens. K. Max II. ertheilten auch Sr. Andacht den ehrenvollen Auftrag, seine älteste Prinzessin als spanische Braut 1570 „von Speyer den Rhein hinab ans Meer zu geleiten, und nach geschehener Tradition an Herzog Alva möchten ihre Andacht nach Ihrer Gelegenheit sich wieder zurückziehen und ausführliche Relation erstatten.“ — Dies geschah denn auch mit 179 Pferden — der Deutschmeister hatte 32 Pferde, Land-Comthure 6, Comthure 4 und Ritter 2 Pferde; ein Graf Philipp von Hohenlohe war dabei mit 8, und ein Hans Gottfried von Berlichingen mit 3 Pferden.

Meister Wenckheim erbaute auch das Kanzlei-Gebäude zu Mergentheim, und erhöhete die Adelsprobe. Sonst hatte man sich mit 4 Quartieren begnüget, ja in den ersten Zeiten des Ordens scheint man gar nicht einmal auf Adel gesehen zu haben, da selbst die 3 ersten Meister keine so rechte hommes de qualité gewesen waren, jetzt verlangte man VIII Quartiere, und mit dem Jahr 1671

stieg man gar auf XVI! Der Orden wurde immer adelicher, je näher dem Grabe! Wenckheim starb 1572.

Heinrich v. Bobenhausen war kaum Hoch- und Deutschmeister, so sandte er auch eine Gesandtschaft an Bathory, der König von Polen geworden war, die feierliche Belehnung unterblieb aber „wegen Unkosten und Zehrung.“ Am Reichstage hatte man den Plan, den Orden nach den Gränzen Ungarns zu verlegen, als Vorposten gegen die Türken, und die Maltheser-Güter in Deutschland ihm einzuverleiben, aber die Maltheser bezeugten so schlechte Lust hiezu, als die Teutonen nach der türkischen Gränze. Sie bezeugten zwar Bereitwilligkeit, wenn der ganze deutsche Adel sie unterstütze, aber allein sey der Orden zu Erreichung des Zwecks viel zu schwach bei dem großen Verlust, den man, ohne Preußen und Liefland, seit dem Religionskriege auf 1,400,000 fl. berechnete. Indessen wurde es von dieser Zeit an Gesetz, daß jeder Ritter drei Feldzüge gegen die Türken zu machen habe! Maximilian, Bruder des Kaisers, wurde zum Coadjutor gewählt, und die Hoffnungen des Ordens waren höchst sanguinisch, als Max nun auch König von Polen wurde. Aber Sigismund König von Schweden war ein glücklicher Nebenbuhler, Maximilian wurde sogar gefangen, und verzichtete für die Freiheit auf die Krone. Der Orden, der ihn mit Geld und Leuten unterstützt hatte, hätte nichts als Kosten davon gehabt, wenn nicht der großmüthige Prinz ein Vermächtniß von 200,000 fl. hinterlassen hätte. Bobenhausen starb 1595 zu Weissenburg im Elsaß, wohin er sich 1584 zurückgezogen hatte, um dem Erzherzog seine Stelle einzuräumen.

Maximilian commandirte als Generalissimus das kaiserliche Heer gegen die Türken, wozu ihm der Orden 63,000 fl. und 400 Reuter bewilligte, 100 Ritter begleiteten ihn, kämpften und fielen unter der Ordensfahne, in der heißen Schlacht von Kernestes 1596. Er gab den Ordens-

statuten 1616 eine den Zeitumständen angemessenere Gestalt, wie wir oben sahen, verbesserte auch das Brevier der Ordenspriester, stiftete das Seminarium zu Mergentheim, und erbaute die Schloßkirche. Von ihm hat man eine Menge schön geprägte Thaler und Medaillen. Die Ritter fingen an, goldene und silberne, mit einem Helm gekrönte Kreuze am Halse zu tragen, und das schwarze Ordenskleid verlor sich in der Uniform. Maximilian starb zu Wien 1618, nachdem er den Erzherzog Carl zum Coadjutor hatte wählen lassen, und Venator rühmt vorzüglich, daß die Aerzte bei Eröffnung des Leichnams geäußert hätten: „Seine Durchlauchtigkeit hätten noch durchaus jungfräuliche Nieren!“

Venator, Stadtpfarrer von Mergentheim und Historiograph des Ordens, kann von Maximilians Frömmigkeit nicht genug erzählen, daß er täglich die Messe gehört, und seine horas abgebetet, 7mal jährlich allerwenigstens communiciret, am grünen Donnerstag jedesmal 12 Armen die Füße gewaschen, geküßt und bedienet, und mit den geringsten Handwerksleuten freundlich geredet, — dennoch aber soviel Ernstes, Majestätisches und Göttliches in seinem Gesichte geglänzt habe, daß viele Gesandte und vornehme Herren, die zuvor oft mit fürstlichen Personen geredet, und das Mundstück zu brauchen wußten, in seiner Audienz ihren Vortrag nur mit wenig Worten zu thun vermocht, und woll gar verstummt seyen. — Dieser Maximilian regierte unter allen Hochmeistern am längsten und 33 Jahre. Sein Symbolum war Militemus, was er aber mehr — im geistlichen Sinne genommen zu haben scheint. Er verschrieb auch, da der Protestantismus im Deutschmeisterthume mächtig spuckte, eifrigere Priester aus Elsaß und Oestreich, und war selbst der Eifrigste, um, wie de Wal sagt, confirmer le peuple de Mergentheim et des Environs dans la vraie Religion!

Erzherzog Carl kaufte mit dem Legat Maximilians

die Herrschaft Freudenthal in Schlesien, und schenkte Eulenburg dazu, dagegen aber trennte sich die Ballei Utrecht ganz von dem Orden. Diese Ballei hatte sich schon zu Anfang des 13. Jahrhunderts gebildet, der erste Landcomthur war von Ledersak († 1260), und der letzte katholische Landcomthur von Linden starb 1620. Mit der Verbreitung der Reformation, oder wie sich unser de Wal ausdrückt, der religion prétendue reformée, stand sie nur noch in schlaffer Verbindung mit dem Orden, die Stände ließen nur reformirte Ritter zu, sie bestand aber fort, bis zur Revolution, als Adelsinnung, wie die Johanniter in Preußen. Sie bestand aus 1 Land-Commende und 10 Comthureien, die gemeinschaftlich administrirt, und vergeben wurden, unter Bestätigung der Stände Utrechts. Man sagt, der König der Niederlande habe sie wieder hergestellt, versteht sich für Holländer. (S. vertraute Briefe von Eleuterophilos 1818 (I. 74.) und die Beiträge zur Kunde Preußens III. 4.)

Hoch- und Deutschmeister Carl wurde von Philipp IV. König von Spanien zur Statthalterschaft von Portugall berufen, daher im Orden abermals eine selige Hoffnung erwachte, die Güter in Spanien und Portugall wieder zu erhalten, von welchen man nicht weiß, worinne sie bestanden, und wohin sie gekommen sind, und doch gab es einen eigenen Praeceptor Hispaniae. Venator will wissen, daß Maximilian schon sich vieles habe kosten lassen, um die Commende Toro von 6000 Dukaten Ertrag wieder beizuschaffen. Carl schiffte sich in Livorno ein, landete zu Barcellona, die spanischen Weine waren ihm zu stark, und er starb 1624 zu Madrid. Die Hoffnungen des Ordens waren abermals spanische Schlösser, und nur der Meister nahm Besitz von etwas Erde — im Escurial!

Der Orden wählte nun wieder Meister, die keine Prinzen waren, Johann Eustach von Westernach. Dieser hatte die Ehre, mit dem berühmten Tilly zu riva-

lisiren, den man aber natürlich ausschloß, da er weder Ritter, noch weniger Prinz war, der alte 80jährige, in Staatsgeschäften ergraute Westernach aber die Statthalterschaft, in Abwesenheit seiner beiden Vorgänger, rühmlichst versehen hatte. — Er starb schon 1627, und J. Caspar Stadion, k. k. Hofkriegsraths-Präsident und Commandant von Wien, trat an seine Stelle. Der schwedische General Horn nahm 1631 Mergentheim, und hauste sehr übel; Gustav Adolph schenkte ihm Mergentheim und seinem Obersten Sperreuter Neuhaus. Nach der Nördlinger Schlacht verjagte Picolomini die Schweden, und König Ferdinand gab dem — Orden zur Entschädigung die gutgelegene Grafschaft Weikersheim, weil Graf Georg Friedrich von Hohenlohe es mit Schweden gehalten hatte. Die Freude dauerte aber nur bis zum westphälischen Frieden. Umgekehrt, wäre vielleicht natürlicher gewesen, und auch wahrscheinlich geschehen, hätte das einst so bedeutende Haus Hohenlohe sich mehr an das holländische Wappen gehalten, als an den Bibelspruch „Sind wir Kinder, so sind wir auch Erben!“

Unter dem letzten Grafen von Weikersheim, der sehr verschwendrisch lebte, als er sich ohne Descendenz sahe, gelüstete den Orden abermals nach dieser Abründung mittelst Geldvorschuß und Pfändung — dies war oft seine Sache gewesen — diesmal aber versäumte er die Schäferstunde, wie damals, als das ganze Hochstift Würzburg, durch Krieg, Factionen und schlechte Wirthschaft tief verschuldet, sich unter den Ordensschild begeben wollte. Man erbat sich — Bedenkzeit, der wackre Dr. Heimburg belehrte das Domkapitel, es besann sich, und, als die deutschen Herren sich auch besonnen hatten, und Ja! sagten, sagten die Würzburger Nein! Gerechte Strafe der phlegmatisch gewordenen Ritter der Maria!

Stadion, der indessen auch Gouverneur von Tyrol geworden war, begleitete den zum Coadjutor erwählten

Erzherzog Leopold Wilhelm ins Feld gegen die Schweden, und starb als Greis mitten im kaiserlichen Lager, in Thüringen 1641. Er hatte das von den Schweden zerstörte Kapuziner-Kloster wieder auferbaut, und wollte auch begraben seyn unter den ehrwürdigen Vätern, die bei ihm in odore Sanctitatis standen. Unter seinem Nachfolger fiel 1645 das hitzige Treffen vor, zwischen Turenne und Mercy bei Herbsthausen, oder besser, auf der Höhe von Mergentheim, wo Turenne viel Leute und Gepäck verlor, und sich in wilder Flucht, die Tauber abwärts nach Hammelburg wandte. Ohne ein zufällig nach Bischofsheim gekommenes Reuterregiment, wäre Turenne selbst von den Bürgern gefangen worden!

Erzherzog Leopold, der Gouverneur der Niederlande, Bischof von Passau, Olmütz, Breslau und Straßburg, Abt von Marbach und Lüders ꝛc. war, wollte bald die Ritter nach Ungarn senden, bald die verlornen Güter in Spanien und Italien wieder holen, bald die Novizen nach Rom schicken, um sie auf den Galeeren des Papstes, gegen die Barbaresken zu brauchen, bald etwas anders, — endlich ließ er ein Regiment gegen die Türken marschiren, und steckte darunter seine Ritter. Man scheint doch stets im hohen Orden selbst gefühlt zu haben, daß das Ding nicht mehr so recht zweckmäßig sey, und die Ritter doch auch etwas thun müßten, wenn sie nicht mit müßigen Bernhardinern verwechselt seyn wollten, und dies war löblich! Es gab daher immer deutsche Ritter, die im Heere dienten, im Ganzen aber erhörte der Himmel das Gebet der Priester, das sie beim Ritterschlag beteten: „Benedic Domine! hunc ensem, quo hodie famulus tuus praecinctus, ut eo munitus nullis bellorum turbetur incursibus sed semper illaesus tuo gubernetur praesidio!“ Es war frömmer zu beten: In manus tuas Domine!

Leopold, den die Jesuiten zu einem solchen Frömmler gemacht hatten, daß er die Nähe seiner eigenen

Schwester floh, und nicht wagte die Blumen, die er liebte und pflegte, zu beriechen, daher sich auch die Höflinge seinem Gebete empfahlen, und Vater Ferdinand ihn seinen Engel nannte, machte seinen 13jährigen Neffen Carl Joseph, kurz vor seinem Hintritt 1662 zum Coadjutor, er stand unter der Regentschaft des Ordens, folgte aber schon 1664 dem Oheim nach. Nirgendswo finde ich, daß der Orden gegen den Frieden von Oliva 1660, wodurch Preußen souverain wurde, protestirt hätte? Und doch liebte der Orden, so herzlich er den Protestantismus hassen mußte, ungemein die Protestationen, und es fehlte ihm auch nie dazu die Gelegenheit! In diesen Zeitpunkt fällt der östreichische Landcomthur Graf Guido v. Stahrenberg (geboren 1657. † 1737) den ich nicht vergessen darf, je weniger mir die übrigen Herren Ritter Materialien liefern. Stahrenberg war einer der ausgezeichnetsten östreichischen Feldherrn, und hatte sich schon in der Belagerung Wiens, unter seinem Oheim Rüdiger hervorgethan. Er bildete sich unter Eugen in den türkischen und italienischen Kriegen, der Kaiser schickte ihn nach Spanien (wo er el gran Capitan hieß) und Louis XIV., als er dies hörte, sagte: „Nun hat der Kaiser doch mit Einmal 30,000 Mann nach Spanien gebracht, — der Hof staunte! — er hat Stahrenberg geschickt!" Hormayer sagt von ihm, „Er war das treue Bild eines deutschen Ritters, aus Salzas schönen Zeiten, er gab alles den Armen, und die Soldaten beteten ihn an, weil er alles für sie that, wenn sie krank waren; seine Unerschrockenheit war so groß, daß man von ihm sagte: „Wenn der Himmel einfiele, Stahrenberg änderte nicht die Farbe." Er schläft in der Deutschenhaus-Kirche in der Singerstraße zu Wien, und auf seinem einfachen Grabmale steht, nach seinem Verlangen, der Name Stahrenberg und Miserere mei Domine.

J. C. v. Ampringen folgte 1664 den Erzherzogen

in der Meisterwürde, und führte zwei Regimenter gegen die Türken, worinne seine Ritter dienen mußten. Die siegreiche Schlacht von S. Gotthard endete den Krieg, und nun ging es nach Candia. Dieser 25jährige Krieg um Candia beschäftigte ganz Europa, noch mehr aber die über zwei Jahre daurende berühmte Belagerung der Stadt, an der Deutsche, Franzosen, Italiener und Maltheser den lebhaftesten Antheil nahmen, die aber auch 30,000 Christen und 100,000 Türken das Leben kostete. Bei seiner Rückkehr fand Ampringen die Schweden auf Meinau, verjagte sie, wurde Vicekönig von Ungarn, wo er geboren und erzogen war, aber nicht gerne gesehen, weniger durch seine Schuld, als weil der Nationalstolz sauer dazu sahe, daß ein Deutscher an der Stelle des Palatinus stehe, der seit des heiligen Stephans Zeiten stets ein geborner Ungar gewesen war. Der Hof benützte also die Gelegenheit einer Pest, die Ampringen nach Wien trieb, und ernannte ihn zum Gouverneur von Schlesien, woselbst er auch 1684 zu Breslau starb. Er stiftete zu Mergentheim die Todesangst-Christi-Pflege von etwa 4000 fl.

Nun verfiel der Orden mit seiner Wahl auf Pfalzgrafen; Ludwig Anton Pfalzgraf von Neuburg, welcher Erzbischof von Mainz, Bischof von Worms und Propst von Elwangen war, wurde Deutschmeister, commandirte 1685 bei dem Sturme von Buda, und verdankte seinem Ordenskreuz, daß eine Kugel, die ihn zur Erde warf, blos eine Contusion machte. Er begleitete den Herzog von Lothringen an den Rhein und starb zu Lüttich 1694. Ihm folgte sein Bruder Franz Ludwig, der Bischof von Breslau, und Gouverneur Schlesiens war. Unter seiner Regierung vereinte Louis XIV., der nicht wie der heilige Ludwig dachte, viele Ordensgüter mit Frankreich, die in Elsaß und Burgund lagen, versprach zwar im Ryswiker und Rastadter Frieden, solche dem Vénérable Ordre wieder zu geben, es geschahe aber nie.

Gleich große Wunden schlug der spanische Erbfolge-Krieg. Man berechnete den Verlust von 1701 — 1707 auf 10 Millionen, und nun wurde Franz Ludwig auch noch im Schlangenbade 1709 von französischen Parteigängern unter Kleinholz überfallen, von den Bauern aber wieder befreiet. Er starb 1732 zu Breslau, und befahl auf sein Grabmal im Dom die Worte zu setzen: Hic jacet Peccator Franciscus Ludovicus, orate pro eo, — zu Mergentheim aber verewigt sein Gedächtniß das 1700 von ihm gestiftete Lycäum, wo bis auf meine Zeiten Dominikaner die Jugend — bildeten, das Volk aber belehrten — Kapuziner! Franz Ludwig that mehrere vergebliche Schritte beim Czaar, um Liefland wieder zu erhalten, und wie hätte der Orden seine Protestationen vergessen sollen, als der Kurfürst von Brandenburg 1701 König von Preußen wurde? stand nicht ausdrücklich in dem Staatsvertrage zwischen dem Kaiser und Brandenburg die bedeutende Clausel salvo jure Imperii et Ordinis? und sprach nicht der heilige Vater Clemens XI. in den Breven an die christl. Mächte „von Usurpationen des Markgrafen von Brandenburg, der sich den Königsnamen anmaße, und speciosa hujus tituli accessione Rechte auf Länder, welche des Ordens Tapferkeit aus den Händen der Unglaubigen gerissen, und erhalten habe, als die festeste Mauer des Hauses Israel, das die Kirche Gottes ist?" mußte das der glaubige Orden nicht rechtgläubig nachsprechen? Kanzler v. Ludwig antwortete darauf in seinem vertheidigten Preußen, und in seinem päpstlichen Unfug gegen die Krone Preußen, wobei er dem Orden anrieth, seinen kriegerischen Muth lieber auf das Königreich Arelat zu richten, das dem Reiche entzogen sey, während Preußen nie dazu gehört habe — oder wenn er lieber wollte auf Italien, oder am allerbesten auf die Türken, da die Ritter seit 500 Jahren keinem mehr ins Auge gesehen hätten!

Der Kaiser entsprach indessen dem dringenden Gesuche des Kurfürsten, bei dem Eine Krone — fixe Idee geworden war, wofür er 10,000 Mann an Rhein stellte, und seine Wahlstimme versprach, das Beste aber that der kaiserliche Beichtvater Jesuit Wolf. Ein Sohn der Kirche machte im Grunde Friedrich zum König, den der heilige Vater erst 1806 anerkannte, denn bis dahin war selbst der große König zu Rom weiter nichts als — Marchése! Rome cria schrieb Friedrich, Warsovie se tût et l'Ordre Teutonique protesta, et osa revendiquer la Prusse, „Oui! Oui! ruft de Wal zürnend, l'Ordre protesta et osa revendiquer la Prusse — la faiblesse n'exclût pas la Raison! „Wohl! Aber alles hat seine Zeit!

Clemens August, Herzog in Baiern, Kurfürst von Cöln, Bischof von Münster, Paderborn, Osnabrück, Hildesheim (Lüttich war gleichsam in seinen Händen) und Coadjutor von Regensburg, — der reichste geistliche Fürst seiner Zeit, — folgte 1732 auf Franz Ludwig. Er hatte zu Rom das geistliche Recht studirt, aber allen seinen Hirtenstäben zog er doch den Glanz des Ritters vor, alle Novizen mußten ihr Noviziat zu Bonn machen, und dann gab es die wahre adeliche Seelenspeise — Ritterschläge. Es versteht sich, daß er beim Tode des Letzten der Kettler (1737) wegen Liefland protestirte, obgleich bereits Plettenberg sich vom Orden losgekauft, Kettler Liefland an Polen abgetreten, und es von diesem durch den Frieden von Oliva an Schweden, und von diesem im Nystätter Frieden an Rußland rechtskräftig gekommen war. So protestirte dann auch der Orden 1746 gelegenheitlich der Berathung über den 10. Artikel der Wahlcapitulation. Man hatte aber am Reichstage schon 1711 beliebt, diese Prätension stillschweigend zu übergehen, und da jetzt Brandenburg erklärte, keinen Antheil mehr an den Berathungen nehmen zu wollen, so ging die Sorbonne diplomatique billig darüber hinweg. Friedrichs Namen war schon damals furchtbar! Rußland aber erklärte auf

das zu Regensburg vom Orden zur Dictatur gebrachte Promemoria 1761 die Ansprüche auf Liefland, Curland und Semgallien betreffend, „dieses P. M. werde der Nachwelt, wenn sie sich um die Reichstagsacten bekümmere, keinen vortheilhaften Begriff geben von der Staatsklugheit, und Staatskenntniß des hohen deutschen Ordens!“

Clemens August starb 1761 zu Ehrenbreitstein und sein Leichenredner rühmet von ihm: 1) daß er aus dem der heiligen Jungfrau stets am eifrigst ergebenen Hause Baiern stamme, daher die Wahl so vieler Stifter und selbst der Marianer auf ihn mit Recht gefallen sey, denn wo der Anbruch heilig, da ist auch der Teig heilig, und wo die Wurzel heilig, da sind es auch die Zweige. — 2) Daß er seinen Wein stets mit Wasser, und dreimal in der Woche gar keinen getrunken habe, und 3) daß er, nächst der Ausschmückung der Maria-Hülf-Kapelle, seinen Bittgängen und Stationen in der Fasten, öfters bei den ehrwürdigen P. P. Kapuzinern Acht Tage zugebracht, bei ihnen gespeiset und geschlafen, ihren Gottesdienst mitgemacht, und jeden Tag zwei Stunden mit ihnen frommen Betrachtungen obgelegen habe. — Kein Wunder! daß er die stattliche Kapuzinerbrücke, die das Schloß mit dem Kloster zusammenband, und über den Schloßgarten, die Stadtmauer und Landstraße hinweglief, erbauet hat, die bis 1804 zum Scandal der Weltkinder stehen blieb, obgleich längst niemand mehr darüber wandelte, als einige alte Kapuzinerbrüder von der Hofdienerschaft. Längst lachten die Ritter über diese Kapuzinerbrücke, wie über die Mönche, aber sie kannten den Einfluß dieser Kutten auf das Volk, (worunter selbst Herren mit Perrücken und Haarbeutel, mit Manchetten, Tressenkleid und Degen gehörten), und so blieb die alles entstellende Brücke und die Würdeträger der Klöster wurden selbst von Zeit zu Zeit zur Tafel gezogen! Wenn man obiges lieset, so

begreift man leicht, daß die Worte unter Clemens Augusts Bildniß: In Uno omnia lediglich von seinen vielen Pfründen verstanden werden können!

Carl Alexander Herzog von Lothringen, Bruder des Kaisers, k. k. Feldmarschall und Gouverneur der Niederlande wurde 1761 Deutschmeister, und nahm seinen Neffen Maximilian Franz 1770 zum Coadjutor an. Bei dieser Gelegenheit ließ er eine sehr schöne Medaille prägen, deren eine Seite sein und seines Neffen Bildniß, die andere aber einen Ritterschlag vorstellt. Er war am liebsten zu Brüssel, das er sehr verschönerte, und starb auch zu Brüssel (1780) wo er eine goldene Reuterstatue auf dem Giebel eines Brauhauses hat. Wie kam der Prinz da hinauf? die Brüsseler hatten ihn so lieb, weil er nie im Leben über sie hinwegritte, und Wagehals war er auch nicht, wie wir aus dem VIIjährigen Krieg wissen? Durch einen Vertrag mit Frankreich schaffte er das Droit d'Aubaine ab, und dieser Vertrag wurde 1764 zu Brüssel abgeschlossen, zwischen dem Chargé d'affaires Garnier, und dem damaligen O. Referendär und nachherigen Ordenskanzler von Bräuning. In unsern weiland kleinen Staaten machte ein solcher Vertrag Epoche im Leben eines Geschäftsmannes, betraf er auch blos das droit d'Aubaine oder die Purification einiger Gränzdörfer — es war immer ein Staats-Vertrag!

Carl v. Lothringen spielte seine Hauptrolle im preußischen Kriege, und bereicherte mit manchem Blättchen den Lorbeerkranz Friedrichs; gegen die Franzosen in Böhmen und am Rhein scheint es aber besser gegangen zu seyn. Sein Commando gehört mit zu den großen Dingen der Geschichte, die aus kleinen Ursachen entstehen. Maria Theresia wollte es dem talentvollsten und besten ihrer Generale, dem Grafen Lippe, den Kaunitz vorschlug, nicht anvertrauen, weil er die schönste Schauspielerin Wiens nach London entführt hatte, und so erhielt es Carl. Er

war es auch, der die letzte Protestation wegen Preußen und Liefland einlegte, bei der Theilung Polens, obgleich der Orden selbst im Frieden von Thoren 1466 Westpreußen an Polen abgetreten hatte! — und Friedrich lächelte über seine politische, wie früher über seine militärische Schritte!

Wichtig im Orden war auch noch 1764 der Capitelschluß, vermöge dessen die Ritter — dunkelblaue mit Gold gestickte Uniformen, Aufschlag, Weste und Beinkleider von Cramoisi, und gelbe Knöpfe mit Ordenskreuzen tragen durften. Das alte einfache schwarze geistliche Ordenskleid kam nur noch zum Vorschein bei der Taufe des Ritters, d. h. bei seiner Einkleidung, und dann, wenn er in Sarg gelegt wurde. Das schwarze Ordenskreuz von Tuch, dessen unterer Schenkel länger als der obere, und an das sich große Erinnerungen knüpften, hatte schon längst dem zierlichen atlaßenen mit silbergestickten Rand und Flittern versehenen Croix patée weichen müssen, und dem noch eleganteren mit einem Helm geschmückten Kreuz en email, das am Halse baumelte, und eigentlich nur Meister und Landscomthuren zustand, deren Brustkreuze gleichfalls größer waren, als die der übrigen Ritter. Indessen wurde das Ordenskreuz haushälterischer ausgetheilt, als die Johanniter thaten, kein andrer Orden durfte daneben getragen werden, und so war es geachtet. Es gab vor der Revolution keine 100 deutsche Ordensritter mehr, aber über 3000 Johanniter. Diese ökonomische und löbliche Sitte des nun selig abgeschiedenen alten ehrwürdigen Ordens sollte sich die Neuere Ordenswelt merken, und auch die Maltheser könnten ein Beispiel am bescheidenen deutschen Bruder nehmen, der sich ruhig Zeit und Umständen unterwirft, ohne Souverainitäts-Träumereien!

XVI.

Auszehrung und Tod.

Mit der französischen Revolution oder der politischen Reformation Europens — die zweite Messiade Klopstocks — schlug des Ordens Todesstunde, wie leicht vorauszusehen war, ohne scharfen Seherblick, — die Ritter selbst hörten schlagen, nur nicht die harthörigen alten Räthe, die einem jungen Mann, den sie bei der Abreise zum Rastadter Congreß, wo im innern Schloßhof auch ein Wagen Wein gepackt stand, neckten, „Ihr müßt wacker saufen wollen" feine Antwort gar übel nahmen „Es ist vielleicht die letzte Ehre des Ordens — der Leichentrunk!" Drei Erzherzoge standen jetzt an der Spitze des Ordens, und fristeten seine Tage, aber gerade bei der Uebermacht Frankreichs über Oesterreich, beschleunigten sie vielleicht dessen frühern Fall. Am linken Rheinufer verlor der Orden seinen linken Arm, eine jährliche Einnahme von 400,000 fl., und am rechten Ufer begannen mit Uebergabe Ansbachs und Baireuths an Preußen (1792) die Occupationen, die man mit der lieblichen diplomatischen Phrase Ründung zu überzuckern suchte. Im Jahr 1796, wo die Franzosen Franken überschwemmten, bedrängte Preußen nicht wenig seine Mitstände, Deutsch-Orden, Eichstädt, Nürnberg, und die Ritterschaft, und alle Anmaßungen wußte man abzuleiten

aus dem Burggrafen-Amt der alten Zollern! Am Rastadter Congresse rettete sich aus dem Säculari-sationssturme der deutsche Orden mit dem Johanniter-Bruder unter die Aegie Oestreichs. Beide wurden von der Todesliste gestrichen, und setzten sogar in Schwaben neues Land an, für den Verlust am linken Rheinufer. Die Entschädigung im Lüneviller Frieden 1803 war unverhältnißmäßig zum erlittenen Verlust, so unverhältnißmäßig als der Gewinn größerer deutschen Staaten zu ihrem Verluste war, — aber gar vielen schien die bloße Fortdauer dieser Orden schon Entschädigung genug, und nicht mit Unrecht. Im Feldzuge 1805 war der Orden mit französischen Anforderungen hart bedrängt, und zuletzt kamen noch die Fürsten Baierns, Würtembergs, Badens ꝛc. und nahmen die in ihren Gränzen gelegenen Ordensgüter „in vorsorglichen landesherrlichen Schutz und Schirm" — selbst Leiningen!

Nach geschlossenem Rheinbunde ahmten Alle jenen Vorgängern nach, — Primas, Hessen, Nassau, Berg, Aremberg, Isenburg, Hechingen ꝛc. alle occupirten. Der Zustand des Naturrechts schien wieder aufzuleben. Das Deutschmeisterthum allein blieb, ging aber, kraft des Preßburger Friedens, als erbliches Fürstenthum an Oestreich über. Aber welche Streitigkeiten würde nicht §. 12. des Friedensschlusses nach sich gezogen haben, welche Ordensgüter dem Meisterthum zu restituiren, und welche den rheinischen Bundesfürsten zu verbleiben hätten? Es war am besten, daß Napoleon, nach der Schlacht von Regensburg, den Knoten zerhieb, und kraft Dekrets dd. Regensburg den 24. April 1809 den Orden ganz aufhob, die Güter denjenigen Staaten einverleibte, wo sie lagen, den Ordensmitgliedern, die nicht die Waffen gegen den Bund geführt hatten, Pensionen zusicherte, das Deutschmeisterthum aber der Krone Würtembergs schenkte! Mehrere Fürsten wiesen die Ordensgüter dem Militär und ihren Ritterorden zu, Sachsen aber bestimmte sie

für die Universitäten Leipzig und Wittenberg und seine drei sogenannten Fürstenschulen. So endete der deutsche Ritterorden im April 1809, nachdem er trotz der tödtlichen Krankheiten 1410 und 1525, sein Leben gebracht hatte auf 615 Jahre! Qui bene latuit bene vixit!

Die drei letzten Hoch- und Deutschmeister, die Erzherzoge Maximilian, Carl und Anton verdienten in bessere Zeiten zu fallen, sie fielen aber in die Zeiten der Drangsale und die Zeit schöne Ordensmünzen zu prägen, war längst vorüber, daher wir auch keine von ihnen aufzuweisen haben. Max. Franz, zugleich Kurfürst von Cöln und Bischof von Münster, jüngster Sohn Marien Theresiens, war einer der ausgezeichnetsten Fürsten, der neues Leben in die geistliche Regierung brachte. Eigenhändig entwarf er manchen Plan, thätig wir sein Bruder Joseph, und wie Joseph wollte er auch mit eignen Augen sehen, war oft da, wo man ihn nicht vermuthete, und entschuldigt sich mit seiner Maxime: „er liebe überraschende Besuche." Viel that er für bessere Schul- und Armen-Anstalten, verminderte die Abgaben, und ging in Zeit der Noth nur schwer an deren Erhöhung — lieber trug er bei Requisitionen selbst den 3. oder 4. Theil, und öffnete Dürftigen Speicher und Kasse; selbst seine Tafel-Service sandte er in die Münze. Die Einführung der Industrie-Schulen, die deutschen Kirchenlieder, die bessere Bildung der Landgeistlichen, die Abstellung der Jagd und Wallfahrten ꝛc. waren sein Werk. Die Emigranten wies er ab, was man ihm Anfangs als Härte oder Haß (Franzosen liebte er allerdings nicht, ihre Sprache aber sprach er besser, als die deutsche, und daher sagte er einem Herrn, der ein francais refugiè sprach „de grace parlez allemand") auslegte, später aber als Vorsicht und Klugheit lobte, wie manches Reichs- und Kreis-Votum, das aus seiner Feder geflossen war. Ganz Deutschland las seinen berühmten Brief an Dumourier. Niemand ging leicht

unberuhiget von ihm, und Schmeichler liebte er nicht, „Meine Nerven vertragen Weihrauch nicht!" Er war es auch, der gewissen Herren, die ihn zu Verfolgung der Illuminaten bereden wollten, sagte: „Könnts wohl Illuminaten brauchen, ist noch gewaltig finster hier!"

Max Franz muß gute Erzieher gehabt haben, denn er war sehr unterrichtet, verstand 7 Sprachen, liebte Musik, und Abends bis zum Einschlafen ließ er sich vorlesen. Er war höchst einfach an seiner Tafel, an seinem Hofe, und in seinen Festen, wenn es nicht die Ehre anders verlangte, bei hohen Besuchen; in seiner gewöhnlichen Kleidung, grauer Rock, schwarze Westen und Beinkleider, abgeschnittenen ungepuderten Haaren, hielten ihn viele für einen wohlhabenden und wohlgenährten Landpfarrer. Zu Bonn ergötzte er sich an der schönen Rheinnatur, und fand seine angenehmste Erholung zu Godesberg, Poppelsdorf und Brühl im Genusse ländlicher Freuden; er führte da die Kirchweihen ein. Max war populär, wie alle Prinzen seines Hauses, ging in die niedrigste Hütte, mischte sich gerne unerkannt unter frohe Haufen, und scherzte mit den Geringsten, daher war er allgemein beliebt. Witz war eine seiner hervorstechendsten Eigenschaften, da dieser aber gerne ins Stechende fiel, oder sich in der niedern Sphäre hielt, so mag dies für einen Fehler gelten, worüber ihn viele verkannten. Dieser Witz fiel besonders einem deutschen Fürsten auf, der da sagte: „Max verläugnet den Wiener nicht, alle Wiener Kasperln!

Ohne Aufsehen und Geräusch hatte Max Franz 1789 die Ballei Franken mit dem Deutschmeisterthum vereint, während sein Bruder Joseph mit einer Armee von 200,000 Mann den Türken kein Fleckchen Erde abgewinnen konnte. In diesem Türkenkriege fiel vor Zettin ein ausgezeichneter Ordensritter General v. Bubenhoven, ausgezeichnet wie im Revolutions-Kriege der Ordensritter Generallieutenant Graf Merfeld. Die 19 Ritter der Ballei bekamen

angemessene Deputate, und so consolidirte er, — wenn auch verfassungswidrig, — den veralteten Orden, und hatte, wenn auch die Acquisition auf 50 Millionen Gulden berechnet wurde, kaum 50,000 fl. jährlich davon, denn es mußten 73,500 fl. abgegeben werden für die Ritter, 30,000 fl. für den Kirchenbau zu Nürnberg ꝛc. Graf Lehrbach war der letzte Landcomthur Frankens, der in dem schönen Ellingen residirte, das jetzt dem Fürsten Wrede gehört. Es läßt ungemein komisch, wenn wir, die wir die Revolution erlebten, jetzt noch die Klagen lesen, die damals über jene deutsche Staats-Revolution erhoben wurden! Der Vorbote der Dinge, die erst kommen sollten!

Max Franz starb 1801 zu Hetzendorf, alt 45 Jahre, plötzlich und scherzend mit den Seinigen, und ruhet in der Gruft seiner Väter. Ein größerer Fehler als sein bürlesker Witz, war seine ungeheure Eßlust, die ihn zum dicksten Fürsten seiner Zeit machte (er brachte es auf 480 Pfund), ihm aber auch ein frühes Grab bereitete. Er war, ohne jemand zu nahe zu treten, der geistreichste Hochmeister, wie Joseph der geistreichste Kaiser der Deutschen, würdig bessere Zeiten und eines größern Staates; er hätte verdient, nach Joseph den Kaiserthron zu besteigen, und ein östreichischer Dichter begrüßte ihn bei seiner Geburt 1756 als quinta Alauda Austriae. — Krank und sterbend hinterließ Er seinem Orden das kostbarste Vermächtniß, das er machen konnte, seinen Neffen Carl als Coadjutor, der durch den Ruhm, der vor ihm herging, des Ordens Daseyn fristete, und nicht erst wie andere Ritter, sich von den statutenmäßigen drei Feldzügen dispensiren zu lassen brauchte. —

Cui laurus aeternos honores
multiplici peperit triumpho!

Erzherzog Carl resignirte aber schon 1804 zu Gunsten

seines Bruders Erzherzog Anton, den Mergentheim frohlockend begrüßte.

Serus in coelum redeat, diuque
laetus intersit populo!

war allgemeiner Wunsch, — aber nur zu frühe ging er nach Wien, so froh Er auch unter seinem Volke gelebt hatte, und sein Volk unter ihm, denn so wollte es das Schicksal, das mit Staaten, wie mit Menschen spielet! Mergentheim sahe 1805 zum letztenmale ein Großkapitel versammlet, der Presburger Friede verwandelte die Reliquie der Ritter-Republik in ein Erbfürstenthum Oestreichs, und Hoch- und Deutschmeister sollte künftig nur der seyn, den das Oberhaupt des Kaiserhauses dazu ausersehen würde. Man sprach im Orden sogar von einem Neuen Kurfürstenthum, während Napoleon sein Ende bereitete. Im Grunde hatte der Orden schon im Frieden von 1805 geendet, wie de Wal ganz richtig voraussahe: „Wir sind noch, und zwar constitutionell, sagt der Ritter, aber unser Orden ist nicht mehr, und wird aufhören mit dem Letzten unter uns!" Mit ähnlicher Wehmuth, nur aus ganz andern Gründen, habe auch ich die Geschichte des ausgestorbenen Ordens niedergeschrieben, denn vielleicht bin auch ich der Letzte, der sich damit befassen mochte, der Orden selbst aber lebt ehrenvoll und ewig in der Weltgeschichte, in der Geschichte Preußens, und selbst in unserer Sprache. Wir nennen ein angenehmes gastfreies Haus — ein deutsches Haus.

Der Orden rettete sich in der Säcularisationszeit unerwartet, wie der Johanniterorden, aus Rücksicht, hieß es, auf die Kriegsdienste seiner Mitglieder. Ehrfurchtsvoll mochte man hiebei an das Oberhaupt Carl, den gefeierten Helden Deutschlands denken, — aber die Kriegsdienste der Ritter der heiligen Jungfrau und des heil. Johannes? Warum retteten sich nicht die armen Templer bis 1802! Sie

wären auch nicht leer ausgegangen! Das Bollwerk deutscher Ahnen war durch die Grundsätze der Revolution mächtig erschüttert, und hatte durch die Säcularisationen furchtbare Breschen erhalten, — vermag man hinter den Vorhang der Zukunft zu blicken? Konnten es die nach des heil. Augustins Regel reitenden Edel-Mönche, statutenmäßig befreiet von Hymens Fesseln, nicht einstweilen stützen? Aber nach wenig Jahren stürmte Napoleon auch dieses Bollwerk, und begrub es unter die übrigen großen und kleinen Massen des sich consolidirenden deutschen Vaterlandes. Schade! nur, daß bis dahin Land und Leute mehr ins Gedränge kamen, denn anderwärts, weil die Franzosen von diesen geistlichen Gütern mehr forderten, und weit mehr, als sie in der That zu leisten vermochten. Der Gesang, den das Amt Gelchsheim bei der Wahl Carls hatte singen lassen, verhallte wie die Litaneien der Mönche. — der erhabene Gesang:

Jetzt gürtet eure Säbel um,
und wahret euer Eigenthum,
bis auf den letzten Splitter,
ihr brave deutsche Ritter!

Höchst komisch hatte man den Orden, um ihn zu retten, ein ächtes deutsches National-Institut für den Adel genannt, das jetzt um so wichtiger werde, da die Domstifter eingingen. Aber ein Adeliches National-Institut der Art wäre es nicht ein Schimpf für eine aufgeklärte Nation — Deutsche als Nation geträumet — die ihre Rechte kennet? und eine Ungerechtigkeit gegen andere Staatsbürger? Und war der Orden denn wirklich eine National-Anstalt für den Adel? der deutsche Orden war Anfangs eine Kranken-Anstalt und dann eine Cavallerie- oder Gens-d'armerie-Caserne — hierauf ein bedeutender und für das Mittelalter nicht schlecht regierter Staat — aber seit 1525 wieder nichts weiter, als was er Anfangs

war — ein neues nur weit angenehmeres Spital, oder — wenn man es lieber hört — eine Versorgungs-Anstalt für den Adel, zuletzt von etwa 100 Pfründen. Eine solche Anstalt paßte nicht mehr in das 19. Jahrhundert! und wer noch Zweifel hätte, den verweise ich auf (Mirabeaus) Sur la Noblesse feodale et nationale 1787. 8.

Der deutsche Orden bestand noch unmittelbar vor der Revolution, aus dem Hoch- und Deutschmeisterthum (la Grande Mâitrise) und Eilf Balleien, denn der 12. Jünger, die Ballei Utrecht, war längst zum Judas geworden. Das Meisterthum hatte 2 Oberämter an der Tauber und am Neckar, mit 12 Unterämtern, 4 Städten und 29 Renteyen. Die Bevölkerung mag man zu etwa 30,000 Seelen, und die Einkünfte zu 300,000 fl. anschlagen, neben den Herrschaften Freudenthal und Eulenburg in Schlesien und Mähren, die etwa 25,000 fl. trugen. Der Hoch- und Deutschmeister hatte nicht weiter denn 30,000 fl. Chatullgelder, später 40,000 fl., und zuletzt etwa 60,000 fl., mußte folglich ein Prinz aus einem großen Hause seyn, wenn er seiner Würde gemäß leben wollte. Die Eilf Balleien waren: Franken mit 19 Rittern, Elsaß und Burgund, Oestreich, Hessen und Altenbießen, jede mit 7 Ritter — Sachsen und Coblenz, jede mit 5 Rittern, Westphalen mit 3, Lothringen und Tyrol oder an der Etsch mit 2 Rittern, und die Ballei Thüringen, deren Landcomthur, wenn er in den Spiegel sahe, die ganze Ballei mit ihren Comthuren und Rittern in seiner eigenen werthen Person erblickte!

Jeder Ballei stand ein Landcomthur vor, der den Titel Hochwürden Excellenz hatte, (die Ritter nur Hochwürden Gnaden) und war ein kleiner Souverain. Die landcomthurlichen Sitze waren nach oben angegebener Reihe: Ellingen (später Heilbronn,) Altschhausen, Wien, Marburg, Mästricht, Loclum, Coblenz, Münster, Trier, Weggestein, und nur der Sitz des Land-

comthurs von Thüringen war ambulatorisch, wie die Höfe der alten Kaiser und der alten Deutschmeister. Die Reliquie des einst mächtigen Ordens-Staates bestand also in 11 Landcomthuren, 45 Comthuren, und 19 Rittern ohne Commenden, und Novizen, und dem Meisterthum, zusammen etwa 40 Q. Meilen, mit 100,000 Seelen, und Einer Million Gulden. So tief war der mächtige Orden gesunken. Zuletzt verwandelte sich selbst der Statthalter in einen Präsidenten!

Nach der Reichs-Matrikel hatte der Orden ein Contingent von 19 Reutern und 55 Infantristen, und bekanntlich kostete solches einen kleinen Staat soviel, als Oestreich und Preußen kaum ein ganzes Bataillon! An Geld zahlte der Orden 448 fl., moderirt 1704 auf 100 fl., Kammerzieler 266 Thlr. Das ganze reine Einkommen des Meisterthums betrug 1801 246,000 fl., von den Commenden-Aemtern 7800 fl., Ballei-Beiträge 25,000 fl., Rentamts-Zinsen = 278,000 fl. Die Auslagen aber waren 280,000 fl., folglich 1200 fl. Deficit. Das ganze Kameral-Rechnungs-Vermögen war im Jahr 1790 berechnet zu 17,44,977 fl., im Jahr 1800 aber, obgleich die Commenden am Rhein gar nichts mehr oder nur wenig lieferten, stieg es auf 1,795,466 fl. wegen der Fruchtpreise. Die geistlichen Staaten Deutschlands machten gerne ein Geheimniß aus ihren Einkünften, und die kleinen Weltlichen sahen es gerne, wenn recht viel im Varentrap stand, was bei den französischen Brandschatzungen zu sonderbaren Auftritten führte. Die Franzosen richteten sich nach Varentrap, und verlangten von deutschen Abgeordneten noch größere Kenntniß der Statistik. General Rochet sagte mir gelegenheitlich, der dem fränkischen Kreise von Moreau angesetzten Contribution-Vertheilung von 6 Millionen nach dem Maasstabe des Einkommens, auf die Aeußerung: „das wüste selbst der Kreis nicht" — Eh bien! nous vous cerclerons! und hielt Wort!

Die Regierung des Ordens war eine geistliche

Regierung, der Orden ein Wahlreich, folglich hatte er alle Gebrechen der Geistlichen und Wahlstaaten. Unter dem Krummstab ist gut wohnen, war nirgendswo richtiger als hier, nirgendswo die Abgaben unbedeutender, und die Finanzen geordneter, aber die Ausgabe verschlang die Einnahme, in der Zeit der Noth mußte man Schulden machen, und größere Staaten müßten zu Grunde gehen, bei solcher Regierung. Im Jahr 1809 führte man eine Stempel-Ordnung ein, und sie schrien, — jetzt würden sie nicht mehr schreien. Die Mergentheimer waren offenbar durch das seidene Kreuz verwöhnet, — vom eisernen hatten sie nie etwas gehört, und jedem Fremdling mußte die Isolirung auffallen, in der sie neben dem Hohenlohischen, Würzburg, Pfälzer und Mainzer Nachbar in stolzer Selbstgefälligkeit dahin lebten, scharf geschieden wie Juden von Christen! Die Idee eines mächtigen Staates — hatte sich fortgepflanzt, wie bei Spaniern — man war berauscht in dieser Idee, und glaubte noch immer das lebendige Thier zwischen den Füßen zu haben, ob man gleich längst auf dem Pfahlsattel ritte wie Sancho Pansa!

Ungeheuer war das Heer von Staatsdienern (zum Theil nöthig wegen der überall zerstreuten Besitzungen und der ewigen Streitigkeiten mit Nachbarn) und die vielen Verwaltereien, die man besser verpachtet, als selbst administrirt hätte, mit ihren großen Ordenshäusern, die ewigen kostbaren Bauten, und die allzugelinden Regierungs-Maximen waren eben nicht zu rühmen. Man hatte nur Lebzeit-Interesse, und selbst ungetreue Rechner, die anderwärts entlassen, bestraft, oder gar auf die Festung gekommen wären, kamen ab mit einem Wir haben mit Mißfallen vernommen ꝛc. Man wollte Beispiele haben, daß Untersuchungs-Commissarien mit dem Herrn Verwalter, dem es galt, freundschaftlichst Tisch und Wohnung theilten. Selten schlug das Wetter das Erste- oder Zweitemal ein!

Ungeheuer waren die jährlichen Baukosten, und der Orden setzte eine besondere Ehre darein, recht schön und gut zu bauen. Die Kirche zu Nürnberg, die Zierde einer jeden großen Stadt, wenn sie in der Mitte eines öffentlichen Platzes wäre, und ein herrliches Denkmal ihres Baumeisters Canonicus von Lippert — kostete mehrere Hunderttausende, stand in alieno, und jetzt spricht man davon, das ungebraucht und unvollendet dastehende Pracht-Gebäude abzubrechen, um die schönen Quader anderwärts zu benutzen. War dieser kostbare Bau in Zeiten, wo es mit dem Orden schon bedenklich aussah, und man anderwärts Kirchen auf den Abbruch verkaufte, — nicht ein kleiner Abderiten-Streich? oder war es ein Ueberrest altritterlicher Ehre und Largesse, wie beim Uebergang Mergentheims an die Krone Württembergs, wo man noch Manches von Bedeutung nach Würzburg hätte flüchten können, die Ritter aber sich widersetzten. „Nein! man muß auch Etwas bei uns finden!" Die Ritter waren es schon gewohnt, daß man ihnen abnahm, was man konnte, und sich damit beruhigte, „Sie verdienen es ja so leicht!" Nach dem letzten Staats-Kalender des hohen deutschen Ritter-Ordens vom Jahr 1806 waren noch 60 Ritter, und ein Diener-Herr von mehr als 200 Mann, ohne den Hofstaat und die Hausofficianten, und auch eben so viele Ordens-Priester, Kapläne und Land-Geistliche, neben 24 protestantischen Pfarreien! Und doch waren keine deutschen Unterthanen glücklicher, als die Unterthanen dieses kleinen Ordensstaates. Stände hin, Stände her! das Volk hält sich, wie der Kaufmann, an die Hauptsache: „Was müssen wir zahlen?" Sanft lag das heilige Ordenskreuz auf ihm, kein Wunder! wenn es sich so schwer von ihm trennte! Kriegerisch hatte der Orden begonnen, kriegerisch und blutig, blutiger als Malta, — sollte er auch enden, so stand es im Buche des Schicksals!

Der Krieg mit Oestreich war 1809 von neuem ausgebrochen, und mitten im Laufe desselben hatte Napoleon zu Stuttgart dem Könige Württembergs das Fürstenthum Mergentheim zum Geschenke gemacht. Man nahm am 20. April militärischen Besitz davon, und am 13. Junius geschah die Huldigung auf dem Markte. Man verlas die Eidesformel — man sollte schwören, nur eine Hand hob sich empor, die von einer andern mit einem Stockschlag zurückgewiesen wurde, — das Te Deum in der Kirche ging vor sich, und so auch die festliche Mittagstafel im Schlosse. Am Sonntag den 18. Juni unterbrach das Kirchengebet für den König ein allgemeiner Husten, und über die bisher ungewohnte Rekruten-Aushebung rotteten sich die Bauern zusammen, und waffneten, in der festen Ueberzeugung, daß Oestreicher, (die auch wirklich aus Böhmen in Franken streiften) im Anzuge seyen, und der König keine Truppen mehr im Lande habe. Wäre nur der dritte Theil der Truppen, die man nachher sandte, vorher da gewesen, keine Hand hätte sich gerühret! sicher wäre alles so unblutig abgegangen, wie 1797 zu Ellingen, als die Preußen dieses Städtchen besetzten, wo die Bürger selbst die Thore verrammelt, Cokarten aufgesteckt, und sich bewaffnet hatten, — es kamen aber 800 Preußen, und der Bürger waren ohngefähr 100.

Die Bauern zogen vor Mergentheim, und es gelang den Vorgesetzten und Bürgern, ihre Wuth augenblicklich zu stillen, als das Unglück drei östreichische Ausreisser, darunter ein martialischer Uhlane, herbeiführte, den die Bauern unter allgemeinem Jubel zu ihrem Anführer wählten, ihm die Waffen und das Pferd eines Landdragoners gaben, und nun hörte man nichts mehr, als ein wildes „Vivat Kaiser Franz! Vivat Anton! schlagt die Württemberger Hunde todt!" Bald hatten die Bauern das wenige Militär entwaffnet, die königl. Wappen abgerissen, und das Ordenskreuz an die Stelle gepflanzt. Ohne den Muth und die Entschlossen-

heit des Präsidenten Comthur Reuttner von Weil und der wackern Räthe Herzberger, Taglieber und Kleudgen wären die königl. Diener verloren gewesen. Unter dem Vorwande, den Landes-Commissär besser zu bewachen, brachten sie ihn auf das Rathhaus, und andere entkamen verkleidet. Die Bauern, unter die sich allerlei Gesindel mischte, stürmten jetzt die Häuser, plünderten, und forderten Auslieferung der Kassen. Mord und Todtschlag würden erfolgt seyn, da die Leute durch Wein noch mehr sich erhitzten, wenn man nicht durch Geld die Oestreicher heimlich beseitiget, und selbst die Mehrzahl der Bauern auf gute Art aus der Stadt gebracht hätte.

Die königl. Truppen rückten heran, die Bauern im Vertrauen auf die Ordensritter v. Reuttner und Hornstein, ließen sich aus der Stadt hinweg, dem Feind entgegen führen, und die Bürger schloßen die Thore. Die Bauern im Felde verkrochen sich bald in das Getraide, in die Weinberge und Büsche, als vier Bataillone Fußvolk und zwei Schwadronen Reuter mit 4 Kanonen anrückten, die sich nun der Stadt näherten, die nicht vor ihnen — sondern vor den tobenden Bauern früher ihre Thore gesperrt hatte! Unseliges Mißverständniß! man fuhr fort zu feuern, was gerade das Oeffnen der Thore hinderte und verzögerte, und so drangen die Würtemberger, leider! nicht als Retter, Friedensstifter und freundliche Hülfe in die geängstete Stadt, sondern als feindliche Horden, — schoßen in die Häuser und auf Menschen, plünderten, und nur die Nacht endete die Auftritte des Greuels und der Angst!

Mit den Truppen rückte am 29. Junius eine Commission ein, die sogleich alle Waffen sich abliefern ließ, die nie wieder in die Hände ihrer Eigenthümer kamen, Geißel aushob, Arretirungen vornahm, und bekannt machte, daß jedes Dorf, wo Widerstand geschehe, in Brand gesteckt, und alle erwachsene männliche Seelen, ohne Gnade und Barmherzigkeit niedergehauen werden sollten. Ein im Schlosse — sonst die Quelle der

Huld und Freude — gnädigst niedergesetztes Martialgericht, wie es in der Bekanntmachung heißt, fällte seine Bluturtheile; die eigentlichen Rädelsführer und der Uhlane waren längst über alle Berge, aber ein blutiges abschreckendes Beispiel mußte gegeben werden, und so starben von den verirrten Schaafen am 1. Juli Sechs den Tod der Sühnopfer, — andere wurden zur Festung verurtheilet, ihre Güter eingezogen, und zu Markelsheim eine Schandsäule errichtet. Jene Unglücklichen starben getrosten Muthes für das, was sie für die gute Sache hielten, und für ihren Hochmeister Anton, den sie liebten. Es geschahen damals Dinge, die nur das gepriesene Zeitalter Napoleons begreiflich macht. So gewann man zwar Ruhe, aber nicht die Herzen der Unterthanen. Kriegerisch und blutig hatte der Orden begonnen, kriegerisch und blutig geendet! *)

Zuletzt versammelte sich in den Jahren 1812 — 1815 zu Mergentheim ein Congreß von Abgeordneten derjenigen Staaten, die sich in die Ordensgüter getheilt hatten, und entschied über die Pensionen der Ritter und der Staatsdiener auf eine Art, die dem Menschenfreunde wohlgefiel. Vielleicht war man nur ein bischen zu großmüthig bei den eingereichten Fassionen, und mit den ausgeworfenen Summen, vergessend, daß an ihnen der saure Schweiß ganzer Dörfer hängt. Der ehrliche Sonderling Jean Jaques wollte keine Pensionen — mancher Edelmann von altem Schrot und Korn aber fragt nicht, woher die Pension kommt, sondern nur Wie viel? im festen Glauben ein göttliches Recht zu haben auf den Beutel gemeiner Leute!

Das freundliche, gutgebaute Mergentheim im schönen weinreichen Tauberthale, von etwa 2400 Seelen, ist jetzt

*) S. (v. Kleudgen) die Würtemberger in Mergentheim von einem Augenzeugen. Mit 8 Beilagen. 1818. 775. 8.

ein verwaistes Städtchen, arm, einsam und öde; kein Hof und keine Dikasterien mehr, die der fehlenden Industrie unter die Arme griffen; der alte Sitz des Ordens Mergentheim oder Marienthal (Mergental) ist so traurig, wie Mainz, Coblenz, Bonn und Trier! mehrere Familien sind hinweggezogen — nur die Juden machen keine Anstalten dazu. In alten Zeiten duldete man nur 1 oder 2 Familien, aber der Saame Abrahams war so fruchtbar, daß sich die alte Holzäpfelgasse in eine reine Judengasse verwandelte, die mit denen zum Ober-Rabbinat Mergentheim gehörigen Juden zu Edelfingen, Igersheim, Markelsheim, Wachbach, Neunkirchen und Ailringen — 96 Familien ausmachen! Im Schloßhofe werden jetzt Kartoffeln gebaut. Der unterrichtete und neugierige Reisende, der nach Denkmalen des Ordens fragt, findet nichts, als die Bildnisse der Deutschmeister von Cronberg an, und in der Gruft nichts mehr, als vier schlichte Grabsteine zum Andenken der Deutschmeister Heinrich v. Hohenlohe, Henneberg, Melchling und Wenkheim, denn das kunstreiche Grabmal Cronbergs ist zertrümmert worden! Kein Andenken mehr an die Ritter, als etwa der nicht eben sehr kunstreiche steinerne Ritter auf dem Marktbrunnen, und das Gasthaus zum Kreuz. Alte interessante Ordens-Wappen hat man hinweggemeißelt, indessen siehet man noch Ordenskreuze genug, denn jedes Luftloch mußte die Gestalt eines Ordenskreuzes haben, — Keller-Scheunen- und Abtrittslöcher!

Neuhaus, eine Viertelstunde von Mergentheim 1170 von den Hohenlohern erbaut, dem Orden nebst den umliegenden Dörfern wiederkäuflich um 7000 fl. verkauft 1372, lange die Residenz der Deutschmeister, dann zweimal von den Bauern, und dem Schmalkadischen Bunde zerstört und wieder aufgebaut, von Schweden, Kaiserlichen und Franzosen besetzt — Staatsgefängniß für Ritter, und zuletzt Beamten- und Pächter-

Wohnung — Neuhaus zerstörte leider! der Orden selbst. Max Franz verlegte den Amtssitz in das Thal nach Iggersheim 1788, damit die Bauern nicht mehr in der Frohnde das Wasser den hohen Berg hinaufzuführen hätten, denn der 56 Klafter tiefe Brunnen der Burg war längst verschüttet, und das war menschenfreundlich — aber den Kammervorschlag die Burg abzubrechen, um damit das Archiv und andere Gebäude zu bauen, hätte er nicht genehmigen sollen! Die Demolition dieser Burg, die bis in den 3. Stock Bombenfest, und von weitem Umfang war, kostete mehr, als eine nothdürftige Unterhaltung gekostet haben würde, und die Arbeiter verloren den Muth vor dem eisenfesten Thurm, der daher noch steht als Denkmal des alten interessanten Ordenssitzes zwischen Oekonomie-Gebäuden, verschütteten Ruinen und Gewölben, in die sich noch dann und wann ein Schatzgräber waget. Die Thatsache, daß hieher der schwedische General Königsmark seine Schätze flüchtete, welche seine Gattin 6 Wochen lange tapfer vertheidigte gegen den k. k. General von Wert, hat sich in der Tradition unter dem Volke erhalten! So vernichtete der Orden selbst eines seiner grauesten Denkmale — eine schöne Burg, die Zierde des hier vorzüglich malerischen Tauberthales! die lebendige Ruine des Ordens sollte ihr 1809 folgen, die Ritter, denen Maria den ewigen Frieden verleihen wolle! Schon im Jahr 1793, als wir auf diesen Ruinen saßen, trauernd wie Scipio auf den Ruinen des von ihm selbst zerstörten Carthagos, deklamirte Graf S.... (möchte er dies noch lesen in den heimischen steyrischen Alpen!) gedenkend der Veränderlichkeit aller Dinge unter dem Monde:

Einst wird kommen der Tag, da die heilige Ilios hinsinkt,
Priamos selbst, und das Volk des Lanzenkündigen Königs.

Der Italiener nannte einst Deutschland La Magna,

und Deutsche, als Einheit geträumet, sind die große Nation; die Franzosen haben nur Camine, wir Kachel-Oefen. Andere nannten Deutschland den Bauch von Europa. Der Kopf der alternden Dame, die sich, nach Damen-Sitte, jünger macht, als sie ist, sind wir nun eben nicht, und es hat auch sobald nicht den Anschein dazu, aber auch schon lange nicht mehr bloßer Bauch, obgleich unser Mysticismus neuerdings dafür zu sprechen scheint, der stets eine Krankheit des Unterleibes gewesen ist. Wir sind das Herz, folglich haben wir eine gefährliche Lage; gibt es Händel, so treffen die Pfeile aus Osten und Westen in der Mitte zusammen! die Deutschen müssen daher so ehrenfest seyn, wie Arioviſt, oder die friesischen Fürsten Werrit und Malorix im alten Rom. Nero nahm sie gütig auf, zeigte ihnen Rom und führte sie ins Theater; hier sahen sie auf dem Ehrenplatze Ausländer, von denen man ihnen sagte: „es sind Gesandte tapferer und befreundeter Völker," und sie setzten sich auf denselben Platz mit den Worten: „Kein Volk übertrifft die Deutschen an Tapferkeit und Treue!" Wer Deutschland und Deutsche recht will schätzen, und sein Vaterland lieben lernen, das weite deutsche Vaterland (in dem Ausdrucke liegt keine Tautologie, so lange wir 40 Vaterländer haben,) muß reisen, und dann erst wird er ein — ächter deutscher Herr! Die sogenannten deutschen Herrn, diese sonderbaren Amphibien, Halbritter und Halbmönch dürfen aussterben — desto besser für Einheit, und La Magna in herbis!!! Möchte uns doch ein deutscher Hesekiel, wie der Alte den Israeliten das Wort Gottes verkünden: Und ich will ein einig Volk aus euch machen:

Wann kommt dann endlich nun
in Topf das Huhn?
schon lang hat man geschickt
das Huhn gepflückt!

XVII.

Reliquien des Ritterwesens.

Die weiland unmittelbare Reichs-Ritterschaft.

Das lebendigste und anschaulichste Ueberbleibsel der alten Ritterwelt war unstreitig die reichsunmittelbare Ritterschaft der drei Ritterkreise in Schwaben, Franken und am Rhein, nächst den sogenannten deutschen Herren und Maltesern, die sich aus dem Mittelalter bis auf unsere Zeit erhalten hatten, wie Mönche und Nonnen, Domherrn und Stiftsdamen, ohne auf das Dic cur hic? befriedigend antworten zu können. Sie bestand ohngefähr aus 350 Familien, die 14—1500 unmittelbare Rittergüter besaßen mit etwa 400,000 Seelen — der Schatten und das schröckliche Nachbild des alten Lehns-Unwesen! Diese Souverains en miniature, die statum in statu — status in sedecimo — machten, keine Staatslasten trugen, als ihre sogenannten Charitativ-Subsidien, unter dem Schutze des Doppel-Adlers ewige Fehden führten gegen die Landesherren (nämlich mit der Feder) und das gerechte Quidquid est in territorio est de territorio nie anerkannten, denn sonst hätten sie aufhören müssen, Reichsfreie zu seyn, waren in der That freier, als die spanischen Grandes, die französischen Ducs und Pairs,

die englischen Lords, und die polnischen und ungarischen Magnaten! Friedrich, als er auf dem v. Grootischen Dorfe Schauen Pferde wechselte, und von dem Reichsfreiherrn mit den Worten empfangen wurde: Ich freue mich, Ew. Majestät auf meinem territorio zu sehen," sagte lächelnd: „Ah! voilà deux Souverains!"

Diese Souverains verursachten den Fürsten so viel Verdruß, daß man es H. Eberhard Ludwig von Würtemberg nicht so übel nehmen darf, wenn er das Kirchenlied „O heiliger Geist kehr bei uns ein" nicht leiden konnte wegen der Stelle:

Laß uns dein edle Balsamkraft
empfinden, und zur Ritterschaft
dadurch gestärket werden!

Jener regierende Reichsgraf aber ließ den allzubescheidenen Landpfarrer, der in seiner Hofpredigers-Proberede den Text sich wählte Jerem. XII. 5. „wenn dich die müde machen, die zu Fuße gehen, wie willst du mit den Reutern laufen," bei denen die zu Fuße gehen, denn Hofpredigern gebührt auch Hofton. Je kleiner der Regent, desto empfindlicher war er gegen die Ritterschaft, und daher verwies eine reichsgräfl. Regierung einem freiherrlichen Amte den Ausdruck freundnachbarlichst, und nannte den Vorstoß eine Begangenschaft! Hätte der gelehrte Concipient gerade an unser kräftiges Un — Unthat — Unthier, Unsinn gedacht, wie weit kräftiger wäre nicht — Unbegangenschaft gewesen?

Dem Unglück der edlen Stauffen, worüber die Herzogthümer in Franken, Schwaben und Elsaß unbesetzt blieben, verdankt die Reichs-Ritterschaft ihr unmittelbares Daseyn, nächst ihren frühern Verbrüderungen gegen die Städte. Am Rhein wurde sie wohl am frühesten unmittelbar, wo die Kaiser ihre meisten Domainen hatten, und am liebsten weilten. Im deutschen Norden waren die Ritter weniger zahlreich, und die Landesherren wußten sie besser im Zügel zu halten, ob sie gleich auch hier, wie

z. B. Meklenburg, ihre liebe Noth mit ihnen hatten. Am auffallendsten aber ist das Landsassiat in Sachsen und Baiern, wo es doch so viele und wilde Ritter gab; die Regenten waren aber hier größer und aufmerksamer, daher gab es auch in Baiern nur Eine Reichsstadt, in Sachsen, Brandenburg, Oestreich ꝛc. gar keine — in Thüringen aber 3 — in Franken 5, am Rhein 7, und in Schwaben gar 32 Reichsstädte! Die Herren Ritter wurden also dorten landsäßig, und im Thurgau gar — Schweizer!

Die Reichsritterschaft entstand gerade, wie unsere kleinen Reichsstände auch, aus reiner — Anarchie, und ging offenbar aus dem Ministerial- oder niedern Adel hervor, so viele Mühe sich auch Gemmingen gegeben hat, zu beweisen, daß sie zum hohen Adel gehörten — sie ging aus demselben Adel hervor, der das edle Ritter-Wesen erzeugte, aus dem niedern Adel, den andere gar — schlechten niedrigen Adel nannten, zur Zeit, wo unsere Sprache noch weniger — gereinigt war! Der Erste Zusammentritt gesammter Ritterschaft datirt sich von Eulmbach 1496, wo man beschloß, „Leib und Gut dem heil. Röm. Reich fernerhin darzustrecken, den angesonnenen gemeinen Pfennig aber nicht zu zahlen" — sie erklärte Max I. „dies sey eine unerhörte Neuerung an Reichsfreie von Adel, die jederzeit wichtige Corporaldienste mit ihrem Blute geleistet, mehr als die in Ruhe sitzende Stände und daher nit mit Auflagen zu belästigen." — Weigerte sich ja noch 1792 die Lippe Detmoldische Ritterschaft zur Reichshülfe beizusteuren, und erbot sich (V. Schlözer St. A. 70.) zu einem Don gratuit von 500 Thlr. Ein für Allemal! Es ist kein politisches Sprüchwort das Sprüchwort: „Jeder für sich, Gott für uns alle!!"

Das Daseyn dieser Ritter-Innung mußte zwar ein höherer politischer Blick als öffentliches Unglück und

scandalösen Bruch am corpore germanico betrachten, und den deutschen Curtius, der sich für die Erhaltung einer solchen Anarchie in Abgrund gestürzt hätte, für mehr als Don Quixotte ansehen — aber von einer andern Seite genommen, mag man in dieser abentheuerlichen Ritterwelt einen erfreulichen Beweis erblicken, wie viel festes Zusammenhalten vermag, und ein Muster für unsere Bundes-Staaten gegen den Feind von Außen und den Feind von Innen, der sie gerne bevormunden möchte. Ausgeschlossen von öffentlichen Berathungen an Reichs- und Kreis-Tagen, zerstreut auf winzigen Gebieten, mitten unter mächtigern eifersüchtigen Fürsten, ohne schützende Heere, oder Bündnisse mit Großen — wußte die Reichs-Ritterschaft sich bis zur allgemeinen Revolution zu erhalten durch ihren eigenen Bund, ihre Entschlossenheit und ihren rühmlichen Eifer für die Verfassung. Sie verdiente, daß sie Curfürst Friedrich von der Pfalz 1596 — zu Gevattern bat!

Diese unmittelbare Reichsritterschaft, deren beschränktere Landes-Hoheit unsere alten Publicisten nur Landes-Herrlichkeit genannt haben wollten, war in Cantons abgetheilet, und diese wieder in Kreise; beide hatten ihre Directoren, und das Ganze stand wieder unter einem General-Directorium; die sonderbarste Aristokraten-Republik in unserer weiland Confusio divinitus conservata, welche Pütter sel. Andenkens mit so viel Mühe und Liebe theoretisch ordnete, weil dem Rechtsmanne das Confuße blos complicirt, das Bestehende recht und politisch, und selbst das Kleinlichste wichtig war. Hätte der hochberühmte Mann nur noch einige Jährchen gelebt, so hätte er sein bestes Wissen, das Mosers 53 Quartanten nicht faßten, überlebt, ja — das Recht selbst!

Schwaben zählte fünf Ritter-Cantons: Donau, Hegau-Algau und am Bodensee — Neckar- Schwarzwald- Ortenau — Kocher und Craichgau. — Franken hatte 6: Odenwald, Gebirg, Rhön-Werra, Steigerwald, Altmühl

und Baunach — und der Rhein bestand nur aus 3 Cantons: Ober- Mittel- und Unterrhein. Jeder Canton hatte seinen Ritterhauptmann, Ritterräthe und Syndici oder Consulenten — aber auch viele Landbeamte führten abusive diesen Titel, denn wir leben ja im Lande der Titel, wo man schon am Thore nach dem Charakter, d. h. Titel, befraget wird. Jeder Canton hatte auch seine eigene Kanzlei, Archiv, Cassier- oder Trugenmeister und die Ritterboten auf Execution hießen — Trompeter! Kein Wunder, wenn die Reichsritter am Ende verschrien wurden!

Niemand hatte wohl mehr mit Processen zu thun, als diese Reichsritterschaft. Befehden und Niederwerfen ging nicht mehr, folglich verwandten sie ihre ganze Kraft auf die Feder; sie processirten nun mit dem Landes- oder Lehnherrn, zu dessen Hof- und Erb-Aemtern sie sich früher bei großen Ceremonien gedrängt, oder für den sie den Harnisch angelegt, und das Lehnpferd bestiegen hatten, um an seiner Seite Leib und Leben zu wagen in gerechter Fehde, oder Ehre und Seelenheil zu suchen im Kampfe gegen die Heiden. Sie schrien, wie die Adler, wenn eifersüchtige Fürsten etwas in die Reichs-Gesetze bringen wollten, was ihnen nicht recht war, so wie die Fürsten, wenn die Kurfürsten Etwas eigenmächtig der Wahlcapitulation einzuverleiben dachten. Die Reichsstädte hatten Sitz und Stimme auf dem Reichstage, die Ritterschaft nicht, folglich verlangten jene den Vorrang, den sie in ältern Zeiten nicht hatten, daher neuer Rangstreit, vorzüglich beim westphälischen Friedens-Congresse. Der R. Ritterschaftliche Abgeordnete v. Gemmingen hätte wohl eine ritterschaftliche Ehrensäule verdient, wenn es nicht von jeher um solche Denkmäler im heiligen R. Reich eine eigene Sache gewesen wäre. Er that, was er konnte, wie der spätere nach Rastadt und Regensburg Abgeordnete gleiches Namens — aber wichtigere und bessere Verfassungen schützten sie vor dem politischen Tode?

Gemmingen bewirkte, daß zuerst Kurfürsten und Stände (worunter sich ja die Städte mit denken durften) sodann die Ritterschaft mit ihren Beschwerden (die sich ja wieder die Städte als oben nicht mit begriffen denken konnte) und dann zuletzt namentlich die Städte mit der Clausel „Ob wohl oben schon mit begriffen" genannt wurden. Durch dieses Muster diplomatischer Schlauheit konnte jede Parthei sich befriedigen, und die Sache nehmen, wie sie wollte. Unter solchen Verhältnissen konnte es aber nicht fehlen, daß eine vollständige reichsritterschaftliche Bibliothek, die Kerner in seinem reichsritterschaftlichen Staats-Rechte (Lemgo 1786—89. III B. 8.) nicht ganz gekannt zu haben scheint, und die gar wohl mit den berühmten Noricis rivalisiren darf, sogar einen alten Regensburger Publicisten und Deduktionssammler in Angst und Schrecken setzen konnte, selbst wenn er auf das gewissenhafteste der so complicirten ehrwürdigen Verfassung alle seine Arbeiten und Nachtwachen, seinen schönen Styl, und seine nicht sparsame Ferien widmete!

Zur Ergänzung abgegangener Familien konnte die Reichsritterschaft neue Mitglieder in ihre Genossenschaft aufnehmen, als Personalisten, so lange sie kein Ritter-Gut besaßen, mit welchem sie erst Realisten wurden, was allerdings sehr reell gedacht war. So konnte sich jeder Edelmann seinem angestammten Fürsten, oder dem Staate entziehen, und reichsunmittelbar werden — selbst ein reicher Jude mit und ohne Vorhaut konnte es thun, der ein Rittergut zahlen konnte, das ihm zwar nicht die persönliche Ehre eines Ritters gab, aber doch dessen Landesherrlichkeit, kraft deren er ein kleiner Souverain war über seine Gutsunterthanen, und Beamte und Pfarrer setzen konnte! Der Mann herrschte über sein Volk, wie die Ritter über einen Flug alter und junger Rebhühner, gleichfalls Volk genannt, was mir immer eine sehr bezeichnende adeliche Redensart geschienen hat!

Ohne das kluge Retraks-Recht wären die Ritter-Güter lange vor der Revolution in die Hände haushälterischer Fürsten gerathen, denn Würtemberg allein brachte vom J. 1521—1712 106 Ritter Güter an sich (nach Lünig). Die schwäbische Ritterschaft entzog sich unter H. Christoph aller Theilnahme an den Landtagen, und aller Verbindung mit dem Staate, in dem sie lebte; sie erklärte sich 1560 zu einem unmittelbaren Reichs-Körper und K. K. Majestät bestätigten diese Auffallenheit. Es war Christoph, einer der besten Fürsten Deutschlands, der in seiner dem Reichstags-Gesandten ertheilten Instruktion sagte: „die Ritterschaft in Schwaben habe den Unter- und Abgang ihrer Geschlechter nicht wohl anderer Gewalt oder Unfall, denn ihrem eigenen viehischen Wesen und Leben zuzumessen." Zuletzt hätte man noch den komischen aber oft passenden Kanzlei-Ausdruck „Kaiser und Reich unterworfen ohne Mittel" ganz etymologisch nehmen müßen, denn es war eine Zeit, wo der Adel in der That Schulden für eine Ehre hielt, gerade wie Studenten! Auf gar manchem Rittersitze war ohnehin die Wirthschaft die schlimmste von der Welt. Zwei bis drei Ritter cum suis nagten oft an Einem Knochen in der stillen Abgeschiedenheit ihrer Dörfer — Regierungssachen machten die Herren selbst ab, aber Wie? — Künste, Handwerke und Handel konnten nicht wohl gedeihen in den fingerlangen Gebieten selbst unter gut denkenden Edelleuten — aller Schoffel zog sich dahin. Das Strafrecht betrachteten gar viele lediglich aus dem Finanz-Punkte, und wer in solchen Gegenden lebte, könnte dem gelehrtesten Criminalisten noch ganz unbekannte Belege liefern. Polizei kannte man kaum dem Namen nach, und daher wimmelte es von Bettlern und liederlichem Gesindel, wie um die Klöster, und noch besser gediehen die Juden, die dem armen Unterthanen vollends das bischen Blut abzapften, dem ohnehin allerwärts die Welt mit Brettern vernagelt war vor der Nase. Die armen Leute glichen dem Esel in

der Fabel, der drei Herrn hatte, alle 3 verlangten von ihm Arbeit, galt es aber sein Futter, so verließ sich einer auf den andern, und so ging der arme Esel zu Grunde. Gar viele dieser Herrn betrachteten und behandelten ihre Unterthanen, wie — Weidenbäume! Wenn alte Schulzen oder Beamte schreiben wollten und könnten! aber — befragen kann man sie — sich erzählen lassen, staunen, und mit dem alten Sirach seufzen: Wohl dem, der nicht muß dienen, denen, die es nicht werth sind!

Kein Wunder! wenn diese lebendige Reliquie des ritterlichen Zeitalters nicht besonders verehret war. Am meisten galt sie noch zu Wien, wohin ihre Charitativ-Subsidien floßen, deren Betrag man so wenig genau erfahren hat, als die Zahl der Mitglieder, und die Steuren der Unterthanen. Die erste Subsidie zahlten sie 1532 unter Karl V. gegen Reversales, und nach Maders R. Ritterschaftlichem Magazin (XI.) betrug die Summe von 1700 — 1765 8,485,848 fl. Auch lieferten die Ritter manchen schönen Rekruten, woran man natürlich soviel Wohlgefallen hatte, als die höchsten Reichs-Gerichte an den obwaltenden fetten Processen. Jene Gelder waren ein Palladium, wie das Schutz-Geld des Saamen Abrahams, den man nirgendswo häufiger findet, als in den weiland ritterschaftlichen Orten. Wenn wir zu den öffentlichen Chargen, die meist auf Beamte, Pfarrer, Verwalter und Schulmeister sich beschränkten, noch den Hirten wegen seiner Peitsche und seines Horns, und den Bettelvogt rechnen, meist ein invalider Bediente mit einem alten Säbel über die abgetragene Livrée, der entweder brüderlich mit den Bettlern theilte, oder ihnen doch leicht Vorsprung verstattete, so war häufig noch die wichtigste und geheimste Autorität, oder Cabinets-Instanz — ein schlauer Jude!

Und doch war so ein Fleckchen reichsfreier Erde für einen freien Mann gar nicht übel. War der Ritter ver-

ständig, gebildet und in seinen Finanzen geordnet, so war es höchst angenehm für den einsamen Philosophen, mit dem Souverain seines Wohnörtchens einen freundlichen Becher zu leeren unter trauten Gesprächen. Aber freilich da, wo Verwilderung, Unverstand, Schulden, Adelstolz und Mißhandlung armer Landleute eintraten, ging es wieder durch Mark und Bein, wenn der Ritter sprach: „Ich bin Kaiser in meinem Lande!" Und nur allzulange straften sie unser Sprüchwort Lügen: „Gestrenge Herrn regieren nicht lange!"

Nahe verwandt mit der alten Faustrechts-Zeit waren solche Verhältnisse, und noch näher die Ganerbinate, oder adeliche Gesellschaften, die sich zusammenthaten, weil sie einzeln zu schwach waren zur Bemannung einer Burg und Erbverträge unter sich machten, daher Gan d. h. gemeinschaftlich besitzen. Solche Ganerbinate waren Friedberg, Staden, Gelnhausen, Trefurt, Widdern, Künzelsau ꝛc., ersteres aber das angesehenste. Die Mitglieder hießen Burgmänner, und bestanden aus zwölf neben dem Burggrafen und zwei Burgbaumeistern. Der Burggraf nebst 5 Burgmännern saß im Rathe der Reichsstadt Friedberg, die der Burg verpfändet war, und sie hießen — die adelichen Sechser! In Böhmen und Hessen heißen die herrschaftlichen Verwalter auch Burggrafen, und wer nur Burggrafen von Dohna, Kirchberg, Friedberg ꝛc. kennt, ist ganz erstaunt, in jenen halbe Sclaven-Aufseher oder Zimmerwarte (im würtembergischen Hausschneider) veneriren zu müssen. Berühmter als alle Burgmänner Friedbergs war der scheußlichste aller scheußlichen Wege oder Unwege, wenn gleich der Haupthandels-Weg von Frankfurt nach den Hanseestädten. Mehrere kleinere Territorien stießen hier zusammen — Hessen wollte man nicht schalten lassen, und so war diese Gegend das leibhafte Bild der politischen Mosaik des Vaterlandes!

Communio mater discordiarum galt zunächst von

solchen Ganerbinaten, die Unterthanen selbst wußten die Vielherrschaft schlau zu benutzen, und so blieben die Sachen liegen, und niemand wußte, wer Koch oder Keller sey. — Aber das Herz des alten Ritters, das allenfalls kalt bleibt beim Jammer der armen Leute, entglüht noch heute, wenn er an das jus armorum seiner Ahnen denkt, wie sie Bündnisse schloßen mit Großen, und Kriege führten à la Sickingen, Berlichingen, Stein, Gemmingen ꝛc. Es hüpfet, wie dorten das Herz der Frau Base Elisabeth, wenn es lieset, wie Thüngen und Schertel „mit zwei Fähnlein Knechten und 400 Pferden vor Rothenburg an der Tauber zogen, den Reichsbürgern die Dörfer abbrannten, mit 11 Büchsen bis an die Mauren rückten, und zu einem Hochmuth dreimal hinein schoßen" — es seufzet in unserer unadelichen Zeit, wenn es höret, daß einst allein die fränkische Ritterschaft „bei 3000 im Harnisch ritt" und die schwäbische war noch weit stärker. Aber das ganze ritterbürtige Corpus erblaßte, bevor noch sein Moser-Mader die ritterschaftliche Statistik vollendete! v. Eggers — der bekannte dänische Schriftsteller — war der letzte Reichsritter!

Der Kaiserhof suchte stets das Band zwischen ihm und der Ritterschaft enger zu knüpfen, und daher hatten Ritterhauptleute und Räthe den Titel: Kaiserliche Räthe und Gnaden-Kreuze. Das gewöhnliche Ritterschaftswappen war der Doppel-Adler, auf dessen Brust Ritter S. Görgen den Lindwurm tödtet. Ausserdem hatten einzelne Cantons noch eigene Wappen, Uniformen und Dekorationen. So hatte Hegau-Allgau-Bodensee einen Fisch und Falken, Steigerwald ein Einhorn, Odenwald ein Pferd, der Kocher einen Braken und Craichgau gar einen Esel. K. Joseph II. stiftete 1769 den Ritter-Orden des heiligen Josephs, den die Friedberger Burgmannen erhielten — am blauen schwarzgeränderten Bande mit der Devise; Virtutis avitae aemuli, und auf der Kehrseite: Imp. auspiciis, lege Imperii conservamur.

Und sie fielen auch nur mit dem von Republikanern entweiheten heiligen römischen Reiche.

Deutschland warf das Joch des Priesterthums ab, Hutten und Luther an der Sitze — Frankreich das Joch des Adelthums und die Centner-Last der Privilegien, die alle Lebenskraft der Nation zermalmte! Die Reichsritterschaft aber verglich sich noch unter Napoleon mit der Ehrenlegion, und war der unmaßgeblichen Meinung, daß ihre Aufhebung oder Verschmelzung mit dem übrigen landsäßigen Adel nicht wohl angehen werde, da sie ein viel zu wesentliches Glied sey am deutschen Staats-Körper, und eine solche Abstufung nicht fehlen dürfe am gothischen Staatsgebäude! Nun! wenn selbst Philosophen gar oft das Nosce te ipsum verkennen, wer wollte es von Reichs-Rittern erwarten?

Sie fielen — aber komische Auftritte sollte die Welt noch zuvor erleben. Die kleinern Regenten wollten die Ritter-Güter in ihrem Ländchen militärisch besetzen — sie, deren jüngster Tag selbst vor der Thüre stand, und nannten dies consolidiren wegen Gefahren, daß noch Mächtigere ihnen zuvorkommen möchten. Zum Letztenmale, so Gott will, entglühte der komische Haß dieser deutschen Deorum minorum gentium, deren einer Theil Sitz und Stimme auf Reichs- und Kreißtagen hatte, und sich daher besser dünkte, als der andere Theil ohne solche, der sich aber für eben so altadelich und ritterbürtig hielt. Mancher finster herumschleichende Reichsritter wurde daher wieder heiter und ruhig, als jene Fürsten und Grafen mit ihm in Einem Topfe geläutert wurden!

Die letzte mir bekannte förmliche Fehde tobte im Jahr 1786 in der Wetterau zwischen den Bürgern Gelnhausens und den Grafen von Isenburg. Die Bürger behaupteten das Recht zu haben, im großen Büdinger Wald so viel Holz holen zu dürfen, als sie mit dem Handbeil hauen, und auf Schubkarren fortbringen könnten; die Grafen widersprachen, die Bürger waren aber im Be-

sitz, und trieben wirklich viel Unfug, daher nicht selten Blut floß; 1786 gab es ein förmliches Treffen, wo die Bürger die Truppen Isenburgs, worunter noch Veteranen von Rosbach waren, aufs Haupt schlugen! Jetzt 1803 gab es ähnliche Fehden — die Armeen oder in Kreis-Uniform gesteckte Bürger und Bedienten marschirten, die ritterschaftlichen Bauren manövrirten sie aber über Mistpfützen hinweg zum Orte hinaus, und Notarien und Commissäre saßen eingesperrt — nicht im Burgverlies — sondern in Wirthshäusern. Diese und andere Occupations-Auftritte erwarten ihren Tassoni, und ihm ist ein weit komischerer Gegenstand geboten, als eine Secchia rapita! So standen zwei feindliche Heere einander gegenüber, jedes von etwa 30 Mann, der Anführer des einen Heeres commandirte Feuer, und der Anführer des andern, der kaltblütiger war, rief: „Nun schießt man denn gleich auf d'Leut!"

Gutes Vaterland! war es ein Wunder, wenn du sehnsuchtsvoll nach der schönen Morgenröthe jenseits des Rheins blickteſt? Viele wackere Deutsche in höherer Betrachtung des Lebensspieles, voll Gefühl für deutsche Volksehre, die allein Kräfte zu entwicklen vermag, trugen längst eine von der Menge weder geahnte noch verstandene Sehnsucht nach dem Bessern schweigend im patriotischen Busen, verachtend den Uebermuth jener höhern Welt, wie ihre Flachheit und Sinnlichkeit hinter der Maske französischer Artigkeit, die zuletzt auch den Bürgerstand ansteckte — sie freueten sich jener Morgenröthe, die zwar den schönen Tag nicht brachte, den sie versprach, aber doch wahrlich viel Gutes, das wir dankbarer erkennen sollten, und darunter rechne ich auch die gerechte Einreihung der längst veralteten Ritterschaft in die Zahl nützlicher Staatsbürger. Dekorationen und Ehren-Vorzüge gönnen wir allen zum Andenken ihrer Ahnen, die sich um das Vaterland Verdienste erwarben, jedoch so ziemlich sich bereits selbst bezahlt gemacht haben!

Sie hat lange genug gedauert, diese Ritterschaft, und mit ihr unsere Confusio divinitus conservata! Wir hatten nicht einmal genug daran, und mußten, neben Pfaffen-Fürsten und regierenden Grafen, neben reichsfreien Städten und Prälaten selbst unmittelbare Reichsbauren haben! Wahrlich unser Corps germanique war der leibhafteste Drole de corps, wie ein Franzose sich ausdrückte, was aber unsere hochgelehrten Publicisten kaum ahneten! Man lese Pütters Geist des westphäl. Friedens — aber nicht mit juristischen, sondern mit politischen Augen! Sie hatten sich einmal einstudirt in die systematische Anarchie, und waren sogar eigends nach Wezlar, Regensburg und Wien gereiset!! Friedrich aber lachte längst darüber, indem er sie benützte, und auch Joseph sagte bei seiner ersten Reise 1768, als ihm der Reichs-Vicekanzler Colloredo vorstellte, wie leicht die Reichs-Vicarien seine Abwesenheit mißbrauchen könnten! „Seyns ruhig, bis sie eins sind, bin ich wieder da!" Alles hat seine Zeit — selbst die mächtigsten Vormünder der Zeit, vermögen sie das Schicksal der Staaten und Völker rückwärts zu stellen, wie der Landpfarrer allenfalls den Zeiger der Kirchenuhr, wenn die Predigt nicht fertig ist, oder Gäste im Hause sind!

Solve senescentem mature Sanus equum, ne peccet ad extremum ridendus, et ilia ducat!

XVIII.

Die Orden*)

waren der alten Welt durchaus unbekannt, wie alle Auszeichnungen unserer Art, denn sie schienen unverträglich mit der Freiheit und Gleichheit der Bürger. Ausgezeichnete verdiente Männer erhielten Bildsäulen, ihr Lob erschallte von der Redner-Bühne, und Miltiades, der Sieger von Marathon, wurde in Poecile vorne an gemahlt unter den 10 Prätoren. Schon näher unsern Orden kommen der Alten Blumen-Kränze und Baumblätter; ja der reiche Crassus verwandelte schon die natürlichen grünen Blätter in künstliche von Gold und Silber, die Incunablen unserer Fürsten-Kronen. So mußte mit den punischen Kriegen der Eisen-Ring dem von Golde Platz machen, und Plinius rief: pessimum vitae scelus fecit, qui aurum primus induit digitis, proximum, qui primus ex auro denarium signavit!

In Griechenland gab es Oelzweige und Kränze, in

---

*) In der Beilage habe ich ein möglichst vollständiges Verzeichniß der bestehenden und nicht mehr bestehenden Ritterorden zu geben versucht, könnte aber doch bei deren Unzahl einige vergessen haben, weswegen ich jedermännlich, Großkreuze, Commandeurs und Ritter, um Verzeihung bitte.

Rom coronae ovales, rostratae, vallares, obsidionales, civicae und triumphales, so, daß schon Diogenes der Hund, der die Redner ὀχλου διακόνους Volks-Minister nannte, jene Kränze δόξης ἐξανθήματα hieß — Blüthen oder Ausschlag der Ehre. Cato sagte: Es ist mir lieber man fragt: Warum hat Cato keine Bildsäule? als wenn man fragte: Warum er eine habe? und das war geistvoll — aber als der alte Censor eine erhielt, und nun aufhörte, über dergleichen Ehrenbezeugungen zu spotten, so war er gleich andern Menschenkindern, gleich den Männern des 19. Jahrhunderts — tout comme chez nous!

Im Mittelalter trat an die Stelle der alten Kränze, Bildsäulen und Triumphe die Ritterwürde, und mit den Kreuzzügen wurde das Kreuz eine Auszeichnung, da in der That die Kreuzritter sich nicht wenig ausgezeichnet hatten. Endlich verpflanzte man die Anstalt an die Höfe — jeder Hof wollte seinen Orden haben, Großkreuze, Commandeurs und Ritter schlechtweg — Ordens-Kapitel und eigene Statuten, und wenn auch das Ganze weiter nichts war, als reiner leerer Hof-Adels-Schmuck, und der Entstehung die frivolsten Ursachen zu Grunde lagen. Der erste deutsche Orden dieser Art war K. Carl IV. zu Ehren Marias 1355 gestifteter Orden der Fürspänger, das Zeichen war eine goldene Gürtelspange (fibula), die Mitglieder meist fränkischer Adel, und die Statuten (S. Journ. v. u. f. Franken, IV. B. 6. Heft) erinnern, wie so manche andere, an Knigges Statuten des Pinsel-Ordens in den hinterlassenen Papieren des K. Dänischen Etats-Rathes v. Schafkopf. In Franken und Schwaben würde sich Knigge etwas höflicher ausgedrückt und gesagt haben — des Herrn v. Zipfels!

Viele erhielten nun solche Orden — nicht wegen ausgezeichneter Verdienste und Thaten, sondern aus Gnaden und Laune, durch Intrigue und selbst für Geld — manche

waren jedoch auch wirkliche Belohnungen wahrer Verdienste und rühmlicher Handlungen im Felde, wie der stillern geräuschlosern Tugend im Staatsdienst. Frühere Zeiten machten aber durchaus keinen Unterschied, der Glanz des Ordens blendete, und man vergaß zu fragen Warum? Noch vor 50 Jahren war es ein wahrer coup de theatre, wenn man den Ueberrock öffnete, und einen Ordensstern blitzen ließ, wobei sich jetzt keine Miene verziehet! Unsere Gelehrten schmierten in pflichtschuldigster Devotion von dem alten Sansovino und Miräus an bis auf Perrot so viele Bücher und Büchlein über Orden, daß ihre Zahl fast der Zahl der Ordens-Kreuze gleich stehet; man bekommt Uebelkeit bei ihrem hündischen Wedeln vor den Männern mit Stern und Band auf der Brust, und dem goldenen Schlüsselchen auf dem Hintern! Das Non plus ultra war S. Hochwürden Herr Pfarrer Oetter!

Die Orden gingen hervor aus der Ritterschafts-Anstalt, vielleicht auch aus den Mönchs-Orden, und waren ursprünglich Verbrüderungen würdiger Männer zu vaterländischen Zwecken mit Uebernahme bestimmter Pflichten, unter dem Gesetze der Ehre. Die alten Ritterorden gingen auf Tapferkeit, Frömmigkeit, Schutz und Hospitalität — die neuern aber hatten oft keine andere Grundlage, als Prachtliebe der Höfe, Rang und Ehre, die der Kanzlei-Taxe unterworfen war. Sie sollten den Adel auszeichnen, und die hohen Ehrenstellen, auf die der Adel allein ein Erbrecht zu haben vermeinte, und lohnten nur nebenher und Ausnahmsweise Verdienst, Mühe und Arbeit. Je näher wir unsern Zeiten rücken, desto merklicher wird auch das Letztere, denn unsere Zeit hat manches hochadeliche Vorurtheil berichtiget. Preisen wir unsere Zeiten!

In Frankreich nannte man den S. Michels-Orden le Collier à toutes bêtes, und es war der Adel, der ihm diesen Eckel-Namen aufheftete, denn der Orden war recht eigentlich für das Civil-Verdienst bestimmt. Damals

hatte aber der Adel noch gar sonderbare Ansichten vom Civil-Verdienst (achtete es ja selbst noch der große Friedrich nur wenig!), und ein Bürgerlicher mit einem Orden erschien ungefähr in demselben komischen Lichte, in dem uns ein nackter Negerkönig erscheint einher stolzirend mit einem großen europäischen Treffen-Hute oder einer alten Grenadier-Mütze, in der Hand ein Rohr mit großem Silberknopfe, wie der tambour major, und einem langen Scharlach-Mantel über den schwarzen Schultern. Dafür nannte man aber auch wieder in Frankreich die große goldene oder silberne Plaque des Adels, die der Amtsbote nur von Messing oder Zinn hat — Crachat. Voltaire sagte gelegenheitlich dieses Michelordens: Si jamais les hommes deviennent raisonnables, ils auront de la peine à concevoir l'importance attachée aux Ordres et à la fonction des Genealogistes; ils riront en voyant un immense in-folio rempli par la Généalogie d'un homme, dont la famille entière ne merite pas d'occuper une demi-page dans l'Histoire!

Es bleibt immer ein sonderbares Ding um die Orden, ihre vielerlei Namen und Zeichen! Wir haben gegen 50 blos deutsche Orden, und dürfen eben so viel für das übrige Europa annehmen, ohne einiger 70 veralteter Orden zu erwähnen. Von den noch bestehenden fallen $^2/_3$ in die Zeiten von 1700 bis jetzt, und unter diesen wieder wenigstens 30 in das 19. Jahrhundert der Aufklärung. Sie gehören mit zu den Zeichen der Zeit — sind Mode, und daher haben wir Orden nach allen Buchstaben des Alphabets (nur in Z kenne ich keinen, man müßte denn den veralteten Hermelin- oder Zobel-Orden dahin rechnen wollen, der in Siberien viel Sinn hätte). Diese Orden führen Bänder von allen möglichen Farben, und Damen muß die Auswahl schwer fallen, wenn sie nicht Herrnhuterinnen sind, bei denen sich bekanntlich die Mädchen an Rosenfarbe, die mannbaren Töchter an tieferes Roth, die Frauen an himmelblau, und

die Wittwen an weiß halten müssen, so kann sich kein Herrnhuter — vergreifen!

Zweifelsohne finden sich unter den zahlreichen Rittern dieser Orden, zumalen in den eigentl. Militär- und Civil-Verdienst-Orden ausgezeichnete Männer, daher es eine schöne Aufgabe wäre, diejenige Züge und Thaten zu sammlen, wofür sie mit einem Orden belohnt wurden, um sie so den Thaten der alten Kreuzritter, wovon sie offenbar eine Nachahmung sind, entgegenzustellen. Die bloße Verzierung mit Gold, Silber und Band, dem Flitterstaat der Weiber, ist für Männer wahrlich so kahl und leer, wie S. Foix Histoire de l'Ordre de S. Esprit, verglichen mit der Geschichte der Johanniter- und Deutsch-Ordensritter! Eine getreue philosophische Critik aller Ritter-Orden nach ihrer Entstehungsart, Zweck, Regel, Anzahl, vorzüglich aber ihrer Thaten und Brauchbarkeit würde wahrscheinlich ein komisches Werk seyn, aber eben darum wünschte ich zum Gegenstück auch ein ernstes, und dieß ließe sich wohl schreiben, wenn es gleich bedeutend kürzer ausfallen würde, als die Geschichte der Ritter von A—Z oder der Alpha- und Omega-Ritter, die nichts thaten, als sich mit Bande und Flittern schmücken, ja oft gerade durch das Ordens-Band nur noch ungenießbarer und schlechter wurden!

„Unsere Orden, sagt Schlözer, sind entweder bloße Staats-Zierrathen von Leuten, die die Vorsicht hatten, sich von hochgebornen Müttern gebären zu lassen, folglich der Erwähnung der Geschichte nicht werth, oder Belohnung ausgezeichneter Verdienste, und dann gehören sie in das Finanz-Capitel unter die Ausgaben ohne Geld!" Hat Schlözer Recht? Nicht ganz, wenn er so geringen Werth darauf zu legen scheint. Die Orden, weise und sparsam vertheilt, gewähren Auszeichnung, folglich Ehre, und es scheint mir von hoher Wichtigkeit zu seyn, das Ehr-Prinzip auf jede Art zu wecken in egoistischen, geldgierigen und dabei klemmen

Zeiten. Aber besteht diese Ehre nicht in der Einbildung? Nun! was macht den Verliebten, den Geizigen, den Eitlen ꝛc. glücklich? die Einbildung. Die Orden könnten wirklich viel Gutes haben, wenn man sie nicht so ins Unendliche vervielfältigt hätte, daß es beinahe keine Ehre mehr ist, einen zu tragen, und doch auch wieder eine Art Unehre, keinen zu haben! Die Orden könnten so nützlich gemacht werden, als Jakobis Orden von der hörnernen Tabacksdose mit den Namen Lorenzo und Yorik, als sinnliche Aufforderung zur Geduld, Versöhnlichkeit, Gelassenheit, Sanftmuth und Zufriedenheit mit dem Schicksal.

Mancher liegt krank am Bandwurm und an Kreuzschmerzen, die nur der Souverain heilen kann, wie gewisse Steinschmerzen der Damen nur der Juwelier und eine volle Börse. An vielen Orten gilt ein reichbebänderter Mann zugleich für einen großen Mann, und es ist in der That schwer, immer richtig zu unterscheiden. Die Brust manches Helden im Felde oder Kabinette gleicht dem Firmament im Orbis pictus, und er muß förmlich darauf studiren, Raum zu gewinnen. Die Ordensbänder haben bereits alle möglichen Farben erschöpft, und längst den Regenbogen hinter sich gelassen, den Gott der Herr zum Zeichen des Gnadenbundes mit Noa machte; zum Zeichen des Bundes mit Abraham aber wählte er die — Beschneidung! Marschall Tavannes sagte: Wenn der König dem Herrn v. Retz den Marschallsstab gibt, so gebe ich den meinigen meinem Kammerdiener!" Die Orden sind wirklich in Unordnung gerathen! Nach dem Militär kommt die Diplomatie, und ich wundre mich, daß noch kein Ordens-Genie auf den Einfall gekommen ist den Engel Gabriel für das Corps diplomatique zu wählen, da der heil. Michael in Abgang gekommen zu seyn scheint!

Potemkin, der mächtige Günstling Catharinens, der

mit Diamanten zu spielen pflegte, wie mit Staatsgeldern, sich schon als Fürsten der Moldau, Walachei und Bessarabien träumte, und unter einem Baum im freien Felde allen Eitelkeiten dieser Welt Abschied gab, wollte alle Orden haben, und hatte sie fast alle, die Orden des goldenen Vließes, des heil. Geistes und des blauen Hosenbandes ausgenommen, die er, aller Unterhandlungen seiner Kaiserin ungeachtet, nie erhalten konnte. Es ging ihm wie Monsieur Poisson, Bruder der allmächtigen Pompadour, Louis XV. verweigerte standhaft das blaue Band: „Non c'est un trop petit poisson pour le metter au bleu — und dies verbitterte Potemkin und Poisson das Leben! Die Eitelkeit, sich mit allen Orden zu schmücken, kostete Nelson, der sogar den Joachims-Orden nicht verschmähte, das Leben selbst in der Schlacht von Trafalgar! Fürst Hardenberg hatte 25 Orden, und Fürst Metternich muß deren noch mehrere haben. Und doch kommt keiner dem Römer Siccius Dentatus bei, genannt der römische Achilles, der in 120 Schlachten 45 Wunden davon getragen, und dafür acht goldene Kronen, 14 Civil-, 3 Mauer-, 1 Belagerungs-Kronen, 83 Ketten, 160 Armbänder, 18 Spieße, 20 Pferdgeschirre und eine zahllose Menge Spolia hatte, wie A. Gellius erzählt.

Der Mensch ist sich überall gleich. Römische Feldherren reizte nichts so sehr, als ein Triumph, — das Mittel-Alter geizte nach der Ritterwürde, und unsere Zeit nach einem Groß-Kreuz. Ein Band im Knopfloche, ein Kreuz oder Stern, ein von — können große Dinge thun. Moreau, der Buonaparte nicht ausstehen konnte (wer wollte es dem Trefflichen verargen?) Moreau wies das Band der Ehrenlegion zurück mit den Worten „Seit 10 Jahren habe ich solche angeführt." So was ist nur einem Moreau erlaubt. Und doch habe ich schon manchmal gewünscht, daß alte Geschäftsmänner und verdiente Gelehrte es auch so machen möchten, wenn man endlich auf den Einfall kommt, auch ihnen ein Bändchen

anzuhängen, da es so viele Bändchen und so viele von in unsern Zeiten gibt. Wieland hatte nur ausländische Orden, und es ist grell, und doch schon geschehen, daß zu gleicher Zeit und mit demselben Bande ein hochverdienter Minister oder General geschmückt wurde, das man auch an ein kopf- und herzloses, und voraussichtlich thatenlos bleibendes Erb-Gräfchen verschwendete! Hat man vergessen, was Friedrich 1785 gelegenheitlich solcher Grafen schrieb?

Doch im glimpflichsten Falle würde der edelste Stolz für Eigensinn genommen werden und zur Unguade führen. Il faut faire comme les autres, und glücklicher Weise erhält die Eitelkeit den Sieg. Brilliamini! Einer unserer größten deutschen Gelehrten, der zuvor viel über Orden gespottet hatte, trug sein erhaltenes Bändchen sogar an seinem Staatsschlafrocke, wenn er gleich dazu gekommen war, wie Michaelis zum Nordstern-Orden als Genugthuung für seine aus Mißverstand confiscirte Dogmatik. Herr Cicero hätte gewiß alle mögliche Orden umgehängt, er, der in Cilicien gegen eine Handvoll Wilde commandirte, wobei seine Legaten wohl das Beste thaten, was ihn aber nicht abhielt an Cäsar: Imperator Imperatori zu schreiben und bei Cato einen Triumph zu sollicitiren, gleich Marius, Lucullus, Pompejus und Cäsar. Wenn sich die Faltenstirne Catos nie entrunzelte, so geschahe es doch gewiß bei dieser Bitte. Ich kann dem Eiteln sein ewiges Gekakel von den Nonis Decembri verzeihen, aber ärgerlich ist mir vom Verfasser de finibus, officiis, republica ꝛc. jene Lächerlichkeit, und ich hätte der Römer seyn mögen, der dem heimkehrenden Eitlen, träumend, daß ganz Rom von nichts als von ihm und seinem Feldzuge spreche, mit der verdammten Frage kam: „Ey! wo sind Sie denn so lange gesteckt, mein lieber Cicero?“

Das Gedächtniß erliegt unter der Menge alter und neuer Orden; selbst Orientaler haben ihre Sitten verlassen, und Türken, Perser, Birmannen, und der König von Atschin auf Sumatra das Abendland nachgeahmt. Die

Neger haben den hohen Orden der ausgebrochenen Feindes Zähne, in Benin ist der Corallenorden, auf den Pelew-Inseln der Orden des Armknochens, bei den Banianen der Orden des Kuh- oder Elephanten-Schwanzes ꝛc., welche alle Hr. Schwan in seinem bekannten Werke abzubilden vergessen hat; auch den hohenlohischen Phönix-Orden, Joachims- und Styrums-Orden vergaß er, während er sogar einen Kapuziner von hinten zum Besten gab! In unsern weiland kleinen Monarchien gab es, in Ermanglung eines Haus-Ordens, doch stattliche Uniformen, und höchst eigenmündig braungerauchte meerschaumene Pfeiffenköpfe!

In China ist ein Pfauenschwanz die höchste Auszeichnung, und Macartnei war Ursache, daß ein armer Pfauenschwanz degradirt wurde zum bloßen Krähenschwanz. Roßschweife scheinen nur in der Türkei Auszeichnung zu seyn, und bei den Hottentotten ist die Urinblase so ehrenvoll als bei uns das goldene Vließ, das blaue Knieband, der heilige Geist, das Andreas-Kreuz, und Adler, Löwen und Elephanten. Die Neger tragen die Zeugungstheile der Erschlagenen so stolz am Halse als manche Dame ein Medaillon, die Ritter ihre Kreuze und Sterne, und die Schäfer von Mark-Gröningen die schafledernen Hosen-Nesteln im 3. Knopfloche!

Das Kreuz ist die Grundlage aller unserer Orden, seit Constantin durch sein Labarum die schimpfliche Bedeutung des Galgens hinweggenommen hat. Die Heraldik zählt 60 verschiedene Kreuzfiguren, wozu sie auch unstreitig besser passen, als zur Grundfigur der Kirchen, wodurch unsere schönsten Tempel architektonisch verhunzt wurden. Das Kreuz ist Symbol des Christenthums, daher trugen es die alten Ritter der Kreuzzüge auf ihren Kleidern — die Neuere tragen es auf dem Herzen, als Symbol der Kreuzigung des Innern und aller Lüsten und Begierden, wie die hohe Lehre des Christenthums befiehlt. Spötter, die solches nicht glauben

wollen, behaupten, daß bereits das Feigenblatt unserer ersten Eltern, als sie ihre Nacktheit merkten, der erste Orden gewesen sey, unmittelbar nach dem Sünden-Fall, wo der Gott sey bei uns Großmeister gewesen, und wollen, daß die neuere Orden darum nicht mehr an der alten Stelle säßen, weil ihr jetziger Ort oft weit mehr partie honteuse sey — sie machten lieber das Zeichen, das Gott der Herr dem Kain aufdrückte nach dem Bruder-Morde zum ersten Ordens-Zeichen; — Andere behaupten wieder, der Pantoffel-Orden sey der älteste, denn schon Adam habe ihn im Paradiese getragen, gleichsam als Haus-Orden — es sind Spötter!

Wir halten uns als Historiker und Christen an das Kreuz, überlassen das dreifache S. Heiligkeit, das Zweifache dem Patriarchen, und begnügen uns mit dem Einfachen des gemeinen Christen, der, eingedenk seines Herrn und Meisters alle Leiden Kreuz nennet, sie geduldig trägt, kreuzbrave Leute liebt, und vor Schurken hoch und nieder das Kreuz macht. Die vornehme Welt trägt es glänzend auf der Brust, die gemeine hat es unfigürlich im Hause, und wird damit geboren, wie Edelleute mit Degen und Wappen; sie nimmt es täglich auf sich, und viele müssen es selbst mit zu Bette nehmen, wenn sie gerne schlafend alles Kreuz vergessen möchten! Viel 1000 Ritter strotzen mit dem Kreuze, mit dem die alten Eisenfresser dem Türken zu Leibe gingen, die noch immer Golgatha und das heilige Grab besitzen, und sich niederlassend respectablere Kreuze mit den Füßen machen, als der eifrigste Katholike mit seinen Fingern, oder Meister Nadler mit seinen dünnen Gebeinen. Es soll ihnen nachgelassen seyn, wenn sie nur Griechenland räumen wollten!

Jeder hat sein Kreuz, die höhere Welt so gut, als die niedere, und der, der kreuzlahm gebläuet ist; am Ende müssen alle zum Kreuze kriechen, sie mögen es achten, oder nicht. Heiden und Unglaubigen ist das Kreuz eine Thorheit, Christen aber achten es so hoch, daß sie nicht

nur alle Beulen mit des Messerschmiedes ††† dreit zu drücken und zu heilen glauben, nichts anfangen und beschließen ohne †††, wofür man ihnen denn wieder alles dreimal sagen muß, und nichts gethan zu haben glauben, wenn sie es nicht dreimal gethan haben, sondern auch fest glauben, die Kreuzspinne werde zum Edelstein, wenn man sie 100 Jahre unberührt läßt. Wir haben aber Kreuzspinnen, die bald 1800 zählen, ohne Edelsteine geworden zu seyn, aber freilich ließ man sie nicht ungerüttelt!

Wir achten das Kreuz so hoch, daß es schwer ist zu begreifen, wie man es wieder zu Kreuzern herabwürdigen konnte, womit jetzt kaum ein Bettler zufrieden ist, ob wir gleich sagen: der Kerl ist keinen Kreuzer werth. Es geht noch an, wenn der unwissende Bauer †††, statt seines Namens hinkleksst, wie der alte Ritter aus zureichenden Gründen — der Apotheker den Essig mit † bezeichnet, und Gelehrte und Damen im Hauskalender noch andere Dinge — selbst Juden haben sich an dieses christliche NB. gedankenlos gewöhnet — aber was sollen wir sagen, wenn in dem schmutzigen Italien, wo man gegen Verunreinigung der Gebäude, Monumente und Madonnen Kreuze hinmacht, oft noch mit einem rispetto di S. Maria, oder gar mit einem Fegefeuer — die Schweinpelze sich gerade Mühe zu geben scheinen das gemalte Feuer — auszulöschen? Die Astronomie bezeichnet unsern Planeten mit einer Kugel, wo das Kreuz oben an steht zum Unterschiede von der Venus wo das Kreuz unten ist. Unter jedes Kreuz, das wir haben, dürfen wir meist schreiben: Ecce homo, ipse fecit, und unsern Rittern gereicht es sogar zur Ehre, wenn sie dies sagen können. Doch wir trösten uns auch wieder untereinander, daß alles Kreuz — vom Herrn kommt, der es auch hilft tragen!

Genug! vom Kreuze rühren unsere Orden, und daher mögen auch die verschiedenartigen Ansichten von den Orden herrühren. Thümmel nennt Bänder, Sterne und Ordens-

kreuze den gnädigen Spott der Fürsten, und wir können nicht seiner Meinung seyn. Jener Britte mag auf seiner Seite seyn, der bei seiner Abreise von Rom allen, die mit ihm zu thun hatten, den päpstlichen Sporn-Orden ertheilte, der für 6 Dukaten zu haben seyn soll, wie einst ein anderer deutscher Orden, den dessen Großmeister von der Basti!le aus verkaufte! Soll ja selbst K. Friedrich Wilhelm I. den Orden de la Générosité käuflich abgelassen, und in seinem Kalender bemerkt haben: „Heute wieder einen Hasen gefangen.“ Weit schlimmer ist es, wenn Leute mit hohen Titeln und Orden herumlaufen, von denen das Gerücht sagt: „Je größer je Schelm, je größer Glück“ und denen man erst den Schelmen-Orden auf ihren Grabstein zu legen wagt. Herzog Christoph von Würtemberg aber ließ dem ungetreuen Amts-Keller von Kirchheim auf den Rock einen Galgen nähen. Von den goldenen und silbernen Kreuzen im Versatz-Amte oder bei Hebräern gilt der alte jüdische Spott: Alios salvos fecit, se ipsum salvare non potest!

Fürsten vermögen viel, was andern Sterblichen versagt ist, und so vermögen sie auch Dienste zu vergelten mit einem Kreuz, mit einer Elle Band und mit einem sinnleren Wörtlein, während wir andere uns selbst etwas entziehen müssen, wenn wir dankbar seyn wollen. Aber es hat doch immer etwas Edleres, das um einem Orden zu thun, was andere nur um Geld thun. Waren nicht auch die bewunderten Griechen und Römer stolz auf Kranz und Lorberblatt? Ist es nicht selbst für den Staat gut, daß die Staatshaushalter damit lohnen können? Artaxerxes gab dem Themistokles 5 Städte, eine für sein Brod und Fleisch, die andere für seinen Wein, und die drei andern für Kleider und Mobilien — wo würden wir bei diesem System hingerathen? wir, die wir die alten schweren goldenen Halsketten aus Oekonomie und Zartheit in

ein breites Seidenband verwandelt haben, das nicht kasselt, wie jene Ketten, sondern sanft rauschet wie Zephyr?

Mögen auch die Orden auf Eitelkeit ruhen, und Eitelkeit auf Leere, daher wie wir Eyer ohne Dotter, Nüsse ohne Kern und leere Magen eitel nennen — la vertû n'iroit pas si loin, si la vanité ne lui tenoit compagnie! Predigt der Prediger um Jesu willen? schreibt der Jurist um das Suum cuique willen? heilt der Arzt um Gottes willen? Wo nähmen wir Schulzen, Bürgermeister, Postmeister ꝛc. her, ohne Mithülfe jenes hohen Princips? Wenn nur das Gute geschieht. Unsere guten Werke aus reiner Tugend stehen auf dem nämlichen Blatte, wo die Sünden stehen, zu denen uns der Teufel verleitet hat!

Manche Orden hatten und haben denn doch Sinn, und viele Militär-Orden sitzen mit demselben Recht auf mannhafter Brust, so gut als das rothe, weiße und schwarze Kreuz auf der Brust der alten Templer, Johanniter und Marianer. Auf seltenes Verdienst gründeten sich selbst die weiblichen Orden von der Art und Scherpe, denn die Frauen vertheidigten die Stadt nach dem Fall ihrer Männer. Sie hatten Sinn wie das eiserne Kreuz und der Louise-Orden unserer Zeit. Selbst der verlachte Gecken-Orden zu Cleve hatte Sinn, denn sein Zweck war froher Lebensgenuß und Brüderschaft zwischen einigen 30 Adelichen, die sich jährlich versammelten. Es war schön, daß sich diese Altdeutsche Gecken nannten, was sie seyn wollten, während neuere Orden Namen führten, denen sie nicht entsprachen, aber darüber zu einer Art Gecken wurden, mit denen jene sich wahrscheinlich gar nicht eingelassen hätten.

Die Mäßigkeits-Orden, wie die Oestreichische S. Christophs Gesellschaft, der Hessische Temperanz-Orden, der Dieterichsteinische Orden gegen das Fluchen ꝛc. hatten Sinn, nur waren sie nicht von Dauer, wie der komische Damen-Orden des Todtenkopfes. Die guten

Damen vereinten sich gute Werke zu thun, fleißig sich zu schreiben über Tod und Ewigkeit (ob wohl Postscripta nachgelassen waren?) nicht zu spielen, nicht zu tanzen, weder Theater noch Ball zu besuchen, weder mouches noch Schminke zu tragen ꝛc. Konnte der Orden Glück machen, selbst wenn lauter Großmütterchen sich vereint hätten? Sinn hatte auch Napoleons Ehren-Legion, denn der Orden erstreckte sich auf alle Stände, auf persönliches Verdienst und Thaten, und hatte soviel Sinn, als das deutsche Befreiungs-Kreuz — aber beide Orden auf Einer Brust? Pro und Contra?

Leider! bieten noch weit mehrere Orden der Satire Blößen, und die lächerlichsten aller Orden, nächst dem Damen-Orden von der Verschwiegenheit, sind die — Studenten-Orden — die Schwarzen, Amicisten, Constantisten, Unitisten, Indisolubilisten, Concordisten, Invioablisten, Independenten, und — Desperatisten — so komisch als die Isten der Kirchengeschichte und der Scholastik. Diese Orden führten zu nichts als zu Schmausereien, Liederlichkeit, Rauferei, Eifersüchtelei und Renommisten-Geist — sie raubten dem Jüngling nicht blos Zeit und Geld, sondern verdarben selbst seine Gesundheit und seinen Charakter; ihr einziges Verdienst war, daß Wirthe und Glaser in Verdienst gesetzt wurden. Studenten-Orden sind indessen nicht tragikomischer, als die sogenannte Burschen-Freiheit auch, oder die Burschikosität d. h. die Fertigkeit, gerade das Gegentheil von dem zu thun, was man unter Aufsicht wohlmeinender Eltern und Lehrer nicht thun durfte, und sich über den Rath verständiger Männer hinwegzusetzen in Jahren, wo man guten Rathes am bedürftigsten ist (wovon unten)! Senior, Subsenior und Suite soffen sich frühzeitig die Schwindsucht an den Hals, und daher in den Stammbüchern neben dem Vivat Amicitia die vielen † und Sit tibi levis terra!

Die neuen Orden von Männern aber haben ihr

Gutes, selbst wenn sie hie und da Kinderei und Weiberei in den Charakter des Adels gebracht haben sollten, unsern alten eisernen Kreuz-Rittern unbekannt. Orden sind äußere Merkmale des Verdienstes, und in der Menschennatur gegründet. Sie sind vernünftig, wenn sie Belohnung des Verdienstes zum Grunde haben, denn das Ordensband hört auf, den Einzelnen zu ehren, wenn nicht die Mehrzahl der Mitglieder das Band ehret durch Würdigkeit. Jeder Orden, wenn er nicht bloße Adels-Dekoration seyn soll, muß eine höhere Verpflichtung als das bloße Bürgerthum fordert, in Anspruch nehmen, so wie der Theresien-Orden eine That fordert, die man hätte unterlassen dürfen, ohne gegen seine Pflicht zu zu fehlen — Ehre dem, dem Ehre gebührt. Es gibt auch einen guten Innungs-Geist (Esprit de corps), der Wunder thun kann, wie die Vaterlandsliebe der Alten, und das Ehrgefühl der alten Ritter. Bei unserer Finanznoth ist es recht gut, daß der Staat mit Ehre lohnen kann. Wenn er Güter geben sollte, wie im Mittel-Alter, wenn jedem Mann ein Stück Feld werden sollte, so weit er es mit einem Scheffel Gerste umsäen könnte, wie der erste Mannsfelder zur Zeit K. Heinrichs gethan haben soll, so müßte der Staat in eine neue Lehns-Anarchie gerathen, und wo nähmen wir Felder genug her für die Ritter, die allein aus dem Revolutions-Kriege hervorgegangen sind? Und würden sich alle auf ein bloßes Gerstenfeld beschränken, und es nicht lieber machen, wie der Mannsfelder und Dido mit der Ochsenhaut? — Trasibul, der Befreier Athens, erhielt zwei Oelzweige, offenbar weniger als der geringste Orden, und nun gar Dotationen Napoleons und deren Nachahmungen? Ist Tugend so theuer in unsern Zeiten? — Wir haben große Orden, die nur Regenten angeboten werden zur Unterhaltung der Freundschaft, sodann Haus-Orden für die Familien-Mitglieder und ihre Diener, und Verdienst-Orden für Civil- und Militär-Personen. Das

Ordensband, das auch moralische Deutung hat, bindet manchen fester an den Staat und Regenten, macht ihn rascher zur That und zur Erwerbung neuer Verdienste, zumal wenn es von der Hand eines geliebten Fürsten kommt. Der Denker weiß, was er von der Sache zu halten hat, und selbst die liebe Eitelkeit, wenn sie auch die Tramontana verliert, kommt bald wieder ins Gleichgewicht. Bei Männern glaube ich bemerkt zu haben, daß die Ordens-Crisis sich schon nach Einem Monat einstellt, bei den Damen aber, die dadurch Gnädige werden, ist der Zeitpunkt nicht so leicht zu bestimmen, ob sie gleich der Orden eigentlich so wenig anginge, als die Amtswürde des Mannes, so sind sie doch in der Regel Ordensmeisterinnen. Johannes von Müller aber gab seinem Bruder die verlangte Adresse: „Königl. westphälischer Staatsrath, Generaldirektor der Studien, und Großkreuz (ja wohl) der Krone!"

Die Orden gehören einmal zur Mode, und daher wünschte ich, daß Deutsche den Britten wenigstens darin nachahmen möchten, daß sie sich nur bei feierlicher Gelegenheit damit schmückten. Es ist doch unschicklich, das Band selbst einem alten Haus-Ueberrock oder gar Schlafrock aufzuheften, und einem wird sogar nachgesagt, daß er an sein Badekleid ein Ordensbändchen von Blech befestigt habe. Nun! vielleicht hatte der Mann doch seine Ursache. Großbritannien hat einen Bad-Orden, und könnte uns allenfalls statt seiner Bibeln, wofür wir bereits selbst sorgen, einige Frachtwagen mit Bade-Orden zugehen lassen, damit Geringere in Bädern, wo es steif zugeht, doch nicht so verlegen dastünden unter den vielen Kreuzen, Bändern und Sternen, da geselliger Umgang zur Genesung so viel beiträgt, als das Wasser. Krank wollen wir alle seyn in Bädern, dieß bleibt das erste physische Gleichheitsband — ein Bad-Orden wäre das zweite noch wirksamere politische Mittel. Man hat vornehme Kranke aus norddeutschen Bädern

wieder abreisen sehen, weil sie in der Mode-Gegend des Bades keine Unterkunft mehr fanden, und anderwärts keine Bänder; die armen Kranken waren wohl so schwach, daß sie nicht zu denken vermochten: „Aber das Wasser müssen wir ja doch theilen mit dem Bürgerpack.“ Ein Bad-Orden hilft allem ab. Seine Devise ist: Tria juncta in Uno. Wie schön! Krankheit, Wasser, Band vereint durch Humanität! Es gibt gar sonderbare Kranke, selbst in der bürgerlichen Welt, und unser Zimmermann, der stets verdienstvoller Gelehrter bleibt, aber weder Leibarzt, noch Hofrath, noch Ritter war, hat noch seines Gleichen. Nicolai verdient hier als Muster aufgestellt zu werden. Nie haschte er nach Titeln oder Orden, und der hochnützliche Mann, der ohne Staatsamt, Orden und Titel — kurz — Nichts war, wie man zu sagen pflegt, war dennoch oft Tischgenosse der Minister Herzberg, Struensee, Zedlitz und Schröter — aber es waren auch keine Minister mit Stern und breiten Seiden-Riemen über die Schultern, sondern Männer von Wissenschaft, Geschmack, Welt, und der größten Anspruchslosigkeit bei den entschiedensten Verdiensten!

Und wie wäre es, wenn die Männer, die wegen Verdiensten Orden erhalten, aber über ihr Sitzen am Arbeitstische das Reiten verlernt haben, sich etwa Mitglieder des Ordens, statt Ritter nennen wollten? Namen und Sache sollten sich möglichst entsprechen, des Salvo titulo könnten wir wohl einmal satt seyn, und es klingt doch komisch, wenn Leute, die kein Pferd haben, wohl nie eines bestiegen, oder nicht mehr besteigen, Ritter unterzeichnen, vollends gar, wenn man sich unter Ritter einen Krieger denkt? Selbst der diplomatische Ausdruck Ritterschaft für Adel sollte aufgegeben werden, da die Sache aufgehört hat, und viele Adeliche entweder ganz unberitten, oder nicht anders fürs Vaterland beritten sind, als der Bürgerliche auch d. h. für Sold. Das Wort Ritterschaft, statt Adel, gleicht noch überdieß einem

unangenehmen Memento mori, oder gar einem bittern Sarkasmus. C. H. v. Lang, der so vorurtheilsfrei denkt, daß er den Geheimen-Raths-Titel seinen Spitznamen nannte, scheint, obgleich selbst Ritter, mit mir gleich zu denken, da er in seiner 5ten Hammelburger-Reise die unberittenen Ritter nach dem kalten Markt von Ellwangen sendet, von dem sie aber doch wieder unberitten zurückkamen, weil sie sich nicht vereinigen konnten, ob man Schimmel, Rappen oder Füchse zu reiten habe?

Sollen die Orden Gutes hervorbringen — ich wiederhole es schließlich — so müssen sie weniger vervielfältigt, und nur mit strenger Auswahl vertheilet werden. Meine Zeit vergaß dieses. Wir haben offenbar zu viele Orden, sie sind Mode, und so wird desto früher ihre Zeit erscheinen, und sie vergehen, wie jede Mode. Ein philosophischer Regent macht es vielleicht, wie die Holländer es mit den Pfefferstauden auf den Molucken machen, und ein Satyr auf dem Throne könnte gar den Einfall haben, einen Orden des Luftballons, des goldenen Fuchsschwanzes, des silbernen Rauchfasses, des Schleyers ꝛc. zu stiften, und verstanden werden. Ein neuer Orden des verkannten Verdienstes wäre nicht übel, dessen schönstes Zeichen wohl ein unbearbeitetes Eisenerz seyn könnte, und so auch ein Lacher-Orden für die ächten Priester des komischen Witzes, denn ein Volk, das lacht, denkt an keine Revolution, und trägt alles leichter; der Orden wäre eine zeitgemäßere Erneurung des alten Gecken-Ordens. Für unsere Mystiker, Wundermänner und Somnambules aber gehörte Meister Jakob Böhmes Knie-Riemen, und für eitle und plumpe Schreiber der Orden der bleiernen Feder, den sie aber hinter den Ohren tragen müßten. Man hat auch einen Orden für gesittete Academiker vorgeschlagen, der sich hören läßt, und so schlage ich auch einen für unsere Kandidaten und Expectanten aller Art

vor, zur Geduld Ermunterung, den Orden vom Cap der guten Hoffnung. Emeriti aber v. Pensionärs könnten einen Todtenkopf tragen — ich habe wenigstens einen als Pfeiffenkopf . . . Der schönste aller Orden wäre ein Orden der Menschlichkeit!

Die meisten Orden sehen wir gegenwärtig in den Armeen, und es ist natürlich, denn Ehre soll die Religion der Armeen seyn, und wir lebten ja in einer förmlichen Soldatenwelt seit 1792. Auf sie folgen in Minderzahl die Ritter des bürgerlichen Verdienstes, die ziemlich neu sind, so verkannt war Civil-Verdienst. Diese Männer kommen den Nobiles oder Novi homines der Römer am nächsten, welche nur Verdienste adelten zum Unterschiede vom Patrizier oder Erb-Adel. Unser heutiges Ritterthum ist aber der Militär-Adel. Die Glorie des Kriegers erscheint je, nachdem man die Sache nimmt und seinen Standpunkt, als die höchste, und dann wieder als die niedrigste; der Standpunkt des Mittel-Alters und noch selbst des vorigen Jahrhunderts war offenbar nicht der richtige, nnd wir sind der Wahrheit näher, die auch hier in der Mitte schwebet.

Die Franzosen, von denen Voltaire sagte: „Die Narren stecken voll Ehre," haben noch heute vor andern Nationen ganz das Point d'honneur des alten Ritterwesens, und man kann selbst mit dem gemeinsten unter ihnen alles ausrichten, wenn man ihn bei der Ehre faßt. Man versuche dies einmal bei andern! Daher dünkt es mich eine schöne Aufgabe zu seyn: Wie läßt sich unsere Militär-Ehre zum alten Rittergeist erheben? wie der alte Kastengeist in alten Rittersinn veredlen? wie verwandeln wir unsere Ordens-Ritter in ritterliche Ritter? Bis dahin wünschen wir:

Ut qui fortis erit, sit felicissimus idem,
ut laeti phaleris omnes, et torquibus omnes!

XIX.

Die Wappen, Siegel, Stammbäume, Livrée- und Hausfarben.

Die Wappen sind die Hieroglyphen der Adelswelt. Wappen waren anfangs die Waffen selbst (armes, armoiries), worauf Sinnbilder standen (Wappen ist das niederdeutsche Wort für Waffen), und vielleicht ist das Wort armes nahe mit unsern Armen verwandt — die ersten Waffen, die wahrscheinlich schon am Ersten Tage nach dem Sündenfall zwischen Adam und Eva in Bewegung gesetzt wurden; aber schon Cain setzte dem Arm eine Keule zu, und erschlug Bruder Abel. Die würtembergische Familie Abel aber führt Abels Opferaltar mit dem Lämmchen im Wappen. Es kommt darauf an, was man unter Wappen verstehen will, so kann man sie schon bei Medern und Persern, bei Aegyptern, Griechen und Römern, bei den zwölf Stämmen der Kinder Israel, wie in den gemalten Schilden der Germanen des Tacitus finden — scuta lectissimis coloribus distinguunt — daher unsere Schildereien. Cyrus führte schon einen goldenen Adler mit ausgebreiteten Flügeln als Panier, gleich den Römern und Napoleon — die Gothen einen Bären, die Sachsen einen Drachen und Löwen, und auf dem Schilde Hannibals, den man zu Paris neben dem silbernen Schilde Scipios zeigt, steht ein Palmbaum und Löwe. Beide Schilde

mögen wohl ächt seyn, denn wir wissen, daß der große Carthager nach dem glücklichen Rhone-Uebergang der Gottheit Dank opferte, und seinen Schild im Tempel aufhing, so wie wir wissen, daß Scipio auf dem Rückzuge sein Gepäcke in der Rhone verlor, woselbst auch der Schild gefunden wurde. Athen führte eine Eule und einen Drachen, und Demosthenes, des Landes verwiesen, fügte noch ein drittes Thier bei, und rief: „O Minerva! Beschützerin Athens! wie kannst du drei so schlimme Thiere lieben, den Drachen, die Eule, und das Volk!"

Alle diese Bilder waren nur Symbole oder Feldzeichen, wie Engel, Ochs, Löwe und Adler der vier Evangelisten — die Zeichen, die Aeschylos Krieger vor Theben führten, und selbst das Kreuz des Erlösers, aber noch keine eigentliche Wappen, so wenig als David ein Wappen führte, weil er in seinen Psalmen Gott seinen Schild nannte. Unsere alten Gelehrten aber fanden darinne Wappen, verstatteten sogar vorsündfluthliche Wappen, und zweifelten so wenig an dem Anker auf der Haut der Seleuciden, als unsere Adelichen, daß ihnen der Degen angeboren sey! Der Elephant repräsentirte Afrika, das Crocodil Aegypten, das Kameel Arabien, das Kaninchen Alt-Spanien, und die Vorliebe der Deutschen für den Adler rührt vielleicht von der Freude über die erkämpften Adler der Legionen des Varus. Selbst in Nordamerikas Wäldern haben die sogenannten Sechs Nationen ihre eigenen Figuren oder Feldzeichen — Fischotter, Wolf, Bär, Schlange, Adler und Schildkröte; der Scalp, oder das abgeschundene Kopfhaar des Feindes ist ihnen, was unsern Kriegern ein Ordens-Kreuz!

Die eigentlichen Wappen aber — erbliche und Geschlechts-Sympole sind nicht älter als das 12. Jahrhundert, nicht älter als Tournier und Kreuzzug. Mit der Rüstung, die den ganzen Mann vermummte, wurden äußere Zeichen nothwendig, wenn der Ritter von den Seinigen unter der Menge Geharnischter herausgefunden

werden sollte. Der alte Deutsche, wenn er auch seinen Schild phantastisch bemalte, wie der Wilde sein eigen Fell, that es ohne Bedeutung, noch weniger in Geschlechts-Beziehung, aber mit den Kreuzzügen, die den eisernen Mann erst ausbildeten, erscheinen die Geschlechts-Wappen, die bald von den Waffen auf Pferd und Kleidung, auf Schloß und Thore, auf Geräthschaften und Siegel, auf Münzen und Grabsteinen und überall übergetragen wurden. Die Heraldik ist nicht älter als die richtige Genealogie unserer berühmten Häuser, trotz der gelehrten Bemühungen, solche von Troja, Griechen und Römern, oder doch wenigstens von Carl dem Großen herzuleiten. Wappen wurden noch überdieß in dem einen Hause früher erblich, in dem andern später, und scheinen bei vielen nicht nur lange willkührlich, sondern selbst verschieden gewesen zu seyn in einer und derselben Familie, daher alle Genialogien, die höher als das 11. und 12. Jahrhundert anfangen, nichts als eitle Träume, Betrug und Ungewißheit sind. Aber noch im vorigen Jahrhundert fand Eccard mit seiner sächsischen Geschichte höchsten Orts nur wenig Beifall, weil er nichts von Wittekind wissen wollte, und man gab ihm zu verstehen, daß er es beim Alten hätte lassen sollen! Vanitas Vanitatum!

Indessen mußten diese hochadelichen Hieroglyphen doch bald ständig werden, da willkührliche Abänderungen nicht nur des Zwecks verfehlt, sondern selbst zu Händeln und Zweikämpfen geführet hätten, wenn bereits andere das neu angekommene Bild führten. Es versteht sich ohnehin, daß Wappen Vorrecht des Adels blieben, da nur der Adel Krieger war, und so wurden denn diese Wappen auch der sicherste Beweis der Genealogie, und Wappenkunde hohe Lieblings-Wissenschaft des Adels und vieler Gelehrten! Pfarrer Oetter noch erhielt für seine Abhandlung über das Wappen von K. Franz I. 100 Ducaten — für eine ähnliche über das von Mainz 25 Ducaten, und für das Hohenlohische goldene und silberne Denkmünzen, was er für seine

komische Abhandlung über das V. Eybische Wappen erhielt, ist mir unbekannt; der nämliche grundgelehrte Oetter, der die Abhandlung schrieb: Ob Landfriedensbrecher die Hunde zur Strafe haben führen oder tragen müssen! Augsb. 1784. 8. Jetzt bekümmert man sich so wenig mehr um Wappenkunde, daß ich selbst auf Colombière, Spener und Gatterer verweisen muß, der ihr sogar eine wissenschaftliche Gestalt zu geben suchte! Ich hoffe auch, daß in unserer Literatur Siebmachers Wappensammlung in 14 Folianten, und Tyrolfs adeliches Wappenwerk Nürnb. VII B. 1795—1809. 4. die letzten seyn werden!

Es scheint uns jetzt sonderbar, wie man diese Phantasterei zur hohen ernsten Wissenschaft erheben, und bis ins Kleinlichste verfolgen konnte. Sie war vorzüglich das Studium der Herolde, (die im Heere alt geworden) daher ihr Name Heraldik; sie hieß auch Ars heroica — Science de la Noblesse — denn sie machte die Lust des Adels, und seinen Stolz. Wenn der Ritter den Helm lüftete, von was konnte er auch mit mehr Anstand sprechen, als von Pferden, Hunden, Wappen und Ahnen, von Stiftsfähigkeit und von Jagdthaten, und wodurch sich besser vom Pöbel distinguiren? Es war keine Kleinigkeit, ein großes Wappen gehörig zu blasoniren, d. h. mit allen gehörigen Kunstworten zu erklären, wie z. B. Reinhard das brandenb. Wappen. Das Wort Blason soll vom Ausblasen beim Tournier herkommen, was der Wappenherold nach vorausgegangener Prüfung der Wappen verfügte, daher öfters ausgeblasene Ritter dies nicht mehr nöthig hatten, und zwei Hörner auf ihren Helm setzten. (Sollte das Wort Hörnerträger daher rühren, da die Damen manchem den Helm aufsetzten? Mir scheint die Herleitung von Bläsſe (marque) besser, und wir gebrauchen das Wort noch nicht nur von gezeichneten Pferden und Rindvieh, sondern sagen auch von einem Verwundeten: „der ist gezeichnet" — selbst die Wörter blesser und blessure mögen daher rühren. Von herrlich

moralischem Sinn ist auch unser Sprüchwort: „Man nennt keine Kuh Bläßlein, sie habe denn Flecklein.“ Des Aus- und Einblasens bei Ritterversammlungen war kein Ende, wie im Bade zu Lauchstädt, wo jeder Curgast ein- und ausgeblasen wird gegen 1 Thlr., (wozu noch die gehorsamst überreichte Badeliste und die Hauswirthe kommen). In vielen Städten werden auch Täuflinge und Leichen ein- und ausgeblasen — alle blasen in Ein Horn, und die Beblasenen in die Büchse!

Die Großen und der Adel, die Städte und Klöster, gelehrte Gesellschaften, Zünfte und Einzelne, hatten ihre Wappen, wie ihre Fahnen. Es gab Länder-, Aemter-, Familien- und Gnadenwappen; Kaiser und Könige bewilligten sie durch eigene Wappenbriefe, und es gab feuda insignium — Wappenlehne. Viele Wappenbilder beruhen auf Waffenthaten, wie z. B. Kastelle, Pallisaden, Ströme, Brücken, Köpfe, Hände ꝛc. ne parma inglorius alba — viele aber sind reine Phantasien und Spielereien. Der tapfere Graf Wolfgang von Hohenlohe, der unter K. Leopold I. die Reichshülfe gegen die Türken führte, erhielt einen Janitscharen in sein Wappen, den er in der S. Gotthardter Schlacht erlegt, eine türkische Fahne, die er selbst vom Thurme herabgerissen hatte, und fünf brennende Thürme zum Andenken an Fünfkirchen. Das Hohenlohesche Te Deum zeichnete sich aus durch die Taufe einiger Türken, wobei hohe Herrschaften zu Gevattern standen. So erhielt Seb. Cano, Magellans Gefährte, bei der ersten Weltumseglung ein gleich verdientes Wappen — eine Weltkugel mit den Worten: Primus me circumdisti. So gab Friedrich noch 1763 seinem Domhardt, der große Verdienste um die preußischen Gestütte sich erwarb, und im 7jährigen Kriege die Armee mit polnischem Getraide versah, unter Gefahren nach Siberien geschleppt zu werden, ein Pferd und eine Garbe in sein Wappen. Das Capitel zu Maçon aber, das einem Abbé die Auf-

nahme verweigerte, weil seine Großmutter eine Apothekerin gewesen war, welchen Ausspruch der König aber kassirte, setzte dem neuen Mitbruder eine Clystirspritze ins Wappen mit der Devise: „j'eutre dans tous les corps!“

Ständig wurden die Wappen auch mit den ständigen Zunamen des Adels, beim hohen Adel im 11. beim niedern im 12. Jahrhundert, und nun regnete es gelehrte heraldische Werke von dem berühmten Bartolus an bis auf die frommen Theologen Spener und Spangenberg, und die Historiker Reinhard und Gatterer; französische Schriftsteller sind kaum zu zählen, und die Bücher über Wappenkunde, meist mit Kupferstichen, machen eine eigne Bibliothek, die billig neben die Theologen und Juristen zu stellen ist. In früher Jugend hatte ich ungemeines Vergnügen im Sammeln von Brieffiegeln — kein Brief war vor mir sicher — später aber legte ich ab, was kindisch war! Die Schilde enhielten zuerst und in der Regel die Wappen, und die Figuren der Schilde waren so mannigfaltig, wie die Kronen, Hüte und Mützen. Gar vielen läßt aber eine Mütze weit natürlicher, als ein Hut oder gar Krone, und so mag es auch mit den Schilden gegangen seyn, weil man Schelm von Schildnehmen ableiten will. Die Eintheilung der Schilde oder Quartiere, genannt Felder — die 60 Kreuzfiguren, jede mit ihrem eigenen heraldischen Namen ꝛc. müssen den Rittern so schwer zu merken gewesen seyn, als dem Knaben lateinische Vokabeln. Eben so viel hatte die Heraldik mit Balken und Sparren zu thun, und es wäre möglich, daß davon unsere Redens-Art käme „einen Sparren haben.“ Die Farben, die aber Tincturen heißen, beschränkten sich auf die zwei Metalle, Gold und Silber, und auf die 5 Tincturen: Roth, Grün, Blau, Purpur und Schwarz. Wer recht heraldisch sich ausdrücken wollte, nannnte aber Roth gueule, blau azur, grün sinople, schwarz sable, so wie die Frauen lieber ihre Tellertücher Serviettes, die Teller plats, und die Brühe

Sauce nennen. Hiezu kam noch Hermelin und allerlei Pelzwerk (vaires) oder Eisenhütlein; gelb und weiß aber ließ man wieder höchst einfach für Gold und Silber gelten!

Es war eine Meister-Erfindung die Schraffirung dieser Tincturen, da man sich z. B. auf Siegeln und Münzen der Farben nicht bedienen konnte, und so wurde Gold mit Punkten, Silber mit Leere bezeichnet, wie in Büchern, wo der Censor das Beste weggestrichen hat — roth mit senkrechten, blau mit wagerechten, grün mit schrägen Strichen zur Linken, und Purpur mit schrägen Strichen zur Rechten, Schwarz aber gegittert. Die Figuren und Farben hatten sogar mystische moralische Bedeutungen, vor deren Witz mir grauet. Das Wort Teinture hat sich in der Sprache der höhern Welt erhalten, welcher vermuthlich das gute deutsche Wort Oberflächlichkeit allzu deutsch klang, und die Damen verlangen vorzüglich von einer tüchtigen Gouvernante oder gar Hofmeister (weil er hinten hinaus logiret) eine gewisse Teinture von allem möglichen Wissenswürdigen, daher ein Plattdeutscher, dessen Geist die Hausclaverei noch nicht gebeugt hatte, wieder weiter ging mit den Worten: „Gnädige Frau! stellen Sie sich einen Färber an!"

Der Heraldiker und der Adel aber waren einmal in die heraldische Kunstsprache verliebt, so komisch sie auch klingt, wie die Jagdsprache: Ohr Löffel, Blut Schweiß, Schwanz Blume, Fett Weiß, vulva Nuß, Koth Losung, niedergetretenes Gras Abtritt — Abgang der Vögel bemahlen, Bache Lene, das weibliche Reh Rike ꝛc. Wenn der Saufänger Laut gibt, und die Rüden losgelassen werden, so gehen sie auf den Ball! Ein recht guter Wink liegt in dem Ausdrucke das Bellen des Hunds, der kein Wild siehet, sondern nur den Wind davon hat, zu bezeichnen ꝛc. „Der Hund ist vorlaut," und doch waren einst die grünen Männer an den Höfen

die vorlautesten! Aber nennt nicht auch der so nützliche Bergmann seine Löcher Schachten, seine Gänge Stollen, seine Theile Kuxen, seine eingesperrte Luft Wetter, seine Karren Hunde und seine Ausscheidungskunst Hüttenbau? Der Bergmann gräbt nicht in die Grube, sondern rückt ins Feld, seine alten Gruben sind alte Männer, seine Freunde Vettern; er antwortet auf das Wie gehts? „Alle höflich" und spricht dann wieder vom A.... Leder, das er auch zum Staat an Hintern hängt. Warum der Adelswelt ihren heraldischen Cant (immer besser als der gallische Jargon) verargen, da wir ja auch der theolog. Welt ihre gesalbte Bibelsprache, dem Juristen Pandecten und Wetzlarer deutsch und seitenlange Perioden, dem Arzt sein Griechisches, dem Philosophen sein scholastisches Dunkel, dem Soldaten seine Flüche nachsehen, und selbst unsern Dichtern sesquipedalia verba!

Nirgendswo ist die Heraldik reicher, als in der Naturgeschichte und mich wundert, daß unsere älteren Gelehrte keine Naturgeschichte nach Anleitung der Heraldik geschrieben haben. Man findet in den Wappen fast alle Vierfüßler: Löwen und Leoparden in Menge, Hirsche, Einhörner, Pferde, Schweine, Wölfe, Bären, Füchse (selbst mit einer Gans in der Kapuze) — Kameele, Elephanten, Ochsen, Schafe, Böcke, Esel, Hunde, Katzen, Biber, Hermelin, Eichhörnchen, Hasen, Dachse, Kaninchen, Affen, Rhinoceros, Igel, Mäuse, Greifen und Chimären! Die Grafen von Helfenstein, deren Güter Ulm auf die Beine halfen, führten einen Elephanten auf einem rothen Seil und Plinius meldet uns auch, daß zu Rom ein Elephant auf dem Seil — getanzt habe! den Helfensteiner Elephanten aber führten die Ulmer — am Narrenseil. Leicht konnte ein Genie unter dem Adel auf den Einfall kommen, seine Wappenbestien auch in natura im Burggraben zu besitzen, und so entstanden die Menageries der Großen, vom Gegentheil der Ménage — Menagerie genannt — aber Hofhaltungen sind ja keine Haushaltungen!

Wir finden in der Heraldik: Schlangen, Drachen, Eidechsen, Salamander, Ameisen und Fische aller Art, selbst Fischgräten; Meere, Flüsse, Brunnen — Aale, Krebse, Schildkröten, Frösche, Meerfräulein und Muscheln. Wir finden Vögel jeder Art — Adler in Menge, Falken, Reiher, Pelikane, Pfauen, Gänse, Hühner, Enten, Störche, Raben, Krähen, Strauße, Papageien, Spechte, Schwanen, Tauben, Wachteln, Schnepfen, Lerchen, Amseln, Schwalben, Wiedhopfen, Eulen und Fledermäuse; bloße Vogelköpfe, Flügel, Krallen und Eier. Den seltensten aller Vögel führen die Hohenlohe, den Phönix, früher scheinen sie einen Adler zur Helmzierrath gehabt zu haben, und der seltene Vogel erscheint erst im 16. Jahrhundert, wo der Adler schon manche Feder verloren hatte. Leider! steht es mit der Verjüngung des Phönix wie mit der Nürnberger alten Weiber-Mühle! Sperlinge finde ich in keinem Wappen, es sind aber auch kleine, räuberische, verbuhlte und unverschämte Vögel mit widrig pfeiffender Stimme, daher sie auch die Griechen σπίζαι nannten, woher unser Wort Spatz kommen mag, und von diesem wieder der Name der schwäbischen Nationalspeise Spätzli, die deutschen Macaroni!

Wir finden in den Wappen: Käfer, Schmetterlinge, Heuschrecken, Bienen, Spinnen, Bäume aller Art, Früchte und Blumen, Feuer und Flammen, Sonne, Mond und Sterne, Kometen, Blitze, Donner und Regenbogen, Engel, Jungfrauen und Sirenen, Mohrenköpfe und wilde Männer, Heilige, Mönche und Ritter, Juden und Bettler, Häupter, Augen, Hände, Füße, Herzen und Knochen, Todtenköpfe und Leichen auf der Bahre — Hammer, Schlüssel, Schüssel, Leuchter, Kelche, Leiter, Hufeisen, Stegreif, Sattel, Hüte, Handschuhe, Stiefel, Kessel, Fässer, Glocken, Schellen, Scepter, Anker, Kamm, Zirkel, Ketten und Waffen aller Art — Schlösser, Häuser, Thürme, Brücken, Schiffe, Fahnen, Ringe, Kränze, Kronen, Mützen und Zelten — musikalische Instrumente, bloße Buchstaben und ganze

Worte. Man hatte noch nicht genug, und mußte auch noch sonderbare Schildhalter haben, z. B. goldene Greifen, die den östreichischen, wilde Männer, die den preußischen und dänischen, Löwen und Eichhorn, die den großbritannischen, Löwe und Hirsch, die den württembergischen Schild halten! Sollte in der Heraldik nicht auch der Teufel zu finden seyn? der doch unter allen sonderbaren Figuren die sonderbarste gewesen wäre? Die Ritter hatten mit dem Teufel auch genug zu thun, oder dachten die Ritter etwa „Wenn man ihn an die Wand malt, kommt er" oder glaubten sie, ihre Zeit habe der Teufel ohnehin genug ohne Wappen-Teufel? Die dänische Familie v. Trolle führt wirklich den Teufel im Wappen, und Graf Lynar (S. dessen Staatsschrift T. I. p. 6.) sahe zu Rothschild über der Erbbegräbniß-Capelle der Trolle den Teufel, als ob er die Särge bewachte!

In den Wappen spielten auch die Devisen ihre Rolle, die oft gar witzig sind, und sich in alle neuere Orden fortgepflanzt haben. So führte Montmorency: Dieu aide au premier Chretien, und wenn damit eine christliche Aufführung sich verband, ist sie zu loben und weit bescheidener, als die über dem Portale des rohanischen Stammschlosses in Bretagne stehenden Worte: Ni Prince, ni Roi, mais Rohan! — Bourbon hatte die Devise: Esperons, und sie täuschte auch noch im 19. Jahrhunderte nicht, und England: „Dieu et mon droit," worüber sich wenig sagen läßt, da der Ocean keine Gränzen hat. Diese Devisen enthalten oft Anspielungen auf den Namen, z. B. Grandson führte: à petite cloche grand son — Savoyen: Suivant sa voie — Portier: de tous chateaux portier etc.; andere waren wieder ganz räthselhaft, und nur dem Ritter und seiner Dame bekannt, wie z. B. Souvenance, autrefois mieux, quand sera ce? Gar witzig war die deutsche Devise: Sie 8 meine 3 für 0! Devisen sind uralt, schon Demosthenes führte auf seinem

Schilde αγαθην τυχην (Gut Glück), da er aber fliehend aus der Schlacht von Cheronäa mit dem Kleid an einem Strauche hängen blieb, rief er: Pardon! Des bekannten Marschall Montlue († 1577) ritterlicher Wahlspruch aber war: Deo comite, ferro duce!

Das älteste Wappen auf Grabmählern soll das zu S. Emmeran in Regensburg seyn, eines Grafen von Wasserburg; der Schild ist getheilt, weiß und schwarz, und darüber ein Löwe mit der Zahl MX. Nicht viel jünger ist das Grabmal Grafen Walter v. Glißberg im Schottenkloster zu Erfurt, vier Wekken von Gold im rothen Felde und die Zahl MXXXVI. Aber wie viele Grabsteine von unwissenden Mönchen angegeben, haben nicht schon den Historiker getäuscht? Dürfte man sich auf die Kutten verlassen, so wäre aus dem Grabsteine im Kloster Losdun bei Haag erwiesen, daß die Gräfin Margaretha von Henneberg, die mit ihrer Zeit glaubte, daß Zwillinge und Drillinge nothwendig Umgang mit mehreren Männern voraussetzen, daher sie ein solches armes Weib hart anließ, die sie verwünschte, wirklich so viele Kinder als Tage im Jahre geboren habe. Der Grabstein spricht bestimmt von 365 Kindern, sonst könnte man ganz einfach annehmen, daß die Frau Gräfin etwa am 29., 30. oder 31. Dezember niedergekommen sey.

Interessant und charakteristisch sind die sogenannten redenden Wappen (armes parlantes) wo die Figuren dem Namen entsprechen. So führten die Henneberger eine Henne, die v. Voß einen Fuchsen, die v. Unruhe einen Mühlstein im Wappen, und die Prälatur Ochsenhausen einen schwarzen Ochsen unter der weißen Klosterpforte — unstreitig das schönste Klosterwappen, und sprechender als der Meklenburger Ochsenkopf und der Berner Bär, die zu so vielen Spöttereien und Händeln Anlaß gaben. Das Haus Trivulci führte 3 Gesichter (tré volti) mit der Devise Mens unica, das Haus Medici 7 Kugeln oder Pillen (palle), wie die Holländer 7 Pfeile in der Löwen-

tatze: Concordia res parvae crescunt. Die Incas, Söhne der Sonne, führten einen Regenbogen, und kannten vielleicht besser die Natur desselben als ihre fanatischen Eroberer. Augsburg hat eine Ziebelnuß, als römische Colonie, denn die Römer bezeichneten Süddeutschland durch eine Tanne. Aber wie kam das unschuldige Nürnberg zu seiner Harpye? Stuttgart führt eine Stutte mit seinem Füllen, Biberach einen Biber, Lauffen einen Boten, und Cannstadt eine Kanne. Cannstadt wird immer schöner, das Bad immer besuchter, die Kanne, bedeute sie nun eine Wasser- oder Weinkanne, ist am rechten Platze — nur muß man nicht zu tief in die Kanne gucken!

Die alten Grafen von Schwarzburg führten als Reichserzstallmeister Kamm und Mistgabel, und der Burgmann Kieseling, der die Osterburg im Hennebergischen aus Mangel an Steinen — mit alten Käsen vertheidigt haben soll, hieß Caseus, und setzte in sein Wappen einen Käse. Weit sprechender und ritterlicher noch sind die Wappen der Schafgotsche, Katte, Berlichingen und Visconti. K. Carl IV. schenkte die Burg Kynast dem berühmten Ritter Gothsche Schaf nach der Erfurter Schlacht, reichte ihm die Hand, der Ritter wischte die seinige zuvor ab am Panzer, und es blieben vier blutige Streifen, die nun sein Wappen wurden. Die Katte führen eine Katze mit einer Maus im Maule — die Berlichingen, gleich den ausgestorbenen Wolfstein, einen Wolf mit einem Schaf im Rachen, und die Schlange der Visconti hat gar ein Kind zwischen den Zähnen! Die Bauern, die im Mittel-Alter zur Strafe ein Rad tragen mußten, wie der hohe Adel Hunde, der niedere Sättel, und Ehren-Geistlichkeit Bücher — setzten jenes Rad in ihre Fahnen und auf Stangen, wie die Napoleoniden die Adler, und daher soll das Wort Rädelsführer kommen. Das Wappen der Hanseaten zu Bergen, die vorzüglich dem Stockfischfang oblagen, war ein — gekrönter Stockfisch! Wehe ihnen, wenn es damals

schon Jacobiner-Riecher gegeben hätte; sie wären sicher in Untersuchung gezogen worden wegen demagogischer Umtriebe!

Ein sehr sprechendes Wappen ist auch der Eselskopf der Esel von Eselsburg, deren Ruine noch im schönen Brenzthale zu sehen ist. Sie hatten ihr Erbbegräbniß im Kloster Anhausen, wo man ein Wappen sah mit der Umschrift: Rudolph v. Eselsburg, der Esel. Die Familie ist im 14. Jahrhundert ausgestorben, man will aber Spuren haben, daß sie sich blos in Seitenlinien verloren, und ihr Blut noch in vielen Familien walle nur unter andern Namen. Es gereicht ihr zur Ehre, daß sie, wie das ganze Alterthum und der ganze Ritter-Canton Craichgau sich des Esels nicht schämten. Homer ehrt den Ajax, wenn er ihn mit einem Esel vergleicht, „der sich vom Aehrenfelde zurückziehe," aber wie würden unsere Dichter ansaußen, wenn sie gewisse Generale des Revolutionskrieges besingen und sagen wollten: „sie zogen sich zurück wie die Esel!"

Hanselmann, der selbst die Meinung derer widerlegte, welche die Hohenlohischen Helmzeichen — 6 Spießlein mit Espenlaub — für einen Pfauenschweif halten, wird ungemein böse, daß man die Hohenlohischen Leoparden, die begreiflich im 14. und 15. Jahrhundert noch schlechter gezeichnet waren, als jetzt, für Katzen genommen habe, „da doch gewiß eine so hohe Familie solche Symbole der Falschheit nicht ästimirt haben werde, wenn gleich die v. Katte eine Katze geführt hätten" — Hanselmann vergißt aber, daß Linnée die Löwen unter die Katzen rechnet, und es immer räthlicher ist, mit Katzen zu schaffen zu haben, als mit Löwen und Leoparden, deren angebliche Großmuth so gut eine Fabel ist, als daß sie sich Fürsten zu Füßen legen, und keinen zu verletzen wagen. Die Katze holt nur Mäuse, Löwen und Tieger aber ganze Gazellen und Rinder, und gelegentlich selbst das Ebenbild Gottes!

Der berühmte Schotte Bruce, der sich mit andern Baronen durchaus nicht K. Edouard fügte, stieß dessen Anhänger Cummin den Degen in Leib, und ging weiter. „Hast du den Verräther getödtet? fragte Kikpatrik.“ „I will secure him,“ stieß ihm noch einen Dolch ins Herz, und führt seitdem eine Hand mit blutigem Dolch, und der Devise im Wappen: j will secure him! Das sonderbarste Wappen ist wohl das der Venedigs. Familie Coglione, die das, was Coglione eigentlich bedeutet, dreifach, nicht nur im Wappen, sondern selbst in natura besessen haben soll, als ein beneidenswerthes Familiengut. Wagenseil und andere machen aber aus jenen dreieinigen Ritterballen drei umgekehrte Herzen!

In den recht heraldischen Zeiten wurde selbst Spott und Scherz im Wappen verewigt, wie einst in Holland durch Münzen. So gab K. Friedrich I. dem K. Ladislaus von Böhmen einen Löwen, und da dessen Schweif der Maler, der vielleicht müde war, so schlecht ausdrückte, daß die Soldaten einen Affen daraus machten, so befahl der Kaiser, daß er nun einen Löwen mit doppeltem Schwanz haben sollte. So ließen die einst mächtigen Ritter von der Asseburg, aus Verachtung gegen H. Albrecht von Braunschweig seinen Löwen zerzaußt von ihren Wölfen, ins Wappen setzen, und darüber erwachte der ruhige Guelfische Löwe, zog vor Asseburg, und zerstörte die Burg. Sacchetti und Poggio wissen ein Geschichtchen von einem französischen Ritter, der einen Ochsenkopf führte, und einen Genueser forderte, weil er sich seines Wappens anmaße, da erklärte letzterer zur Zufriedenheit des Herausforderers, er führe nur einen Kuhkopf! Unbegreiflich ist es mir, so oft der sanfte Mond seinen Silberschimmer über die Erde verbreitet, wie er türkisches Wappen werden konnte!

Die Wappen-Devise der Familie Borromeo ist Humilitas, und man findet dieses Wort überall in ihrem Pallaste zu Mayland, wie auf allen Vasen und Blumentöpfen der

Borromäischen Inseln, so stolz ist die gräfl. Familie auf ihre Humilitas. So setzte auch Memmingen auf seine Ducaten: Domine humilia respice — wie es scheint aus wahrer Demuth — aber man kann auch zu demüthig seyn, und was wollen die Memminger jetzt seyn, wo ihre Ducaten so demüthig geworden sind, daß sich keiner mehr blicken läßt? Desto richtiger sind die Ritter-Motto der Courtenay, die einst den lateinischen Thron Constantinopels bestiegen hatten: Ubi lapsus? quid feci? und das Motto der Familie Bruce, die einst auf dem Schottischen Throne saß: Fuimus!

Die Wappenfarben wurden zu sogenannten Hausfarben, und die Ritter, die ja selbst die Farben ihrer Dame trugen, gaben sie ihren Leuten zur Livrée, worauf in ältern Zeiten auch noch die Wappen gestickt waren, wie wir sie noch auf die Wagen setzen, oder wenigstens in den silbernen Armschild des Vorreiters und Kutschers, wenn man es nicht bis zum silbernen Tafel-Service bringen kann. Im Mittel-Alter wurde hohen und niedern Hofdienern die Kleidung geliefert (Livrée), wie Speise und Trank, das Wort Lakey kommt aber darum nicht von Laken (pannus), sondern von Leken d. i. Laufen, daher auch Luther übersetzt: „die Lahmen werden leken, wie ein Hirsch — es wird dir schwer werden, wider den Stachel zu leken.“ — Bei Hornek heißen die Herren Bediener — Renner, was nicht übel ist, noch besser aber wäre das altdeutsche Wort die Heimlichen (familiares), denn bei gar vielen Herren und Damen spielen sie die Rolle der Vertrauten, und sind wichtiger als die Herrschaft selbst!

Noch heute sind unsere Livréen eine weit buntscheckigtere Musterkarte, als die Armee-Uniformen, vorzüglich in reichen Handelsstädten, wo man das Tuch in der Nähe, und um 30 Proc. wohlfeiler hat. Unsern Großen, die einfacher sind, wird es wohl schwerlich mehr einfallen,

wie Kurf. Johann v. Sachsen, auf Livrée-Aermel setzen zu lassen V. D. M. I. E. (Verbum Dei manet in aeternum), worüber bereits auf dem Augsburgs. Reichstag Erzbischof Lang von Salzburg spottete, es müsse heißen: „das Wort Gottes bleibe im Aermel," der Kurfürst aber entgegnete: Verbum Diaboli manet in episcopis! Man war sogar so gewissenhaft, dem Bedienen, den man prügeln wollte, zuvor die Livrée auszuziehen, und ein Edelmann, der den andern herausforderte, weil er über seine Livrée gelacht habe, gab sich mit der Erklärung zufrieden, „man habe ja nicht über die Livrée gelacht, sondern nur über die Löcher darinne, folglich gerade über Stellen, wo keine Livrée gewesen sey."

Es scheint in mehreren guten Häusern und Städten Mode werden zu wollen, sich nicht viel mehr um die Hausfarben der alten Zeit zu kümmern, aber auf dem Aermel eines weiland ritterschaftlichen Kutschers sahe ich doch unlängst in gelber Seide den Namen des Ritters gestickt. In manchen erlauchten Häusern auf dem Lande und in entfernten Gebirgen stößt man leicht noch auf Manieren, Sitten und Moden, die um gute 50 Jahre älter sind als die Jahrzahl, und die bon vieux tems hat mehr Schatten- als Lichtseiten. In unsern Reichsstädten erhielten sich auch die alten Wappenfarben, und die Stadtdiener Nürnbergs waren halb weiß und halb roth gekleidet, und die Ulmer halb schwarz und halb weiß, wie die würtembergischen Züchtlinge halb weiß und halb braun. Die alten Wappenfarben herrschen noch in Fahnen, Cokarden, Wegweisern und Geländern (garde fou). In unsern hohen Häusern ehret man den zum Kammerdiener emporgestiegenen Mann, wenn man ihn der Livrée überhebt, ein alter guter Fürst aber ließ seinen zum Kastenmeister erhobenen Diener, trotz aller Suppliken, in der Livrée, denn er war als Becker zu London so eitel geworden, als fett bei seinem Kastendienst!

Mit dem Pulver verschwanden die alten Waffen, welche

Wappen nöthig gemacht hatten, aber nicht die letztern. An die Stelle der Schutz-Waffen trat die Passauer-Kunst des Henkers daselbst, der schwer reich wurde, und die Geistlichkeit predigte gegen die Teufels-Zettel, die er den Soldaten zu essen gab. Sie erzeugten wirklich Muth, denn die Lebendigen glaubten, die Todten konnten nicht reden, und die Bikelhauben und Panzerhemden, die noch nicht ganz außer Mode waren, halfen der Kunst nach. Sie verlor aber viel, als einst ein Soldat ein solches Zettelchen öffnete, und die Worte fand: „Hundsfott! wehre dich!" Noch im 7jährigen Kriege hatte man Mannsfelder-Thaler auf der Brust, die theuer bezahlt wurden, und der Aberglaube, daß Friedrich hexen könne, that Oestreich viel Schaden. Man kennt den Brief des östreichischen Feldpaters Persiffle an den Franciscaner Guardian zu Frankfurt, wo jener meldet, „Friedrich habe 20 Jesuiten dem Teufel versprochen, und dieser dann die Roßbacher fortgeblasen — der Reichs-Armee sey vor dem Schwefelgeruch der Preußen übel geworden, und in der nächtlichen Schlacht von Torgau habe auf der Nase jedes Preußen ein Teufel gesessen, statt der Brille, die Oestreicher aber hätten mit ihren gewöhnlichen Augen — nichts gesehen!"

Die Wappen spielen noch ihre Rollen auf Pettschaften und Siegeln, jedoch ist es längst dem Privatmanne erlaubt gewesen, seinen Phantasien zu folgen, die sans consequence sind. Nicht so weiland in der Pfalz. Die erste Rubrik der Abgaben zum Landesfundus 1784 war: „Von denen, so über Standes-Gebühr offene Helme und Kronen im Pettschaft führen 3 fl., bei wiederholtem Gebrauch 6 fl." — Es war ein großes Finanzgenie, das auf diese Prellerei verfiel, denn gar viele Bauren führten ohne Arges, viele Handwerker z. B. Becker und Schneider Kronen über ihrer Bretzel oder Scheere, ohne je etwas von Heraldik gehört zu haben! Von dem kleinen Oberamt Kreuznach allein betrug der Gewinn 402 fl.!! —

In den ältesten Urkunden siegelten Kaiser und Könige ohne Wappen mit ihrem Bildniß auf dem Throne (Majestäts-Siegel), hohe Ritter aber mit den sogenannten Reiter-Siegeln, und der niedere Adel ahmte nach. Wappen waren etwas Hochehrwürdiges, nichts Willkührliches, ertheilt aus Gnaden, zu Lehn gegeben, pars bonorum. Nachgeborne, Unmündige und Niedere von Adel waren oft siegellos und die häufig vorkommende Formel „quia proprio sigillo careo“ bedeutet nicht: „weil ich kein Siegel bei mir habe,“ sondern vielmehr: „weil ich kein Recht habe, ein eigenes Siegel zu führen.“ Viele Ritter unterzeichneten wie die Bauren blos mit ††† und Sultan Muhammed tauchte gar seine 5 Finger ins Dintenfaß, und drückte auf! Es war ein bedeutender Unterschied zwischen Gentilhomme de nom et d'armes, wie zwischen dem schwarzen, rothen, weißen, grünen und gelben Siegellack. Wir setzen uns jetzt über solche Kleinigkeiten hinweg, denn in Abschaffung lästiger Förmlichkeiten aus der ceremoniösen Ritterzeit haben wir ungeheure Fortschritte gemacht, selbst bis zu — Grobheiten!

Das kräftigste, schönste und edelste Siegel des Adels bei allen Handlungen und Verträgen war „bei adelichen Worten, Treu und Glauben an Eidesstatt.“ Es mag manchmal damit gegangen seyn, wie mit unserer Formel: „Treulich und ohne Gefährde,“ aber die Sachen wurden noch bedenklicher, als die großen Urkunden und Siegel recht in Gang kamen, und alles schriftlich wurde! wir kennen Schuld-Urkunden, wo versichert ist, daß dies und jenes Gut noch nicht verhypotheciret sey, das bereits 3—4mal versetzt war, und gleichfalls schriftlich! So führen jetzt Schuster und Schneider ihre Siegel, aber selten der ehrliche Bauer, und mit Kaufleuten, Wirthen, Metzgern und Beckern stand es auch besser, so lange die Kerbhölzer noch Mode waren! Frankreich vertilgte die Wappen, und verliebte sich dafür in die Devise: Liberté, Egalité, Fraternité ou la Mort! was weit

schlimmer war. Ein Emigrant ließ aber sein Wappen mit einer Wolke übermalen, und darüber setzen: „Ce Nuage n'est qu'un passage," und hatte Recht. Die Wappen sind wieder da, und selbst des heiligen Vaters geweihete Rosenkränze sind willkommene Geschenke! Der menschliche Geist schreitet fort, aber nur in Spiral-Linien! In Deutschland brachte die Abschaffung der Stifter und Ritterpfründen die Wirkung hervor, daß man sich weniger um Stammbäume, Genealogien und Wappen kümmerte, und ich hoffe, es soll kein Schneider mehr aufstehen, der in den Hochgräflichen Erbach'schen Stammbaum „ein todtgebornes junges Herrlein" aufnehme. Die hohen alten Damen, die mit unsrem Jammerthale bloß noch mittelst des Gothaer genealogischen Almanachs, den sie stets in der Tasche führten, zusammenhingen, werden sich nun bald neben die Großmütter beisetzen lassen, die Bocksbeutel (Buchsbeutel, worin Gebetbüchlein und Schlüssel) führten. Ein alter Edelmann verlangte am Neujahr 1824 einen französischen Almanach, und die Antwort des Buchhändlers freute mich: „Ew. Excellenz, wir führen keine!" „Est-il possible?" Seit der Revolution sind große Veränderungen vorgegangen, wenigstens in den Ansichten der niedern Welt, die Full-blooded und Halfblooded nur noch von Pferden will gelten lassen, und daher wird die höhere Welt wohlthun, sich an Titres personnels zu halten — an ein Halbdutzend Wunden fürs Vaterland, an Staatsdienste mit Würde, Ehre und Besoldung, an edle Handlungen, nützliche Erfindungen, ökonomische Entdeckungen, und wäre es auch nur an — ein gutes deutsches Buch. Verhallt sind die Lieder auf den Helden der Cherusker Hermann, verfallen seine Burgen, niedergestürzt seine Irmensäule, und selbst die Stätte, wo er die Römer schlug, wird nicht mehr funden, aber Hermann lebt dennoch im Tacitus, Klopstock und im Herzen jedes Deutschen!

Stammbäume scheinen jetzt ziemlich vernachläßigt

zu werden, aber wenn man auch den Mann gerade nicht hoch achten kann, der sich an einen Stammbaum lehnen muß, um aufrecht zu stehen, so kann man denn doch auch den nicht tadlen, der sich gemüthlich damit befasset, wie Mäcenas, und nicht

ut plerique solent naso suspendit adunco ignotos —

Es hat etwas Natürliches, ja Gemüthliches, seinen Vorfahren nachzuspüren, und wenn es manchen zum Stolz führet, so kann es auch manche zur Bescheidenheit führen. Mir selbst ging es, wie Gibbon; trotz des vollen Bewußtseyns meiner ἀγγένεια, spürte ich meinen Ahnen nach, stieß mütterlicher Seits auf Pfarrers-Töchter (besser als Stadt-Damen), väterlicher Seits aber stutzte ich, als ich von meinem Urgroßvater (Wirth zum Grünen Baum in Hall) hören mußte, „daß er ein Lump geworden und nach Amerika gegangen sey." — Nun! sagte man mir, es war doch ein ehrlicher Mann, er schickte Geld heraus, wie hätte sonst Ihr Großvater Registrator werden können! — Ich besorgte noch schlimmere Entdeckungen im Kirchenbuche, sagte mir aber doch selbst: „Vielleicht führte der ehrliche Mann keine doppelte Kreide, und hätte man ihn auf Competenz gesetzt, wie einen verschwenderischen Edelmann, und den Gläubigern für den Gulden 3 kr. gegeben, so wäre er geblieben!"

Wer sollte es glauben, daß die Stammbücher der Studenten der Ritterwelt auch ihr Daseyn verdanken? Aber es ist erwiesen, daß der Adel solche früher führte, und sie eine ächte, deutsche Nationalsitte sind, je älter, desto Wappen- und Devisenreicher; schon das Wort Stammbuch deutet darauf hin, die Gelehrten aber nennen es Album — doch das schwarze Brett auf Universitäten heißt auch Album! In einem alten Stamm- und Lehnbuch des Oehringer Archivs sind unter schön gemahlten Wappen stets Devisen. So schrieb ein Berga: Venaticam nosse et equo rite insidere posse nobilem ornat non facit —

ein Eyb: Ratio status Diaboli Decalogus — ein Mühlen: Nobilis virtutis expers Truncus — ein Rosenberg: Nobilitates sine divitiis fides sine operibus — ein Kupferschmied: Faber fabro invidit. Je älter die Stammbücher, desto religiöser und herzlicher; spätere sind moralisch, und nach dem 30jährigen Kriege werden sie ausländisch, französisch, leichtsinnig, profan, und unter Studentenhand zotig! Stammbücher gehörten zum bon ton des Adels, dann fielen sie in Studentenhand, aber Bettelstudenten scheinen sie in Verfall gebracht zu haben, und jetzt führen sie Studenten weit weniger, als empfindsame Schönen, selbst Köchinnen, Näherinnen und kleine Mädchen. — Wer sich im Stillen eines solchen Stammbuches bemächtigen kann, bereitet sich ein wahres Momus-Fest! Seit selbst die Grabmäler einfacher geworden, oder ganz unterbleiben, sind Steinmetzen und Maler so übel daran, als Friseurs und Perrückenmacher — die Wappen der Ahnen um den Grabstein her waren, was toupet, Locken und Zopf an den Köpfen. Aber die Alten trugen so große Sorge dafür, als Othryades und Albinus im Alterthum, die schwer verwundet auf dem stille gewordenen Schlachtfeld sich aufrafften, von den herumliegenden Waffen eine Tropäe errichteten, und mit ihrem Blute darauf schrieben: „die Lacedämonier Sieger dem Jupiter Beschützer der Tropäen.“ Wir sind einfacher geworden, und will man Symbole auf Wagen und Pettschaften, so gibt es harmlosere, als die wilden geflügelten und ungeflügelten Bestien, Schwerter, Beile, Räder und Kreuze der Ritterwelt, und auf jeden Fall sinnvollere, als jene Zeichen längst in die Ewigkeit hinabgerollter Zeiten der Halb-Cultur!

Den hohen Ahnen, die in dem alten Saal
in abgelebten Trachten den grauen Bart
dir zeigen, deck' ihr strafendes Antlitz
lieber Chevalier! mit Tapeten,

Und prange nicht im Schilde der Väter mit
erlegten Ungeheuren der alten Zeit,
und klinge nicht den Sporn, und glänze
mit des entlegenen Himmels Sternen.

Du führest Löwen, der du ein Häschen bist?
du nennst dich Adler, der wie ein Täubchen girrt?
der ehern Vorfahren Ritterzüge!
und das in Worten tapfere Wachspüppchen!!

Nachstehende Symbole wären unmaaßgebliche Vorschläge zur Güte. Dem Adel muß Sonne, Mond und Sterne gelassen werden, wie Pferde, Hunde, Wild ꝛc., allenfalls eine französische Grammatik und ein Hebräer in hoc signo — die Ehren-Geistlichkeit könnte Bibel, Kreuz, Lamm, Geiferfleckchen oder einen Perrückenstock Soli Deo gloria wählen. Die Justiz das Corpus juris, eine Goldwage, etwas Geflügel, Butter und Eier — die Kammer eine Scheere — die Danaiden, oder einen vollen Beutel, und die 30 Silberlinge in Camera non est Justitia — Diplomaten einen Courier, Spürhund, Tafel, Schminke, Schnürbrust, Fernglas — die Aerzte einen Todtenkopf, oder Arzneiglas, drei Löffel voll nach Belieben — die Apotheker brauchten blos die lateinische Zahl XCIX. Die Büchermacher könnten sich Papier-Ballen, Tinte, Feder, oder die Gallwespe nehmen — Buchhändler einen Fuchs auf einem Hühnerhaus oder Bienenkorb, sic vos non vobis — Kriegsmänner Kugel oder Krücke pour le merite, und Minister und Heerführer Belisarius, hodie mihi cras tibi. Für die lieben Ultra wäre der Krebs oder der Gott Apis wie gemacht, oder auch ein Eteignoire (Löschhorn), und geadelte Lieferanten dürften mir kein anderes Wappen führen, als einen goldenen Blutigel im rothen Felde neben einem hölzernen Kreuz am hänfenen Bande!

Für Philosophen wäre wohl der Knabe, der Seifenblasen bläst, das schicklichste Symbol, und für Dichter der liebe Mond, wenn beide nicht die leere Tasche

etwa vorziehen wollen. Landpfarrer könnten sich die Raupe wählen, die sich einspinnt, wenn sie einen Raucher im Schlafrock und Lehnstuhl nicht lieber sehen, und Schulmänner Bileams Esel, der Disteln frißt, nebst einem Bakel über irgend einen Klassiker. Für die Censoren schickte sich der Affe, der ein Clavier stimmt, und für Recensenten der Poppelmann, vor dem die kleinen Vögel fliehen, die großen aber ihm auf den Kopf hofiren; noch besser aber paßte eine recht grobe Striegel. Uebersetzer könnten sich ein Sieb wählen, wo das Mehl durchfällt, die Kleie bleibt, und das schönste Wappen für öffentliche Anstalten gegen Langeweile — Theater, Assembléen, Casino ꝛc. wäre ein aufgesperrter Kinnbacken!

Was das schöne Geschlecht betrifft, so könnten Frauen den Pantoffel wählen, Tauben, Pfauen, Staaren nach Belieben — die Wittwen einen Vogelsteller, der sein Netz ausflickt, und alternde Jungfern den Janus, den einen Kopf geschminkt, den andern mit einer Brille dum spiro spero. Die Künstler haben so viele Laune, und soviel eigenen Erfindungsgeist, daß ich in nichts vorgreifen will, Kaufleute werden sich ohnehin auf das Einmal-Eins beschränken, und schlichte Bürger und Bauren kümmern sich wenig um Sinnbilder, da sie nöthigere Dinge abzumachen haben. Was meine Wenigkeit betrifft, so habe ich mir, da Körners Sinnbild ein Pfeil, der auf eine Wolke zufliegt mit der Umschrift: „durch" nur für muthige Jugend paßt, und ein älteres Symbol, ein Mann, der durch die Weltkugel kriechet mit der Inschrift: „Wer durch die Welt will rücken, der lerne sich hübsch bücken" mir leider! zu späte bekannt wurde, und jetzt von keinem Werth mehr für mich ist, ein Pettschaft zu Frankfurt machen lassen mit Aug und Ohr und der Devise Tace — finde aber, daß es nicht so ganz leicht ist, seinem gewählten Sinnbilde zu folgen!

XX.

Das Point d'honneur und der Zweikampf

im vollendetsten Widerspruch mit der Vernunft und der Majestät der Gesetze, ist eine Haupt-Reliquie der Ritter-Zeiten. Das Point d'honneur, das eine oft blos eingebildete Beleidigung, oder eine erbärmliche Privatmeinung auf die Wagschaale des Lebens und Todes zu legen vermag, und daher indéfinissable ist, gilt noch heute für die Religion des stehenden Heeres. Die Ehre gebar nach und nach ein Unding, eine falsche Ehre, die kein Gesetz des Staates anerkennen will, sondern nur ihren Comment in der Soldaten- wie in der Burschenwelt. Große und Soldaten beweisen ihr Recht mit Eisen, wir andere müßen Gold und Silber zur Hülfe nehmen. Ulpian sagt „Est merum imperium gladii potestatem habere, milites et studiosi habent gladii potestatem, ergo merum imperium *).

Die Thorheit ging von Frankreich aus, wie schon das Wort Point d'honneur lehret, und die Theorie der Démentis wurde zur weitläufigsten Casuistik unter Franz I.,

*) Gleiss. Diss. de Norma actionum Studiosorum s. Burschen-Comment Erl. 1786 verdient der Nachwelt aufbewahrt zu werden. Gleiß hat den Unsinn bloß satyrisch und höchst witzig durchgenommen, mit viel Ernst aber der Verfasser der Briefe über Halle. 1795. 8.

der Karl V. ein Démenti gab; nun kostete ein unvorsichtiges Wort — Tausende von Menschenleben. Einen solchen häßlichen Abweg nahm die alte Ritterpflicht wahr zu seyn, diese Mutter vieler Tugenden. Der größte Lügner forderte in übler Laune bei dem geringsten Widerspruch. Man mußte zeigen mit dem Degen in der Faust, daß man Ehre höher achte, denn Leben, Muth habe, wie ein alter Ritter, und kein Poltron sey. Es freuet mich, daß wir kein deutsches Wort für den Mann haben, der Muth heuchelt, ohne welchen zu haben, und so auch nicht für Point d'honneur (Ehrenpunkt ist bloß wörtliche Uebersetzung) denn in unserer Muttersprache muß alles deutlich seyn. Das Point d'honneur machte gar oft point d'honneur!

Das Point d'honneur gleicht der mathematischen Linie ohne Höhe, Dicke und Länge, bloß eingebildet, und dennoch dient sie zu Ausmessung Himmels und der Erden. Dieses Point d'honneur verleitete selbst den großen Friedrich nächst der Armuth seines Adels, nur Edelleute zu Officieren zu machen. Bürgerlichen traute er keinen rechten Ehrenpunkt zu — und die Soldaten, meist angeworbene Ausländer, folglich ohne Vaterlandsliebe, leitete die Furcht geklopft zu werden zu Hause vom Officier, und im Felde vom Feinde, wo natürlich der Besiegte übler daran ist als der Sieger, und von Beute ohnehin keine Rede seyn kann. Subordination brachte der gemeine Preuße schon von Hause mit, der in seinem feudalischen Grundherrn auch wieder seinen Offizier fand, der Corporalstock gab die nöthigen Fertigkeiten, hiezu noch das Vertrauen auf Fritzens Genie und Glück, und so fürchtete der Preuße den Tod weniger als die Flucht, zumal wenn es vor der Schlacht hieß: „Heute keine Retraite!"

Das Point d'honneur ist begründet in dem alten Waffenrecht der Germanen, und eine Reliquie des Faust- und Kolbenrechts der Ritterzeit. Aus ihm ging der Zweikampf hervor, welcher höherer Kultur als eine Sitte

nordischer Barbaren und halbroher Ritter erscheint, folglich vor der Vernunft als Unsitte und lächerliches Vorurtheil dastehet, wild und barbarisch, wie der Kampf des Schotten Lochiel mit einem Britten, den Pennant schildert. Beide Kämpfer fielen nach gleichem Schwerdtkampf zu Boden, der Britte lag oben, streckte den Hals, um sich los zu machen, und Lochiel biß ihm den Hals durch und durch, so daß er den Mund voll Fleisch hatte the sweetest bite he ever had in his life time!

Unsere Alten leiteten den Zweikampf schon von Kain und Abel ab, und ein scheußlicheres Duo, womit die Menschheits-Geschichte beginnt, kann es auch kaum geben. Waffen gab es noch nicht — mit der scheinbaren Naturwaffe, den Nägeln, ist es nichts, wenn sie auch so lange wären, als die der vornehmen Chinesen, und die Natur scheint sie blos zum Schutz der empfindlichen Fingerspitzen bestimmt zu haben, höchstens zum Weiberkampfe — also nahmen sie Prügel, wie Herkules auch, der nur Keule und Löwenhaut führte. David und Goliath aber haben schon Schwerdter und Schleuder... Löwenhäute sind nur für Herkules, andere nahmen Ziegenfelle, und die Aegide ist eigentlich ein Brett überzogen mit Ziegenfell (αἰγίς). Wie weit hatten wir da noch zu Kanonen und kongreviſchen Raketen!

Jener Brudermord war aber kein Zweikampf, und der Kampf zwischen Goliath und David gehört zu jenen schönen Heldenkämpfen, welche die Horatier und Curiatier kämpften, um das Blut ganzer Heere zu schonen, wie die poetischen Kämpfe des Hektor und Achilleus, des Menelaus und Paris, des Aeneas und Turnus, die manchen prosaischen wirklichen Zweikampf unserer Ritter erzeugt haben mögen. Indessen, wenn die Helden Homers sich auch schimpfen, und mit dem Scepter drein schlagen, so duellirten sie sich doch nie mit ihrer eigenen Parthei, und Ajax forderte den Ulysses, als es mit ihm — nicht recht

richtig war! Paris mag manchen Helden unserer Zeit beruhigen, denn auch ihm —

— — erzitterten unten die Glieder,
rasch nun flog er hinweg, und Bläß' umzog ihm die Wangen!

Aphrodite hüllte ihn in einen Nebel, und wir haben auch noch solche Nebelmacher!

Wünschen möchte man, daß allzu kriegsdurstige Monarchen jenen alten Beispielen folgten, und das unter sich allein ausmachten, als Repräsentanten ihrer Völker, was sie lieber mit Schwerdtern und Kanonen, unter Trompeten und Pauken andere ausmachen lassen, bis das friedliche Tribunal Europens die Feder gebrauchen kann, wozu es wirklich im 19. Jahrhundert vielen Anschein hat. Araber und Neugriechen, Richard Löwenherz und Saladin kämpften einst so vor den Augen des Heeres, und noch Karl V. und Franz I. forderten sich unter viel Gepränge, ließen es aber nicht bis aufs Aeußerste kommen, wie man dies auch noch heute einzurichten versteht. Wir hätten dann weniger Kriege! Jeder Zweikampf ist zwar ein Wagestück, aber ist eine Schlacht etwas anders als ein Wagestück ins Große, wo statt zwei, viele Tausende bluten?

Karl IX. K. von Schweden und Christian VI. K. von Dänemark forderten sich 1611 in so ungeheuer groben Briefen, daß die Sache dadurch komisches Interesse gewann. Karl forderte wegen des gestohlenen Colmar, und Christian nahm die Herausforderung nicht an „denn wir merken, daß die Hundstage bei dir noch nicht vorüber. Bist du nicht bereits von Gott genug gestraft? Bleibe hinterm Ofen, und schäme dich, alter Narr!" Der in Krakau eingeschlossene K. Kasimir von Polen forderte den kriegerischen K. Johann v. Böhmen, der bekanntlich blind war, und dieser ließ ihn wissen „er sey bereit, wenn Kasimir sich zuvor seine Augen wolle ausstechen lassen." Jeder, der die Verheerungen der schönen Pfalz kennt, und deren Ruinen gesehen hat, wird die Herausforderung des Kur-

fürsten edel und schön, die Antwort Turennes aber stolz und unedel finden (wenn sie wahr ist): „Seit ich die Ehre habe dem Könige von Frankreich zu dienen, schlage ich mich nur an der Spitze von 20,000 Mann!“

Im Jahr 1641 forderten sich zwei ganz kleine Monarchen, die regierenden Grafen v. Löwenstein und Erbach wegen Breuberg. Letzterer lehnte das Duell ab, „da die Sache vor K. Majestät anhängig, dessen Urtheil vorzugreifen er sich freventlich nicht gelüsten lasse, und daher bitten müsse, sich zu patientiren, er, als alter Cavalier hätte auch warten müssen, bis der Ausforderer zu solcher Vermessenheit tüchtig worden.“ Graf Löwenstein lockte darauf den erbachischen Beamten aus Breuberg, ließ den alten 60jährigen Mann an Galgen binden und prügeln! Welche hochadeliche Ansichten von Diener- und Burgerwelt! K. Georg I. und K. Friedrich Wilhelm I., die über die preußischen Werber im Hannöverischen in eine Schimpf-Correspondenz gerathen waren, ganz unter ihrer hohen Würde, sind meines Wissens die letzten Monarchen, die sich schlagen wollten (1730), und die Duell-Correspondenz eines Baron von M. L. mit dem Fürsten von Hohenlohe-Bartenstein 1780 wegen eines Notificationsschreibens, endete mit dem Druck sämmtlicher Briefe im Journal v. u. f. Deutschland (I. Jahrgang), und ist drolligt genug!

Griechen und Römer kannten unsern Zweikampf nicht, aber darum darf man es ihnen nicht als Tugend, Weisheit und Mäßigung anrechnen, wie unsere Philosophen gethan haben. Sie kannten offenbar das hohe Ehrgefühl nicht, das die Germanen schon als Barbaren auszeichnete, und noch weniger das veredelte Ehrgefühl der Ritter, die ersten §§. im Gesetzbuche der Scienza cavalleresca, das aber leider! nur zwischen Adel und Adel galt! Demosthenes schimpft den Aeschines, und wenn er von Midias maulschellirt wird, so hält er blos eine Rede

über Maulschellen, die wir noch haben. Cicero schimpft den Antonius, Clodius, Verres und Catilina, die Herren schimpfen wieder, aber schlagen sich nicht. Niemand theilte so viele Ohrfeigen aus, als Mfgr. Alcibiades, aber nirgendswo äußert der so umständliche Moralist Plutarch sein Mißfallen darüber, und daß jemand das junge verzogene Herrnchen gefordert, oder auf andere Weise gehörig bedient habe, ob es gleich in einem Freistaate sein Wesen trieb!

Griechen und Römer zeigten in ihren Kampfspielen nie den Muth und die Lebensverachtung, die unsere alten Ritter zeigten, die sich sogar schämten, mit stumpfen Waffen zu turnieren. Die Gladiatoren waren bloße verächtliche Sclaven, und gegen persönliche Feinde bediente man sich nicht selten des Giftes oder des Dolchs der Meuchelmörder! Sullas Gesetz de Sicariis besserte wenig, und Pompejus und Cicero wurden von den Banditen des Clodius und Catilina verfolgt, wie noch jetzt unvorsichtige Fremdlinge vom Dolche eifersüchtiger Portugiesen, Spanier und Italiener. Die Morgenländer wüthen bei Beleidigungen sogar gegen sich selbst, oder gegen Unschuldige, und machen sich aus Vorwürfen, daß sie Lügner, Betrüger und Diebe seyen, weit weniger noch, als die slavischen Nationen, Neger und Amerikaner. Nicht so die geraden, tapfern, ehrliebenden Deutschen, die offenbar freier gewesen sind, als die gepriesenen Griechen und Römer!

Germanen kannten keine höhere Ehre, als die des Muthes, der Tapferkeit und Todesverachtung, daher waren ihnen blutige Kämpfe nur Spiel, die bei keinem Gelage fehlten, selbst nicht bei gewöhnlichen Mahlen. Das Schwerdt entschied auf der Stelle. Wenn bei einem Feste der Tapferste nach dem besten Stück Braten greifen durfte, so gab es immer welche, die gleiche Ansprüche hatten, und so konnte es nicht fehlen, daß beinahe jedes Mahl endete mit Kampf und Tod. Unsere Zeiten haben

bei Schmausereien höchstens Zungenkämpfe zu fürchten, die oft tief genug verwunden, ist aber ein Braten blutig oder nicht gar und das Zugemüße fade, so sagen wir allenfalls, wenn wir keine Anglomanen sind, dem Wirth oder Koch unsere Meinung!

Die alten Eisenfresser kannten nur Gewalt, Krieg und Selbsthülfe, wie alle rohen Völker. Stärke und das Recht der Faust ist ein angebornes Naturrecht, das sich selbst schon bei Kindern äußert. Unsere Germanen, die es mit der Natur auch noch als Männer hielten, glaubten, daß jedem das Recht zustehe, bei Beleidigungen an die eigene Faust zu appelliren, ja, daß solches systematischer sey, als wenn Hunderttausende an der Beleidigung eines Einzlen Theil nehmen müssen, wovon sie nicht den mindesten Vortheil hätten. Selbst als Gesetze an die Stelle des Naturrechts traten, und Könige Richter wurden, entschieden sie zwar einfache Händel nach ihrem Mutterwitze, verwiesen aber verwickelte Sachen selbst an den gerichtlichen Zweikampf. Es war ächter Freiheitssinn, und bei dem Verfall der Religion, den Meineiden, trotz aller Reliquien, bei den Ordalien oder Priesterbetrügereien und bei dem Mangel schriftlicher Beweise war — in der That der kürzeste und beste Ausweg — das ehrliche Schwerdt!

Das Recht der Stärke, meinten unsere Vorfahren, entscheide auch hier, denn die Vorsehung lenke aller Menschen Handlungen, folglich auch den Zweikampf — Gott selbst entscheide! Hatten sie Unrecht? Von allen Gottes-Urtheilen war dem Tapfern der Zweikampf am liebsten, die weniger gefährlichen überließ er Weibern, Knechten und Pfaffen. Das Schwerdt entschied auf der Stelle den Prozeß — Einer mußte bleiben — wir machen lieber den Proceß gar nicht aus, und darüber sterben beide Theile in Gram, Armuth und Noth. Wer will läugnen, daß dieser germanischen Sitte nicht Etwas Edles zu Grunde liege, edler als die Blutrache des Arabers oder das Benedetto il Coltello des Italieners. Meuchelmord

verabscheuen noch heute Germaniens Völker großherzig, wie hätte sonst der Höchstselige S. Helener so lange sein verderbliches Spiel unter uns treiben dürfen? Gerichtlicher Zweikampf war schon ein Schritt weiter aus der Rohheit. Das Gefühl des Rechts gab auch dem Kämpfer mehr Besonnenheit und Kraft, während das Bewußtseyn der Schuld den Arm des Gegners lähmte. Zweikampf war unendlich besser, als das, was im 15. Jahrhundert an die Stelle trat — die scheußliche Tortur! Und haben wir nicht noch in unsern Tagen eine Art Gottes-Urtel und moralische Tortur, den Eid?

Alle Achtung vor jener Barbaren Sitte, die aber vor höherer Cultur, Vernunft und Gesetz nicht bestehen kann, und wäre sie noch so edel gewesen in gewissen Umständen und Zeiten. Die Vernunft sagt, daß es keineswegs in der Gewalt des Beleidigers stehe, mir meine Ehre zu rauben, daß das Mittel, wodurch ich wegen einer meist eingebildeten Kränkung mir Genugthuung schaffen will, mich gerade der Gewalt meines Beleidigers von neuem ausstelle, mir eine wirkliche zuzufügen, oder zur niedrigen Rachsucht werde, auf jeden Fall aber ein Eingriff bleibe in die Majestätsrechte des Staates, der an die Stelle des ausser-gesellschaftlichen rechtlosen Zustandes getreten ist. Die Vernunft sagt, daß ein kaltes Eisen nicht mehr für die Ehre eines Mannes beweise, als ein heißes Eisen im Mittelalter für Frauenehre. Aber es beweist doch Muth? Nun! der Hase gilt für das furchtsamste der Geschöpfe, und doch setzen sich zwei tüchtige Rammler um eines Weibchens willen auf den Hintern, geben sich mit den Vorderpfoten weit hin schallende Ohrfeigen, und unterscheiden sich nur dadurch von uns, daß wenn wir einmal auf den Hintern gesetzt sind, wir auch darauf sitzen bleiben!

Die Vernunft sagt uns, daß die Anlässe zu Duellen oft auf wahre Kleinigkeiten und Kindereien hinauslaufen, die durchaus in keinem Verhältnisse stehen mit dem, was

wir wagen — morden oder sich morden lassen — verstümmelt werden oder verstümmeln. Sie sagt uns, daß der Sieg nicht immer die gerechte Sache krône, der liebe Zufall mehr entscheide, als Geschicklichkeit und Muth, ja bei den meisten Duellen beide Theile Unrecht haben. Der herrliche dänische Admiral Tordenskiold mußte zu Hannover im 29. Jahre fallen durch die Hand eines verächtlichen Spielers, und Britten fordern sich bei dem schrecklichen Worte Liar! einer fällt — aber ist es nun ausgemacht: Wer gelogen hat? Und gewinnt auch der Beleidigte, ist denn Verwundung Genugthuung? der Beleidiger hatte nicht einmal den Willen dazu, sondern hätte umgekehrt recht gerne Stich, Hieb oder Schuß beigebracht. Sie umarmen sich nach dem Kampfe — Thoren! warum nicht lieber zuvor? Ist es denn dem armen Menschlein eine so große Schande zu sagen: Ich irrte — ich vergaß mich — ich bitte um Verzeihung! Wie mögen wir arme Sünder wähnen, daß jede Beleidigung eingebildeter Ehre den Tod verdiene? Würden wir nicht den Fürsten, der darüber Todesstrafe verfügte, den abscheulichsten Tyrannen nennen, und wie — wir wollen solche Tyrannen, und Richter und Vollstrecker in eigener Sache seyn? Und wenn dann der Sieg unsere Thorheit krönet, die Leidenschaft in Blut gekühlt ist, verfolgt nicht der Schatten des Hingemordeten, und der Jammer der Seinen den Ueberlebenden, und verbittert ihm die Ruhe seiner Tage, wenn er nicht ganz roh und gefühllos ist?

Geradsinniger war es einmal von den Alten, daß sie frei waren von dieser Unsitte — sie, die doch Muth, Tapferkeit und Ehre kannten, wußten kein Wörtchen von Terz und Quart, und jeder Fähndrich könnte Marius und Scipio, Cäsar und Pompejus unter uns in die schrecklichste Verlegenheit setzen. Octavius sagte dem Antonius, der ihn forderte: „Hast du denn kein anderes Mittel, wenn dir das Leben verleidet ist, als mein

Schwert? Die Alten hatten ein anderes Point d'honneur, das mir noch größer und ehrwürdiger scheint — ihr Point d'honneur war — zu sterben, wann sie wollten! obgleich Sokrates und Plato so gut dagegen sich erklärten, als die Grundsätze des Christenthums. Der kranke Atticus, dessen Schmerzen trotz aller Heilmittel, zunahmen, versammelte seine Freunde und sprach: „mihi stat alere morbum desinere" — er ging, wie Cornelius meldet, am 5. Tage heiter und ruhig non ex vita sed ex domo in domum. Atticus starb, wohl zu merken, wegen unheilbarer Krankheit — in unserer Zeit aber sterben viele den freiwilligen Tod, um ihren Gläubigern auszuweichen, und den Folgen eines gedankenlosen und wüsten Lebens!

An diesen Gleichmuth der Alten schloß sich noch eine andere Tugend, die uns fehlet, sie konnten mehr vertragen, vielleicht schon darum, weil sie ihren Zorn an Sclaven auslassen konnten. Seneca und Plutarch haben herrliche Beispiele, Epictects Stoicism ist bekannt, aber er war Sclave. Größer ist daher der spanische Ritter Lopez de Acuna, der seinem Knappen sagte: „der Helm sitzt nicht gut," aber ins Treffen eilte — der Helm drückte ihm richtig das Ohr ab, das er dem Knappen zeigte „sagte ich's nicht?" Die Alten hatten mehr Seelenstärke, die gar viel von Leibesstärke abhängt. Der alte Dessauer war auch stark, jedoch noch jung, und Prinz, daher ging er zu Venedig, wo er locker lebte, auf seinen Hofmeister mit Pistolen los: „Chien! il faut que je te tue!!"

Wenn die Gelehrten stets und gerne der Meynung der Alten waren, im Punkte des Zweikampfes, so läßt sich daraus noch nichts schließen, denn wer die Feder männlich führet, führt nur selten gleich gut den Degen; ja unter den vielen Uebeln, die vom Sitzen herrühren, ist keines der geringsten die Zaghaftigkeit. Die Hochgelehrten verrichten auch ihre übrigen Heldenthaten meist

in der Imagination, und machen lieber aus ihrer Feder Dreschflegeln; fordern sie auch einmal auf Pistolen, so setzen sie gleich bei: „Aber sind Sie auch einen Schuß Pulver werth?“ In der Regel sind sie niemand gefährlich, als etwa den Gänsen mit und ohne Federn, worunter nicht selten ihre Verleger oben anstehen, was denn wieder andere Unschuldige entgelten müssen. Aber selbst eigentliche Krieger, große Gesetzgeber, Weltphilosophen und Denker — durchaus verschieden von Eruditis, Fakultätern, Stubenhockern und Wissenschaftlern — sind gleichfalls stets der Meynung der Alten gewesen. Die Bemerkung, daß junge Offiziers in friedlichen Garnisonen, wo Schlägereien Leben und Wechsel in die Einförmigkeit bringen, liederliche Wüstlinge und verworfene Charaktere, die sich heben wollten, gerade die größten Eisenfresser und Stänker sind, vor dem Feinde aber die größten Poltrons — bestätigt diese Meinung. Es gibt keine classischere Stelle für solche Herren, als die im Cäsar (B. G. V. 44). Die beiden unter sich zerfallenen Centurionen Pulfio und Varenus beschließen ihren Muth gegen den Feind, die Gallier, auszulassen, einer übertraf den andern, einer half dem andern, und beide kamen versöhnt ins Lager unter dem Jubel ihrer Kameraden — Themistocles bewunderte Antwort aber, als ihn der spartanische General im öffentlichen Kriegsrathe gröblich beleidigte: „Schlage zu, aber höre mich,“ will mir noch heute nicht einleuchten.

Die halbkultivirten kriegerischen Araber und Osmannen kannten nie den Zweikampf, und seit Muhammeds Eroberungen hat noch kein Turban den andern gefordert; sie lachen über die hitzigen Hütchen, die solches thun, und versparen ihre Hitze vor den Feind. Gustav Adolphs Schweden, und Peters Russen duellirten sich selten, und da einmal zwei Staabs-Offiziere sich schlagen wollten, erlaubte es zwar Gustav, kam aber selbst in den Kreis, den Profosen hinter sich — die Kämpfer sahen sich an, baten den König und dann sich unter

einander um Verzeihung. Wer sich am meisten raufte, waren die Franzosen des siebenjährigen Krieges — Offiziere, Unteroffiziere, Gemeine, Tambour und Pfeifer rauften — schlugen aber nie den Feind. Noch 1784 rauften sich zu Rochelle zwei Regimenter Poitou und Bresse, und 19 Grenadiere blieben todt auf dem Platze. Und weßwegen? La Bresse war aus dem Regiment Poitou genommen, mit welchen früher la Flandre vereint war, und ein Soldat von Poitou hatte mit soldatischem Witze gerufen: Nous avons avalé Flandre et nous ch . . . , Bresse!

Napoleons und Moreaus Krieger rauften unendlich weniger, so viel ich beobachten konnte, ob sie es gleich nicht ganz zu lassen vermochten, denn sie blieben Franzosen. So schlugen sich 1798 zu Straßburg zwölf Sappeurs mit eben so viel Volontairs, wobei 5 Mann blieben, und zu Mainz gab es noch mehr Raufereien, und zwar wegen eines bon mot über die grasgrünen Epaulettes der leichten Infanterie. Die Wache bekam Befehl, keinen mehr aus dem Thor zu lassen; man zwang die Wache, schlug sich in förmlichen Treffen, mehr als 100 Mann blieben, und dann schloßen sie einen förmlichen Frieden, den General Hatry bestätigte! Verhältnißmäßig rauften sie aber ungleich weniger als die Franzosen der Pompadour, und wuschen die Schande der letztern ab im Blute der Feinde. Nirgendswo gab es mehr Duelle, als bei den tiefgesunkenen Polen, und die Quelle floß aus Champagne und den Weinbergen Ungarns! Mirabeau, der häufig von sogenannten Aristokraten herausgefordert wurde, ob er gleich im Herzen selbst Aristokrate, und nur aus Geldgeiz, Herrschsucht und Bosheit Volkstribun geworden war, wies alle Herausforderungen von sich (ein Muster für unsere Repräsentanten), notirte sie aber in seine Schreibtafel. „Soll ich einen Mann von Geist gegen Dummköpfe aufs Spiel setzen, die sich der Rede nicht zu bedienen wissen und nun schlagen wollen?“ sagte er, als ihn ein Garde du Corps

forderte, schrieb dessen Namen auf, und erwiederte: „Ich bedaure, Sie werden lange warten müssen, sehen Sie, Sie haben Nro. 67!“ Mirabeau verlor darum die Achtung nicht, nicht einmal sein Muth wurde verdächtig, er hatte aber auch so viel Martialisches in seiner Figur — ein häßliches Gesicht in einem Walde schön frisirter Haare — als in seinem Geiste, daß man an keine Furcht dachte, und bald war der talentvolle Heuchler Liebling der Nation. Eben so dachte auch ein weit edlerer deutscher General, den ein junger Fant, dessen Dummdreistigkeit er mit Ernst zurückgewiesen hatte, forderte: „Junger Mensch, sprach er, seit 200 Jahren lacht man über Don Quixottes Kampf mit den Windmühlen, man würde eben so über meinen Kampf lachen mit einem Windbeutel!“

Die recht eigentlichen Stänker sind stolz darauf, wenn in Zeitungen oder in den Zirkeln der feinern Welt von ihren Händeln gesprochen wird, und machen auch geräuschvolle Vorrichtungen genug, um den Lärmen zu erhöhen. Wahre Tapferkeit macht aber nicht so viel Wellen, und in den Augen der Vernünftigen bleibt ihre Heldenthat, selbst wenn sie zur That reifet, weiter nichts, als was der Italiäner una signalata Cojonneria nennt. Alle Raufdegen werden stets dem soliden Krieger und denkenden Manne lächerliche und unmoralische Geschöpfe bleiben, denen er es, wie dorten Hudibras, machen möchte:

— Doch wie der Blitz gab Hudibras
Noch einen Tritt ihm ins Gesäß,
Recht an den Ort, wo große Weisen,
Der Ehre ihren Sitz anweisen,
Weil dort ein Tritt ihr schadet mehr,
Als Hieb und Stoß von vorne her!

XXI.

Die Fortsetzung.

Es gibt Vorurtheile, die aller Macht der Gesetze trotzen, und darunter gehöret der Zweikampf, die traurigste Reliquie der Ritterwelt. Schimpfreden, Vorwürfe aller Art, selbst Ohrfeigen verpönen unsere altdeutschen Gesetze mit Geldstrafen, aber in der Ritterzeit schlug man sich, und die allzuritterlichen Franzosen pflegten und nährten jenes Vorurtheil. Richelieus Strenge hätte sicherlich die Duelle abgeschafft, wenn Gesetze und Strafen alte Gewohnheiten so leicht abschaffen könnten, und so blieb das Sprüchwort: „Wenn sich der Teufel schlagen will, findet er stets einen Franzosen, der die Ausforderung annimmt.“ Franzosen waren es, die im 30jährigen Kriege recht eigentlich Deutsche und Schweden mit dieser Unsitte ansteckten, neben andern feinern Dingen. Der alte schöne Begriff von Ehre wurde nun bald überspannt, bald herabgesetzt, und der treffliche Wink, der in dem deutschen Worte Ehrgeiz liegt, beseitiget durch Ambition! Eitelkeit ist die Vorsitzerin beim Spiel, und daher ist es das Spiel der Franzosen, und gefällt auch den Damen, wenn man sich um ihrer schönen Augen willen rauft. In Frankreich schlugen sich selbst diese Damen, man schlug sich Nachts in einer Hand den Degen, in der andern die Fackel — Kranke, Schwache

und Ungeübte schlugen sich mit Messer und Dolch, und ein Podagrist, der nicht stehen konnte, in einer Tonne!

In Frankreich, wie in Spanien, durfte man sich nicht anders schlagen, als mit Erlaubniß des Königs, aber in Italien, wo man sich weniger vor den kleinen Fürsten fürchtete, schlug man sich auch ohne Erlaubniß, bis der Conciliums-Schluß von Trient von einiger Wirksamkeit wurde. Man schlug sich jetzt nicht mehr öffentlich, aber nur desto häufiger heimlich. Italiener sind eben nicht wegen Heldenmuthes berühmt, wohl aber wegen ihrer Heftigkeit, und daher spielt der Dolch eine größere Rolle, als das Schwert. Es ist interessant, Brantome sur les Duels zu lesen, und wie altritterlich es in diesem Punkte in Italien und Frankreich zuging noch unter den Henris II., III. und IV. Aber man sieht auch, daß der ehrliche alte Rittergeist nicht mehr obwaltete, Italiener machten die Fechtmeister, und daher schämte man sich nicht der List, welche der alte Ritter verschmähte — Quello è capace! Ah! quello è Pratico!

Henri IV., der ritterliche König, fertigte über 7000 Gnadenbriefe aus für Duellanten, folglich waren wenigstens eben so viele Edelleute — und nicht fürs Vaterland — geblieben! Unter Louis XIV. erschien, neben dem Verbot der Hazardspiele und des komischen Theaters, ein Duell-Mandat, das Ansehen eines Edelmanns richtete sich damals nach der Zahl der von ihm Erlegten, selbst bei den Damen, und ein Gascogner rief: A quoi prétend-il donc, que les Gentilhommes se divertissent? Doch — es gehört auch zu dem unerkannten Guten des Duells, daß es die Unzahl der Edelleute — so wacker verdünnte!

Franzosen sind noch heute die größten Liebhaber des Duells mit dem Degen, so wie sie die geschicktesten Fechter und daher Raufer sind. Die eitlen Franzmänner, seit 20 Jahren gewohnt, ganz Europa zu befehlen, und für Helden und Neu-Römer gehalten zu werden, wollten durchaus

nicht besiegt seyn, und hatten seit Abdankung Napoleons nur ihre Waffen — ruhen lassen! die herkömmlichen grünen Feldzeichen der Oestreicher genirten sie schon, und es kam zu Zweikämpfen en masse zwischen russischen und französischen Garden. Man war offenbar zu hochherzig gewesen gegen die angeblichen Helden, und erst das Jahr 1815 und ein plattdeutscher Blücher konnte sie belehren, daß hinter dem Berge auch Leute wohnten, so tapfer als sie, und noch besser und größer, wenigstens solider!

Bei Britten kam der Zweikampf mit der Klinge zur Zeit der Puritaner, durch Bibel-Auslegung ab, dafür aber boxten sie, oder schlugen sich auf Pistolen. Der Marschall von Sachsen sogar wurde zu London von einem Gassenkothführer gefordert, boxte sich, und warf den Kärner in seinen Kothkarren, aus dem er erstaunt hervorguckte, wie ein Frosch aus der Pfütze. Brittische Damen schießen sich mit brittischer Kälte, Pariserinnen aber müssen etwas Spitzes haben, wie die beiden Heldinnen im bois de Boulogne, die ihre Degen durchkreuzten, les Diablesses à quatre machten, und da sie beide sich geritzt hatten und bluteten, in reizende Ohnmacht fielen. Noch 1798 schoß sich Pitt mit Thierney wegen einer Anzüglichkeit im Parlamente an einem Sonntage herum, noch 1809 schlugen sich wegen der verunglückten See-Expedition nach der Insel Walcheren der Kriegsminister Castlereagh und der Minister der auswärtigen Angelegenheiten Canning auf Pistolen — zwei andere Britten aber schlugen sich auf — Courierpeitschen!

In Großbrittanien aber steht einmal das point d'honneur fest: „to stand as a mark to be shot at" — und noch heute übt sich jeder ächte Britte im Boxen, denn er muß gewärtigen, von dem Niedrigsten zum Faustkampf gefordert zu werden. Der Erste aller Boxer Tom Belcher ruhet jetzt auf seinen Loorbeeren, da er des Gebrauches seines kleinen Fingers beraubt ist; der nie besiegte Held

hat seinen Gegnern wenigstens 5 — 600 Rippen eingestoßen, und über 200 Kinnbacken zertrümmert, als ob er im Besitze von Simsons Esels-Kinnbacken gewesen wäre. Das Monstrum von Gelehrsamkeit. Johnson, boxte trefflich, und hätte gewiß alle deutsche Gelehrte zusammengeboxt, denen man es verstatten sollte, wie in den Armeen das Duell, um dadurch ihre spitzen oder groben Federn im Zaum zu halten. Vielleicht bringen es unsere Repräsentanten in Gang.

Also Duelle in der Armee? In der That, das Ding scheint mir zwei Seiten zu haben, und die Moral bei Männern, deren eigentlicher Beruf Waffen, Muth, Stärke und Ehre seyn sollen, glimpflicher richten zu müssen. Religion und Vaterland scheinen schwächer zu wirken als Ehre, und das festeste Band des Ehrgefühls, das einzige Gleichgewicht gegen Vorgesetzten-Willkühr, der Zaum für rohe Wüstlinge und Grobiane und eine stehende Schule des Muthes und der Entschlossenheit, der Bekanntschaft und Fertigkeit in Waffen während des Friedens, wo so Manche in Weichheit versinken, und in Furcht vor bloßen Degen und Blut — der Zweikampf zu seyn. Der Ehrenpunkt macht die Subordination fast zur bloßen Coordination. — Der General ist dem Ehrenpunkte dieselbe Delicatesse schuldig, wie der Fähndrich (wir leben ja in Zeiten, wo die Fähndriche generalisiren, während ehemals selbst Generale corporalisirten) und der Ehrenpunkt reizt zu Thaten, die das Leben verachten lehren, folglich höher als Leben. Um dieses Ehrenpunktes willen mag die Moral, die ja auch Kriege, Friedens- und Bundes-Brüche dulden muß, auch das kleinere Uebel dulden. Wilhelm, Graf von Schaumburg-Lippe, war ein großer Sonderling — aber es war klug von ihm, daß er als Generalissimus der tief gesunkenen Portugiesen, die er ohne alles Ehrgefühl fand, den Zweikampf einführte, ihr Ehrgefühl hob sich, und sie nahmen es auf mit den Spaniern!

Vergebens suchte bisher die Gesetzgebung das alte Vorurtheil zu bannen — wie viele Versuche wurden nicht vergebens gemacht? Es bleibt, wie es scheint, nichts übrig, als den Zweikampf öffentlich zu machen, feierlicher, und dadurch seltener. Kein Duell ohne Erlaubniß des Regiments-Chefs, der leicht, wenn er will und die nöthige Klugheit besitzt, die meisten Fälle zweifelhaft machen, und beilegen kann. Wahre Ehre muß aber im Spiele seyn, bei kleinen Eifersüchteleien müßte man es mit der Entscheidung halten, die der gesunde Menschenverstand im Arlequin sauvage ausspricht. — Wahre Männer-Ehre — und daher gehören Studenten-Duelle in das heroisch-komische Epos, und in den Froschmäusler!

Der Civilist von feinerem Stoff fühlt oft nur zu stark, daß zwischen Minister, Rath und Sekretär die innere Parification mangelt, die das point d'honneur so schön zwischen General und Lieutenant stellt. In unsern Duodez-Regierungen war es noch schlimmer, die Vordersten Diener des Herrn und Landes, wie sie sich gerne nannten, nahmen sich noch weit mehr heraus, selbst wenn sie vom Schlosse aus über ihr Land hinaus sehen konnten — denn in kleinen Ländchen sind auch die Ideen klein — und waren oft gröber, als ein alter General gegen einen Korporal. Man mußte schweigen, wenn man nicht gedrückt seyn, und weiter kommen wollte. Der König selbst kann keinen Mit-Offizier zwingen mit dem zu dienen, der seinen Stand entehrte, im Civilstande bravirt ein Schuft von Einfluß alle, die neben, oder und unter ihm sind, wenn er mit Kopf die eiserne Stirne der Unverschämtheit verbindet.

Der Gedanke des preußischen Ehren-Gerichts bleibt vor der Hand — ein schöner Gedanke. Man kann nicht immer, wie man will — es gibt sonderbare Vorfälle, die man selbst nicht vor das Ehren-Gericht bringen mag — die Freunde leiden es auch wohl nicht — am

kürzesten, man geht, more majorum, mit einander bei Seite. Dieß hilft der Sache auf lange ab, nicht nur bei den Streitenden, sondern bei allen andern, und so vermindern sich die Duelle durch sich selbst, gebären und unterhalten gegenseitige Achtung und feinere Sitten, wodurch vorzüglich die Anlässe entfernt werden. Es ist zwar traurig und eine wahre vernunftwidrige unmoralische Armseligkeit aller Armseligkeiten — aber es gibt ernste Fälle im Leben, wo kein anderer Ausweg übrig ist. Es gibt ernste Fälle im Leben, wo das Schicksal selbst zwischen zwei Männer zu treten scheint — sie können sich sogar achten, und dennoch die furchtbare Rechtspflege üben müssen an den Gränzen der Ewigkeit! Und nun erst öffentliche Geringschätzung gewisser Menschen, selbst, wenn man sie innerlich tief verachtet, ist einem edlen Gemüthe härter als der Tod! Nicht immer kann man sich entfernen, Umstände sind unsere Teufel, und wer vermag sie immer abzuteufeln? Wir müssen oft mit den erbärmlichsten Menschlein leben, unter die uns ein Zufall geworfen hat, und unsere Stellung behaupten — und können wir dieß, wenn Spott und Verachtung uns verfolgen, Intrigue und Verläumdung, wären sie auch auf Vorurtheil gegründet, auf eingebildete Ehre, auf elenden Ahnenstolz und noch elendere Erziehung? Es gibt mächtige Schurken in Gnade und Ansehen, denen man einmal nicht anders beikommen kann, als mit der Klinge oder dem Pistol. Wo soll man klagen? Recht muß Recht bleiben, das Blut wird ruhiger, und viele Tausende haben es schon im Stillen einem ritterlichen Rächer des Unrechts gedankt, der so einen allmächtigen Schurken forderte, und glücklich — expedirte!

Der Mißbrauch des Duells, verglichen mit der Vorzeit, ist jetzt so unbedeutend, daß selbst schon wohlangebrachter Scherz Duelle beseitigt hat. Jener Tollkopf, der aller Erklärungen ungeachtet, daß man nicht habe beleidigen wollen: „Blut! Blut! Einer muß blei-

ben," rief, mußte lachen, und versöhnte sich, als sein Gegner sagte: „Nun! so bleiben Sie, ich aber gehe!" Ein ehrlicher Dicker, der sich mit einem sehr hagern Gegner schlagen sollte, zog mit Kreide einen Strich in der Mitte seines Leibes, weil es billig sey, daß er nur die Hälfte daran wage, die ungefähr das Ganze des Gegners ausmache, und dieser — umarmte ihn. Die Zeit des Balgens ist so sehr vorüber, daß es selbst dem am wildesten sich stellenden Ritter kein rechter Ernst damit ist, und je mehr sich Freunde bemühen, die Sache beizulegen, desto blutdürstiger stellt er sich, ist aber dann gerade am zahmsten, und so wird man die Sache füglich auf sich beruhen lassen können. In den Herausforderungen auf Leben und Tod liegt immer noch das Tröstliche, daß darinnen das Wörtlein Leben steht!

Der Adel, der nicht in der Armee dient, scheint zu weich, um Unheil anzufangen, und mit dem Baron L..., der noch 1804 wegen gewisser Ansprüche auf Jesberg vom Landgrafen von Hessen-Cassel sich die Erlaubniß ausbat, „sein Recht, in des Hofes Gegenwart mit der Degenspitze auf den Tod au jugement de Dieu gegen Jeden verfechten zu dürfen," und sogar Kaiser und Reich um Einschreitung bat, soll es wie oben mit Ajax gestanden seyn. Wir sind jenem eisernen Zeitalter längst entfremdet, wo selbst die Ehrengeistlichkeit sich balgte, und das ihr im Wege stehende Wort des Herrn zu Petrus: „Stecke das Schwert ein!" damit zu beseitigen suchte, daß der Befehl des Herrn erst ergangen sey, „nachdem das Ohr des Malchus herunter gewesen;" jetzt ist sie seelenfroh, wenn man sie in Ruhe läßt, und geräth sich nicht einmal mehr in die — Perrücken!

Sanftere Sitten, größere Geselligkeit, Aufklärung, und richtigere Ansichten von der Lächerlichkeit und Unmoralität einer Sitte aus ganz andern Zeiten — das Beispiel anerkannt tapferer und muthiger Männer, die eine Heraus-

forderung wegen Kleinigkeiten ausschlugen — die Erfahrung, daß Stänker und Raufer gerade Hasen vor dem Feinde sind — gereinigtere Begriffe von Ehre, die den Offizier einsehen lehrten, daß im Grunde Militär- und Bürger-Ehre Einerlei, und alle selbstständigen Männer Staatsbürger sind — die Ueberzeugung, daß Gewandtheit im Fechten noch lange nicht Tapferkeit, und noch mehr, daß es keine Schande bringe, um Verzeihung zu bitten — haben bereits mehr gewirkt, als strenge Gesetze gegen tiefgewurzelte Unsitte — am meisten aber feinere Sitten. Wir haben Militär- und Civil-Gerichte, ehrenvoll genug, einem Beleidigten Genugthuung zu geben, ohne daß die erzürnte Eigenliebe Blut vergieße, oder Gottes-Urtheile erwarte, wie im Mittel-Alter! Sonst veranlaßten Trunk und Liebe die meisten Duelle, jetzt leider das Spiel! Tant pis!

Und sollten denn Gebildete — und diese sind es, nicht das Volk, die jenes Vorurtheil noch hegen — nicht zwischen innerer und äußerer Ehre unterscheiden? nicht wissen, daß man in hohen Ehren stehen, Ehrenämter und Ehrenzeichen haben, Ehrensachen abmachen und Ehrenschulden, Ehrensold erhalten und Ehrenwein, eine Hausehre besitzen, ja selbst Ehrensäulen und Ehrenpforten erhalten, und doch weder ehrlicher Mann seyn, noch Ehre im Leibe haben kann? Mit der wahren Ehre steht es gerade, wie mit der Religion, die nur im Herzen sitzt, und die Napoleoniden können ihren Napoleon so wenig zum wahrhaft großen Mann machen, als der heilige Vater arme Sünder zu Heiligen. Es ist ein so falsches point d'honneur, als unsere deutsche Sitte, in Gasthäusern nichts bedingen zu wollen, und aus falscher Scham prellenden Wirthen sich und seinen Beutel auf Discretion hinzugeben. — „Ich bin Johannes Kneipele, drum thu auf dein Beutele!"

Was sollte aus uns werden, wenn auch das Volk, das sich bereits freier bewegt, anfangen wollte, herauszu-

fordern? wo würden wir Wundärzte, Spitäler und Bandagen genug hernehmen, wenn unsere Stadt- und Magistrats-Räthe, Schulzen und Gemeinde-Räthe auch anfingen, sich zu schlagen? Das Wörtchen Rath hat so etwas Magisches, daß es viele bethöret — und bereits fordern Militärs Civilisten, die sie sonst unter ihrer Würde hielten. Es ist unritterlich, denn der Civilist, wenn er gleich wieder einen Uniformdegen trägt, erscheint gegenüber dem Soldaten doch nur als ein Civilbewaffneter d. h. Halbbewaffneter, und hat über dem Arbeitstisch und der leichten Feder alle ritterliche Uebungen vergessen. Selbst nach den Kampfgesetzen des eisernen Mittelalters konnte man den Kampf ausschlagen wegen Schwächlichkeit und Gebrechlichkeit, und in unsern friedlichern Zeiten sollte es Schande seyn, sich an die Gerichte zu wenden? Schwerlich in den Augen der Bessern und Vernünftigern, und wer mag sich um die Meynung des Pöbels oder Kasten-Vorurtheile kümmern?

Aber was sollen wir sagen, wenn selbst Volks-Repräsentanten, berufen, alte Vorurtheile jeder Art aus den neugebornen constitutionellen Staaten zu verbannen — sich wegen Meinungen und berufsgemäßer Aeußerung herumbeißen, und am Ende auf Pistolen, Säbel und Degen fordern? das Glimpflichste, was sich sagen läßt, ist, daß sie billig das, was sie mit Feder und Vernunftschlüssen pro patria angefangen haben, auch mit der Feder und der Vernunft durchführen, der öffentlichen Meinung die Entscheidung überlassen, und ihre Ehre in patriotischen Vorschlägen suchen, furchtlos und treu, und nicht in Waffenthaten. Wir lesen zwar ähnliche Vorfälle von Frankreichs und Englands Deputirten, aber — wenn je zwischen jenen großen selbstständigen Staaten, und unseren kleinen abhängigen Bundesstaaten Aehnlichkeiten statt finden könnten, so sollte man nur das nachahmen, was nachahmungswerth ist, um in der öffentlichen Meinung immer höher zu steigen, statt zu sinken! Die Schwimm-

kunst ist ohnehin noch etwas Neues in Deutschland, und wenn unser National-Phlegma zu irgend etwas gut ist, so wäre es wohl am ehesten hier!

Die Römer riefen panem et Circenses — die Deutschen rufen (oder riefen?) Brod und Stände! Mit dem Brode hat es sich gegeben, wir hören sogar über Ueberfluß klagen und über allzu niedrige Preise. Und mit den Ständen? Wo sie nicht sind, klagt man, und wo sie sind, können sie es niemand zu Danke machen. — Das Volk möchte gerne gar nichts zahlen, und die sogenannten Gebildeten wissen Alles besser, ob sich gleich der meisten Blick nicht viel höher richtet, als beim Volke auch. Kleider machen Leute, aber noch keine Staatsmänner. Sie vergessen über einigen Ansichten en gros, daß sie durchaus nichts vom détail wissen, nichts von den Schwierigkeiten in der Ausführung, nichts von der Stellung des Staats zum Ganzen, nichts von den Verhältnissen zum Vorhandenen und älteren Verbindlichkeiten — überhaupt nichts Gründliches. So hat z. B. Württemberg mit Recht die dem Viehhandel so nachtheilige Steuer aufgehoben, der Landmann dankt es dem König und den Ständen — die Gebildeten aber sprechen davon wie vom Nachlaß einer Fornikationsstrafe, weil sie sichs nicht träumen lassen, daß der Staat damit dem Volke jährlich 400,000 fl. nachgelassen hat!

Doch — darum sind Stände, daß sie für das Volk denken. Die sogenannten Gebildeten glauben, selbst denken zu können — folglich bleibt nichts übrig, als gleich den Großen, über sich raisonniren zu lassen, und sich in seine Tugend einzuhüllen. Jedes alte Weib hat medicinischen Rath und Einsicht, so gut als der erste Doctor und so geht es auch mit politischem Rath und Einsicht — wofür läse man denn Journale, Zeitungen und Flugblätter? Es gehört viel Verstand dazu, sagt Lessing, zu wissen, wie viel man habe, und die, die wenig haben, erfahren nie, wie wenig sie haben. Indessen wird

es doppelt wichtig, nicht bloß bei Wahlen vorsichtig zu gehen, damit die Stände geachtet, und dann in der Versammlung selbst alle Abwege zu vermeiden, um etwas gefürchteter zu seyn, sonst möchten Stände für bloße Circenses angesehen werden, die Plötz Lustspiel: der Stadttag zu Krähwinkel aufführen — und Witzlinge von Standland (hier liegt der Witz tief), oder statt: „Machen sie doch keine Umstände“ sprechen: „Machen sie keine Stände!“

Nach und Nach! Ist nicht die alte Faustrechtszeit, die Quelle der heutigen Zweikämpfe nach und nach abgestellt worden? haben sich nicht nach und nach die wilden Ritter an die friedlichen Gerichte gewöhnt, und das Raufen bleiben lassen? Der ewige Landfriede besiegte nur nach und nach die Unsitte, und so werden sanftere und feinere Sitten auch nach und nach das veraltete Duell-Vorurtheil besiegen. Wie soll es besser werden? werden wir besser, bald wird Alles besser seyn! Und der Adel der Universitäten, die Söhne der Natur, die von schöner Natur nichts mehr zu wissen scheinen vor eitel — reiner Natur, die Studenten oder Bursche, sollten sie allein nicht aus dem Mittelalter herauszubringen seyn, da sie doch so blutjung sind, und das Naturrecht mitten im Staate und das alte Ritterrecht mitten in den Zeiten der Cultur üben wollen? Die sogenannte academische Freiheit fällt in Zeiten, wo man zum Studiren aufmuntern mußte, und bärtige Männer die Universität bezogen — wir leben in Zeiten, wo man vom Studiren eher zurückhalten muß, und senden blutjunge Leutchen, denen man bei allen Geistesgaben nicht zumuthen kann, reif zu seyn für wahre Freiheit und Ehre. Hievon kann erst die Rede seyn, wenn man Etwas ist, und das wird, weßwegen Papa und Mama mit Sorgen und schweren Kosten das junge Herrchen auf die Vorbereitungsschule senden.

Bedauren würde ich es unendlich, wenn man unsere Hochschüler einschränken wollte, wie auf Gymnasien; sie sollen sich frei bewegen, als selbstständige Menschen sich benehmen lernen, und das Kind lernt nicht gehen, ohne zu fallen; Jugend hat keine Tugend, und man muß ihr etwas nachsehen. Sclavische Furcht und Schulmeisterzucht in den Jahren der Mündigkeit und des Selbstgefühls führte gerade zur Nichtzucht, zur Nichtehre und zur hündischen Demuth, wenn sie einst als Männer auftreten und handeln sollen. Wen freute es nicht, als die hochherzigen Jünglinge statt der Feder das Schwert ergriffen für die Freiheit und Ehre Deutschlands von eitlen Franzen und Arimann Napoleon in Staub getreten? sie verließen das ruhige Athen, zogen in die Schlacht von Salamis und schlugen die Despoten — es ist schön, wenn ein gewisser Freiheitsschwung aus dem academischen Leben auch in's bürgerliche übergeht — aber ließe sich das nicht von gesitteter Freiheit noch im höhern Grade erwarten? England und Frankreich kennen den reinen Unsinn sogenannter deutscher Burschenfreiheit nicht, und in England und Frankreich lebten freisinnigere und größere Männer als bisher unter uns! Und selbst in der alten Republikaner-Welt? wahrlich sie sahe scharf auf Zucht der lieben Jugend, und glaubte wer befehlen wolle, müße zuvor gehorchen lernen. Der Gesellschafts-Mensch darf nicht wie der Natur-Mensch aufwachsen, und es ist gut, zu dem erzogen zu werden, was man späterhin doch seyn muß. Ist es nicht reiner Unsinn, daß Jünglinge, die gesittet das älterliche Haus verlassen, sich nun einige Jährchen in Unsitten herumtreiben, die sie academische Freiheit nennen, so, daß bei ihrer Heimkehr Eltern und Verwandte ihre Erziehung von vorne anfangen müssen, damit der junge Herr unter Gebildeten tolerirt werde, und sein zeitliches Glück nicht verscherze? Bringt es uns Deutschen Ehre, daß man hie und da noch diese Barbarei begünstiget aus reinen armseligen Finanz-

Rücksichten? und unkluge Väter ihren Söhnchen selbst durch die Erzählungen ihrer Studententhaten die Unsitte inoculiren, so, daß sie die Academie kaum erwarten können? Wäre nicht Ehre genug, wenn Jünglinge für voll genommen, und nach den Gesetzen gestandener Staatsbürger gerichtet würden?

Wenn ich Gymnasiasten sich freuen sehe auf die Universität, wie Baurenjungen auf die Kirmes, so empört sich mein Innerstes — sie nehmen die academische Freiheit, wie die Bauren die religiöse — und die Sansculottes unserer Zeit die politische — kein Gedanke an die Vocatio divina, etwas Tüchtiges zu lernen! „Wer auf das Fleisch säet, der wird vom Fleisch das Verderben ärndten, wer aber auf den Geist säet, das ewige Leben.“ — Wer Genie und Geld hat, soll studiren, wer Genie und kein Geld hat, mag es versuchen, wer aber weder Genie noch Geld hat, thäte besser ein Handwerk zu lernen, und wenn auch die Frau Mama noch so oft von Pfarrer, Rath und Doctor geträumt hätte! Gewöhnlich hangen die Alltagsköpfe oder Schlechterzogenen nur desto inniger am alten academischen Unsinn, und am trauten Bande neu altdeutscher Brüder! O erspart euren Eltern die sauer erworbenen 2000 fl.!

Die Freiheit, ungezogen und grob zu seyn, im schmutzigen Kittel, mit Bocksbart und nackter Brust und sogenannten altdeutschen Haaren, gleich einer Löwenmähne (altes Aussehen wissen sie sich auch sonst noch zu geben), ungewaschen und ungekämmt, mit der Tabackspfeife im Munde und eine Herkules-Keule in der schwachen Faust herumzulaufen, in Bier-Gelagen und Tabacks-Nebeln Händel anzufangen, und solche mit dem Hieber auszumachen — alles durch Liedergebrülle zu verscheuchen, und an Unsitten Handwerks- und Bauren-Bursche zu übertreffen, wie durch Hinwegsetzen über alles Conventionelle, und über alle Achtung gegen ältere Leute und Männer im Amte, und zuletzt mit zerrütteter Gesundheit, leerem Kopfe-

und — voll Schulden sich seissiren — ist das wahre Freiheit? Man kann die schönen freien Jahre der Jugend genießen am Arme gleich gestimmter Freunde auf eine vernünftigere, gesittetere und der künftigen Bestimmung angemessenere Weise. Ha! wie geschwinde rollen 3 Jährchen vorüber — aus dem Forte wird ein Piano — der Herr Kandidat oder Philister schleichen nun im schwarzen bescheidenen Kleide bei den Mäcenen herum, bücken sich tief vor dem anmeldenden Kammerdiener, während kurz zuvor in seiner Kraftsprache der Minister selbst nur ein Kerl war — ein Knochen von Philister, der nie fidel ist. Der Held ist am Ende seelenfroh, eine Anstellung zu erhalten, die etwa die Interessen abwirft, von dem verstudierten Capital, denn, je mehr das Herrchen in der Regel gekostet hat, desto weniger hat es gewöhnlich gelernt. Wahrlich der stolze Sohn Apollos darf den Handwerker beneiden, der sich mit demselben Capital etablirt, jung geheurathet, und eigenen freien Heerd angelegt hat auf dem goldenen Boden des Handwerkes! O wenn die wilden Xerxes, die mit einer Million Griechenland überschwemmen, und selbst dem Meere Fesseln anlegen wollen, den Herrn Bruder sehen könnten, wie er so kleinlaut geworden, und sich recht gerne davon schleichet im kleinen Fischerkahne! Aber leider! sehen sie zu spät ein, daß ihre stolze Freiheit keine vernünftige Freiheit war, und diejenigen es gut meinten, die sie davon abzuhalten suchten!

Und nun gar academische Duelle? Nicht ohne Lächeln mag man lesen, was der Helmstädtische Professor Rachel in seinen Diss. de Duellis mit dem größten Ernste vorbringt; er unterhält mehr als der bekannte Renommist Zacharia, oder mein alter Freund, Senior und Hauptschläger, der in alle Stammbücher sein Motto setzte: Jenenses sunt feriendi!

Man schlug sich, wenn man nicht grüßte, mit den Ellenbogen anstieß, mit einem Mädchen tanzte, oder von

ihr angelächelt wurde, wo ein anderer gerne an der Stelle gewesen wäre — man schlug sich über den geringsten Tadel, der einem Freund galt, über einen Widerspruch, über ein Vivat, Pereat oder eine Serenade — man schlug sich, wenn man auf den Namensruf nicht ans Fenster kam, oder eine Kleidung trug, in der ein anderer gerne allein stolziren wollte! Studenten-Sitten und studentische Rohheit begleiten Viele bis ins Grab! Der bewunderte Pädagog Basedow forderte noch Schlözern, der ein kräftiges Wort gegen den Windbeutel gesprochen hatte, und wollte sich — auf den Mantel schießen! Cagliostro schlug im ähnlichen Fall einem berühmten Arzt vor, daß jeder eine Pille von dem andern verschlucken solle! Nach Cagliostros Ansicht möchte Autoren und Studenten nachzulassen seyn, sich auf Pistolen zu schlagen, geladen mit — Dinte. Hat nicht schon die Polizei aufrührerisches Gesindel zweckmäßig und unblutig mit bloßen — Wasserspritzen auseinander gebracht?

Etwas muß geschehen, denn ein Prügel à la Grandison wäre schlimmer als der Degen, der doch nur kindische Nachahmung des Militärs ist, wie Uniform, Koller, Federbusch und Steifstiefel. Vielleicht ist es diesem Umstand zuzuschreiben, daß man neben Duell-Mandaten — noch Degen verstattet und Fechtmeister besoldet! Doch — auf unsern Alterthums-Universitäten herrscht noch viel Widersprechendes, wird selbst noch so Vieles gelehrt, was man zu Hause zu Nichts brauchen kann, daß jenes nicht auffallen kann. Fechtmeister Riedelsheimer zu Halle ertheilte neben seiner Hauptkunst auch Unterricht in der Kunst zu tranchiren, und ich möchte von mehreren seiner Schüler wissen, was sie gegenwärtig — tranchiren. Von gewissen Freunden auf einer weit berühmteren Universität, die meist auf der Reitschule anzutreffen waren, weiß ich, daß sie jetzt — viel zu Fuße gehen, und aufrichtigst bereuen, die Matrikel für einen Freipaß

angesehen zu haben zu einigen recht flotten Jahren, wie Laukhard!!

Zweikampf unter Studenten, d. h. unreifen, von Jugendfeuer übersprudelnden Menschen von eben so unreifen, oft gar schwärmerischen Grundsätzen, welche weder wahre Ehre noch Recht kennen, noch weniger unter Männer und Bürger gezählt werden mögen, da sie noch nicht homines sui juris sind und keine Art Beleidigung ihre Ehre in dem Grade verletzen kann, daß die Folgen nachtheilig auf ihr künftiges Leben wirken — kurz erwachsene Kinder sind, die erst Etwas werden sollen — erscheint mir weniger im komischen als tragischen, ja selbst grauenvollen Lichte! Ich bin zwar überzeugt, daß man mit jungen Brauseköpfen durch Milde weiter komme, als durch Strenge und Gewalt, aber über diesen Punkt sollten die Gesetze in der That schärfer richten. K. Fried. Wilh. I. verordnete im Jahr 1713 „daß ein gebliebener Edelmann ausserhalb des Gottesackers vom Schinder begraben, der Bürgerliche aber am hellen lichten Galgen noch nach seinem Tode hangen solle — mich wundert, daß er kein anderes Exempel statuirte, und Einen für Alle lebendig aufknüpfen ließ, ohne allen Rang-Unterschied, in der Rechten Feder und Papier, und in der Linken ein Compendium! Doch — Todesstrafe möchte junge Brauseköpfe nur noch mehr reizen, wie wäre es, wenn man beschimpfende Strafe auf Duell setzte — ein Gegenmittel aus dem Krankheitsstoffe selbst bereitet, le poil de la bête?

Die Alten ergötzten sich an ihren Fechtern, für die sie eigene Fechtmeister hatten — es waren Sclaven — aber wie würden sie lachen, wenn sie von Fechtmeistern der Universitäten hörten, wo Sitte und Wissenschaft geholt, und freie Jünglinge zu Vorstehern, Mustern und Berathern des Volks gebildet werden sollen? Der Italiener meuchelmordet in der Hitze, weil ihm die Polizei Dolch und Messer läßt, und der Student schlägt

sich, weil man ihm den Degen in die Hand gibt, wie Kindern Scheere und Messer! Es gibt ja andere gymnastische Uebungen, die mit dem Studiren wechseln könnten — Tanzen, Fußreisen, Reiten (wenn man Geld hat) und in omnem eventum — Exerciren. — „Will mir Minerva nicht, so mag Bellona rathen“ vor der Hand aber ist die Feder und nicht der Degen Bestimmung — der Degen, der um so gefährlicher wird, je geneigter jugendliche Rohheit zur Selbsthülfe ist, die Gesetz und bürgerlicher Ordnunp Hohn spricht bis zur Schwärmerei und Vehm-Richterei eines fanatischen Sands, der auf vielen Pfeiffenköpfen zu finden ist, wie ein großer Mann! Wie wäre es, wenn man die Hochschüler zum Unterschiede der Schüler schlechtweg, an der Stelle des Degens, durch einen Orden auszeichnete, da diese jetzt Mode sind? Dafür müßten sie aber das liebliche Ausziehen, wenn es den jungen Herren nicht nach ihrem Kopfe geht, fahren lassen — eine Schande unserer Zeiten! Sind sie das Römervolk, das von Patriciern gedrückt nach dem mons sacer zog? oder Genossen der Handwerks-Gilden des Mittelalters, gegen deren ähnliche Mißbräuche Reichs-Recesse vorliegen? Und das Fenster-Einwerfen? ein Steinwurf ist das schlechteste Argument der Pöbels-Logik, und Logik ist doch das erste Collegium!

Wie würde Cicero staunen, wenn er des Helmstädter Oberfechtmeisters Kahns Fechtkunst (1761. 4) mit Kupfern durchblättern, die Fechter Studiosi erblicken, und sie gar hochgelehrt sprechen hörte von Pariren, Battiren, Caviren, Legiren und Finten — von Prim, Second, Terz, Quart — von halben Stößen, Nachstößen, Posituren, Lagen, Ausfall und vom Ansch . . . welches letztere jetzt auch noch Etwas Anders bedeutet, wobei wohl die ernste Frage aufgeworfen werden mag, welche Bedeutung die schlimmere sey? Seine Herzensfreude hätte aber gewiß der alte Spötter Horatius mit einem recht rauschen-

den Landesvater, wenn die Hüte oder Mützen in den Degen fliegen, wie die Schneiders-Nadel ins Tuch, wenn auch Papa und Mama, die sie bezahlen müssen, sauer dazu sehen.

Man hat vor 40 Jahren auf die Beantwortung der Frage: Welches sind die besten Mittel dem Kinder-Mord vorzubeugen? einen Preis von 100 Ducaten gesetzt — die Beantwortung der Frage: „Welches sind die besten Mittel, nicht nur den Zweikampf der Kinder der Universitäten abzustellen, sondern überhaupt ihre Sitten dem Zweck ihrer Bestimmung, dem Stand der Cultur, und der vernünftigen Welt entsprechender zu machen?“ verdiente einen Preis von 1000 Ducaten! Ihre geheimen Verbindungen sind nur lächerlich, ihre Sitten aber oft traurig und verderblich für das ganze Leben! In Ansehung des Duells ließe sich vielleicht jetzt eher als vormals mit Hülfe des Cartels, der Eltern, und gehöriger Strenge der Gesetzgebung, alles Mögliche leisten, da unsere 37 Universitäten auf 18—19 gebracht sind, die auch vollauf genügen. — Virginien hat schon das weise Gesetz, daß ein Mensch, der um Kleinigkeiten oder um Meinungen willen, die der Staat selbst duldet, sein oder seines Mitbürgers Leben Preis gebe, für wahnsinnig angesehen, aller Stellen unfähig und als Unmündiger unter Vormundschaft gesetzt werden soll. Was bessere Sitten und Aufhören des lächerlichen Schwindels der sogenannten Burschikosität betrifft, so möchten wohl die besten Gegenmittel — große Städte seyn. Zu Wien und Berlin, zu Prag, Breslau und Leipzig studieren Tausende, aber man weiß nicht einmal, daß die Herren — da sind! Wie verschieden waren einst die Sitten der Carls-Academisten verglichen mit dem Bruder Tübinger! „das ist mir Wurst“ werden die Heroen mancher kleinen Universität antworten, wo sie leicht den Meister und die Ritter spielen;

Was kümmert's ihn, ob auch ein Loch
Den Ellenbogen zeigt,
Der flotte Bursche bleibt er doch,
Vor dem sich Alles neigt!

Wahrlich! es ist an der Zeit, daß die Gesetzgebung einschreite, und von elenden Finanz-Rücksichten gar keine Rede mehr sey. Professoren-Gerichte und Professoren-Polizei scheinen mir nicht hinreichend, zumalen bei Professoren so Vieles abhängt vom Applausus der Schüler, der dem Applausus des Volks, einem Redner gezollt, so ähnlich ist als ein Ey dem andern. Der Staat muß unmittelbar und kräftigst einschreiten zur Ehre der Zeit und zum Besten der Jünglinge, denen erst die Augen aufgehen, wenn es zu spät ist. Ein ächter und gerechter Professor bemerkt in seiner Bücherwelt hundert Dinge nicht einmal, die in der wirklichen Welt auffallen und den widrigsten Eindruck machen! Mir scheint Napoleons Idee, die veralteten Universitäten in eigene praktische Schulen mut. mut. aufzulösen, einige Rücksicht zu verdienen, und eine kluge Ausführung derselben begegnete vielleicht am besten der Sitten-Rohheit, der Seichtigkeit und aller Aufgeblasenheit, oft die einzige Ausbeute 3 kostspieliger Universitäts-Jahre!

Sollten wir wirklich zum Bessern fortschreiten? Wenn ich die Gegenwart mit meiner Studenten-Zeit vergleiche, möchte ich auch hier auf Rückschritte schließen. Von Göttingen spreche ich nicht, hier herrschte stets ein guter Ton und Fleiß, vielleicht nur zu viel bon ton auf Kosten der Einfachheit; Commerce und Bierlümmeleien in abgelegenen Kneippen unter Lieder-Gebrüll kannte man nicht — Duelle gab es leider! gesoffen wurde auch, gelie-belt jedoch mehr als geh . . . Phantastische Kleidung oder grande negligée hatten wir auch — aber Flor-Besen, Kehrbesen und Saubesen kannten wir nicht, und — geschämt hätten wir uns, in cynischem Aufzuge zu erscheinen; da war denn das nachgeäffte Uniform-Wesen doch noch besser als die sogenannten altdeutschen Moden!

Geschämt hätten wir uns, wie Handwerksbursche mit der Pfeife herumzulaufen und schmuzig wie Zigeuner. — Aeltere oder bemooste Bursche hätten die jüngern derbe zurecht gewiesen, die gestandenen Männer die schuldige Achtung versagt, oder gar eine nicht studentische Gesellschaft gestört hätten mit studentischen Unsitten. Wir fanden es auch schön, in der Jugend zu denken, unser Herz schlug auch höher bei den geheiligten Namen Freiheit und Vaterland, und Kotzebues Bild nebst einer Fledermaus hätten wir allenfalls auch an das schwarze Brett geheftet — aber wir waren doch zu bescheiden, uns in Welt- und Staats-Reformen wirklich zu mischen, und überließen das Schicksal der Gegenwart den Vätern und Männern, weil wir noch viel studieren zu müssen glaubten, ehe wir als Männer die Stelle der Väter würdig füllen könnten. — Wir kannten einen Arminius, aber keine Arminia, gegen welche Preußen zu Felde ziehen. König Herodes mordete unschuldige Kinder, wollen diese jetzt den Styl umdrehen à la Sand? Gerade dadurch verdarben sie ihre gute Sache am meisten. O! der unseligen Frühreife!! wir nannten uns Musensöhne, sie nennen sich Musen. — Sie gleichen den operirten Blinden, denen die ganze Welt auf der Nase sitzt, bis sie nach und nach Schein und Ferne schätzen lernen. Nie weiß man mehr, als wenn man gerade von Universitäten kommt — denn die Universität ist das ganze Universum selbst für viele Professoren! aber nach und nach wird man zu Hause, in der Welt und in Geschäften auf Sokrates mit der Nase gestoßen „Wisse, daß du nichts weißt!“ Wir hatten endlich auch unser studentisches Idioticon, aber mehr zum Spasse, und hüteten uns wohl, solches in eine gebildete Gesellschaft überzutragen, wie jetzt ganz unbefangen manche thun und vor Gebildeten, die jedoch gewöhnlich weggehen, wo der Musen-Pöbel einzieht, da stehen, wenn ich mich eines gar feinen studentischen Ausdrucks bedienen darf, wie der F... im Ungewitter! Dixi.

XXII.

Die Carousells, das Ceremoniell, die Hof-Aemter, Etiquette und Titulaturen.

Eine wahre Nachbildung der alten Turniere, nur weniger gefährlich und angreifend, sind die Carousells der neuern Höfe; sie verhalten sich zum Turnier, wie unsere Parisiens zu den alten Ritterschwertern. Man theilt sich in Quadrillen (Sguadra, Schwadron), und kleidet sich in fremde Nationaltracht, in Perser, Griechen, Römer, Mauren Türken, Spanier ꝛc., oder unterscheidet sich durch Farben, wie die Grünen und Blauen, Rothen und Weißen zu Constantinopel, oder die Schwarzen und Weißen zu Florenz. Man hat Gelegenheit, wo nicht Tapferkeit, Stärke und Waffen-Uebung der alten Ritter in schwerer Eisen-Rüstung, aber doch Geschmack in reicher, prächtiger Kleidung, Reitkünste und schöne Pferde zu zeigen, was den Damen nicht minder gefällt. Vor Franconi müssen aber doch Alle die Segel streichen, seine Pferde wetteifern mit den Schauspielern des nun abgebrannten Odeons, und seine Don Quixottaden dauern so gut drei Stunden, als unsere Ritterschauspiele in 5 Aufzügen. Ein L'ombre zwischen 4 Spielern heißt auch Quadrille, beide

fließen auseinander, beide sind Spiele, folglich läßt sich nichts weiter darüber sagen *).

Verschieden von Quadrille oder unsern Ritter- und Pferde-Balleten sind die sogenannten Quintan-Rennen, die von einem Namens Quintus herrühren sollen. Die Ritter rennen gegen einen Baum, ein Thor, oder eine hölzerne Figur, um an einem Merkzeichen die Lanze zu zersplittern, wobei sie wenigstens — sattelfest seyn müssen. Das Kopfrennen gilt Türkenköpfe, die man mit der Lanze, dem Degen oder Pistol herabholet, wie bei dem Ring-Rennen einen Ring. Man rennt auch nach einem Ritter von Holz, der von der Seite getroffen sich umdrehet, und dem ungeschickten Gegner einen Schlag mit dem hölzernen Säbel gibt, wie Hanswurst mit der Pritsche. Zu Augsburg gab es während der vielen Reichstage häufige Ringel-Rennen, wo die Ritter vermummt erschienen auf dem prächtig verzierten Weinmarkt, und 1592 gaben die Fugger ein Fußturnier in ganzen Cuirassen. Ringel-Renner ergötzten den Adel zu Nürnberg und zu Frankfurt bei den Kaiser-Krönungen — der Pöbel aber hielt sich an den zweiköpfigen Adler, aus dem weißer und rother Wein sprang, an den Haufen Haber, und an den gebratenen Ochsen! Was die Franzosen sonst noch Courre la Bague nennen, gehört ohnehin zu den Tugenden eines wackern Ritters!

Man begreift, daß Pfeiler, Türkenköpfe und Hanswurste von Holz oder Pappe keine so gefährliche Gegner sind, als die lebendigen Gegner der alten Ritter. Die Türkenköpfe, die mit festem, unerschrockenem Auge, und mit Grazie heruntergeholt werden, und sich Alles gefallen

*) Traité des Tournois, Joustes, Carousells et autres Spectacles publics (von Menestrier), Lyon 1659. 4. gewährt wenig Trost, mehr aber die Recherches sur les Carousells anciens et modernes. 1784. 8.

lassen, sind eine schwache Erinnerung an jene Zeiten, wo umgekehrt Türkenköpfe Christenköpfe von Fleisch und Blut herunterholten, und das Wort Türkenhülfe durch ganz Europa wiederhallte, wie jetzt Griechenhülfe. Damals vereinte sich Europa zur Hülfe — jetzt aber rauchen wir ruhig aus irdenen Türkenköpfen, das Dutzend à 24 kr.! Indessen könnten unsere Carroussels, die freilich den alten Rittern komisch vorkommen würden, doch vielleicht ernsten Nutzen haben, als Vorübung zu Reitergefechten, was ich unsern Cavalleristen zur Entscheidung überlassen muß, da ich weder Reiter, noch weniger Ritter bin.

Am glänzenden Hofe von Burgund scheint man die romantische Ritterwelt aus den Romanen in die Wirklichkeit übergetragen zu haben, und wir finden förmliche dramatische Vorstellungen aus der Ritterzeit, aus den Mythen der Alten, und selbst aus dem Alten und Neuen Testamente. Schwerfällig war die Pracht der sogenannten Entremets, überall Sinnbilder und Devisen — glänzend und ergötzend im Geschmack ihrer Zeit. Man sahe ungeheure Triumph-Wagen, gezogen von künstlichen Löwen, Tiegern, Elephanten, Greifen, Adlern, Dromedaren und Einhörnern, oben darauf saßen alle Götter der Heiden — Saracenen und wilde Männer bestürmten Vesten, die da wandelten, wie Schlösser und Thürme auch; fürchterliche Riesen ängsteten die armen Fräuleins in diesen Schlössern. Man sahe Wallfische und andere Meer-Ungeheuer, deren Augen die größten Spiegel waren, Sirenen sangen Lieder, Zwerge stiegen aus den Pasteten, um zu gratuliren, und Vögel flogen heraus und in die Luft!

Die Königin Elisabeth gefiel sich noch gar sehr in solchen Hoffesten, und ließ sich auf dem Turnierplatz noch in ihrem 66sten Jahre, trotz aller Runzeln und falschen Haaren, trotz ihrer kleinen Aeuglein, schwarzen Zähne und welken Lippen, auf die sich die Habichtsnase herabließ, die dicksten Schmeicheleien ihrer Ritter wohlgefallen. Zwei Lieblinge waren Henry Lee und Georg Graf von Cumber-

land; den Schotten Melvil aber, der durchaus gestehen sollte, daß seine Königin Maria weniger schön sey, brachte sie nicht weiter, als zur Erklärung: „Elisabeth ist die Schönste in England, Maria die Schönste in Schottland.“ Auf dem Turnierplatz saß die alte Betty in einer Gallerie, die Veste vollkommener Schönheit genannt; das Verlangen forderte die Veste auf, man bombardirte sie mit Blumen, und zwei Kanonen feuerten mit wohlriechendem Pulver und Lavendelwasser! Betty wollte als reine Jungfrau sterben, und so schlug die Veste vollkommener Schönheit den Sturm des Verlangens ab!!

Am französischen Hofe gab es unter Henri IV., Louis XIII. und XIV. höchstprächtige Carousells, und noch heute heißt der schöne Platz hinter den Tuilleries der Carousell-Platz, wo Louis XIV. ein solches Fest gab. Noch prächtiger muß das Carousell gelegenheitlich der Doppelheirath unter Louis XIII. 1612 gewesen seyn, wo der Tempel des Glücks, erbaut vom französischen Herkules, von fünf Rittern, genannt die Ritter des Ruhms, vertheidigt wurde, gegen Ritter, die sich Ritter der Sonne und der Lilien nannten. Es gab sodann Quintan- und Ring-Rennen und Dänke. Das Ganze endete mit einem prächtigen Feuerwerke, und man bewunderte die Triumphwagen, die wilden Bestien und die Riesen von 13 Fuß! Im Ganzen müssen wir doch der alten Ritterwelt zugestehen, daß ihre Feste mehr Pracht, Erfindungsgeist und Abwechslungen entwickelten, als die unsrigen mit ihren Glocken und Kanonen, Illuminationen, Ehrenpforten und Tannenzweigbecken, Gedichten, weißgekleideten Mädchen und Blumenkränzen!

Selbst Nordamerika sah 1778 ein Ritterfest, berüchtiget unter dem Namen Mischianza. Brittische Offiziere zu Philadelphia gaben dieses Fest, als Howe sein eben nicht besonders glorreiches Commando niederlegte; 14 Ritter und eben so viele Damen führten den Helden durch

einen prächtigen Triumphbogen, und zwischen den aufmarschirten Truppen hindurch nach dem Kampfplatz, wo die Ritterspiele begannen, und eine Fama schwebte über ihnen, aus derem Trompete die Worte gingen: Tes Lauriers sont immortels! Vielleicht hätten die Herren Offiziere ihre Zeit besser gegen den geschwächten Washington brauchen können, in dessen Händen eigentlich die Lorbeeren waren, die sie allzu freigebig Lord Howe darboten!

Deutschland sah 1793 ein glänzendes Carousell zu Rudolstadt, wo der Adel Sachsens in Ritter-Costüm erschien, die ausschreibenden Fürsten sich Ludwig der Schwarzburger und Görg der Meynunger nannten, und alles altdeutsch zugehen mußte, wie genwärtig zu Sebenstein bei Wien, wo die Ritter sogar im Harnisch erscheinen sollen, und sich von der blauen Erde nennen. Sie ergötzen sich im Costüme und Geist des Mittelalters, und da die Regierung scharf über alle Art von Zusammenkünften wacht, so müssen diese Ritter von der blauen Erde nicht so gefährlich seyn, als die von der rothen Erde in Westphalen waren. Es ist eine Art Zeitvertreib, den bereits Casperle in der Oper der blöde Ritter gewürdiget hat. Jenes Carousell — beschloß eine Mummerei und Fackeltanz, weniger berühmt, als die Fastnachts-Mummerei zu Waldenburg 1570, wo mehrere Hohenlohe verunglückten, als einer der wilden Männer in Brand gerieth, und der Gott sey bei uns sich leibhaft drein mischte! Wenn Emigranten bei jenem Ritterfeste waren, mochten sie seufzend an ihr Vaterland denken, wo ganz andere Tourniere tobten! Die Fackeltänze erhielten sich bis auf unsere Zeiten bei Vermählungen, die alten Ritter schloßen damit ihre öffentlichen Turniere, und die neuern geleiteten damit das Brautpaar zum Privat-Turnier!

Das neueste Carousell gaben die Göttinger Studenten 1821 bei der Anwesenheit K. Georgs IV. auf der Reitschule. Aber warum in spanischer, und nicht

in altdeutscher Ritterkleidung? Doch beide Trachten laufen beinahe auf Eins hinaus. Weit glänzender war natürlich das Carousell am Wiener Congresse 1814, und es war unter allen Amusemens, womit man sich von den diplomatischen Mühseligkeiten zu erholen suchte, unstreitig das schönste und prächtigste. Es gab Amusemens aller Art, und der sterbende Prince de Ligne freute sich, dem Congresse auch noch mit einer Feldmarschalls-Leiche aufwarten zu können. Wir erhielten sogar Wiener-Congreß-Walzer! Sonst glichen die Congresse den ernsten Menuets, und die noch ernsteren Gesichter der Gesandten zu Münster überzeugen jeden, daß sie kaum ein Menuet getanzt haben, oder doch so steif, als Rohan zu Madrid mit der Königin (1463), daher er auch zum Andenken dieser Ehre schwur — nie mehr zu tanzen! Zu Aachen tanzte man Quadrille, die pas de deux folgen vielleicht nach, aber Gott bewahre uns vor Napoleonischen Solos! Es ist schlimm, wenn man nach eines Andern Geigen tanzen muß, schlimmer noch das hic Rhodus hic salta, wo die Kräfte fehlen, das Schlimmste aber, wo der Fiedler Holbeins aufspielt!

Zu den heutigen Carousells mögen noch die Fischerstechen gerechnet werden, die Kunststücke der Halloren, die Wettrennen der Gondoliere zu Venedig oder die sogenannte Regatta, und unsere Königs-, Frei- oder Vogelschießen. Ja! wir haben jetzt Turniere, die sicher die zweckmäßigsten von allen sind, um der verweichlichten Menschheit wieder nach und nach zu den Nerven der alten Eisenmänner zu verhelfen, zweckmäßiger als Carousells, Quintan-, Kopf- und Ringel-Rennen und Universitäts-Fechtschulen — Jahns Turnanstalten — wahre Gymnasien im Sinne der Alten und das beste Gegenmittel gegen alle Nervenschwächen der Zeit, welche die Männer nicht kannten, die bei einer Bein-Ablösung das Licht selbst hielten, oder wie jener Schweizer vom Schlachtfelde sich aufraffend und die herausgetretene

Eingeweide in der Hand haltend nach Hause kehrten. — Sollten denn wirklich revolutionäre Gesinnungen oder gar demagogische Umtriebe hinter dieser Gymnastik der Alten stecken, und die Turner Verfolgung verdienen wie Jacobiner? Es wäre doch Schade!

Nirgendswo bemerken wir steifere und geregeltere Ceremonien, als in der Ritterwelt bei Belehnungen, Ritterschlägen, Turnieren, Gelagen ꝛc., selbst die Rede hatte ihren vorgeschriebenen Gang. Sicher nahm man viele dieser Ceremonien in die Hof-Etiquette auf, die zunächst aus dem ritterlichen Spanien stammt, wie die Reifröcke. Den ganzen Plunder der Titulaturen verdanken wir ohnehin den ehrenfesten und gestrengen Rittern. Unsere Erbhofämter: Oberhofmeister, Schenk, Truchseß, Kämmerer, Marschall, Jägermeister, Stallmeister ꝛc. bildeten sich in der Ritterwelt, und wie wichtig der Comes Stabuli war, beweist, daß die Connetables daraus hervorgingen, wenn wir auch nicht schon aus Herodot wüßten, daß Darius die Krone lediglich seinem Stallmeister verdankte, und dessen schlauem Kunststückchen mit der Stutte! Aecht ritterlich ist die ungarische Krönungs-Ceremonie, deren sich selbst Maria Theresia unterwarf, auf den Königsberg bei Presburg in vollem Galopp sprengte, das Schwert zog, und 4 Luftstreiche machte nach allen 4 Winden — ritterlicher als die bekannten Verrichtungen der Kurfürsten bei der Kaiser-Krönung nach Anleitung der alten goldenen Bulle! Alle unsere Titular-Herzoge, Grafen, Markgrafen, Pfalzgrafen, Landgrafen, Vicomtes, Marquis, Barons, Chevaliers etc. kommen aus jenen Zeiten. Im österreichischen Adreßkalender finden wir noch heute: Erbvorschneider, Erbthürhüter, Erbpanierträger, Erbstäbelmeister, Erbfalkenmeister, Erbkampfrichter, Schildträger und Erbspiel-Grafen — die eckelste Charge wäre mir der Maitre de la Garderobe! Aber diese Hofbeamten der Könige brachten es am weitesten, zum

Rechte der Allein-Wahl des Königs, und wurden Kurfürsten! Geringere Erbhofämter warfen doch immer auch etwas ab, so gut als das Hoheitsrecht der Grafen von Henneberg, der Hefenführer-Schutz durch ganz Franken, oder der Kesselflicker-Schutz der Grafen von Hohenlohe. Die Familie von Plesse besaß sogar das Reichs-Feuer-Amt, und hatte nicht nur Acht zu haben auf Feuer und Licht im K. Palaste, was noch thunlich war, sondern auch „an allen Enden und Oertern" schwieriger noch als das Erzschatzmeister-Amt des Reichs! Das allererbaulichste Hofamt war das des Sündenbocks oder Prügel-Pagen (wipping-boy, bouc d'emissaire). So wie in frühern Zeiten geistliche Sünder ihre Bedienten an ihrer Stelle beten, fasten und wallfahrten ließen, so mußte der Page für seinen Prinzen, der sein Pensum nicht gelernt hatte, und doch eine viel zu geheiligte Person war, um körperlicher Züchtigung unterworfen zu werden, sich peitschen lassen; man rechnete darauf, daß der schuldige Prinz so klug seyn, an dieser stellvertretenden Straf-Methode ein Exempel zu nehmen, und moralische Betrachtungen bei sich selbst anzustellen geruhen werde. Der Sündenbock erhielt nach vollendeter Erziehung die Ritterwürde, und wenn je ein Edelmann im recht eigentlichen Sinne zum Ritter geschlagen wurde, so war es der arme Prügel-Page. — An Höfen gab es Hof-Astrologen so gut als Hof-Narren; — am Hofe der Pharaonen gab es einst Hof-Zauberer, und wäre die Magie in Ansehen geblieben, gewiß hätten wir auch Oberhof-Hexenmeister!

Unsere Alten liebten solide, in die Sinnen fallende Gebräuche, und so reichten die Ritter dem Weibe niedrigen Standes, welcher sie keinen Dos geben, und deren Kinder sie nicht erben lassen wollten, gleich den Ebenbürtigen, nur die linke Hand am Altare. Uneheliche Kinder mußten bei subsequens matrimonium unter den Mantel kriechen und hießen Mantelkinder. Die

Städter, wenn sie Raub-Ritter fingen, hingen sie höher, denn gemeine Räuber, die Hände vorne gebunden, in Stiefel und Sporn. Unsere Brautführer stammen aus den Ritter-Zeiten, wo man kein weibliches Wesen das Seinige nennen konnte, so lange man nicht darneben im Bette lag. Am allerkomischsten war wohl die Brautwerbung mittelst des Bettsprungs. Der Anwerber legte sich in Gegenwart des Hofes mit der Braut zu Bette, geharnischt auf der ihr zugewandten Seite, und ein bloses Schwert dazwischen sagte: Noli me tangere, „die Hand von der Butte.“ So ließ noch K. Friedrich III. die Decke über seine Eleonore ziehen, die spanischen Hofdamen glaubend, daß nun Handlung in das Ceremoniell käme, schrieen und guckten durch die Fächer!

Nach und nach sahe man das Lästige vieler Ceremonien ein, und machte sichs bequemer, die Ritter legten sogar ihre Harnische ab, und mochten zuletzt nicht einmal mehr reiten. K. Max I. bat 1518 die Augsburger Damen bei einem Geschlechter-Tanz gefälligst ihre Schleier abzulegen, und sie ließen sichs nicht zweimal sagen. Unter allen lästigen Ceremonien behielten wir das Trauer-Ceremoniell am längsten bei, so kostspielig es auch war, während das Volk Israel bloß einen kleinen Riß ins Kleid, und zwar ganz bedächtig mit der Scheere schneidet, und den ganzen Trauer-Aufwand wieder gut macht mit einer Elle Faden!

Die Manier roher Zeitalter ist natürlich, grob, wenn man es so nennen will, und unsere Ritter waren solche natürliche Grobiane, daß wir uns gar nicht zu wundern brauchen, wenn noch vor 30 Jahren Obere gegen Untergebene höchstfreigebig mit Ochsen, Eseln, Schlingeln, verfluchten Kerls ꝛc. um sich warfen, ohne es gerade böse zu meinen. Im ritterlichen Zeitalter war das ärgste Schimpfwort, mit dem ein Ritter den andern im Zorne belegte, der mit ihm in keinem Lehns-nexus stand — Vasall, später hielt man sich an obige Textes-

Worte. Der General, der den Fähndrich einen Ochsen schimpfte, half aber demselben von Herzen gerne weiter auf die Versicherung: „daß er freilich nur noch ein Kälbchen sey.“ Der gnädige Herr, dem sein Bauer gar zu leichte Schweinchen lieferte, beruhigte sich: „So schwer wie Ew. Excellenz habe ich freilich keine,“ und wenn man das Gesinde noch so sehr aushunzte, so sorgte man doch wieder ehrlich für sein zeitliches und ewiges Wohl. Bei fortschreitender Cultur kommen weitläuftige Ceremonien — Steifheit — Höflichkeits-Gesetze, die sich zuletzt wieder vereinfachen, und mit Feinheit und Eleganz sich in der Mitte halten. Beobachten ja selbst die Thiere ein gewisses Ceremoniell, wenn sie sich begegnen, und nicht leicht wird ein Hündchen einem Hund begegnen, ohne ehrfurchtsvoll den Schwanz einzuziehen!

Aber mit dem steifen Anstand und der ganzen Courteoisie der Ritterwelt contrastirt wieder nicht wenig der auffallende Cynismus in Worten, oder das sogenannte Läuten mit der Sau-Glocke, die damals bei der höheren Welt, wie jetzt bei der niedern, stets zur Hand war, und die Stelle des Witzes vertreten mußte. Ihr schien naiv und witzig, was uns jetzt zotig und unflätig erscheint — man genirte sich nicht und ließ sogar — streichen. So wie jeder seinen Leibfluch hatte, so scheinen auch viele dreckigte Redensarten als Leibphrasen gehabt zu haben. Graf Heinrich VII. von Schwarzburg, der nebst vielen Herren auf dem Erfurter Reichstag 1186, wo der Saal einstürzte, und nur K. Heinrich IV. und der Mainzer Erzbischof sich fest an einem Fenster hielten, in der Cloake erstickte, kannte keine höhere Betheurung als: „Thue ich das, so will ich im S.... haus ersaufen!“ Die unfeinen Späße der Hof-Narren entlangweilten unsere unfeinen Ritter, und der Hof-Narr erhielt sich fast bis ans Ende des 18ten Jahrhunderts, und war der Narr ein Zwerg, desto besser! Tyroler hatten zuletzt diese Rollen. Was die

Räthe nicht sagen wollten, und die Prediger nicht sagen durften, sagte der Stultus, und dann und wann der Historicus!

Alte Gebräuche erhalten sich in ihren Ueberresten oft so lange, daß es unmöglich ist, ihnen auf die Spur zu kommen, so interessant dieß auch seyn müßte. Die Aegypter verzierten ihre Wasserleitungen mit Löwenköpfen, weil der Nil im Zeichen des Löwen austritt, und wir lassen noch heute unsere Brunnen — durch Löwenmäuler laufen. Die Alten und die Ritter kündigten den Krieg durch Herolde an, und von ihnen kommen unsere Trompeter, ja selbst die Trompetenstöße, womit zu der geringsten herrschaftlichen Tafel geblasen wurde, bei der sonst durchaus keine Umstände zu bemerken waren. Unsere Post-Anstalten sind französischen Ursprungs, Postmeister waren Franzosen, daher die französischen Adressen, ob gleich unsere Postmeister längst Deutsche sind, und in der Regel so derbe Deutsche, daß sie sich gar nichts um die Feinheiten der französischen Sprache kümmern. — Man umgeht unsere schwerfällige deutsche Titulaturen? Wohl! so gebt sie und diese Adressen auf einmal auf! Noch vor 30 Jahren hielten wir es für unhöflich, Briefe ohne Umschlag abgehen zu lassen — das erhöhte Briefporto hat uns klüger gemacht. Diese Etiquette kann wohl nicht auf Rechnung der Ritter gehen, die wenig zu schreiben pflegten, aber aus ihren Feudal-Zeiten, wo das Volk für Eigenthum galt, und vom Staate gar keine Rede war, rührt es, daß wir noch heute sagen: „der König von Frankreich, von Preußen ꝛc. statt der König der Franzosen, der Preußen ꝛc.“

Wir ehren jemand, wenn wir ihm die rechte Seite lassen, ob wir gleich nicht mehr ängstlich links springen, und uns selbst weniger daraus machen, wo es nicht gerade gilt — aber ehemals geriethen über Rechts und Links die wichtigsten Geschäfte ins Stocken. Willig lassen wir

der Ehren-Geistlichkeit, die Himmel und Hölle in ihrer Gewalt hat, die rechte Hand, wie Türken, welche die Säbelseite für die ehrenvollere halten; willig lassen wir solche auch dem Geschlechte, da wir wissen, daß Eva, vom Hochmuths-Teufel geplagt, zuerst in den sauren Apfel gebissen hat, und sind zufrieden, daß man doch den verstorbenen Hörigen nicht mehr die rechte Hand abhauet, um sie dem Lehnherrn zu überliefern. Diese drolligte Ehre der rechten Hand ist eine Reliquie der Ritterzeit, wo man sogleich vom Leder zog, folglich gut war, die Rechte stets frei zu haben. Aber die Natur weiß nichts von der Unehre der Linken, sonst bekämen die lieben Kleinen, die der Natur folgen, nicht so oft auf die Finger. Wir sollen Rechts und Links seyn, Doctores utriusque, damit wir nicht durch Nichtübung so unbeholfen werden, wie die Linke, und am Ende — zwei Linke haben!

Es ist hier der Ort nicht, mich weiter über einen Gegenstand zu verbreiten, der für mich so viel Interesse hat, als die tiefsten metaphysischen oder theologischen Untersuchungen. Mich freut es z. B., daß unsere schwäbisch-fränkischen Klöpfles-Nächte sich auf den Grundtext gründen: „Siehe! ich stehe vor der Thüre und klopfe an," und daß die liebe Jugend sich in die Wette mit der Geistlichkeit bemüht', uns wenigstens 3mal an den Advent oder die Ankunft des Heilandes zu erinnern gegen die unbedeutende Abgabe von einigen Kreuzern, Kuchen oder Obst. Wir sagen: „einem ein X für U machen," was offenbar von den alten übersetzten Wirths- oder Kaufmanns-Rechnungen herkommt, wo X ein doppeltes V oder U bedeutet. Das schreckliche Bocks-horn des Nachtwächters und seine abgeschmackten Reime, die ehemals für gottselig galten, erinnern mich an die Zeiten, wo es noch keine Schlag-Uhren gab, und pressen mir den Wunsch aus, daß sich auch diejenigen daran erinnern möchten, die solches abstellen könnten. Nicht

leicht gab es im Mittelalter eine öffentliche Handlung ohne Musik und Pfeiffer, und daher hieß noch bis auf unsere Zeiten die Frankfurter Rathssitzung, der die Abgeordneten der zollfreien Städte zur Recognition Pfeffer, Handschuhe ꝛc. überreichten, das Pfeiffergericht, worüber so sonderbare Vorstellungen herrschten. Auf das Einfache und Natürliche verfallen die Gelehrten immer zuletzt, wie der neueste gelehrte Wortstreit über Hepp! Hepp! erwiesen hat — die erste Sylbe von Heb-räer!

In den Morgenländern machen noch heute die überfeinen Gesetze des Anstandes das gesellige Leben so schwer, als es in der Ritterzeit gewesen seyn muß, und noch vor einigen Generationen unter uns war, vorzüglich in Reichs- und abgelegenen Landstädten. Die Besuche der Sineser bestehen noch heute, nicht in Unterhaltung, sondern im Ceremoniell wie an Höfen, und sie machen mehr Verbeugungen als Worte, wie unsere Ritter, die noch förmliche Vorschriften hatten für den Umgang mit Damen, zu Reden und Gegenreden, zu Gesundheiten, Briefen, Scherzen und zu jeder Bewegung. Unter allen Ceremonien, deren sich der vertriebene H. Ulrich von Württemberg bei seiner Wiedereinsetzung unterwerfen mußte, schien ihm der Fußfall vor dem Kaiser die allerbeschwerlichste, daher ließ er sein Pferd abrichten, das statt seiner sich auf die Vorderfüße niederlassen mußte, wie bei Kunstreitern!

Ungeheuer groß muß der Ernst unserer Ritter gewesen seyn, bestens unterstützt von einer beneidenswerthen Gedankenlosigkeit. Wer wünschte sich nicht bei feierlichen Gelegenheiten und Präsentationen etwas von diesem Ernste, und überall, wo die Göttin Steifheit gebietet? Bei feierlichen Processionen, wo man Paar und Paar im größten Ernste und in der Amtskleidung einherschreitet, mehr Sache als Person, führt mir der leidige Satan stets die Arche Noahs vor Augen, und bei großen ernsten Versammlungen wo ich stürmen, und dann nichts als Ja und Nein höre, einen Club politischer Kannen-

gießer, oder eine Barbierstube voll Bauren, die — Ader lassen, rasiret oder geschröpft werden! Wenn Ernst hinein kommen soll, muß ich an Anacharsis denken „die Weisen berathen und die Thoren entscheiden," an die Wichtigkeit der Sache, und an den schwedischen Reichsrath Cronhielm, der beim Votiren so vorsichtig ging, daß er sich immer nach den majora erkundigte, und dann dagegen stimmte „ist die Sache gut, sagte er, so geschieht sie ohne mich, und ist sie schlimm, so bin ich außer Verantwortung!"

Die Ritter hatten ihre eigenen Complimente bei Belehnungen, wie beim Ritterschlag und bei Ueberreichung und Annahme des Dankes, ihre eigenen Complimente für Neujahr-, Namens-, Purgier- und Aderlaßtage — eigene Gratulationen, Condolationen und Gesundheiten, die manche Gelegenheit zum Zechen gaben, aber auch manchen verdursten ließen, der ängstlich an Rang und Titel hieng. Aecht sinesisch war der vorgeschriebene Umgang mit der Dame, des Bräutigams mit der Braut, und vom Geschmack kannte man nur den der Küche. Der Tanzmeister lehrte, wie man zierlich den Pokal nehme (später eine Prise Tabak) und in Ermanglung von Handschuhen recht züchtig die Hand der Dame fasse mit dem — Rockzipfel, wie jener Arzt den Puls der verschämten Schönen, die ihm endlich den Arm reichte, bedeckt mit ihrem — Hemdezipfel!

Aus der Ritterzeit rühren das Tragen der Schleppe, der Kuß des Rockes eines Großen, den mir noch meine Mutter tief einprägte, wie das Handeküssen der Frau Baasen, wozu ich gar schwer zu bringen war. Der Kuß der Ehrfurcht ist uralt, geheiligt durch die Bibel. Man warf den Göttern eine Kußhand zu, wie den Göttern der Erde, weil wirklicher Kuß allzu große Vertraulichkeit gewesen wäre; man küßte höchstens den Saum ihrer Kleider, Kniee und Füße, bis K. Max I. förmlich protestirte, und den hündischen Fußkuß den

Päpsten überließ, die ja an Christi Statt sitzen wollten, dem Magdalena sündhaften Andenkens auch die Füße küßte. Es versteht sich, daß der Handkuß unter vier Augen, so lange man nicht weiter gehen darf, verbleiben muß, aber der Ceremonienkuß gleichgültiger Damen kommt aus der überspannten Ritter-Welt, und erniedriget uns zu sclavischen Orientalern, welche die Erde küssen, wo der Große gestanden hat, seine Fußstapfen und sein Pferd, ja selbst den Strangulier-Befehl ihres Sultans! Aber viel Gutes hatten doch die Zeiten, wo die Kinder beim Aufstehen und Niederlegen, vor und nach Tische — Vater und Mutter die Hände küssen mußten! jetzt danken sie kaum mehr für etwas Extra. In der Lehenswelt der Ritter waren Lehnsküsse sehr häufig, die aber oft in Cucurbitatio ausarteten, wie der Friedenskuß der Kirche und der Pietisten. Der lächerlichste Kuß bleibt aber immer der päpstliche Pantoffel-Kuß (den weiblichen Pantoffel mit einbegriffen), und der abscheulichste Kuß der Judaskuß, der leider! nicht bloß in Gethsemane geküßt wird. So lange Mannspersonen sich noch die Bärte aneinander reiben und beschmatzend grüßen, sollte man den einzigen natürlichen Kuß, den Kuß der Liebe — Mäulchen nennen. Amor und Psyche, die sich umarmen, ist die schönste Gruppe des Alterthums —

So haben die Alten einander geküßt,
Bis aus zwei — drei geworden ist!

Aus den Ritterzeiten kommen unsere allerliebsten Abstufungen in der Anrede, die Du, Er, Wir, Ihr, Sie unser ganzer Titel-Unsinn mit den Abstufungen: Edel, Geboren, Würdig, Preißlich, Löblich ꝛc., was wir billig einmal aufgeben, und uns dafür der Sache befleißigen sollten. Hat nicht der Kaufmannsstand sein Wohlrenommirt aufgegeben? und wir halten uns noch immer an die weltlichen Steigerungen: Hochedel, Hochedelgeboren, Wohlgeboren, Hochwohlge-

boren, Hochgeboren ꝛc., und an die geistlichen Abstufungen: Selig, Wohlselig, Hochselig, Höchstselig, in Gott ruhend?

Aber nach diesem gesteigerten Wesen
Werden wir schwerlich im Himmel verlesen!

Aus der Ritter-Zeit und von dem Dominus und der Domina kommt es her, daß wir die Frauen nach der Amtswürde des Mannes tituliren, und da das Feudalwesen länger unter uns dauerte, als unter Franzosen und Britten, die diese Unsitte gar nicht kennen, so haben wir noch heute Frau Ministerin und Generalin — Geheime Räthinnen und Kriegs-Räthinnen — Kammerherrin und Kammerhusarin — Frau Landreiterin, Frau reitende Försterin, Hofknopfmacherin, Leib-Büchsenspannerin ꝛc. Im Jahr 1692 verlangte der K. K. Hof zum württembergischen Lehnsempfängniß „wenigstens einen Gebornen," wir könnten jetzt mit Wohl-Hochgebornen, Excellenzen und Durchlauchten sogar aufwarten. Friedrich befahl, daß man im Kirchengebete bloß beten sollte: „Wir empfehlen dir auch, o Gott, unsern König, deinen Knecht!" ein Patrizier aber beschwerte sich über seinen Pfarrer, der dies nachahmte: „So wisse man am Ende gar nicht mehr, ob man für Schneider oder Schuster bete!"

Die Alten kannten nichts, als das einfache Du, die Kaiser sagten selbst zu den Fürsten Du, und diese Ihr; in der Ritterwelt aber mußte Alles nach Regeln und Graden gehen von der königlichen Würde und dem Wir von Gottes Gnaden an bis herab zum Menschen ohne Menschenwürde, zu den armen Leuten, die Du hießen, wie Kinder auch, die keinen eigenen Willen haben. Die Alten sagten: „Titus war die Lust seines Volks!" wir sagten: „Ihro Römische Kaiserliche Majestät glorreichen Andenkens geruhten allergnädigst, die unaussprechliche Lust und höchstentzückende Freude Allerhöchstdero

allergetreuesten Unterthanen zu seyn! Und so mußte denn auch der vernünftigste Mann, wenn er den kleinsten regierenden Reichsgrafen von einem dummen Streiche abhalten wollte: „Celsissimi Clementissimi erleuchteten Ermessen unterthänigst anheim stellen, ob Höchstdieselben nicht unmaßgeblich räthlicher zu finden geruhen ꝛc. Die Neu-Franken fingen an, sich zu dutzen — aber sie waren der Natur zu entfremdet, und es ließ, wie das Dutzen gewisser Herren, die Brüderschaft gemacht haben — im Rausche!

Aus ganz Europa ist das natürliche Du der Alten verbannt, und nur die Neu-Griechen haben es noch, vermuthlich weil sie stets mit dem Abendlande in geringer Verbindung standen. Sie nennen sich Du, wie die Alten, ob sie gleich so titelsüchtig sind, wie Deutsche. Jeder Priester ist Eine Heiligkeit, der Prinz oder Graf aber ein Erleuchteter (εκλαμπροτατος), jeder Studierte ein Hochgelehrter (λογιωτατος), jeder Arzt Excellenz (εξοχωτατος), jeder Kaufmann Hochgeehrtester (τιμωτατος), und jeder über dessen Rang man ungewiß ist, Eine Herrlichkeit oder Gnaden (αυθενζεια ϛϐ), wie zu Wien. Bei Titeln pflegt man nicht zu denken, und daher werden Unsere Excellenzen, Erlauchten und Durchlauchten komisch, wenn wir sie übersetzen — Ew. Fürtrefflichkeit, Ew. Strahlsamkeit, oder, wie jener Franzose Votre Transparence. — Sicher würden selbst manche ihr D vor den Namen sparsamer setzen, wenn sie die veracciſirten Kälber zu Como sehen sollten, die ein D (Dogana) auf die Stirne gebrannt haben — D Kälber, was leicht für Doctor oder Don genommen werden könnte!

Es war schon viel gewonnen, als das Er Mode wurde, was von Herr kommt, und mit K. Joseph II., der zu jedem Sie sagte, zu seinen geringern Dienern aber Du, kam auch diese Posse in Abgang; indessen entstand der Göttinger-Studenten-Tumult 1790 noch dadurch, daß ein Handwerksbursche einen gelehrten Burschen fragte:

„Kann Er mir nicht sagen, wo die Tischler-Herberge ist?“ und bei dem Uebergang vom Er zu Sie halfen sich viele Hochmuths-Narren mit Man. — „Ist man auch bei dem Auftritt gewesen?“ Die Antwort: „Man ist dabei gewesen,“ kostete mich 12 Stunden Carcer. Da Ziethen 1713 zum Regiment kam als Fahnen-Junker, und unter Empfehlung seiner Eltern seinem mit ihnen gar wohl bekannten Chef aufwartete: „Ich bin gekommen, Ew. Excellenz, unterthänig aufzuwarten!“ vernahm er an der Thüre stehend, ein trockenes: Nun! so thue er das!“ und der Herr General rauchten ihr Pfeiffchen zum Fenster hinaus. Jetzt sagt in diesem Lande der Hauptmann zum gemeinen Rekruten: „Ich bin im Voraus von Ihrer guten Aufführung überzeugt! der vor 100 Jahren 25 Hiebe hätte geben lassen: „die bekommst du, ob du gleich noch nichts gethan hast, schließe daraus, wie es gehen wird, wenn du etwas thust!“ Damals war es sehr human von dem Corporal, der seinem Patienten sagte: „Hilft man all nichts, und wenn der liebe Gott vom Himmel käme im blauen Rocke, er kriegte seine Hiebe!“

Die alte, steife, wunderliche Distinguirsucht ist so ziemlich vorüber, und da wir nicht im Morgenlande leben, und die alten Ritter entschlafen sind, so könnten wir wohl auch mit Unterthänig und Gnädig, mit Geruhen und Erheben etwas sparsamer umgehen. Man lachte früher über Hannoveraner, wo Alles Königl. Großbritannisch-Kurfürstl. Hannöverisch war, jedoch häufig mit dem vorsichtigen Beisatz: Honny soit, qui mal y pense — aber in den Jahren 1806—1808 war es im deutschen Süden weit ärger, Alles wollte Königl. Anhängsel seyn, und auf Einer Quartseite zählte ich Königl. Majestät 6 Mal! Mit dem Königlichen und Großherzoglichen ging es, wie in den Schriften des 17ten Jahrhunderts mit dem Selig. Nichts aber erinnert mehr an die Zeiten

der Rechtlosigkeit und Barbarei, als der Titel Gnädiger Herr, und wir sollten billig das Wort Gnade nur gegen Leute gebrauchen, die im Stande sind, Gnaden auszutheilen. Nichts stellt die Abgeschmacktheit unserer Höflichkeits-Formeln in ein komischeres Licht, als wenn man sagt: „Se. Majestät geruhten, sich gestern allergnädigst — in die andere Welt zu erheben," oder zu den letzten Worten eines Sterbenden macht: „Ich empfehle mich gehorsamst!"

Die Etiquette des armseligen Hofes zu Byzanz, der nur im Purpur einherstrotzte, selbst in Purpur-Schuhen, und nur mit Purpur-Dinte schrieb, mußte unsern Rittern wohlgefallen, Ihnen, die als Vasallen längst gewohnt waren, nur knieend zu reden, knieend das Lehn zu empfangen, und knieend ihren Dienst zu verrichten. Vor den Damen lagen sie ohnehin mehr auf den Knieen, als vor dem lieben Gott, und daher entfernte sich jener emigrirte Marquis am wenigsten von seinem alten Wirkungskreise, der Damenschuster wurde, se mettant toujours aux pieds des Dames. Noch zur Zeit K. Georgs II., der eine lange Siesta zu halten pflegte, machte der große Pitt die Staatsgeschäfte ab, knieend auf einem Kissen vor dem Königlichen Bette! Vor den Statthaltern Gottes durften die Künstler ohnehin ihre Kunst nur knieend üben, bis der deutsche Mengs den heiligen Vater Retzonicco versicherte, daß er nur sitzend treffen könne. Noch zu Ende des 17ten Jahrhunderts gingen die Höflinge zu Potsdam nach dem Schlosse — auf Stelzen, es geschahe aber wegen der ungepflasterten Straßen, folglich sollte das Stelzengehen jetzt wegfallen.

Auch die Araber mußten mithelfen zu dem steifen Ceremoniell, und wir sprechen noch heute von Gala (Wix) und Gala-Rock — Cala heist aber im Arabischen Ehren-Rock. Auf den alten Nürnberger Schildereien liegen die Könige sogar im Bette, die Krone auf dem Haupt, und den Scepter in der Rechten. Der französische

Marquis hat gelebt, der bei dem Hintritt seines Herrn Vaters die Bäume mit Flor überziehen, und in den Schloß-Graben Dinte gießen ließ, und ist zu bedauren, daß er Lichtenbergs Trauer-Raffinement nicht kannte: Schwarzgebeizte Zitronen, Caffee ohne Milch, schwarze Brühen, Trauerwürfel, Trauerkarten, schwarz eingefaßt, schwarzes Siegellack ꝛc. Die Castra doloris der Großen rühren bestimmt aus der Ritterzeit, jetzt sind gar viele Ritter-Castra selbst — Castra doloris!

Die Table ronde kommt bekanntlich von den Rittern, und sie zählten jeden Schritt, den einer gegen den andern zu machen hatte. Noch im Carlowitzer Frieden 1698 wurde ein eigener runder Conferenzsaal erbaut mit so viel Thüren als Gesandte waren; jeder trat in einem Tempo durch seine Thüre, in einem Tempo begrüßte man sich, und in einem Tempo setzte man sich, wie in der Carls-Academie zu Stuttgart. Ein runder Tisch hat in der That schon manchem ernsten Rangstreit vorgebeugt, wenn aber nur 3—4 Rang-Narren bei einander sind, kann die Mathematik auch mit einem vollkommenen Quadrat oder Dreieck aufwarten. Nur am Reichstage der Deutschen waren alle Kräfte der Mathematik unvermögend, die Amphyctionen ihrer Unthätigkeit zu entreißen über rothe und grüne Sessel, goldene oder silberne Bestecke, Edelknaben und Reichsprofosen, der den Kurfürstlichen 6, den Fürstlichen aber nur 4 Maien steckte! Fünf Jahre lang blieb der Rath deutscher Nation gelähmt wegen der Religion der unbedeutenden fränkischen und westphälischen Grafen! Kurfürstliche und fürstliche Gesandte stritten über die Excellenz, und die gräflichen verlangten Hochgeboren, und das Recht, mit Sechsen zu fahren! Alles zu einer Zeit, wo halb Europa in Waffen stand wegen der österreichischen Erbfolge. So was hat doch der Bundestag noch nicht geliefert! Es ist um Vieles besser geworden, und selbst das Brevet d'Affaire, d. h. das hohe Adels-Privilegium — dabei zu seyn,

wenn der König sich auf seine — Chaisse d'affaire setzt, ist abgekommen, was fast Schade ist wegen des air d'affaire, das so viele Höflinge und Geschäftsmänner affectiren. Doch die Haupt-Originale sind mit unsern Duodez-Monarchieen verschwunden, die wohl nicht alle von obiger Neben-Bedeutung etwas je gehört hatten — sie sind verschwunden, wie der Grundsatz: l'Affaire du Salut est la grande affaire, aber ewig wahr bleibt: Dieu nous garde d'un homme, qui n'a qu'une affaire!

Die Etiquette ist und bleibt die hohe Wissenschaft der Hofmarschälle und alter Hofdamen, und beide bedauren gewiß, daß das Non plus ultra der Ritter-Etiquette in Abgang gekommen ist, die Sitte, unsere Großen an der Tafel — zu Pferde zu bedienen! Jene Wesen, die außer der Hofluft verzappeln, wie Fische außerhalb des Wassers, haben gar keine Idee, daß es Menschen geben kann, die für ihr Geld lieber à table d'hôte speisen, als an einer Hoftafel, daher man auch ganz recht zu sagen pflegt, einen zur Tafel — ziehen! Ob sie wohl die Hof-Charge zu Mesquinez oder Marocco kennen, die in meinen Augen die allerschönste ist, die Charge des Hoffliegen-Verjagers?

Seit man weniger Wichtigkeit auf diesen alten Tand legt, werden Diplomatik und Strategie — diese beiden werthen Parzen, die den Schicksalsfaden der Völker spinnen — in einigen Monaten mit dem fertig, wozu unsere Alten, geregelt wie Notenpapier, so viele Jahre brauchten; unsere seligen Excellenzen an Reichs- und Kreistagen, die gleich den Elephanten den zweiten Fuß nicht eher aufhoben, als bis sie versichert waren, der erste stehe fest wie Felsen, würden über solche bedenkliche Voreiligkeit in Ohnmacht sinken. Wir erlebten Zeiten, wo man einem zu einem rechten Etiquettefest nicht einmal Zeit ließ, so schnell wechselten die Regenten, und daher war es natürlich, daß eine Illumination oder Vivatrufen weit schöner zu lesen war, als zu hören und zu

sehen. Und wo soll auch eine Stadt mit ihrer Freude hin, wen man ihre Schlüssel und Ehrenpforten, ihre Vivat und Kanonen, Oel-Lämpchen, Blumen-Mädchen und Gedichte — alltäglich findet? Doch — freien Bürgern bleibt noch Eins übrig — die Pferde aus- und sich selbst einzuspannen! An Höfen aber, wo man doch gewiß alles Mögliche versucht hat, um die kostbare Zeit zu vertreiben, läuft mit allen Anstalten zuletzt doch Alles darauf hinaus, daß die Prinzessin Langweile den ersten Platz behauptet neben der Oberhofmeisterin Etiquette!

XXIII.

Andere Ueberreste in Sitten, Gebräuchen und Sprache.

Der gemüthliche Bruder- und Vetter-Titel, den sich die Großen unter einander geben, stammt zunächst aus der Ritterzeit und Wappen-Brüderschaft, wenn er gleich ursprünglich wohl im Evangelio und in den Klöstern zu suchen seyn mag. In der bürgerlichen Welt scheint er sich immer mehr zu verlieren, (nur in einigen weiland Reichsstädten finden sich noch Vettern und Frau Baasen), vermuthlich weil man vom Herrn Bruder zu viel verlangte, und zu viel vetterte; Bruder, Vetter, Liebden ꝛc. sind aber so freundliche Namen, als die ältesten vom Alter entlehnten Titel, Seigneur, Sheik, Senator, Grav, Staroſt, Battuska. Die Natur und die Achtung für das Alter da, wo es noch natürlich zugeht, hat sie eingeführt, Gott aber mag die mit Geboren zusammengesetzte Titel verdammen, die aus Zeiten kommen, wo der Ritter die Freigebornen — zu Hörigen herabwürdigte! Nationen, die noch tiefer sanken, als Deutsche, nannten ihre Herrscher — Gnädige, wie Polen, oder gar Ew. Barmherzigkeit, wie Russen! Die Titel sind im Grunde uralt. Gott der Herr sagte zu Eva:

„Und er soll dein Herr seyn!“ und doch war Adam, wie seine männliche Descendenten, bloß Titular-Herr!

Noch heute werden die Großen im Harnische gemahlt, denn die Ritter-Würde war die höchste Ehre, und das Kriegshandwerk galt leider! und nur zu lange für das Erste und Haupt-Metier der Großen. Die Klein- oder Gern-Großen ahmten nach, obgleich der Harnisch am wenigsten für sie paßte, und brüsteten sich in Titular-Uniformen, wie jene in gemahlten Harnischen. — Friedrich und Joseph brachten die Uniform nur selten vom Leibe, und so brüsteten auch jene sich darinne, als ob sie Armeen zu kommandiren, oder gleich Theseus die alten Waffen des Vaters wieder hervorgeholt hätten unter dem schweren Felsenblock; sie trugen den Degengriff hinten hinaus wie Friedrich, und obgleich Alcibiades die Flöte nicht blasen wollte, weil es das Gesicht entstellte, so bliesen sie dennoch die Flöte, weil es Friedrich that, und hingen den Kopf etwas zur Seite, und den Hut tief über das linke Aug'. Gelehrte lassen nur den Kopf mahlen, die Hauptsache, haben sie aber Orden, auch die Brust, und geräth nur der Orden dem Mahler gut, so ist das Uebrige in Ordnung. Die Büsten hören da auf, wo die Herzgrube anfängt, und da die Aegypter das Colossale liebten und Büsten von 7 Schuhen, so ließ auch Napoleon eine solche über sein nun ausgeleertes Museum setzen, und in der That war auch der Kopf noch das Beste und Schönste an ihm. In der Ritterzeit hatte man gerne Alles in Lebens-Größe, auch schon darum, um die Sporn anzubringen, und den Leibh und oder Gesellmann. Wir finden daher in alten Schlössern Gemälde von Riesen-Größe, wie das Gemälde des kleinen Quintus, von dem der brüderliche Spötter Cicero sagte: „Mein halber Bruder ist größer als der Ganze!“ Solche Bildnisse nähren auch ihren Mann. Der große Historienmahler macht die Todten leben, und lebt erst selbst nach dem Tode, der Portraitklekser aber, wenn er

nur ein bischen zu schmeicheln versteht, lebt mit den Lebenden! Schrecklich sind viele Bilder dieser Ahnen, und manche ihrer Nachkömmlinge schlief um keinen Preis in dem alten Saale, wo sie von den Wänden herabstarren, sich bewegen, lächeln, zürnen und trauren, woran aber die aufgeschreckte Imagination mehr Antheil hat, als der Pinsel des Meisters. In alten Ritterburgen wohnen noch heute alle Teufel des Jesaias, Zihim und Ohim, und alle, die der heilige Antonius gesehen haben will, und der holländische Teufels-Breughel gemahlt hat!

Dem Ritterwesen verdankt die Kunst eine Menge von Ritterschildereien, Schlachten und Turnieren, die man nirgendswo häufiger sah, als in den Burgen des ritterlichen Frankreichs, an Wänden und auf Tapeten, und dann erst die Grabmale. Es gibt Ritter-Monumente von Bronz und Marmor, die Ehrfurcht erwecken, wie Phidias Jupiter und Minerva, aber doch weit mehrere, die aus der Hand des Daedalus hervorgegangen zu seyn scheinen, und den Leichen-Predigten gleichen, diesem Nachhall papistischer Seelen-Messen! Gar viele Ritterstatuen gleichen vollkommen der Statue des Commandeurs im Don Juan, und gar vielen züchtigen oder gar andächtigen Augen war ein gar arges Aergerniß der große Hosenknopf an der Ritter-Rüstung. Sonderbar bleibt der Wappenschwulst und alle heraldischen eitlen Verzierungen auf Monumenten des Todes, der Ewigkeit und der Vollendung, so sonderbar als die ritterliche Etiquette, die nur regierende Herren zu Pferde abzubilden erlaubte, und den besten gemeinen Ritter zwang, nach seinem Tode — zu Fuße zu dienen. Je neuer diese Monumente, desto besser sind sie natürlich gerathen, und darunter gehören die wenig bekannten Denkmale der Grafen Philipp und Wolfgang von Hohenlohe in den Kirchen zu Langenburg und Neuenstein; ersterer machte sich in Holland, letzterer aber im Türkenkriege einen Namen. Auch in der Stiftskirche zu Oehringen sind einige schöne Ritterdenkmale,

und der offene viereckigte Platz zwischen der Kirche und dem Kreuzgange, wohin sonst der Adel begraben wurde — heißt die Hölle!

In den Zeiten der Ritter konnte es natürlich noch keine Grabmäler geben, wie wir sie in der Peterskirche, in Westmünster und zu Paris in Le Noirs Monumens Français sehen, oder gar Grabmäler, wie das der Erzherzogin Christine zu Wien von der Hand des neuen Phidias Canova. Das anziehendste Grabmal von allen, wegen seiner hohen Einfachheit ist mir Laudons Grabmal auf seinem Gute zu Hadersdorf. Im Schatten eines Hains, am Ende eines angenehmen Wiesenthals, erblickt man einen Sarcophag auf 3 Stufen, an welchen ein Krieger hingesunken ruhet, den Schild zur Seite, und das Haupt auf die Hand gestützt mit dem Ausdruck des tiefsten Schmerzes. Das graue Marmor-Denkmal überschatten einige Thränen-Weiden. Die gothische Baukunst, die manche den Rittern in die Schuhe schieben, als ob sie solche von den Saracenen angenommen hätten, wollen wir lieber dem sinkenden Geschmack der Neu-Griechen zuschreiben.

Und unsere Romanen- und Schauspiel-Dichter, was wollten sie anfangen ohne unsere Ritter? Mein Capitel würde alle Gränzen übersteigen, wenn ich mich auch hierüber verbreiten wollte. Die alten Ritter-Romane verschraubten manchem mannhaften Ritter den Kopf, welche Wirkung mußten erst die neuern machen auf unerfahrne Jünglinge und nervenschwache Mädchen? Mit Göthes Götz war der Ritterteufel los, wie mit Siegwart und Werther die Mondsucht, das Liebesfieber und die Hysterie der Empfindsamkeit. In der Einsamkeit las man diese Romane, und in der Welt glänzten Ritter-Masken auf den Bällen (in der That eine der schönsten Masken), und Theater-Helden verdienten sich bei Welt-Damen reichen Minnesold. Wer möchte aber die Ritter-Romane und Ritter-Schauspiele aufzählen? Sie sind wie des Meeres

Sand, und keiner Aufzählung werth. Lieblicher sind viele Ritter-Sagen, und es wäre zu wünschen, daß die Gebrüder Grimm mehr Rücksicht darauf genommen hätten! aber über die Ritter-Romanen-Schmierer, die ihre Epoche schrecklicher benutzten, als La Fontaine und W. Scott die ihrige, falle Götzens eiserne Hand!

Die Ritter brachten uns das Schachspiel aus dem Morgenlande, das ganz Kriegsspiel ist. Aber auch andere Spiele haben so viel Kriegerisches, daß solche wohl von ihnen herrühren könnten, denn das Volk hatte weder Zeit, noch Lust zu spielen. Unser Kegelspiel z. B. stellt eine Veste vor, die mit schwerem Geschütz bombardiret wird, und der König steht in der Mitte der Besatzung.— Beim Kartenspiel mischt sich schon mehr List ein, als Gewalt — und noch näher den kriegerischen Operationen ist das Brett- und Damenspiel, ein Lieblingsspiel der Ritter, wo man das Feld gewinnt durch geschicktes Manövriren. Nichts interessiret mehr als Krieg, in den man persönlich verwickelt ist, und nichts beweist mehr das Mechanische dabei, als daß oft sehr eingeschränkte Köpfe alle diese Spiele weit besser spielen, als das Genie. Das kunstreiche Schach soll übrigens der Bramine Nessir erfunden haben, um einem wilden Regenten die Lehre der Weisheit, daß ein König ohne seine Unterthanen Nichts sey — spielend beizubringen, und unsere Ritter scheinen so arge Spieler gewesen zu seyn, als die Kriegsknechte zu Jerusalem, die sogar unter dem Kreuze des leidenden Erlösers — würfeln konnten! Es ist überhaupt traurig, daß das römische Soldatenspiel — eine Art Schach — ludus latrunculorum hieß, und latrocinium gleichbedeutend war mit Militia!

Wahrscheinlich kommen auch unsere Mäntel von der Hauptzierde der Ritter — dem Ritter-Mantel. Der Mantel ist keine germanische Tracht, und daher finden wir ihn auch mehr figürlich in den Redensarten: Mantel der Religion, des Staatswohls, der Unwis-

senheit ꝛc., und im Mantel, der nach dem Winde gehängt wird. Der Mantel der Freundschaft täuscht oft weit mehr noch, als der Trauermantel, und wird weit öfter über die Frau gedeckt, als über den Mann; zuletzt täuschte noch das mantellose Deutschland der Mantel der Freiheit! Den Mantel aller Mäntel, der ganze Königreiche barg, hängte Napoleon über seine Schultern, wie über seine — Thaten! Es ist komisch zu lesen, wie er in seinen Einsamkeiten zu Elba und St. Helena alle Anmaßungen und alle blutigen Thaten des Eroberers und des Ehrgeitzes moralisiret oder bemäntelt! Man sieht daher auch weniger Mäntel als sonsten. In meiner Jugendzeit gab es noch schwarze Confirmations-Mäntel, blaue Schüler-Mäntel, weiße Studenten-Mäntel, und mein letzter Mantel war braun, wie man sie zu Wien trug, wo manche Sitte Italiens herrscht, das an der Art den Mantel zu tragen, sogleich den Fremdling weg hat. Schanzlaufer und Ueberröcke, welche der Italiener Coprimiseria nennt, und die auch bei uns manches wohlthätig decken, verdrängten die Mäntel, da sie bequemer sind; indessen lebt der Mantel fort in den Palliativen der Aerzte, und da die Repräsentanten — politische Aerzte seyn sollen, so tragen sie in Würtemberg — schwarze Mäntel!

Die Fahnen-Weihe der Ritter hat sich in den Armeen erhalten, wie das Degentragen der Civilisten und Gelehrten. Der Degen war Zeichen des Adels, Gelehrte dünkten sich so gut als Adel, und näherten sich wenigstens, wie der Künstler dem Gelehrten. Den Handwerkern war verboten, Degen zu tragen, Apotheker, Goldschmide, Gärtner, Barbiere ꝛc. ließen sich aber denselben nicht nehmen, da sie zwischen Wissenschaft und Kunst in der Mitte schweben, und ich erinnere mich noch eines Barbierers, der doppelt focht, einmal gegen den Bettelvogt meines Vaterstädtchens, den er in die Flucht schlug, und dann — bettelte (Fechten ist aber

höflicher, so wie Termíniren bei Mönchen, und bei Vornehmern [suppliciren, sollicitiren, aufwarten, sich zu Füßen legen, faire la cour). Vielleicht verstattete man den Degen Geschäftsmännern, weil manche sonst in der That mit Schuster und Schneider verwechselt werden könnten, und Stutzern muß man solchen ohnehin lassen, um nicht für verkleidete Frauenzimmer gehalten zu werden. Diese Zahnstocher an der linken Hüfte waren zu meiner Freude außer Mode gekommen, sind aber mit den Civil-Uniformen wieder hervorgesucht worden, und da mein schöner Stahldegen schon vor mehr als 20 Jahren hebräisch geworden ist, so will ich schweigen, aus Furcht, ein solcher Degenmann möchte seine Etiquette entblößen gegen meine Feder, als ob ich sie seinen Fittigen entwendet hätte!

Von dem wallenden Federbusche auf des Ritters Helm rühren auch unsere Federbüsche und Federhüte, die einst Werber und Soldaten in der Heimath höher trugen, als die Gala-Pferde. Wir wollen nicht lachen über die Federnschürzen der Wilden, die etwas bedecken, was wir ja auch bedecken nur in anderer Manier — die Wilden sehen dabei, wo der Wind hergeht, aber können dieß unsere Generale und Adjutanten, da der Wind über ihnen und ihrem Gesichts-Kreise sein Spiel treibt? Federn sind wohl am geeignetesten zum Damenschmuck, die wilden Damen schmücken sich instinktmäßig damit, und zwar mit einheimischen Federn, unsere zahmen Damen aber mit ausländischen, die jedoch nicht selten auch einheimisch sind, wie unsere fremden Weine. Das stete Schwanken der Federn hat etwas Angenehmes, Winkendes, und ist auf jeden Fall gar kein übles Simbol — des weiblichen Charakters.

Mit Sporn und Säbel wird noch so viel gerasselt, daß es recht gut ist, daß wir des stärkern Rasseln des Harnisches überhoben sind, wie der Schellen an den Kleidern, womit die Ritter schon von weitem ihre Ankunft

notificirten. Diese sind verschwunden, wie die Spitzschuhe, womit einst ein Graf Anjou sein Fleischgewächs zu maskiren suchte, wie wir die Kröpfe durch die Mode der dicken Halsbinden, und Pariserinnen ihre allzu große Fläche durch die culs de Paris. Jenes deutsche Mädchen wußte nicht, was sie wollte, als sie der Mama sagte: „wenn ich keinen cul de Paris bekomme, bleibe ich sitzen.“ Von jenen Spitzschuhen ist uns das Sprichwort geblieben „Auf einem großen Fuße leben“ die Schellen aber haben die Narrenkappen vertrieben, die man damit verzierte, und so sollte man es mit allen lächerlichen Moden machen. Das Kirchenlied In dulci Jubilo verewiget aber jene Mode, wie das Sprichwort „Je größer Narr, je größere Schellen“ und gilt noch, wenn man nur statt der Schellen — andere Dinge substituiret. Länger erhielten sich die Stiefel-Manschetten (Canons). Der deutsche Uebersetzer von Molieres Precieuses Ridicules dachte bei der Stelle „Que dites vous de mes Canons“ an Kanonen und läßt aus Mascarills Taschen — Pistolen gucken!

Die Bärte der alten Ritter verschwanden aus noch triftigern Ursachen, und unsere Stutzbärtchen verhalten sich gegen die Ritterbärte, wie unsere Parisiens zum Beydenhander oder Flamberg! Man trug sogar goldene d. h. mit Goldfaden durchflochtene Bärte. Barden und Longobarden haben ihren Namen vom Barte, und aus Friedrich Rothbart machten wir Robert. Man trug die Bärte von so vielerlei Formen, als einst die Toupets, und steckte sie Nachts in eine Art Haarbeutel (bigotell). Mit den Bärten ist viel hinweggeputzt worden. So lange es Bärte gab, herrschte Männlichkeit unter den Männern, Gehorsam bei Weibern, und die liebe Jugend war weniger vorlaut. Priester, Richter und Aerzte mit Bärten würden gewiß mehr imponiren, als mit dem Amtskleide, und welcher Verlust für Mahlerei und Mimik daraus hervorgegangen ist, davon können uns noch jetzt

Juden, Kapuziner und die Alten in den Alpen überzeugen, die noch die Männer-Zierde des Bartes ehren. Die Bocksbärte unserer neualtdeutschen Jugend mißfallen — aber Krieger mit Bärten? man frage einmal die Schönen. Wie martialisch läßt es nicht de relever ou reprendre ses moustaches à la Ziethen ou Blücher?

Es ist eine sehr schätzenswerthe Sitte des Morgenlandes nach dem Kafé oder Sorbet den Bart der Gäste zu beräuchern zur höflichen Anzeige, daß man nun gerne ein Empfehle mich Ihnen hören möge, denn unsere Sitte, die Uhr zu ziehen gilt für Flegelei. Wir sagen noch „Schäme dich in Bart hinein," aber da wir keinen Bart mehr haben, so gleitet die Schaam ab am glatten Kinne. Es fehlt uns gar sehr an Haaren, und weit entfernt, noch Haare auf den Zähnen zu zeigen, oder Haare von unsern Vätern, ob wir gleich vieles haarscharf nehmen, und einander genug in den Haaren liegen, machen es die meisten, wie H. Johann von Sachsen, der 1518 zu Nürnberg „ein hübsch gemacht Haar bestellte, in geheim, daß man nit merke, daß es uns fehle." Viele halten es so mit Perrükchen und Haartouren oder Deckel auf der Glatze. Wir haben weit mehr Haare lassen müssen als unsere Alten, und daher lassen wir uns auch weniger graue Haare wachsen, und schwärzen sie wohl gar mit Silberglätte. Mir wäre es recht, wenn man ganz ungeschoren bleiben könnte, und der weibliche Einwurf, daß der Bart die feinen Halstücher verderbe, hat nichts auf sich, denn mit einem rechten Patriarchen Bart wollte uns Mutter Natur alle Halstücher ersparen. Ob das Hut-Abziehen von Abnahme des Helms herrühre? ist bestritten. Man fängt an, den Hut aufzubehalten, da, wo noch 1783 das Nichtabziehen von einem Lieutenant auf eine scandalöse Art geahndet wurde, und selbst die Schildwachen behaupteten — „sie stellten den Herzog vor!"

Wahrscheinlich rühret auch der noch bestehende Glaube

an das Festmachen aus der abergläubischen Ritterwelt, der Glaube an die Passauer-Kunst, und daß nur goldene oder silberne Kugeln einen Großen treffen können — Freischützen-Kugeln. Fest machten auch die Mannsfelder Thaten. Unter allen Grafen dieses uralten, bei den reichsten Einkünften tief verschuldeten, und bei zahlreicher Nachkommenschaft (man zählte einst 73 Familien-Mitglieder) ausgestorbenen Hauses war Graf Hoyer, K. Karls V. Feldmarschall, der berühmteste. Er pflegte zu sagen „Ich Graf Hoyer, ungeboren (seine Mutter starb vor seiner Geburt) hab noch keine Schlacht verloren," zu seinem Andenken prägte man jene Thaler mit dieser Umschrift, (1524) die wohl den magischen Glauben erzeugte „hab noch keine Schlacht verloren."

Viele unserer alten Handwerks-Mißbräuche mögen auf Nachahmung der hohen Ritterzunft beruhen, vielleicht die Zünfte selbst. Die Ritter ließen keine Unadeliche aufkommen, und so wollten die bürgerlichen Zünfte keine Bauern — die Ritter mußten 4 Ahnen beweisen, und so nahm die Zunft keinen auf, der bis ins 4. Glied von Abdeckern, Schäfern, Schergen ꝛc. abstammte — die Ritter schloßen Uneheliche von ihrer Genossenschaft aus, und so wurden die unschuldigen Kinder gleichfalls ausgeschlossen aus der Handwerkszunft. Der Ritter schlug Ritter, und so der Meister Meister, der Knappe mußte gewisse Lehrjahre bestehen, so auch der Geselle — der Ritter mußte in fremde Länder ziehen, und so mußte der Geselle wandern.

Die bleibendsten Folgen hatte wohl die Galanterie der Ritterwelt (S. oben I. Th.). Christenthum und Ritterssinn erhoben das weibliche Hausthier zur Gesellin, und das war ritterlich, edel und schön. Streuet Blumen und bauet Altäre, ihr Damen! den Rittern, die sich wechselweise euren hohen Werth mit der Klinge bewiesen, und von dem mosaischen: „Er soll dein Herr seyn!"

von diesem göttlichen Rechte des Mannes so wenig hielten, als vom göttlichen Rechte des Königs. Sie kämpften mit Riesen, Drachen und Windmühlen um Minnesold, raubten, nothzüchtigten, entführten und glaubten bona fide, daß euch nur mit Gewalt beizukommen sey, worüber die heutige verdorbene Welt lächelt. Doch — auch schon in der Ritterwelt gab es Spötter. Der Mantel, den, nach den Contes et Fabliaux, die Fee Morgana dem König Arthur sandte, schrumpfte zusammen, wenn ihn eine schuldbewußte Dame anlegte — sie hießen ihn daher Manteau mal taillé; gegen 200 Damen mußten ihn anlegen, und nur Einer war er gerecht! Unter allen Leibeigenen des Adels scheinen denn doch die Damen am wenigsten — leibeigen gewesen zu seyn!

Die Franzosen bauten fort auf dem Ritter-Grunde, und so setzte sich die Idee, daß Weiber der Mittelpunkt seyen, um den sich Alles drehen müsse, fest in den kleinen leichten Köpfen, und unsere Romane, Schauspiele und Gedichte — die Hauptleserei der Schönen — befestigten in dem Wahne. Louis XIV. armseligen Andenkens wird stets mehr gelten als Napoleon, denn unter jenem spielten die Damen Rollen, wie in Poelniz Saxe galante. Damen wurden jetzt das Confekt der Gesellschaft — aber nur die Schwäche, Charakterlosigkeit und Sinnlichkeit der Männer ist die Stärke der Weiber, und der schönste Commentar hierüber Cleopatra. Der sonst treffliche Antonius vergaß über der ausgelernten Buhlerin nicht nur seine Fulvia, Octavia und die ganze Armee der Parther, sondern verlor auch recht muthwillig die Schlacht von Actium, das ganze römische Reich, und selbst sein Leben! Es gibt der Dinge mancherlei, die weit über den weiblichen Horizont hinausliegen, weibliche Einmischung erzeugt nur Wirrwarr, und dieses alles kommt wahrlich auf Rechnung der längst entschlafenen Ritter. Die alte Welt kannte diese Galanterie nicht, und ich wüßte nur Ein Beispiel ächtritterlicher Galanterie — Coriolan. Seine Rachlust gegen Rom,

dessen Pöbel allein ihn mißhandelt hatte, kannte keine Gränzen, nichts vermochte seinen beleidigten Stolz zu beugen, keine Deputation als die Deputation römischer Damen, an deren Spitze aber freilich Mutter und Gemahlin stand. Coriolan zog mit den Volskern ab, und diese Galanterie kostete sein Leben, dafür aber gingen die Damen Roms 10 Monate lang — in Trauer!

Galanterie, d. h. die Fertigkeit, sich den Beifall des Geschlechts durch kleine Aufmerksamkeiten zu verschaffen — ist gar keine unebne Sitte, denn beide Geschlechter sind für einander geschaffen — aber — so wie schon der sinnliche Aristipp die Galanterie zu weit trieb, als er alle drei Mädchen, unter denen er wählen sollte, mit sich nach Hause nahm, weil er nicht das Schicksal des Paris haben wollte, oder auch der österreichische General v. L....., auf welchen sich in der Wiener Redoute eine Hetäre berief, daß er sie hereingeführt habe, so, daß die Polizei ihn herbeirief: „Nein! sagte er, hereingeführt habe ich sie nicht — aber Sie sind so schön, ich werde Sie heraus führen!“ — so wird auch die Galanterie zu weit ausgedehnt, wenn wir sie auf ernste Dinge übertragen. Man mag die Damen führen, wie Kinder — es ist einmal Sitte, die gleich dem Händekuß auch von unsern Rittern herrührt, wenn nicht die Mode der hohen Absätze daran Schuld ist, wie man solche zur Zeit des hohen Kopfputzes trug, so daß die Dame selbst in der Mitte schwebte, und leicht Fehltritte machen konnte — die verzeihlichsten aller Fehltritte; — aber in ernsten Dingen verdient der große Friedrich Nachahmung, der zu Dresden die Königin, die sich vor das Archiv hinstellte, von zwei Grenadiren sanft hinwegtragen ließ! Hector schon verweist seine liebe Andromache, die politisiren will, an den Spinnrocken, und Piron sagte der Dame, die sich über Montesquieurs Esprit de loix so verwickelte, daß sie sich nicht mehr herauszuwickeln

wußte: „Sauvez vous, Madame, par le Temple de Gnide!“

Mögen auch die Ritter durch Damen geworden seyn, was sie in der guten Zeit waren (mich dünkt aber immer, es habe mehr als einen Ritter Blaubart in der Stille der Burgen gegeben, und das Ganze ihrer Galanterie sey mehr Schein und Form als Wahrheit gewesen), das Weib ist und bleibt ein Comma, der Mann das Punktum — der Mann Substantiv, das Weib Adjectiv — der Mann Vocal, das Weib Consonans — der Mann Atlante, das Weib Caryatide — der Mann ein Apfel, das Weib eine Birne — der Mann das Hirn, das Weib das Herz — der Mann die Sonne, das Weib der Mond, wenn wir Deutsche gleich daraus ein Masculinum gemacht haben — so will es Mutter Natur, und nur, wenn wir der Natur folgen, ist Ordnung und Friede. Luther hat unrichtig übersetzt: „Und er schuf sie ein Männlein und Fräulein“ — Damen aber scheinen es wörtlich zu nehmen, wie Eva, die lieber mit der schmeichelnden Schlange conversirte, als mit ihrem bürgerlichen Adam — und von Mésalliance träumte, wovon sich noch heute die traurigen Spuren zeigen! Damen fallen nur zu gerne über Extremitäten her, im Guten wie im Schlimmen, und daher spielen sie auch bei den sinnvollen Griechen bald die Rolle der Grazien, bald der Parzen, bald der Musen, bald der Furien. Noch heute gilt der galante Mann, und wenn er das armseligste Ding ist, mehr als der würdigere und brauchbarere, und wird nicht nur das Idol der Weiberwelt — was nichts auf sich hätte — sondern auch leicht der höhern Welt von Einfluß, die durch Weiber regiert wird. Im Morgenlande sind Weiber zu wenig, im Abendlande offenbar zu viel! „Der Mann sey des Weibes Haupt“ ist zwar auch ein orientalischer Ausspruch, aber immer vernünftiger, als die übertriebene Ritter-Galanterie oder der abendländische Sie-Mandel, wie die Wiener den Weiber-Mann nennen. Der Land-

mann und Bürger, der Natur am nächsten, kennt jene Unnatur nicht, sie ist Folge der Ueber-Cultur; — er kennt nur Weiber und Hausfrauen, während das kleinste armseligste Städtchen nicht einmal mehr Frauenzirkel haben will, sondern Damen-Casino! Jede hält sich an Dame Europa —

Und doch gebührt ihr nicht die Ehr'
Uns Männern nur, uns hat den Speer
Selbst die Natur gegeben!

Nichts aber erhielt das Andenken an die Ritterzeit so anschaulich, als unsere Ritterschläge und Ritterburgen, nicht sowohl die Ruinen wirklicher Burgen, als vielmehr die neuern mit täuschender Kunst erbauten Burgen, wo Laxenburg und Wilhelmshöhe oben anstehen, ausgestattet mit alten Mobilien, Waffen und Wappen, mit ungeheuren Pokalen oder Willkomms, kunstreichen Gefäßen von Gold, Silber, Krystall und Elfenbein — mit gemahlten Fensterscheiben, engen Wendeltreppen, kleinen Fensterchen und Schießscharten — mit Burg-Kapellen, Turnierplatz, Waffensaal, Burgverließ, mit Gefangenen und Gruften voll alter Grabsteine — Alles täuschend. An den Wänden lauter ernste bärtige Männer im geschlitzten Wambs oder goldener Rüstung, und halbverschleierte Frauen mit hochbusigten Kleidern von Goldstoff oder Sammt — Schlachten mit Heiden und Türken, Turniere und Zweikämpfe — Alles zwischen Arabesken, Säulen, Nischen, Wappen, Vertäfelungen und Schnörkeln. Hier stehen ungeheure Ofen, die 1/3 des Zimmers einnehmen, mit eben so kolossalen Tischen, Schränken und Stühlen mit hohen Rücklehnen und breiten Sitzen — Großvaterstühle, die man wohl unverrückt lassen muß, und Bettstellen, daß eine ganze Familie Raum hätte mit Hunden und Katzen, und so hoch, daß man nicht ohne Anlauf sie besteigen, und gar leicht im Herausfallen Arm und Beine brechen könnte auf dem harten Estrich!

Wilhelmshöhe steht aber weit über Larenburg, einmal, weil es auf waldigten Höhen steht, und Larenburg in weiter Ebene, und dann weil an Festtagen, vorzüglich zu Pfingsten, alle Wasser springen, alles Volk herbeiströmt, alle Göttinger Studenten, die Wechsel haben und die Wachen herum gehen in altdeutscher Kleidung und Waffen. Der Erbauer der Löwenburg, der 1821 verewigte Kurfürst Wilhelm I. — Schöpfer der Wilhelmshöhe — des schönsten Natur- und Kunst-Gartens, den ich kenne — ließ sich auch hier beisetzen, und vermachte den Wächtern seines Grabes doppelten Sold. Bei seiner hochfeierlichen, nächtlichen Beerdigung ging unmittelbar vor dem Leichen-Wagen ein langer Ritter in schwärzer Rüstung, der die kälteste Imagination in das Mittelalter und in den ganzen Geisterspuck desselben hätte versetzen mögen, wären die mit Infanterie-Salven wechselnden 101 Kanonenschüsse nicht gewesen! 101 Kanonenschuß ist jetzt das Maximum, aber 1764 bei Josephs II. Wahl begrüßte Frankfurt den K. K. Commissär Fürsten von Lichtenstein mit 100 Kanonenschüssen, und da die geistlichen Kurfürsten und der Kurfürst von der Pfalz in Person erschienen, mußte sich die gute Stadt, statt der sonstigen 24 Schüsse, zu 125 bequemen, jedoch gegen Reversales!!

Die alten Ritter leben in unserer Sprache, und in allen Sprachen, die Ritter kannten. Wir sagen noch: Er paßt in alle Sättel, ist sattelgerecht, sattelfest — wir heben aus dem Sattel, stechen aus, brechen Lanzen, und werfen den Fehdehandschuh hin, versteht sich nur in Worten und mit der Feder. Wir bringen in Harnisch und gerathen in Harnisch, und sagen auch von einer schönen Handlung: „das war ritterlich," oder nennen einen vorzüglichen Freundschaftsdienst einen Ritterdienst. — Wir wagen mit einem einen Ritt, oder haben mit einem einen tüchtigen Ritt gehabt, und führen viel im Schilde! In Norddeutschland sagt man von einem, der ärmlich lebt: „er backt Ritter," und arme Ritter heißen die

Brodschnitten mit Eyer und Butter gebacken, welche da die Stelle unserer süddeutschen Braten, Hühner und Kapaunen vertreten. Ein Stück Speck auf einem Bissen Brod heißt ein Rider zo Peerde und Rittergaar halbrohes Fleisch, wie es die irrenden Ritter genossen haben, mit welchem Namen man auch herumstreichende Abentheurer bezeichnet. In Niedersachsen sagt man von einem Verschwender: „Na dem Hüter kummt een Rider," und auch „he heft den Adel im Finger," was den sogenannten Wurm bedeutet. Immer besser im Finger, als im Kopf!

Noch heißen die Geldsteuern des Adels die Ritterpferde, obgleich Streitroß und Harnisch längst nicht mehr den Ritter machen, sondern Rittergut und Ordensband. Wahrscheinlich stammt auch die Redensart, die muntere Jungen gerne wörtlich nehmen, aus der Ritterzeit: „Laß den Rappen laufen!" Wir stoßen noch heute auf armselige aber anspruchsvolle Knappen, die an ihrem Gegner gerade am ehesten Ritter werden wollen, wenn dieser allzu großherzig die erste Beleidigung einsteckt, und daher halte ich es, wenn auch gleich die Lehre des Christenthums erhabner ist, mit den Rittern und im Getümmel der Welt für weise und klug, was Arioste sagt, sobald es nicht in italienischer Manier genommen wird:

Chi fa sua vendetta, oltra que offende
chi l'offeso ha, da molti si diffende!

In England gibt es Knights und equeirs (Ecuyers) wie in Frankreich Chevaliers, mit welchem Namen ehemals alle nachgeborne Söhne des höhern Adels und auch die natürlichen Söhne der Fürsten belegt wurden, in England aber die ersten des niedern Adels. In Deutschland heißt der niedere landtagsmäßige Adel Ritter, und die Angehörigen der Orden von A—Z. Was aus den zahlreichen spanischen Hidalgos (Söhne von etwas) geworden ist, weiß ich nicht, und selbst Italien zählt Chavalieri,

denen ein galoppirendes Pferd ein offenes Grab ist, daher sie auch weit bessere Cavalieri serventi sind. Die Britten nennen auch einen Eisenfresser Knight of the blade, einen gewöhnlichen Fresser aber Knight of the trencher — einen Straßenräuber Knigt of the Road — einen Bedienten Knight of Rainbow, und einen Schneider Knight of the needle oder Sheers — man sieht daraus, daß die Herren Ritter im freien Großbrittanien eben in keinem besondern Ansehen stehen!

Die Franzosen bedienen sich noch heute der Redensarten: monter sur ses grands chevaux, Cheval de bataille, parler à cheval, cavalièrement, haut la main etc., selbst Castille für Hader und Streit hat sich in ihrer Sprache erhalten, und von den alten Pas d'armes rührt die Redensart: sortir d'un mauvais pas, être dans un mauvais pas. Abentheuerliche Ideen nennen sie idées chevaleresques, dafür aber auch wieder ein Gestelle oder Stütze Chevalet. Die Cavaliers leben in der Befestigungskunst, aber die Cavaliers-Parole hat so sehr ihren Werth verloren, daß man den Ausdruck bald nicht mehr kennen oder hören wird. Im schönen Waatland kann jeder deutsche Hauslehrer, hier Gouverneur genannt, auch noch, wo nicht Chevalier, doch Cavalier werden, wenn er — tanzen kann. Meine wackern Landsleute auf Reisen oder in großen Städten bewahre der Himmel vor den Chevaliers d'Industrie!

Sollte der Bauer keine lebendige Ritter auf seinem Dörfchen haben, so darf er nur seinen Kalender nehmen, da hat er deren 40 auf Einen Tag (9. März), die das Wetter 40 Tage ständig erhalten, so wie es gerade an ihrem Namenstage ist. Was es für Herren waren, ist Gott bekannt, und kaum läßt sich etwas Ritterliches von ihnen erwarten, da sie als Märtyrer unter K. Licinius (320) zu Sebaste hingerichtet wurden. Sie sollen in der berühmten Blitz-Legion gedient haben, und kehrten

vielleicht von einem berühmten Feldzuge unter ihre friedliche Mitbürger zurück, sprachen viel von ihren gespielten Helden-Rollen in fernen Landen, nahmen sich vieles heraus und wurden vom Volke angestaunt. Die Welt bleibt sich immer gleich, man nannte sie Ritter, wie wir schlechte Reiter lateinische Ritter nennen. Weit eher hätte S. Christoph, obgleich unberitten, unter die Ritterschaar aufgenommen zu werden verdient, und mich wundert, daß es nicht geschah, denn er war ein Riese, sein Spazierstöckchen ein Eichenbaum, und er trug Jesum durchs Meer, wie eine Wärterin ihr Kind über einen Bach! Indessen sein Daseyn ist so zweifelhaft, als das des heiligen Görgen und der eigentliche Christophorus d. h. Christusträger war bekanntlich — der Esel!

Die Ritter werden ewig leben, nicht nur in der Geschichte, sondern auch in der Natur-Geschichte. Wer kennt nicht die schöne blaue Kornblume (Delphinium) oder Rittersporn, die als Zierpflanze unsere Gärten verschönert, den Kneller des Thüringers wohlriechender macht, dem Färber blaue Farbe liefert, und der Biene zur Honigquelle dient? Wer fand nicht die Ritterbirn saft- und schmackhaft? Wahrscheinlich hat sie ihren Namen von ritterschaftlichen Orten, wie anderwärts nach dem Beherrscher — Kaiser-, König-, Fürsten-, Pfaffen-, Herrn-Birn, so wie in Ungarn die guten Schildkröten Edelkröten heißen, und zu Wien die kurzen Rippen Kaiserfleisch. Wer bewundert nicht die schönen Schmetterlinge, die wegen ihrer Farben-Pracht Ritter heißen? Einige mit einem rothen Bändchen auf der Brust heißen Trojaner, andere Griechen — Priamus ist in den schönsten grünen und schwarzen Atlas gekleidet, und mißt 13 Zoll, dann folgen Askanius, Hektor, Paris, Antenor, Memnon ꝛc. alle in ritterlicher Pracht. Unter den Griechen ist wohl der azurblaue Ulysses der schönste Ritter, worauf Menelaus, Teucer, Helenor und Aurelius kommen. Deutschland hat die Ehre, wenn gleich die schönsten Ritter

im Auslande leben, doch den gelbschwarzen Fenchelfalter zu besitzen, den Herrn Ritter von Schwalbenschwanz!

Die Natur-Geschichte zählt selbst unter den verhaßten Insekten — Ritter, den Ritterkäfer und Hofjunker mit bunter Decke, und die Ritter-Wanze mit dem prächtigen Violetschilde und rothbraunen goldenen Unterleib, die aber so gut stinkt, als gemeine Wanzen. Unter den Fischen galt der Meerjunker (Labrus Julis) oder der Regenbogenfisch für den allerschönsten, bis man in den ostindischen Gewässern noch schönere kennen lernte, die aber Badenden und Tauchern nicht wenig beschwerlich fallen, da sie sich ansaugen, wie Blutigel. Und welchem Gutschmecker wässerte nicht der Mund, bei einer schönen Ritter-Forelle des Genfer-Sees (Salmo umbla) auf der Schüssel? Wir haben auch Ritter-Schnecken (Murex ramosus) und Ritterschwämme (Fungus Melit:), also sogar Ritter-Gewürme! die Steckmuschel (Pina nobilis) heißt Ritterschinken, jeder zieht aber wohl westphälischen Schweine-Schinken den Ritterschinken vor.

Unter den Vierfüßlern, mit denen die Ritter fast mehr Umgang hatten, als mit Menschen, finde ich auch nicht Einen, der den Ritternamen verewigte, und so auch nicht unter den Amphibien, ob sie gleich Drachen, Lindwürmern und Schlangen keck zu Leibe gingen, dafür aber nahmen sie die Vierfüßler überreichlich auf in ihre Wappen. Die Vögel schmücken sich gleichfalls mit ritterlichen Namen, la belle plume fait le bel Oiseau — Kleider machen Leute — und so war, nächst dem Fasan, der Pfau der wahre Ritter-Vogel, der nur unter Trompetenschall auf die Tafeln kam, und über welchem man seine Gelübde that. Der prächtige Pfau war Sinnbild des Adels — die beissendste Satire — denn er ist dummer noch als Perlhühner und Gänse!

Wir haben auch Ritter-Tauben, eine Abart der Kropf- und Brief-Tauben (Pigeons cavaliers), die man

in England gebraucht, andere Tauben wegzufangen. Wir haben die wohlschmeckenden Beccassinen (Totanus), deren Buffon sechserlei Arten zählt mit der Bemerkung: Ces Chevaliers sont petits, mais fort haut montés sur les jambes comme à cheval; ila vivent dans des endroits marécageux, entrant dans l'eau jusqu'au dessûs des genoux, courant avec vitesse et les vermisseaux sont leur pature ordinaire — ils sont un mets rare, parcequ'ils ne sont pas en grand nombre, et ne se laissent approcher que difficilement! Indessen ist und bleibt der beste Repräsentant der Ritter in allen drei Natur-Reichen, der Repräsentant der ritterlichen Gallier — der Hahn —

Selbst die Natur hat ihn schon, wie ich glaube
Zum Ritter auserkohren,
Sie gab ihm einen Kamm als Bickelhaube,
Und Federbusch und Sporn.
Er kündigt Muth, und ächte Rittersitte
In jeder Miene an,
Sein Gang ist stolz, und jeder seiner Tritte
Verräth den ganzen Mann!

XXIV.

Allgemeine Schlussbetrachtungen über Ritterwesen und Ritterzeit *).

Das Mittelalter war wild und roh, kriegerisch und kolossal, und so mußte auch das Ritterthum, das diesen martialischen Geist mildern sollte, strenge, martialisch und kolossal seyn, wie Brutus, der seine Söhne von den Lictoren geißeln und enthaupten ließ, ohne eine Miene zu

*) Mit Vergnügen nenne ich hier das so eben erschienene Werk Büschings Ritter-Zeit und Ritter-Wesen Leipz. 1823. 2 B. 8. neben dem das Meinige wird zurecht bestehen können, ob ich gleich Professor zu seyn nicht die Ehre habe. Wollen sich meine gütigen Leser mit einer recht bäotischen Recension des I. B. der Ritter (ein bescheidener Recensent hätte wohl den Schluß des Ganzen abgewartet) amusiren, so müssen sie das Conversations-Blatt (1823 Nr. 50) zur Hand nehmen. Die ganze Grob-Arbeit (übrigens keineswegs die einzige) wird sie kurzweilen, und wollen sie gar Vergleichungen z. B. 79 mit der dummdreisten Verdrehung des Kyklopen und anderer Citaten mit dem Text anstellen, so zürnen sie vielleicht über die Büberei in der gelehrten Republik, wo-

erziehen, oder wie Virginius, der seine Tochter vor der Gewalt des Appius Claudius schützte durch einen Dolchstoß gleich Odoardo Gallotti. Kolossalgothisch war der Gedanke Alarichs, sich mitten in den Fluß Burentinus königlich beerdigen, den Fluß wieder in seine Ufer leiten und die Arbeiter tödten zu lassen — martialisch der Templer Gesetz, nie vor drei Feinden zu weichen, und für ihr Leben weiter nichts zu bieten, als Gürtel oder Messer. Es war die martialische Zeit, wo jeder Mann Krieger, jeder Ritter Held, und jeder Fürst Feldherr war; die Ritter-Welt glich der Römer-Welt:

Tu regere imperio populos Romane memento!

Der Ritter rauh wie die Luft um sein Felsen-Nest,

---

durch sich diese der Welt eben nicht empfiehlt. Ich — ich lache lieber mit Horaz: Dat Deus immiti cornua curta Bovi. — Bajazzo, wenn er an Bessern zum Ritter werden will, zäumet seinen Esel nie beim Schwanze auf, und weiß, daß er Bajazzo ist — nicht so unser gelehrter Bajazzo. Oder wäre es gar ein verkappter Ritter? — Ein Meisterstrich des durchaus unberufenen Criticasters, der sogar von Unredlichkeit spricht — ist, und bleibt sein Ausruf, gelegenheitlich meiner Bitte um gelehrte Zurechtweisungen „da müßte ich ein gleich dickes Buch schreiben, wozu ich weder Zeit noch Lust habe." Wem fiele hiebei nicht der Hanswurst des Wurmdoktors ein „dos was i halt besser!" man lacht — niemand ist es aber noch eingefallen, sich im Ernste bei ihm Raths zu erholen, was auch der ungelehrte und bescheidenere Hanswurst selbst nicht erwartet. Der Tadel des Unverstandes und der Thorheit oder Bosheit galt stets als Zulage zu dem Beifall der Bessern! So oft ich im Horaz lese, werde ich des Männleins gedenken, das nun in demselben Blatte die Gelegenheit mit Haaren herbeizog, um mir tüchtige Hörner zu zeigen. Es wüthete und schüttelte sich wie ein Löwe, und so mußte nothwendig das zum Vorschein kommen, was schon Aesopus sahe — die langen Ohren!

roh wie sein Handwerk, und stürmisch wie der Waldbach seiner Wälder hatte nur Sinn für Fehden, Kampf und Jagd, verstand nichts als sein Roß zu bändigen, den Speer zu werfen, das Schwert zu schwingen, und hatte Faustrechts-Tage und Ruhe-Tage, wie die Römer dies fasti et nefasti. Der Ritter dachte wie Pyrrhus „welchen Flötenspieler ziehst du vor Python oder Caphisius?“ Polysperchon, sagte Pyrrhus, „ist der beste Heerführer.“ — Und welchem deiner Söhne würdest du dein Reich geben? „dem, der den spitzigsten Degen hat.“ Nur allzu wahr ist der Ausruf im I. B. des Amadis: „die Zeit der großen Heiligen und Helden war fast immer die Zeit großer Verbrecher“ und heute noch heißt in der Volkssprache Etwas erhalten oder überkommen — Kriegen —

Der Ritter Schreibpapier
War ihres Feindes Leder,
Der Degen ihre Feder,
Mit Blute schrieb man hier!

Sanfte Gefühle hätten für Weichheit gegolten, und für sanftere Sitten hatten höchstens die Frauen Sinn. Der Ideengang des Ritters rasselte im Harnisch mit Schild, Lanze und Schwert, der Ideengang des Pfaffen schlich in der Kutte und Tonsur mit Kreuz und Rosenkranz, und beim Volk war — Stillstand aller Ideen! Die Griechen nannten diejenigen, welche bloß harte Körper-Arbeiten verrichteten βαναυσοι, unfähig für die politischen Tugenden eines freien Bürgers, und solche βαναυσοι waren unsere Ritter — rohe, abgehärtete Spartaner. Die Helden, die neben ihrem Degen Homer mit sich führen, wie Alexander, oder ihre Feldzüge schreiben, wie Cäsar und Friedrich, sind noch heute selten, desto häufiger aber waren Ritter gleich dem wilden Rhein-Grafen Emich, der im ersten Kreuzzug zuerst über die Juden herfiel. Der Begriff von einem Helden war selbst bei den Alten nicht syno-

nym mit dem Weisen; Herkules selbst kämpft mit großen Schwächen und findet in den Ausschweifungen der Liebe Unglück und Tod, jedoch Unsterblichkeit. Und der lügenhafte Held Napoleon? Ich rufe mit Voltaire: Inexplicables Humains! comment pouvez vous réunir tant de bassesse et de grandeur, tant de vertûs et de crimes?

Aber darum bleibt dennoch die Erscheinung jener eigenthümlichen europäischen Kraft — das Ritterthum, das sich bei dem Andrang des Südens, und an der im phantastischen Orient entstandenen neuen Lehre entwickelte, eine höchst angenehme Erscheinung. Herrliche große Thaten wurden vollbracht, die Persönlichkeit glänzte in ihrem vollen Werthe, jeder, der Kraft in sich fühlte, wollte seine Mannheit bewähren, Frauen-Ehre war das schöne unterscheidende Erbtheil des abendländischen Kriegers, und der Glaube machte jeden Ritter zum Kämpfer für die Höchste der Frauen — Maria. Neben dem Diener des Worts war der Streiter der Alleinwürdige, und in dieser romantischen Stimmung strömte die ganze Christenheit nach dem heiligen Grabe. Hier fanden die Schwärmer neue Aufforderung zu noch höheren Gelübden, es entstanden die geistlichen Ritter-Orden, das Allerheiligste des Ritterthums, und als das gelobte Land verloren ging, setzten sie ihren Glaubenskampf fort auf Rhodus und in Preußen. Die alten Ritter achteten Thaten höher als Ahnen; — thaten-, treu- und ehrlose Glieder waren ihnen trotz der Ahnen — falsche, arme Wichte!

Die Grade des Ritterwesens, die lange Uebung, die strengen Pflichten und das hohe Ehrgefühl wurden die erste Schule wiederkehrender Ordnung, des Gehorsams, einer bessern Polizei und öffentlicher Sicherheit in dem Wirrwarr der Feudalzeit. Die Burgen der Ritter waren die ersten Sitze der Humanität, Artigkeit und des Schutzes, der erweiterten Welt- und Menschenkenntniß, und des wiedererwachenden Gefühls für das Schöne, für Dichtkunst,

Mutterſprache und Aufklärung, während Aberglaube, Geſchmackloſigkeit, Barbarei und Verderbniß brütete in den Kloſter-Zellen. Man überſchätzte zwar das Geſchlecht, aber dieß führte doch zu einer beſſern Behandlung der Frauen, und dieſe Frauen wieder zum Gefühl ihrer Würde. Die Ritter machten zu Lieb und Ehren der Damen weite Irrfahrten — wir halten es für räthlicher ihnen hübſch zur Seite zu bleiben!

Der edlere Geiſt des Ritterthums brachte Milde in den wilden Kriegsgeiſt der Zeit, und ohne das Heroiſche und Edle des Ritterweſens würde das barbariſche Mittelalter noch weit barbariſcher geweſen ſeyn, wie ohne den frommen Aberglauben an den Gottesfrieden, und an alles, was die Pfaffheit glaubte, oder zu glauben vorgab. Mögen immerhin die ſchlauen egoiſtiſchen Kutten den argloſen unwiſſenden Ritter zu ihren ſelbſtiſchen Zwecken mißbraucht, ihn als bloßen Waffenträger der Kirche betrachtet, und mit ihren Mönchs-Gelübden, mit ihren Seligkeiten und Qualen der andern Welt die Geiſteskrankheit des ſchwärmenden Helden vermehrt haben — es hatte ſein Gutes in jenen rechtloſen gewaltigen Zeiten! und ſicher gingen engbrüſtige, weltunerfahrne und kopfhängeriſche Mönche — die Geſchichtſchreiber des Mittelalters — oft zu weit, wenn ſie über Ritter kamen, wie S. Bernardus, Peter von Plois und Johann von Salisbury!

Das Ritterweſen beſchränkte den allgemeinen Fehde-Geiſt und half manchem Bedrängten. Es machte den Krieg mehr zur Kunſt, und erſparte dadurch viel Menſchen-Blut. Es erzog dem Vaterlande heldenmüthige Vertheidiger, und oft waren wenige Waffenbrüder der Schrecken ganzer Völker und einzelner Deſpoten. Die Turniere lohnten den Tapfern, brandmarkten den Feigen und Niederträchtigen, und erregten den edelſten Wetteifer. . Vom Turnier gilt, was Cicero (Tuscul. II.) vom Fechterſpiel ſagte: ſie mögen grauſame, unmenſchliche Schauſpiele genannt werden, aber ſicher machte ihr Anblick ſtärker

gegen Wunden, Schmerz und Tod. Seneca und der gefühlvolle Plinius sind gleicher Meinung. Turnier und Fechterspiel waren eine Art Kriegsschule zur Aufrechthaltung des Muthes und der Gewandtheit, zur Belebung männlicher Stärke und Abhärtung, die Blut kann fließen sehen, ohne in Ohnmacht hinzusinken.

Schade! daß die erhabene Ritter-Anstalt nur Sicherung des Adels und der Geistlichkeit zunächst im Auge hatte, und so wenig dem Volke oder der Nation zu gute kam. Wenn auch hie und da die Humanität des ächten Ritters sich auch weiter erstreckt haben mag, im Ganzen trat doch die schöne Theorie nur wenig ins Leben. Man sah nur die Heroen oder vergötterte Menschen, wie im Alterthum, und hörte 1000 Herkules bis man Ein Jupiter hörte! Kometen standen mit hohen Todesfällen in der nächsten Verbindung, Könige konnten Köpfe heilen, und Papst und Priester noch mehr, so viel als Jesus. Der Ritter war edel gegen Ritter — den Plebs sah er wie Gewürm zu seinen Füßen und trat darauf. Sehen wir dieß nicht noch heute? Um die Ritter-Glorie drehte sich Alles, wie um das, was die schöne Medicäerin mit der Linken bedeckt, und so wurde denn aus der schönen Anstalt eine wahre Societas leonina! Unsere Zeit geht von der Gleichheit aus, das Mittelalter hielt sich an die Ungleichheit des Tacitus: „Virtutem (Körperkraft) proprium hominum bonum, et Deos fortioribus adesse!

Die Ritterschaft näherte die Menschen einander, die Ritter gingen auf Reisen, ihr Ideenkreis erweiterte sich, und sie wurden lebendige Chroniker ihrer Zeitgenossen. Man appellirte an den Ausspruch eines Ritters, und was Billigkeit und Herkommen vermochte, wendete er treulich an, oder verwies den allzu verwickelten Casus an das Schwert. Die Bessern der Ritter geleiteten Kaufleute und Reisende, und sicherten Handel und Wandel gegen Räuber, woran die Landes-Regenten noch wenig dachten. Das

Turnier schuf Polizei-Anstalten. Uneigennützig war das Ehrgefühl des Ritters, seine erste Sorge ein berühmter Name. Fabricius sandte dem Pyrrhus den Leibarzt in Fesseln, der sich erboten hatte, seinen Herrn zu vergiften, und Pyrrhus rief: „Fabricius verläßt den Weg der Ehre so wenig, als die Sonne ihre Bahn!“ So rief der ritterliche Henri IV. in der Schlacht von Ivry, als die Seinigen wankten: „tournez la tête si ce n'est pour combattre au moins pour me voir mourir,“ und der gleich ritterliche Franz I. schrieb von Pavia: „tout est perdu hors l'honneur!“ Ritter S. George oder der Prätendent zeigte seinen Bergschotten vor der Schlacht seinen entblößten Degen, mit den Worten: „Seht, Freunde! ich habe die Scheide weggeworfen!“

Ehrgefühl war der Hebel des Ritterthums, das hohe Ehrgefühl, mit dem Crillon seinem König abschlug, den Duc de Guise zu morden, „aber schlagen will ich mich mit ihm!“ Mit diesem edlen Ehrgefühl schrieb Vicomte Dorte an Charles IX., der die Hugenotten gemordet haben wollte: „Sire! je n'ai trouvè parmi les miens, que de bons citoyens et braves Soldats et pas un bourreau! nous supplions V. M. d'employer nos bras et vies à choses faisables! Voltaires Worte: „die Narren stecken voll Ehre!“ bezeichnen noch heute den National-Charakter der Franzosen, ein Abglanz ihrer Ritterzeit — und sind der Schlüssel zu vielen ihrer Großthaten, Erduldungen und Leiden. Das französische Heer unter Pichegrü weigerte sich, dem blutdürstigen Convents-Befehl, weder Britten noch Hannoveranern Pardon zu geben, zu gehorchen — ein Gardist, der seinen Obristen vom Laternen-Pfahl rettete, antwortete um seinen Namen befragt: „Mon Colonel, tous mes camarades se nomment comme moi — und Championet gab dem gefangenen Mack seinen Degen — ein Geschenk Großbrittanniens — mit den Worten zurück: „die Gesetze der Republik verbieten mir englische Waaren!“

Die Franzosen behielten ihr zuvorkommendes Wesen — die Courteoisie der Ritterwelt — selbst in der Zeit bei, wo sie sich alle für Helden, große Männer, für Griechen und Römer hielten, und über Europa herrschten, und zwar unter Umständen, wo der deutsche Bruder in Uniform von 25 oder 50 gesprochen hätte! Wer diese liebenswürdige Nationaltugend ganz will schätzen lernen, mache den unbedeutenden pas de Calais, und John Bull wird ihm vorkommen fast wie die Alte Welt, die gleichfalls nichts wußte von der Courteoisie der Ritterwelt. Die Messenier reichen dem edlen gefangenen Philopömen, dem letzten der Griechen, den Giftbecher, und die Römer schicken Gesandte nach Carthago und an Prusias, und ruhen nicht, bis der große, bereits dem Grabe entgegenwelkende Carthager den freiwilligen Tod starb, groß wie er gelebt hatte: „Ich will die Römer selbst von ihrer Furcht befreien!“ Scipio allein fühlte das Unwürdige dieses Benehmens, und starb selbst in freiwilliger Verbannung zu Linternum!

Das Ritterthum beförderte Regenten-Tugenden, denn ein königliches Wort war weniger als Ritter-Wort, so wie die Ritter-Würde erst der Königs-Würde volles Gewicht gab. Edel war der Sinn, den die Ritter-Erziehung in die Herzen ihrer Zöglinge legte, und reifte im Mannes-Alter oft zu den schönsten Früchten. Fromme und zarte Damen erzogen den Knappen, die Burg des Reichen stand dem Dürftigen und seinen Kindern offen, der Ueberwinder behandelte den Ueberwundenen mit hoher Schonung, und nach dem Waffenkampf begann der Kampf der Großmuth, der den Feind rühmte und seinen Schmerz linderte. Damen studierten Chirurgie, und leisteten Verwundeten Chirurgen-Dienste. Die Ritterschaft mit ihren Abentheuern und ihrer schwärmerischen Minne gab Stoff zu den ersten Geistes-Uebungen in der Ritter-Poesie. Es war bloße Reimerei, die aber doch die Phantasie weckte. Poesie ging stets der Prosa voraus, und die Bürger der

Städte und das Pulver brachten die edlen Reimer schon wieder herab zur — Prosa!

Wir sahen oben das ritterliche Benehmen Eduards gegen den gefangenen K. Johann, die Hochherzigkeit Friedrichs und Ludwigs — Sickingens Schutz, den er dem verfolgten Hutten angedeihen ließ, den edlen Stolz Huttens gegen den Inquisitor Hogstraaten, und das Beispiel ehelicher Treue, das Gertrud v. Wart gab ihrem 3 Tage auf dem Rade lebenden Manne. Die meisten Ritterdamen gingen ins Kloster, wenn ihr Herr im Kampfe gefallen war, und jetzt — versichert man sich schon bei lebendigem Leibe des Gatten eines Ehefolgers. Rührend ist eine spätere Ritter-Scene aus der Zeit K. Max I., der Burgund und die schöne Erbin Maria lediglich seiner Persönlichkeit und seinen Rittertugenden verdankte. Max belagerte Kufstein, und der Kommandant Hans Pienzenauer beantwortete nicht nur stolz die Aufforderung des Kaisers, sondern schickte spottend seine Knechte auf die Werke, mit großen Besen um den Staub wegzukehren, den die Kanonenkugeln machten. Max schwur, daß die Besatzung diesen Schimpf mit dem Leben zahlen, und jeder, der von Gnade spreche, maulschellirt werden solle." Kufstein fiel, Pienzenauer mußte zuerst den Kopf auf den Block legen, 11 Köpfe waren schon gefallen, als H. Erich von Braunschweig es wagte, die Blut-Scene zu unterbrechen. — Max hob die Hand auf zu einem sanften Backenstreich, und nun stürzten die Ritter über die Gefangenen, schloßen sie in die Arme, und so endete ein unritterlicher grausamer Auftritt mit der menschlichsten Ritterscene!

Der Geist der Kleinigkeiten im Ceremoniell, in den feierlichen Aufzügen, Kämpfen, Reden und Gegenreden, der uns so komisch dünkt, schmeichelte dem Ehrgefühl, und stärkte den Sinn für Anstand und Schicklichkeit. Wir wollen immerhin K. Karl IV. auf dem Reichstage zu Metz seine Kronen, die deutsche, die italienische und die böhmische, eine nach der andern aufsetzen, die Kurfürsten

ihre Erzämter verrichten, und selbst Meißen und Schwarzburg als Reichsjägermeister einen Hirsch und eine Sau vor die K. Tafel bringen lassen mit vollem Jagdgeschrei! Die Erkenntlichkeit des Ritters für genossene Freundschaft kannte keine Gränzen, er schwur in jeder Noth mit Gut und Blut beizustehen, und was der alte Ritter schwur, das pflegte er auch zu halten treulich ohne Gefährde. Wie manchen treuen Seelenbund, wie viele rührende Züge von Freundschaft bis in Tod finden wir nicht in Ritter-Geschichten! Die Waffenbrüder standen für Einen Mann. Das Ritterthum war die Morgenröthe eines schönen Tages für Europa, und dessen Grundsätze offenbar besser und edler, als die verdorbene Philosophie und noch verdorbenere Religion ihrer Zeit; der roheste Ritter, unendlich besser als der gleißnerische Pfaffe. Gewiß thaten viele Ritter, was Graf Wolfgang Julius von Hohenlohe auf seine Münze setzte — ein Gewappneter galoppirt über die zu Boden gestreckten Laster: Neid, Geiz und Wollust hinweg, und die Ueberschrift sagt: „So fährt ein recht edler Sinn über alles Widrigs hin!“

Bis aber dieser schöne Tag anbrach, mußten freilich oft Sittlichkeit mit Unsittlichkeit, Feinheit mit Plumpheit, Religion mit Aberglauben und die Cultur mit der Unwissenheit und Barbarei kämpfen. Nur zu bald artete die Ritter-Anstalt aus durch den Geist der Abentheuer, eines falschen Heroismus und selbst durch die Ritter-Ideale, welche die Romane aufstellten. Die Schwärmerei der Kreuzzüge verlängerte die kriegerische Stimmung Europens, erhöhte die Macht der tiefverdorbenen Clerisei, und während die Ritter ihre Kraft vergeudeten nutzlos im heiligen Lande, verwilderten die zu Hause gebliebenen Helden. S. Palaye folgte allzu sehr den Ritter-Romanen, die mehr als Halb-Romane sind, wie die Legenden der Heiligen. Der heilige Bernhard kommt der Wahrheit näher, wenn er das Ritterwesen non Militia sed plane

Malitia nennt, und wir — wir lächeln bei den Geschichten der Ritter und dem heroisch-komischen Epos —

Die ganze Geisterwelt stand auf den Wink bereit,
Man ritt in Einem Tag wohl tausend Meilen weit,
Nachts stieg ein Gnom herauf, im Walde aufzutischen,
Und Nymphen gab's in allen Büschen.

Die Wahrheit liegt in der Mitte, und des guten Horazens Worte:

Fortes creantur fortibus et bonis,
Est in juvencis, est in equis patrum
Virtus, nec imbellem feroces
Progenerant aquilae columbam

sind physisch wahr von unsern Rittern, wie von des Dichters Rindvieh, Pferden, Adlern und Tauben, aber auch eben so wahr, was folgt:

Doctrina sed vim promovet insitam
Rectique cultus pectora roborant:
Utcumque defecere mores
Dedecorant bene nata culpae!

Im Moralischen mußte es dem Ritter fehlen, und Schuld entstellte die wohlgeborne Brust, denn Tugend kann nicht lange bestehen, wenn man schon geehrt und belohnt wird für die bloße Mühe — geboren zu werden!

Die Glorie des Ritterwesens ist wenigstens Halb-Roman, denn die Geschichtschreiber der Zeit jammern über die Verdorbenheit der Großen und des Adels fast einstimmig. Noch bedenklicher ist es, daß sie das Ritterthum, wie das goldene Zeitalter, stets nur in der Ferne suchen; die Romanenschreiber des 12. Jahrhunderts in der Zeit Karls des Großen, die Zeit Guesclins und Bayards im 12. Jahrhundert, und wir in den Zeiten Du Guesclins und Bayards, Sickingens und Berlichin-

gens. Schon die Minnesänger klagen über Verfall des Ritterthums, so gut als Ulrich von Lichtenstein in seinem Frauendienst. Omnia post obitum fingit majora vetustas. Unsere Nachkömmlinge suchen es vielleicht gar im Zeitalter Napoleons, worüber wir Zeitgenossen die Köpfe schüttelten, seufzten, weinten, und mit Gram hinabstiegen zu den Vätern.

Suave etiam belli certamina magna tueri
Per campos instructa tua sine parte pericli!

Eine Schwalbe macht noch keinen Sommer, und vieles, was dem Rittergeist zugeschrieben wird, war Geist und Tugend des Zeitalters. Im Geiste des Ritterthums lag allerdings ein Ideal von Tugenden, dem viele wackere Ritter nachstrebten, aber im wirklichen Leben und in rohen, wild kriegerischen Zeiten war sicher die Mehrzahl eher eine Gesellschaft ausschweifender Krieger, Renomisten und Räuber, die hinter der glänzenden Ritter-Maske häßliche Laster verbargen. Fingen ja selbst die Patricier Nürnbergs, um sich dem übrigen Adel gleich zu stellen, an, sich ihres Handels zu schämen, straften nicht mehr die Placker, in deren Familien sie heiratheten, nannten sich nicht mehr Bürger, sondern Herrn Nürnbergs, wie die deutschen Brüder — Kreuzherrn, und schwelgten von den Staatsämtern, aus denen sie die ehrsamen Bürger verdrängten. So sank das große, mächtige, reiche Nürnberg — nicht sowohl durch die Entdeckung der neuen Welt, die den alten Handelsweg veränderte — sondern durch die hochadelichen Patricier in eine Schuldenlast von neun Millionen!

Wo uns die Geschichte verläßt, dürfen wir uns an die Menschen-Natur halten, und sie belehret uns. Das Zeitalter sah den Adel nur in einem täuschenden Nimbus, wie den Clerus auch; das herabgewürdigte Volk, gebeugt und verkrüppelt unter dem eisernen Joche des

Ritters, glaubte wirklich an einen Unterschied zwischen Adel- und Bürger-Blut, und nur mit Devotion schrieben die Schriftsteller und beräucherten selbst den Götzen des Volks. Alexander, als seine Macedonier nicht mehr weiter wollten, und er doch einsah, daß er ohne sie den Helden nur schlecht spielen werde, ließ Waffen, Pferdezeug und Altäre in colassalem Maaßstabe fertigen, um der Nachwelt die größte Meinung von den Griechen beizubringen, und so machten es die Schriftsteller und selbst die Ritter, denn viele kolossale Waffen der Zeughäuser sind bloße — Schau-Waffen, den nie ein Recke oder Reckel je geführt hat, gleich den Schaubroden des alten Testaments oder den Schaugerichten unserer Vorzeit. Selten waren zu allen Zeiten die Mezeray; „Warum schildern Sie Louis XI. als einen Tyrannen? fragte Louis XIV., der biedere Geschichtschreiber erwiederte: Sire! warum war er einer?“

Gar viele Ritter mögen mit den Rothmänteln verglichen werden, die in den ersten Jahren des Revolutions-Krieges sich so berühmt machten, daß man sie von der Armee entfernte. Einer derselben trat zu Selz am Rhein in die Stube seines Wirths, sah ein silbernes Crucifix, fiel nieder, und der Hausherr hatte die schönsten Hoffnungen — nach verrichtetem Gebete steckte er das Kreuz ein, zog sein Messer und rief: „Geld, Geld, Alles, Alles!“ Nichts mahlt den alten Geist des Adels naiver als die Memoires de Montluc, der alle Gesetzbücher vernichtet und nur Soldaten für den König haben will, ein adeliches Soldatenreich, wie Napoleon, alle anderen Menschenklassen sind nur Schufte. Und dieser Montluc war Karls IX. Lieutenant de Guienne, den stets zwei Henker begleiteten, die man seine Kammerdiener nannte. Selten waren die Henri IV., der einem um Gnade für seinen Neffen flehenden Oheim sagte: „Ich entschuldige die Bitte des Oheims, entschuldigen Sie die

Nichtgewährung des Königs!“ Der Adel Frankreichs nannte den Bauern Jaques le bon homme, hielt es für ein angebornes Recht de vivre sur le bon homme, und so mußte wohl der zur Verzweiflung gebrachte Bauer eine Jaquerie machen, wie in unsern Zeiten die Nation eine Sansculotterie!

Der Ritter oder Miles sah in ungeheurer Ferne von sich den Villanus oder Bauern, wogegen das Ueberreſtchen unserer Zeit wahre Kleinigkeit ist. Der Villanus war auf gut römisch bloße res, weit weniger als Pferd, Hund und Falke. Nach den sogenannten Assisses von Jerusalem war Hund, Falke und Leibeigener von gleichem Werthe, aber nur 12 Ochsen oder 3 Leibeigene wogen ein Schlachtpferd auf oder 300 goldene Byzantinen. Die armen Leute hatten keinen mons sacer, wohin sie wie die Plebejer Roms ziehen konnten, um die Patricier zu billigern Gesinnungen zu bringen. Das Volk war viel zu tief gesunken, um an Tribunen oder Repräsentanten zu denken, und die Ritter-Welt glich der Spartaner-Welt, wo Lykurg ganz wackere Leute zog für Sparta, aber nicht für die — Menschheit!

— — de la Chevalerie
Ne faisons pas de la Philosophie!!

Der Ritter durfte verachten, was der Gelehrte und Künstler lernen mußte, denn er war — Edelmann und gelernter Reuter. Das Faust- und Kolben-Recht, Schnarcherei genannt, gehörte wie Saufen, Schwelgen, Huren und Buben zum Handwerke. Handelschaft wäre so schimpflich gewesen, als eine Stute zu reiten, nicht aber das Niederwerfen oder Ausplündern der Kaufleute und Reisenden, die daher wie in Arabien nur in Carawanen reisten, oder sich einzeln Spielleuten, Tänzern, Affen-, Kameel- und Bären-Führern zugesellten, um ihre Waaren mit weniger Gefahr abzusetzen (vielleicht rührt daher das Gefolge unserer Marktschreier und Wurmdoktoren). In

den Bürgern der Städte sah der Ritter nur Krämer, Fleischer, Schuster, Schneider ꝛc., die sichs zur Ehre rechnen mußten, wenn Etwas beliebte, was noch manchem Nachkömmling anhängen soll, daher er nicht ans Bezahlen denkt. Die Alten sahen gleichfalls hoch herab auf Handwerke, die nur Sclaven trieben, aber den Landbau schätzten sie, wie wir aus Xenophon wissen. Die Ritter aber verachteten beides. Die Römer nannten ihr Eigenthum peculium von pecus, sich selbst aber nach Hausthieren — Suillius, Porcius, Bubulcus, Caprarius ꝛc. selbst nach Hülsenfrüchten: Lentulus, Fabius, Cicero ꝛc., ganz verschieden von jenen wilden deutschen Thiernamen des Adels, die wir oben aufzählten, oder gar von den noch wildern französischen: Brisetête, Brulebois, Bougre, Coupgorge, Fier à bras, Pille Voisin, Pille Chateau, Taillefer, Taillepied, Robert le Diable!

Die Ritter waren lauter kleine Alexander, der schon als Knabe den Preis der olympischen Spiele verachtete: „Ja! wenn Könige dort kämpften!“ Die gräflichen Domherren von Lyon hielten sich für so hochadelich, daß sie nicht einmal vor dem lieben Gott knieten, wie die Canaille chretienne, sondern ihr Knie blos ein bischen an den Altar stützten. Wenn wir an des sonst so ritterlichen Eduards Benehmen gegen die Bürger zu Calais denken, so zweifeln wir, ob derselbe gleich Camillus die zugeführte Schuljugend der Falisker wieder zurückgeschickt hätte mit dem entkleideten und gepeitschten schurkischen Lehrer? Porus verlangte von Alexander als König behandelt zu werden. Und was verlangst du mehr? „Richts, Alles ist in dem Worte enthalten!“ und so war es auch mit dem Worte Ritter. In der That, diese Ritter- oder Adels-Anstalt verhinderte oder verspätete die Fortschritte der Kultur vielleicht so sehr, als die liebe Geistlichkeit! Wer hätte in jenen Zeiten das Wesentliche von dem Hocus pocus sondern sollen? wer dem Don

Quixotte, wenn er mit verhängtem Zügel und eingelegter Lanze auf seinem Steckenpferde daher jagte, zurufen mögen: „Sachte! Sachte!“ oder wer neben der schwachen und lächerlichen Seite gar noch die schwarze zu enthüllen gewagt? Von Gewaltigen sagt man nur die Wahrheit nach ihrem Tode. — Man sah zitternd empor zu dem hohen Ritter, wie das Volk Israel auf Horeb, und der Ritter erschien wie ein Cimborasso oder Himmalaya, die auch wir nur zu übersteigen vermögen mit der Hoheit des Geistes!

Die ganze Ritter-Anstalt scheint für jene barbarische Zeit, und für die Mehrzahl des Adels zu edel gewesen zu seyn, daher Theorie und Praxis um so mehr Gegensätze bilden mußten, als die ganze Grundlage auf Aberglauben ruhte. Mit einer Messe, Pilgerschaft, Stiftung, oder gar einer Meerfahrt nach dem heiligen Grabe glaubte das erwachte Gewissen des Ritters alle Abscheulichkeiten gebüßt zu haben. Häufig finden wir in Schenkungs-Urkunden die naive Formel: bona juste aut injuste acquisita — die verächtliche Pfaffheit nahm Alles an, juste s. injuste, unterstützte den Ritter in seinem Wahne, und öffnete ihm den Himmel, wenn er vollends gar am Abend seines wüsten Lebens in die Kutte kroch. Der geistliche Ritter-Mantel mit dem Kreuz hatte dieselbe Tugend, wie die Kutte. Tapferkeit war die Haupttugend des Ritters, wie die Virtus des Römers, oder der Cölibat des Pfaffen, und von Kultur des Geistes und Herzens war keine Rede. Die Ritter glichen dem Scythen-König Atéas, der da schwur, die schönsten Flöten-Töne des Ismenias wären nichts gegen das Vergnügen eines recht schallenden Pferde-Wieherns; sie erinnern an des Italieners da galantuomo! und da Christiano! wobei man gewöhnlich geprellt ist! Mag man noch fragen:

— — Amphora coepit
institui, currente rota cur Urceus exit?

Es schien öfters Etwas Ritter-Tugend, was bloße hergebrachte Ritter-Sitte war, wie die Galanterie und hohe Verehrung des Geschlechts bei dem zügellosesten Umgange mit Dirnen, wozu die Kreuzzüge noch orientalische Sünden fügten. Man übertrieb jene Verehrung der Damen, und sank in desto verächtlichere Mißhandlung der übrigen Geschöpfe, die Schürzen trugen . . Das Zofen-Zimmer der Dame war das Harem des Ritters, wie bei den Freiern der spröden Penelope, und Galaor war ein gar böses Beispiel der Ritterwelt, Galaor, der jede Blume pflückte, die er abreichen konnte, oder, um ritterlicher zu sprechen, jedes Pferd bestieg, das er gesattelt fand. Selbst Henri IV. war ein solcher Galaor

Vive Henri quatre
Vive ce Roi vaillant
Ce Diable à quatre
A le triple talent
De boire et de battre,
Et d'etre an verd galant! —

Jener Prinzenerzieher, den sein Zögling fragte, wer denn Salomons Kebsweiber gewesen seyen? antwortete gar nicht übel: „die Kammerjungfern der Gemahlin.“ — Dafür war wieder das größte Laster des Adels — eine Mésalliance, und der Marquise de Mirabeau, die in zweiter Ehe den Parlaments-Präsidenten zu Mez heirathete, und sich damit entschuldigte, daß sie schwanger gewesen, sagte noch eine Dame unserer Zeit: „Ach Madame! sechs Bastarde hätten sie weniger entehrt, als diese Heirath!“ Genug! die schöne Ritter-Anstalt sank wie das Forum romanum durch die zweckmäßigen Bemühungen des Mittelalters und der Päbste, herab zum Campo vaccino, zu deutsch Ochsen-Platz!

Es möchte also doch so unzweckmäßig nicht gewesen seyn, wenn die Ritter wieder das wurden, was sie ursprünglich waren — Gutsbesitzer, und ihre reisigen

Dienstmannen und Knechte — Arbeiter und Frohndebauren. Noch besser sind unsere Zeiten, die selbst auf Abschaffung der Frohnden, wovon der Gutsherr wenig Nutzen, und der Fröhnder nur Schaden hat, hinarbeiten, und auf Aufhebung aller Ueberbleibsel des traurigen Lehns-Nexus. Agricultura proxima Sapientiae sagt Cicero. Jeder Ritter wußte, daß durch übertriebene Härte sein Reitpferd stätig werde, kannte aber die Thierwelt besser, als die Bauernwelt ex pacto et providentia majorum; — endlich mußten die Leute auch stätig werden, und fingen an einige von gänzlicher Umstoßung des partheiischen Testaments Adams zu sprechen, andere aber gemäßigter von Abänderung der inofficiosen Erbeinsetzung und von der Legitima. Libemus Jovi Liberatori!

Anders betrachtet der Dichter, anders der nüchterne philosophische Historiker das Ritterwesen. Meine Zeit scheint es mit den erstern zu halten, und in der Ritter-Periode die goldene Vorzeit, in der altritterlichen Rohheit — Seelengröße zu erblicken, und sich in diese noble Zeit, selbst zurückzuwünschen. Wahrlich! mit dem nämlichen Rechte mag man die Sitten der Türken und Orientalen herbeiwünschen. Es scheinen Adlersnasen zu seyn, die wie eine Scheidewand zwischen beiden Augen, folglich dem Sehen im Wege stehen, daher Sokrates mit seiner eingezogenen Nase so zufrieden war — Horaz wird immer Recht behalten: Optat ephippia bos piger, optat arare caballus! Die guten Wünscher kennen die Ritter-Welt meist aus Romanen, und es geht ihnen, wie Reisenden, die, wenn einige Familien sie gut aufnehmen, die ganze Stadt günstig beurtheilen, und wenn sie von einem Wirthe geprellt, oder von der Polizei gehudelt werden, Alles ins Schwarze mahlen!

Wenn der Adel jene Zeit zurückwünscht, ist es begreiflich, denn der Adel war damals Alles, und nichts ging über die Ritterglorie —

Offenduntur enim quibus est equus et pater et res

und sie haben Recht. Und die Damen? Ritter, die in schwerer Rüstung auf das Pferd springen, oder wie Boucicaut klettern — Ritter, die einen eisernen Nagel mit dem Finger in die Wand schlagen (man behauptet dieß von dem letzten Grafen von Kirchberg † 1510) oder à la Maréchal de Saxe solchen zwischen den Fingern zum Propfzieher drehen konnten, und alle die tours de force verstanden, die wir oben anführten — was müssen die nicht sonst noch gekönnt haben? Sie gleichen aber den Griechen, die, nach Tacitus, Sua tantum mirantur!

Nach Hans Sachs war in einem Gestech die Schwere eines Ritters, worüber sein Pferd klagt, 4 Ctr. — welche Stöße, wenn 4 Ctr. gegen andere 4 Ctr. trafen, und sie aus dem Sattel hoben! Welche Kraft wieder aufzustehen, als ob nichts vorgefallen wäre, und sogar noch auf den Ball zu gehen, der allein schon unsere Ritter, wie sie jetzt sind, abmattet, trotz Glühwein und Punsch! Nur Uebung von Jugend auf und Abhärtung machen es begreiflich. Hinter dem Bildniß eines Markgrafen von Anspach († 1603) ist bemerkt, daß die Leber Seiner Gnaden 5 Pfund, die Lunge 4 Pfd., das Herz 1½ Pfd., die Milz 1¼ Pfd. gewogen, der Magen 2 Spannen und 3 Zwergfinger lang gewesen, und 6 Maaß gehalten, der ganze Körper aber von 7 Schuhen 4 Ctr. gewogen habe. Welch ein Ritter und Landesvater? Die alten Ritter wußten auch nichts von Steigbügeln, (eine Erfindung der weichlichen Neugriechen und in Leos Taktik σχάλας genannt) sie bedienten sich höchstens eines Schemmels, Steins und Lanzenabsatzes, oder Diener und Sclaven mußten den Rücken bieten — also immer besser Steigbügel!

Damen wissen gar oft nicht, was sie wollen, und was sie wünschen, und so auch hier. Sie vergessen, daß

sie unter den alten strengen Herren wieder zum Spinnrocken, Webstuhl, an Heerd und ans Krankenbette müßten, und nicht viel besser daran seyn würden als eine Obermagd. Erfreute sie auch einmal ein Turnier, so müßten sie dafür wieder Ein ganzes Jahr lang zu Hause sitzen, wo sie an ihrem kleinen Burgfensterchen nicht einmal etwas zu sehen bekämen, und schnacken könnten sie nur mit ihrer eigenen werthen Familie; ja, eine kleine einzige Galanterie, über die man jetzt lacht, könnte an Leib und Leben gehen! einen alten Hausrath von Tante, die regieren, oder aus dem Hause gerne einen Hof machen möchte, schleppten die Knechte wohl gar nach dem Trillerhäuschen! — Nur einer mit dem Weltlauf unbekannten Jugend kann man verzeihen, wenn sie unter alten alten Burgruinen schwärmt, und wenn einst alte Freiheits-Schwärmer, selbst Britten, Steinchen von der zertrümmerten Bastille in Ringen trugen, so ist es verliebten wandernden Burschen doppelt zu verzeihen, wenn sie ihren Mädchen Steine mitbringen von der längst zerstörten Weinsberger Burg — Weibertreue!

Alle Romantiker und Mystiker, die gleich der lieben Jugend uns wieder zu Genossen des Mittelalters machen möchten, beweisen, daß Geschichte eben nicht ihr ernsthaftestes Studium gewesen ist, obgleich jene Zeit ihren eigenthümlichen Werth hat, der aber in der Mitte liegt zwischen Verehrung und Verachtung. So lange Rom herrschte ist Alterthum — Deutsche und Christenthum begründen das Mittel-Alter. Die Verächter und die Verehrer vergaßen, daß es 1000 Jahre umfaßt, groß, einfach, ernst und mild im Anfange — kühn, schwärmerisch, kriegerisch und religiös in der Mitte — verdorben und eckelhaft gegen das Ende, gerade wie die Orbis Romanorum unter Königen, der Republik und den Cäsaren. Mit den persischen Kriegen verschwand die Einfachheit der Römer, aus Griechenland und Asien strömte Verderben und die nordischen Barbaren mußten frisches

Blut bringen in den entnervten Körper. Lange schon waren die Tugenden der Alten verschwunden, ehe das Christenthum Einfluß gewann, und dieses rief aus dem Gewühle der Welt in die Stille des eigenen Gemüths. Die Alten hatten die Sinnlichkeit zu veredeln gesucht, und die Menschen in das öffentliche Leben gerufen, der Gegenwart und Vergangenheit lebend — der Christ lebte mehr der Zukunft und dem Unsichtbaren, grämte sich über jene Heiden, verachtete die Erde als Jammerthal und sah nur Grab, Paradies oder Hölle! — Hieraus fließen die meisten Erscheinungen des Mittelalters, Kreuzzüge und Lehnssystem, Hierarchie, Möncherei und Ritterthum, der leidende Gehorsam und die Geduld des Volks! Das Mittelalter zählt aber auch schöne Erscheinungen und führte die bessere Zeit herbei, unsere Verfassungen, Gesetze, Städte, dritten Stand ꝛc. und macht den Uebergang. Es ist Undank gegen menschliche Anstalten, selbst gegen das Lehnsystem, Hierarchie, Ritterwesen, Möncherei ꝛc. wie gegen Einzelne, wenn man, sobald sie aufgehört haben zu wirken, vergißt, daß sie einst wirkten und nützlich waren. Unser größter Historiker Johannes v. Müller nannte das Mittelalter ganz richtig: die Jahrhunderte des verkannten Verdienstes.

XXV.

Die Fortsetzung und der Schluss.

In den Jahrhunderten des verkannten Verdienstes erblicken wir Theodorich den König der Gothen — Karl den Großen und seine Franken — Muhamed und seine Araber, Christenthum und Hildebrand — Kreuzzüge, Mönchs- und Ritterorden, die Zusammenhang genug stifteten, und in ihrer Art so interessante Erscheinungen sind, als nur immer die alte oder neuere Geschichte aufzuweisen hat. Die Chroniker sind keine Tacitus und Livius, keine Robertson, Hume und Gibbon, keine Schlözer, Spittler und Müller — aber desto überraschender sind die Eginhard, Wippo, Luitprand, Ditmar, Lambert ꝛc., wenn man sie mit so geringer Erwartung aufschlägt. Dem Mittelalter ist noch nicht so viel Fleiß gewidmet worden, als der alten und neuen Geschichte, und sicher hatten die Araber eine größere Masse von Kenntnissen zur Ausfüllung der Lücke, als wir jetzt noch wissen. Unsere meisten Erfindungen, die uns so hoch über die Alten erheben, sind Erfindungen jener Zeiten und nicht alle dem Zufall zuzuschreiben. Welche lichte Punkte sind Hansa, Universitäten und Italiens Freistaaten! Welche Charaktere und Ideale lieferte die Ritterwelt! Der ganze weite Norden bildete sich im Mittelalter,

wie unsere Constitutionen, von denen selbst unser constitutionelles Zeitalter noch manches lernen könnte, und am meisten die veralteten Doctores utriusque!

In den Jahrhunderten des verkannten Verdienstes erblicken wir überall festes Streben nach einer bessern Ordnung der Dinge, und kein Bestreben gelingt, das nicht mit Enthusiasmus begonnen wird. Die Idee, daß der Mensch unter unmittelbarer Leitung Gottes stehe, schon hienieden belohnt oder bestraft werde, war in jenen wilden Zeiten eine sehr folgenreiche Idee, die nothwendig zu den Gottesurteln führen mußte, und zu dem ganzen romantischen Aberglauben der Ritter-Welt. Um Gott zu gefallen, stiftete man Kirchen und Klöster, kämpfte gegen Ungläubige, und wallfahrtete zum heiligen Grabe, um solches zu erobern. Vom Staate konnte man noch keine Begriffe haben, daher lauter status in statu ohne Gemeinsinn und Ganzes. Aber gerade darum waren die Grundsätze der Ehre, denen der Ritter huldigte, von hoher Wichtigkeit. Geld regiert gegenwärtig die Welt, nicht die Ehre — quid enim salvis Infamia nummis? und aus den Händen des Ritters und Mönchs fielen wir in die Hände des Juden! Der Crypto-catholicismus ist lange nicht so eckelhaft und erwiesen, als der Krypto-Judaismus mit Vorhaut, ohne Bart und Kinnims!

Um die Grundsätze der Ehre, Treue und des Biedersinnes fest zu pflanzen, suchte man durch recht sinnliche Eindrücke auf das Gefühl zu wirken, und durch Gelübde, daher die vielen Feierlichkeiten, Investituren, Huldigungen, Ritterschläge, Aufwartungen, Wappen, Paniere, Gnadenzeichen, Leibfarben ꝛc., lauter Formen und Ceremonien, die aber unter obigem Gesichtspunkte viel von ihrer komischen Pedanterey und Abentheuerlichkeit verlieren. K. Fried. I. ließ das zerstörte Mailand noch zum Ueberfluß umpflügen und mit Salz bestreuen, und dem Stadtwappen Neapels, dem Pferde, auf dem Markte, legte man Zaum und Gebiß an! Je seltener

die Tugenden der Ehre, Treue und Biederkeit, desto mehr Werth legten die Wenigen darauf, die sie übten, daher das äußere Gepränge, die steife Pünktlichkeit, und eitle Abgemessenheit der Ritter in Worten und Werken. Je geringer der innere Gehalt, desto größer der äußere Schein, je weniger Liebe, desto mehr Galanterie! Gerade die Menge der Rittergesetze, die Strenge derselben und die vielen Eide, woraus S. Palaye so viel Schönes, Gutes und Edles folgert, lassen umgekehrt auf Erfahrungen schließen, wie wenig man trauen durfte! die Erfahrung steht wenigstens fest, daß in allen Zeiten das Sittenverderben nicht von Unten nach Oben kam, sondern von Oben nach Unten!

Aber unser deutsches Mittelalter gewinnt, je mehr man es studiert. Es wehte ein kühner, schaffender Geist, es hatte Männer, die lebendig und ruhmvoll wirkten, es zählt Großthaten, wozu die thatenlosere, mehr duldende Nachwelt sogar den Maaßstab verloren hat, und darüber — lächelt. Jene eiserne Männer der Vorzeit handelten lediglich nach Gefühl für Recht und Billigkeit, frei und selbstständig, kurz und gut; und nicht Ritter allein, die Mehrzahl würde damals so gehandelt haben, wären sie nicht Unterdrückte gewesen! Gar oft erscheint uns etwas als roh, wild, schwärmerisch, lächerlich, was es keineswegs damals war. Das Mittelalter zählte viele Milites gloriosi im guten Sinne, die bei Bescheidenheit und Wahrheit blieben, in unserer Zeit aber finden wir viele Gloriosi des Plautus und Terentius, von denen jene wie Ajax vom Ulysses sagen würden: Quantum acie valeo, tantum valet iste loquendo. Cicero würde bei mehr als einem Lentulus mit langem klirrenden Säbel fragen: Quis illum ad gladium alligavit? und Napoleon sprach am liebsten von seinem Feldzug nach Egypten, von dem er so wenig hätte sprechen sollen, als vom Russischen!

Unsere Zeiten zeichnen sich aus durch Wissen, der

Schulknabe ist jetzt gelehrter, als der Greis des Mittelalters, dafür aber zeichnete sich dieses aus durch Thaten. Die wenigen Ideen im Umlauf traten ins Leben und trugen Früchte, viel Wissen macht träge, aufgeblaßen, unfähig oder unentschlossen zum Handeln. Dorten war Natur und jugendlich frisches Menschenleben, hier todte Bücher und Wissenschaftlichkeit, und der Buchstabe tödtet den Geist! Wir sind jener großen Vergangenheit wohl auf immer entwachsen, aber es mag sein Gutes haben, uns solche zu vergegenwärtigen im Bilde, unsern Geist dadurch zu stärken und unser Herz zu erwärmen. Das Mittelalter, und sein in frommer Beschränktheit gewaltiges Geschlecht voll Tiefgefühl hat so viel Großartiges, Einfaches, Kindliches und Kräftiges, daß es wohl erlaubt ist, sich dafür ein bischen zu begeistern — es hat Etwas Feierliches und Schauerliches, wie seine zum Himmel strebende Kirchensäulen, und kühne Burgfesten, mit ihren unterirdischen Gewölben, und die verschlungenen großen Fenster mit den farbigten Gläsern oder die kleinen Guckerchen der Burgen, die beide das Licht nur halb und gebrochen durchlassen. Jene Menschen gleichen Eichen und Linden, wir sind eitel Akacien und Pappeln!

Je älter die Ahnenbilder, desto eisenfresserischer blicken sie auf uns herab voll tiefen Ernstes — wir sind lauter lächelnde Weibergesichtchen. Die Kinder näherten sich damals dem Vater nur als einem Zuchtmeister, der mit der ganzen römischen patria potestas vor ihnen stand, wie die Frauen dem Eheherrn nur als strengem Gebieter — wir sind voll leichten Sinnes, die Frau muß thun, was die lieben Kleinen wollen, und der Mann, was die Frau oder — Dame will. Männer mögen nicht einmal mehr reiten, sondern bedienen sich des Wagens, den das Mittelalter nur für Weiber und Kranke erfunden hat. Auf der Alten Ja und Nein ließ sich, wie auf Felsen bauen, sie kannten keine Dazwischen. — Ja und Nein verhalten sich wie der Bart des Morgenländers und unser

glattes Kinn — die dazwischen aber gleichen unsern Cynikern, die ihren Bart Wochenlange stehen lassen, und diese finden wir jetzt gerade da, wo der Bart erst keimt, unter den Ungewaschenen und Ungekämmten!

Wir haben das Mittelalter seit 30 Jahren, vorzüglich im schmachvollen Zeitalter Napoleons, näher kennen lernen, und viele flüchteten sich dahin, denen die Greuel der Gegenwart und der schreckliche Rheinbund scheußlicher erschienen, als alle Greuel der halbbarbarischen Vorzeit. Das Mittelalter verdient studiert zu werden, besser als es der Vielschreiber Meiners studierte, aber ja studiert — nicht nachgeahmt und nicht zum Muster genommen! So wie berühmte Männer, die uns mit ihrer Feder bezauberten oder belehrten, in der Gesellschaft oft am wenigsten taugen und da — privatisiren, so möchten jene berühmten Degen noch schlimmere Händel anfangen! auch dächte ich, hätte man sich seit der Revolution das Bewundern und Verwundern abgewöhnen können. Die Genien der Menschheit, Schwarz, Guttenberg und Colon schon befestigten eine ewige Kluft zwischen der Feudalwelt und der unsrigen, und was die alternde Dame Europa nicht thut, wird das freie Amerika vollenden!

Nicht romantisch-mystisch und schöngeisterisch, sondern philosophisch-kalt und männlich müssen wir jene Vorzeit würdigen — nicht kindisch oder nachäffend in Kleidern, Ritter-Poesien oder religiösen Ansichten. Oder sollen wir romantisch seyn, um desto leichter römisch zu werden? Wenn unerfahrne Jünglinge und Mädchen mit den Rittern schwärmen, wenn Mystiker nach dem heiligen Grabe wallen, sich im Jordan baden, und mit allen Heiligen sympathisiren mögen — wenn der Adel sich im Harnisch gefällt, Damen-Turniere und Entführungen wieder zu erleben wünschen, und Dichter ohnehin in ihren erhabenen Phantasien über Philosophie und Geschichte hinwegflattern — so läßt sich das Alles noch begreifen! Es

ist Mode, wie gegenwärtig der Freischütz, dessen Melodieen alle Fiedler fiedeln — alle Handwerksbursche pfeiffen und singen; selbst Fleischer hacken ihr Wurstfleisch nach den Melodieen des Freischützen! — Es sind verjüngte Theurdanke, die, wenn auch nicht abentheuerlich handeln, doch abentheuerlich denken. Aber — den Britten Burke, den großen Parlaments-Redner und trefflichen Politiker, der verlachte Dinge zu einer Zeit, wo Alles mit der Revolution schwärmte, voraussagte, wie einst Cicero in seinen Briefen an Atticus, die richtig eintrafen — den herrlichen Burke begreife ich nicht, der hier alle in meinen Augen überschwärmte!

Burke hält dem Ritterwesen in seinen Betrachtungen über die französische Revolution nachstehende Lob- und Standrede: „Die Zeit der Rittersitten ist dahin, das Jahrhundert der Sophisten, Oekonomisten und Rechenmeister ist an die Stelle getreten, der Glanz von Europa ausgelöscht auf immer! Niemals, niemals werden wir sie wiedersehen, diese edelmüthige Ergebenheit an Rang und Geschlecht, diese stolze Unterwürfigkeit, diesen würdevollen Gehorsam, diese Dienstbarkeit der Herzen, die selbst in Sclavenseelen den Geist und die Gefühle einer erhabenen Freiheit hauchte! Der unerkaufte Reiz des Lebens, die wohlfeile Vertheidigung der Nationen, die Pflanzschule männlicher Gesinnungen und heroischer Thaten ist dahin! Sie ist dahin, diese Feinheit des Ehrgefühls, diese Keuschheit des Stolzes, die einen Schimpf wie eine Wunde fühlte, die den Muth befeuerte, indem sie die Wildheit niederschlug, die Alles adelte, was sie berührte, und unter welcher selbst das Laster seine halbe Schrecklichkeit einbüßte, indem es seine ganze Rohheit verlor. Dieß aus Meinungen und Gefühlen zusammengesetzte System hatte seinen Ursprung in den Ritter-Begriffen des Mittelalters. Die Grundsätze desselben haben bis auf unser Zeitalter ihre Farbe und ihren Einfluß behauptet, ihnen verdankt Europa seinen eigenthümlichen

Charakter, so ausgezeichnet vor Asien, und selbst vor den Staaten des Alterthums. Dieses System, ohne Verwirrung in die Gesellschaft zu bringen, führte diese Gleichheit durch alle Stufen des bürgerlichen Lebens hindurch, erzeugte den Geist dieser edlen Gleichheit, stimmte Könige zu Gesellschaftern herab, und erhob Privatleute zu Gefährten von Königen. Ohne Scepter und Ruthe unterwarf es den Uebermuth der Macht und Größe, nöthigte Regenten, sich in das sanfte Joch der gesellschaftlichen Achtung zu schmiegen, zwang finstere Allgewalt, das Knie zu beugen vor den Grazien, und machte den über die Gesetze erhabenen Herrscher zum Unterthan im Reiche geheiligter Sitte! Und alles das soll jetzt zertrümmert werden? Alle die wohlthätigen Täuschungen, unter deren Schirm das Herrschen sanft, das Gehorchen edel wurde, die mannigfaltigen Schattirungen der Gesellschaft leise in einander floßen, und die Empfindungen, welche das Privatleben auszieren und versüßen, mit den politischen Verhältnissen verwebt und verschwistert in die große Staats-Verbindung übergingen, sollen verfliegen wie eitler Dunst vor der erobernden Fackel dieses neuen Reiches der Wahrheit und Vernunft, als veraltete lächerliche Mode? — Ein König ist nichts weiter als ein Mann, eine Königin nur ein Weib, ein Weib nichts anders als ein Thier — Achtung vor den Frauen Grille und Romanen Thorheit — Königsmord, Vatermord, Priestermord wie jeder andere Mord! Diese barbarische Philosophie, die Mißgeburt kalter Herzen und umnebelter Köpfe kennt nur Gesetz, Macht und eigenen Vortheil, und im Hintergrunde den — Galgen, — sie weiß nichts von Neigungen und Sitten, die den Gesetzen zu Hülfe kommen müssen — nichts vom alten Geist der Treue, der Seele der Rittertugenden und des Lehnsystems. Und doch hangen unsere Sitten und unsere Cultur von zwei Principien ab, und sind Resultate des Rittergeistes und des Geistes der Religion. Jetzt werden sie mit ihren natürlichen Beschützern auf den

Schutthaufen der allgemeinen Zerstörung, und finden ein schmähliches Ende unter dem Getrampel der schweinischen Menge (swinisch multitude). Die Zeit der Ritterfitte ist dahin! der Glanz von Europa ausgelöscht auf ewig!" —

So Burke. Philosophie und Geschichte können nicht auf der Seite des schönen Redners seyn, und es hat auch nicht an beißenden Spöttereien namentlich wegen der swinisch multitude gefehlet. Wir geben recht gerne zu, daß der sonst treffliche Burke nicht die Meinung gehabt haben könne, daß wir die Wohlthaten unserer gegenwärtigen Verfassung gegen Ritterharnisch und Mönchskutte vertauschen, und in fernen Wüsten Riesen, Drachen, bezauberte Prinzessinnen oder das heilige Grab aufsuchen sollen, so wenig als Jean Jaques, der für den Naturstand schwärmte, Wurzeln und Eicheln essen, oder auf allen Vieren laufen und an Göttersöhne Glauben haben wollte, die schon Livius verdächtig waren — Deus autor culpæ honestior. Beide Männer wollten wohl nur die Uebel unserer Cultur in helleres Licht setzen durch Vergleichung mit jenen Zuständen und ihrem Guten — sie wollten an manches Vergangene und Verlorne erinnern, das vielleicht wieder hervorzusuchen wäre. — Aber — dann hätten beide nicht übertreiben sollen! Schöne Redner sind Dichter — öffentliche Reden — Feierkleider, und nie muß man mißtrauischer seyn, als bei — schönen Worten, wie bei der Vorliebe pour le bon vieux tems! Der Historiker und Philosoph denkt

— = Ilia subter
cœcum vulnus habet, sed lato balteus auro
prætegit =

aber der Mehrzahl geht es wie den Reisenden, die der Thurm von Pisa wenig interessiren würde, wenn er nicht — schief wäre, und gar viele, die über das Ritterwesen in Prosa und Versen sich ausgelassen haben, hätte man

auf Erasmus Worte, getegenheitlich) des Neuen Testaments, hinweisen können: difficile ita temporare παραφρασιν ne fiat παραφρονησις — Exempla sunt odiosa!

Menschlichkeit im Kriege — feinere Behandlung des Geschlechts und der Ehrenpunkt unterscheiden unsere Sitten auffallend von denen der Alten, und das sind allerdings Früchte, die wir der Ritterwelt herzlich verdanken. Sie sind das Klassische, in sich Vollendete der deutschen Vorzeit, und blieben fortdauernd die Grundlage ächtmenschlicher Bildung, wie das καλον der Griechen und das jus des Römers, das wir uns angeeignet haben. Manches ist jedoch noch Stückwerk, und noch nicht erschienen, was wir seyn werden!

Wir mögen über die steife Galanterie der Ritter lachen, aber Liebe bleibt stets ein mächtiger Hebel zur Veredlung und zu Thaten des Mannes. Schon mehr als ein Theseus hat seinen Minotaurus erlegt, und aus einem Labyrinthe sich herausgewickelt mittelst des Fadens seiner Ariadne, ohne sie undankbar auf Naxos sitzen zu lassen. Unsere Frauen sollen nicht gerade wie die Deutschinnen des Tacitus in's Lager rücken, das Gefecht wieder herstellen, die Fliehenden aufhalten, oder gar wie die Trojanerinnen die Flotte verbrennen, und dann noch mit einem Embrassez moi kommen — die Frauen sollen — und wenn Plutarch noch so viele Weiberthaten uns hinterlassen hätte — Frauen bleiben, naturæ convenienter — aber Tacitus Worte bleiben: „præcipuum fortitudinis incitamentum Sexus!“

Wir brauchen keine Spartanerinnen, die dem scheidenden Sohne den Schild reichen: „Mit ihm oder auf ihm,“ oder ein zu kurzes Schwert: „Mache einen Schritt weiter gegen den Feind.“ Wir wollen sie weinen lassen über der Leiche des Sohnes statt der unnatürlichen spartanischen Kälte: „dazu gebahr ich ihn,“ und uns zufrieden geben, wenn die Frauen geachtet sind, wodurch sie immer mehr trachten, achtenswerth zu werden, und die Galanterie und anfängliche Schmeichelei

geht dann über in wahre, auf Achtung gegründete Freundschaft und Liebe. Nicht umsonst machten die Alten aus der Liebe eine Gottheit, und die Ritterzeit liefert Muster, stark wie die Liebe zwischen Sabinus und Eponina, stark bis zum Tode.

Wir mögen auch immerhin Etwas von der Religiosität der Ritter ohne ihren Aberglauben, von dem kindlichen Sinne und ihrer Biederkeit, von ihrer Geradheit, Offenheit, Einfachheit und Anspruchslosigkeit, ohne ihre Rohheit, Raubsucht und grobe Sinnlichkeit übertragen in unsere feinere, schlauere und egoistische Zeiten. Schwerlich sind unter den Rittern große Redner gewesen, aber ihr Wahrheitssinn war besser, als die ganze Beredtsamkeit des Pericles, von dem Themistocles sagte: „Wenn ich mit ihm ringe, und ihn niederwerfe, so behauptet er das Gegentheil, und die Zuschauer glauben ihm!“ — Die Schweizer beteten vor der Schlacht von Granson, und die Burgunder meinten, sie fleheten um Gnade — aber sie flehten zu dem Gott der Heerschaaren und schlugen die Burgunder, die statt der Gebetbücher eben so viele Soldaten-Nickel mit sich führten. Gustavs Adolphs Schweden beteten wie die Schweizer vor der Schlacht, und ein alter Schieferdecker bestieg nie den Thurm, ohne sich durch ein Gebet zu stärken — sein Herr Sohn aber, der in Frankreich gewesen ist, nimmt ein — Quentchen gebranntes Katzenhirn!

Schwerlich wußte der Ritter, daß die Ehre bei den Römern einen eigenen Tempel hatte, zu dem man nur durch den Tempel der Tugend gelangte — wir wissen es, aber der ächte Ritter handelte so, als ob er es gewußt hätte, getreu seinem Rittereide. Die Vorzeit nahm es mit der Ehrlosigkeit sehr genau, und das altdeutsche Recht hielt nicht allein Soldaten, die ihre Fahnen verlassen, und Leute unter Henkershand für ehrlos, sondern auch Banqueroutiers, Schuldner, die das Einlager nicht hielten, Kupplerinnen, Huren und

untreue Rechnungsführer. Die Juristen unterschieden zwischen Infamia major S. juris und infamia minor S. facti oder der levis notæ macula (Anrüchigkeit), und da befleckte man freilich wieder unschuldige Bastarde, und neben den Wasenmeistern, Landstreichern, Zigeunern, Glücks-Rittern, Bärenführern und Marktschreiern — auch Schauspieler, Schäfer, Müller und Schweineschneider! Manche laufen jetzt mit einem berühmten Schauspieler am Arm stolz durch die Straße, und wer würde eine Schäferin oder Müllerin verachten? noch besser aber wäre es, das alte Ehrgefühl so weit wieder in's Leben zu rufen, daß es sich von selbst schämte vor dem schmutzigen Lucri bonus odor ex re qualibet!

Eine der schönsten Rechtsregeln, über die man das Pandecten-Scandal Princeps legibus solutus, und mehrere Scandale der Themis und ihrer unritterlichen Anhänger vergessen kann, ist: „Non omne quod licet honestum," und weil das Gold so selten ist, so brauchen wir Vergoldung. Unsere Alten wollten, daß jeder wenigstens 3 Pfennige im Beutel behalte, einen Zehr-, Noth- und Ehrenpfennig, aber der Zehrpfennig hat längst den Nothpfennig angegriffen, und an den Ehrenpfennig ist gar nicht zu denken! — Non omne quod licet honestum, und da muß ich zuerst an die Ehren-Nachdrucker mich halten. Der Mann von Ehre verabscheuet auch unredliche und unbillige, wenn gleich unverbotene Dinge, und das Ehrgefühl ist ein Supplement des Gesetzes, wie das Gewissen. Wir haben keine Actio, der Nachdruck gehört also unter die delicta innominata, und ist eine Begangenschaft, um mich juristisch auszudrücken; eine Art Schleichhandel, den die Finanz begünstigt, aber wehe uns, wenn Recht und Moral vor dem Interesse und Egoismus die Kniee beugen! Recht und Moral getrennt werden!! Es gibt gar mancherlei Diebstähle, die nicht nach juristischen Formen geschehen, und der alte Straßenraub ist seltener

geworden, weil es weit bequemere Wege gibt, des Nächsten Beutel zu fegen, und doch ein ehrlicher Mann zu bleiben. Eerlik hieß ehemals nicht blos ehrlich (honestus), sondern auch geehrt und angesehen (daher Jarl und das englische Earl (Graf),) aber darum bekümmert sich keine Judenseele! Die Worte Ehre und Schande sollten aber neben dem Worte Gott stehen!

Es gibt wunderliche Leute, die sich mit der schmutzigen Sache der Nachdrucker mitten in ihrem stillen Studier-Zimmer kaum mehr befassen möchten, und wenn ihnen auch die ganze Dialectik des Mittelalters, die ganze juristische Artillerie des Bartolus und Baldus, und die ganze Casuistik der Jesuiten zu Gebote stünden, — und andere nehmen ihre apologetischen Blättchen mit auf Reisen, wie Ducaten in die Chatoulle! Der Geschmack ist verschieden, und ein berühmter Philologe saß 6 Monden zu Paris, verglich griechische Handschriften, und sahe und wußte von Paris nichts, als was ihm auf der Heimreise sein servulus erzählte, die Welt erfuhr aber doch, daß er da gewesen! Es scheint mehr als Kantische Abstraktionskraft dazu zu gehören in großen Hauptstädten, die dem beobachtenden Reisenden, selbst bei unfreundlichen Tagen und in der Regel nur kurzem Aufenthalt so viel Stoff darbieten, wenn er sich in den Winkel eines Cafe's hinpflanzet — gelehrten Operibus obzuliegen, und man sollte denken, alles müße weit besser gelingen an den stillen Ufern des Neckars, der Residenz der Nachdrucker — aber wie gesagt, der Geschmack ist so verschieden, aber leider! die Begriffe vom justo und honesto selbst. Das Ehrgefühl der alten Ritter ist dahin!

Wir schwächere Denker halten uns in christlicher Einfalt an die alte Maxime: „Was du nicht willst, daß dir geschieht, das thu auch einem andern nicht!" — eine Maxime, die mit der unseres Kants, des großen Denkers (nicht größten, denn es will verlauten, daß es noch größere zu St... gäbe) übereinstimmt, und an

die Aussprüche des schlichten Menschenverstandes: „der Arbeiter ist seines Lohns werth," und: „man soll da nicht ärndten, wo man nicht gesäet hat," wodurch die verwickelte Sache höchst einfach wird. Indem die Nachdrucker letzteres umgekehrt nehmen, sind sie freilich im Stande, ihre Schandprodukte sogar wollautend wohlfeile Bücher zu nennen. Wir haben Apologien des Teufels, die dem armen Teufel nur wenig zu Ehren geholfen haben, warum nicht auch Apologien des des Nachdrucks? Bekanntlich wird zu Rom den Heiligen oder ausgezeichneten armen Sündern ein advocatus Diaboli beigegeben, unsere Nachdrucker scheinen solche Heilige zu seyn, und Advocati Diaboli wird es leider: immer geben — aber alle Apologien werden den Bundestag doch nicht irre machen, wenn sie ihm auch gleich ein kleines Compliment, das der Mercur bekannter gemacht hat, abgedrungen haben. Ingenio honos!, und Jedem seine Stimme, wenn sie zur Wahrheit leitet, selbst Herrn Hund v. Radowsky mit und ohne Angebinde!

Das Ausland nannte bisher Würtemberg das Reich der Magister und Schreiber, und jetzt das Paradies der Nachdrucker. Das geistige Reich der Magister gehört der Akademie des Momus an, mit dem leider nur allzu praktischen und tief in die Verfassung eingreifenden Reich der Schreiber und Rechner (Mon Dieu! rief Friedrich, Newton calculoit le ciel et la terre, et n'avait pas un seul Clerc!) wird Wilhelms fester Wille, zum Wohl seines Volks, wohl noch fertig werden, und warum nicht auch mit der Handvoll literarischer Corsaren, vor denen dem Ehrgefühle und geraden Sinne grauet, und die den patriotischen und rechtlichen Würtemberger erröthen machen im Auslande? Petrus verleugnete seinen Herrn und Meister dreimal — ich mußte bei einer dießjährigen Reise in Preußen und Sachsen mein Vaterland, das ich so gerne nennen, ein

Dutzendmal verleugnen blos wegen dieses Fleckens, der um so mehr auffällt, je höher die Achtung des Auslandes ist! W. hat schon manches gethan, was anderwärts noch frommer Wunsch ist, und es wäre eine neue Ehre, allenfalls auch allein zu thun, was recht und würdig ist in einer Sache, auf der öffentliche Schmach haftet!

Nachdrucker und Ritter scheinen schneidende Gegensätze, sind es aber keineswegs, wenn wir an die Raub-Ritter denken. Die ächten Ritter aber, deren Religion die Ehre war, daher sie auch den Meistern der Rechte die „Gebreke söken und maken, wo keen Gebreke ist," zuriefen: „Wir fragen nit nach dem Bartele und Baltele, wir haben Landbräuche, Naus mit euch Doctor!" und so zugerufen hätten, auch wenn ihn Napoleon selbst an das Kreuz der Ehrenlegion geschlagen hätte — werden leben und gefallen, so lange Arioste und Tasso, Pulci und Berni, Ricciardetto und Don Quixotte, Oberon und Amadis, Doolin und Bliomberis leben. Die Ritter werden leben in Müllers Richard Löwenherz, Alfonso und Adalbert, in Spencers allegorischer Fairy Queen, und selbst in den Volksbüchern, die auf allen Jahrmärkten für 6 kr. zu haben sind, in den schönen Historien vom Herzog Ernst von Baiern, Heinrich dem Löwen, gehörnten Siegfried, den vier Haimonskindern auf ihrem Roß Bayard, Kaiser Octavianus und dem Finken-Ritter — in den schönen Historien von der Genoveva, Helena, Hirlanda, Itta, Melusine, Magellone und ihrem Ritter Peter mit den silbernen Schlüsseln, neben Fortunatus Wünschhütlein, ewigem Juden, Eulenspiegel, Dr. Faust und Marschall v. Luxemburg, die der Teufel holte:

Vixere fortes ante Agamemnona
multi, sed omnes illacrimabiles
urgentur, ignotique longa
nocte, carent quia vate sacrâ.

Ewig wird die deutsche Ritterwelt leben in Göthens Götz von Berlichingen, in Babos Otto von Wittelsbach,

in Törrings Agnes Bernauerin, Elsbeth und Caspar der Törringer, wie in Maiers Fust von Stromberg, Pauls von Stetten Briefen eines Frauenzimmers aus dem 15. Jahrhundert, die historische Grundlage haben, wie Selinde auch (das letzte deutsche Rittergedicht dem Werthe nach, aber der Zeit nach das Erste 1764), in Veit Webers (Wächter) Sagen der Vorzeit und in vielen gelungenen Romanzen und Balladen unserer besten Dichter. Ewig wird die Ritterwelt leben in den Männern der Kreuzritter-Orden und des 16. Jahrhunderts, deren einige, neben Sickingen, billig auf deutschen Theatern glänzen sollten; von ihnen sagt Shakespeare: „daß die Natur vor ihnen aufstehen und sagen möchte, das sind Männer!"

Dignum laude virum Musa vetat mori.

Die Phantasie wird stets gerne um die grauen Ruinen der Ritterburgen schweben in süßen melancholisch-romantischen Erinnerungen, wie um die verfallenen Klosterzellen. Die Ritterzeit war unsere Heroenzeit, und daher wird stets ein wohlgeordneter Rittersaal mit den alten Waffen, und selbst die leeren weiten Hallen der Burgen unsere Imagination lebhaft ergreifen zu Marienburg an der Nogat, wie zu Weickersheim an der Tauber, wo die Bilder der alten ritterlichen Hohenlohe hervorragen zwischen den halben Leibes hervorspringenden Hirschen und Schweinen ohne Arges. Die Marmorgestalten der alten Kunst, wo die veredelten Menschen-Naturen übergehen in's Ideale, sind freilich etwas ganz anders, aber auch die alten Ritter-Grabmäler im Dunkel gothischer Kirchen ergreifen das Gemüth. Sieur de Chatelet, der seinen Leichnam in einen ausgehöhlten Pfeiler der Baarfüßerkirche zu Neuchateau stellen ließ, damit das Lumpenvolk nicht über ihn weglaufe, war ein eitler Thor!

Der Sohn der neuern Cultur findet sich klein und schwach gegenüber diesen Männern, die lediglich auf sich selbst bauten, und auf die Stärke ihres Armes und ihrer Waffen. Der Hengst und der Stier sind doppelt so stark,

als der Wallache und Ochs — wir haben uns selbst verschnitten durch Weichlichkeit — doch der Herr hat nicht Gefallen an der Stärke des Rosses, noch an jemands Gebeinen, und die Bewunderung jener Giganten, die sich in den Wunsch auflöset, mit und unter ihnen gelebt zu haben, ist Schwärmerei und Unkunde der Vorzeit. Bouchardon sagte, wenn er den Homer läse, so erschienen ihm die Menschen alle 15' hoch, und Dame Sevigné fand Wohlgefallen an jener Heroen grands coups d'epée! Es ist etwas Wahres daran — eine Sage von Riesen geht durch das ganze Alterthum, und zu Rothenburg an der Tauber kann man noch das Maas eines Ritters v. Elm sehen, den die Städter hinrichteten: der Ritter hatte 9 Fuß! ich denke mir einen alten Ritter in seiner Rüstung, wie den zu Minternum gefangenen Marius, den ein gallischer Sclave tödten sollte — der Sclave sahe Feuerstrahlen aus dessen Augen fahren, und als gar noch aus dem Dunkel des Gefängnisses eine Stimme donnerte: „Wie? du wagst Marius zu tödten?" so entfiel ihm zitternd das Schwert und er flohe. Die Ritter mögen viel Aehnliches mit den alten Römern gehabt haben. Den Gesandten des Pyrrhus schien Rom ein Tempel, und der Senat eine Versammlung von Königen — so erschien uns die Ritterzeit und die Rittertafel eben nicht — aber vor den Elephanten des Pyrrhus hätten sie sich gewiß auch nicht gefürchtet, und Florus martialisches Gemälde von einer Wahlstatt gilt auch von unsern Rittern: omnium vulnera in pectore, quidam hostibus suis immortui, omnium in manibus enses, et relictae in vultibus minae et in ipsa morte ira vivebat!

Es steht bedenklich mit den Fortschritten des Menschen-Geschlechts, wo nicht in geistiger, doch offenbar in leiblicher Beziehung, aber wir wollen uns dennoch freuen, daß jene Riesen — nicht mehr sind! Der Athlete Milo konnte einen ganzen Ochsen tragen, weil er ihn schon als Kälbchen trug, und forttrug, bis sich das Kälbchen zum Ochsen ausgebildet hatte. Gerade so machten es die

Ritter mit ihrer Rüstung. Aber Milo konnte auch den ganzen Ochsen an einem Tage auffressen! K. Maximin maß 8 Fuß, fraß täglich 40 Pf. Fleisch, und soff eine amphora Wein dazu — die alten Humpen unserer Ritter rufen uns zu: „Ihr seyd zu klein, um groß wie wir zu trinken" — aber 40 Pf. Brod täglich und eine Amphora Wein oder auch nur Bier — wäre für einen Privatmann unserer Zeit — ein großes Unglück! Immerhin aber mögen die Ritter mit ihrer rohen Kraft unserer schlaffen verzärtelten Zeit ein heilsames Ideal bleiben, um uns von unserer Weichheit aufzuraffen mit dem Gedanken, wie viel die Natur vermag, wenn wir sie nicht stören. H. Leopold v. Oestreich († 1194) zersplitterte sich das Bein, und Niemand wollte es ihm abnehmen, da ergriff er ein Handbeil, setzte es auf, und befahl seinem Kämmerer darauf zu schlagen — nach dem 3. Schlag war es ab! Wir sind wahre Philotectes bei der kleinsten Wunde, lauter kleine Amor, die der Venus klagen, daß sie ein geflügeltes Ungeheuer tödtlich verwundet habe — eine Biene. Schmerz ist kein Schmerz — war eine der übermenschlichen folglich lächerlichen Lehren der Stoa — Schmerz ist wohl Schmerz, aber Seelenstärke (fortitudo) und Abhärtung sind lindernde Gegenmittel, die den Schmerz männlicher ertragen lehren, wie Spartaner und Römer, die Gladiatoren, alte Ritter und Soldaten!

Des Lebens Leid und Lust
trägt nur die starke Brust,
nur Uebung stärkt die Kraft,
Kraft ist's, was Leben schafft!

Monmuth, den der Nachrichter in die Schultern haut, erhebt zornig sein Haupt, blitzt den Ungeschickten an, und legt sich dann wieder auf dem Block zurechte. Voll dieses Muthes starben auch für Recht und Freiheit die Morus, Raleigh, Russel und Sidney, unter deren Bildniß das Beil eine schönere Wirkung macht, als alle Zierrathen der

Heraldik! Bei Kreuznach steht das Denkmal des Fleischers Michel Mort — ein gewaltiger Löwe auf hohem Fußgestelle. In dem Gefecht von Sprendlingen zwischen den Mainzern und dem Grafen v. Sponheim 1279 rettete Mort seinen Grafen, und schwang so wüthend sein Schwert, daß er allein 20 Mann tödtete, und schwer verwundet auf den Knieen liegend noch 5, bis er endlich der Menge unterlag. Nach der Schlacht von S. Jakob bei Basel (1444) ritt Burkhard Mönch über das Leichenfeld. „Wir baden heute in Rosen," sagte er lachend seinen Begleitern, und der in seinem Blute schwimmende Urner Hauptmann Arnold Schik schleuderte ihm einen Stein an Kopf: „Friß diese Rose!" daß Mönch vom Pferde sank, und starb! Nur beim gemeinen Mann ist noch Stärke, und hie und da bei den Söhnen des Mars. Man wird zuletzt noch Patagonen verschreiben müssen, wie Schweizerstiere und spanische Widder!

Nicht einmal Beinamen können wir mehr vertragen, und ärgern uns, während im Mittelalter es sogar Sitte war, von Körpergebrechen oder Eigenheiten Abnamen zu führen, z. B. der Kurze, Lange, Dicke, Schwarze, Rothbart, Greiner, Wolf, Löwe, Bär, Tyrann ꝛc., die selbst in Urkunden aufgeführt werden, allenfalls mit dem protestirenden Beisatz: dictus Contractus oder cognomine der Stammler. Sie zeugen nicht nur von einer liebenswürdigen Vertraulichkeit, die nichts übel nimmt, sondern selbst von einer gewissen Seelengröße, oder verewigen einen gewissen Vorfall, der merkwürdig schien. So soll Metternich von einem Ritter Metter herrühren, dessen Anklägern der Kaiser sagte: Metternich (Metter thats nicht). Dies Anecdötchen fällt mir stets ein, wenn gewisse Leute dem jetzt lebenden Fürsten dieses Namens — Alles in die Schuhe schieben! Jene Sitte der Beinamen hat sich unter dem Volke erhalten, und man findet in Dörfern selten seinen Mann, wenn man nicht seinen Haus-Namen weis, während man in Städten höchstens zum Spott einen

Oberkellner, der stets Neuigkeiten von Gibraltar hatte, Lord Elliot nannte, und einem andern den langen Namen Nebucadnezar aufheftete, weil er kurzweg Neb hieß! Im Odenwalde war der Hausname eines Beisaßen, der wenigstens von 4 Ahnen zeigt — Hans Nickels-Nickels-Nickel!

Romantiker und Mystiker erheben die Ritterzeit zu hoch, die Gelehrten, mehr in ihre Griechen und Römer verliebt, oder in die mannichfaltigen politischen Verwicklungen neuerer Zeiten setzen sie zu tief herab. Unsere Zeit hat keine Fehden mehr, aber desto längere größere und drückendere Kriege — wenig rohe Stärke, aber nur allzuviel verfeinerte Schwäche — weniger grobe Laster, aber desto mehr subtile. Wir haben keine Mönche mehr, aber desto mehr Soldaten, und Garnisonen sind oft schlimmer als Klöster — keine Lehensanarchie mehr, aber dafür ein anderes Extrem, das die Kräfte des Geistes und politischen Lebens nicht minder lähmet, einen im trügerischen Gewand, und unter den gefälligen Formen der Liberalität und selbst des Repräsentativ-Systems einherschleichenden und daher desto gefährlicheren Despotismus! Homunciones fuimus, sumus, erimus!!!

Bürgerthum ist unstreitig besser als Ritterthum, so wie Staatsbürgerschaft besser als Patrimonialherrschaft, Gemeinsinn besser als Provinzialsinn oder gar Oberamtssinn, und Deutschthum besser ist als Franzosenthum in Deutschland. Was Friedrich entschuldigte, kann uns nicht mehr entschuldigen und doch sind noch so viele Benennungen französisch? Ist das Wort Herr! Gebieter! nicht prächtiger als Sire? klingt Fürst, Fürstin, Gräfin nicht schöner als Prinz, Prinzessin, Comtesse — mit welchem Namen sehr häufig Hunde belegt werden? Die Bürger Krone muß in Zeiten der Aufklärung das seyn, was Schild, Helm und Wappen im Mittelalter. I'm little, but I'm I! Bürgerthum wird aber selbst zur Spießbürgerei unserer weiland Reichsstädte, wenn das

Bestehende für das Beste gehalten wird, weil es eben so lange bestanden hat, und zur Carikatur und Kannegießerei, wenn dem Bürgersinn das Beste fehlt, der Patriotismus, und das, was der ächte Rittersinn Gutes hatte. Es geht dann dem Bürgerthum, mit dem edlen Wort Citoyen, es wird zum leeren Titil, wie Monsieur, und endlich gar zum Gespötte wie in Paris, wo im Theater ein Monsieur seinem bellenden Pudel zurief: Silence Citoyen!

Der Rittersinn d. h. das Ehrprincip muß hervorgehoben werden um dem Staatsbürger neuen Reiz zur Tugend zu geben, damit nicht der Geldreichthum obenanstehe, und mit diesem Judenthum, und leerer Sinnen-Genuß, woraus eine neue allgemeine Barbarei folgen würde. Die επιθυμια oder das sinnliche Begehrungsvermögen muß dem θυμος Platz machen oder dem ritterlichen Affect gegen Unbilden aufzutreten, und solche mit Kraft zurückzuweisen. Aber wir sind nur Freigelassene, noch keine Freie, und wenn auch der Sclavenhandel seinem Ende nahe scheint, so ist es darum noch nicht die Sclaverei. Noch 1785 ließ Capitän Collingwood 132 Neger über Bord werfen, weil es an Wasser fehlte, der edle Scharp klagte ihn als Mörder an, das Gericht rechnete aber diese Freveltat blos unter die — See-Unfälle! Bei den Feierlichkeiten zu Schilda, wo ein Bürger die Rolle des Diogenes in der Tonne spielte, und der Fürst wie Alexander that, bat der Schildaer Bürger um einen Vierundzwanziger!

Das alte zünftige Ritterthum ist mit Recht verschwunden, nur das persönliche — nicht erbliche, sondern auf Verdienst grgründete Ritterthum kann fernerhin gedeihen. Die eigentliche Grundlage des Adels muß edle Selbstaufopferung seyn, dann steht der Adel in keinem Widerspruch mit dem Bürger, denn gerade das, was den Bürger veredelt, ist Adel. So band im Mittel-Alter die Minnesänger das Band der Musen, das glänzendste

aller Ordensbänder. Weiber sind nicht bürgerlich, sondern blos häußlich, folglich kann bei ihnen von gar keinem andern als moralischen Adel die Rede seyn, und noch weniger von Mißheirathen. Die wahre Würde der Frauen beruhet auf Etwas ganz Anderem, aber gerade ihre Vorbildung ist die Hauptursache hochadelicher Vorurtheile, und forterbender Eitelkeit! — der alte Tristan reimet ganz recht:

Die Ehre will des Leibes Noth
Gemach (Gemächlichkeit) das ist der Ehre Tod!

Jammerschade! daß es trotz der vielen Privilegirten noch so wenig privilegirte Seelen gibt, die über ihr Zeitalter erhaben die Livrée der gerade herrschenden Meinung ablegen. Die traurigste Wiener-Congreß-Frucht, wenn solche ganz Plan gemäß im 19. Jahrhundert reifen könnte, wäre die oben erwähnte Adelskette! offenbar nicht eine Frucht des vorgeschrittenen Zeitalters, sondern des Verdrusses an diesem Zeitalter, das Verdienste über Geburt setzet! Weise Regierungen können unmöglich zugeben, daß in ihren cultivirten neu angelegten Englischen Parks — noch ein eigenesadeliches Paradießgärtlein, wie man solches in den alten Burgzwingern fand, gepflanzt und das Ganze dadurch entstellt werde. Die Welt blutete 30 Jahre lang über der Wiederherstellung der Menschenrechte, sollte sie umsonst geblutet haben? καλη ελευθερια! Das Vaterland trägt Berge genug, und die neuen Cordillera in herbis, um die sich schwerlich ein Humbold bemühen wird, scheinen mir um so mehr die Aufmerksamkeit der Regierungen zu verdienen, so gut als die Carbonari, die sich die guten Vettern nennen, wenn ich des herrlichen Scheffners Wort erwäge: „das Gefährlichste in der Monarchie ist ihre weiche Seite für rechtswidrige Aristokratie, von der sie leicht mißbraucht wird" und das kleine geistreiche Werkchen prüfe: Petit Dictionnaire Ultra. Paris. 1823. 12. Mit jener Adelskette scheinen

die Malteser zusammenzuhängen, die neue Auferstehungsversuche machen. Wie? wenn Hohenlohe ihr Großmeister würde? Er ist ein Prinz und Geistlicher, und, was mehr als dies, hat in Franken Wunder gethan. Er könnte den Napoleonischen Felsenstein vom Grabe des heiligen Ordens wälzen, mit Hülfe des Bauern Martin, beten und hinabrufen: Talitha kumi! Stehe auf! Lazare! komm' heraus!

Es gehört ein großes Maaß Verstand dazu, derjenigen Meinung zu seyn, der die Welt nach 30 Jahren seyn wird, und der da witzelte: „die Serviles wollen sehr vieles, und die Liberalen lieber alles" hatte einmal dieses Maaß gewiß nicht. Wenn ein Haus recht niedlich und sauber werden soll, so müssen nicht blos Thüre und Vorplatz, sondern auch die verschiedenen Stiegen von oben bis unten gefeget werden. Ein Verstand der Zeit wäre besser als ein Geist der Zeit, aber die Menschen machen die Zeit, wie Napoleon der Kleine sie machte, den ein geistvoller Franzose La Moitié d'un grand homme genannt hat. Gut! daß der Weltgeist fortschreitet, unbekümmert um die Klagen und den Untergang Einzelner, er schreitet einher im Sturme, und vor dem Anker des Glaubens und der Hoffnung tröstet sich die Menschheit: der Weltgeist waltet über das Ganze!

Der Biedersinn der Ritterzeit vermag uns manche Lehren zu geben in der Abgeschliffenheit unserer Tage, worüber wir um alles Gepräge, und um alle Wahrheit des Charakters gekommen sind. Wir sahen zwar altdeutsche Kleider in Menge, aber altdeutsche Gesinnungen kann Meister Nadler nicht so leicht liefern, als die Pohlnisch-Russische-Altdeutschheit, die bereits der Casperle zu Wien nicht ohne Witz und Wahrheit gewürdiget hat. Wir können Deutsche seyn ohne altdeutsche Röcke. Niemand kann mehr für ein deutsches Nationalkleid eingenommen seyn, als ich, da ich aber an unserer Einheit zweifle, so zweifle ich auch an jenem, es müßte

denn der Bundestag sich förmlich mit dieser Schneiderarbeit befassen. . Bis dahin wollen wir stolz darauf seyn, wenn die Franzosen wieder unfigürlich — unsere Schneider seyn wollen, versteht sich in einheimischen Stoffen — wie unsere Kammerdiener, Tanzmeister und Friseurs, wobei ich mir blos die Köche, Sprachmeister, Gouvernanten und Maitressen verbitten möchte! französische Hofcavaliere — nur keine französische Ministers!

Gar vieles können wir noch in jener Ritter-Pflanzschule männlicher Gesinnungen, des hohen und edlen Sinnes, der Einfachheit des Lebens und der Religiosität (die Ritter sahen einmal die Religion gewiß nicht aus dem Gesichtspunkt höherer Polizei) erlernen, ohne darum irrende Ritter zu werden, nach Jerusalem zu wallfahrten, oder in die Kutte zu kriechen, und — die Wohlthaten höherer Cultur gegen ihre Halb-Cultur zu vertauschen. Man kann selbst Rousseaus Naturmenschen in die Gesellschaft und in den Staat übertragen cum grano salis, ohne Eicheln, Wurzeln, Gang auf allen Vieren und mönchische Einsamkeit. Wenn wir auch gleich den Thieren leben wollten, was auch schon andere Weltweise vor ihm anriethen, so könnten wir nicht aus Mangel an Körperkraft. Die Ritter sind gar oft unsere deutsche Michel, der John Bull der Britten und die wahren Meister des Urflegelthums — sie stoßen allerwärts wider wie Spatzen, die sich in ein Zimmer verirren, und wir sind wahre Billardkugeln dagegen; — aber gerade hieraus ging auch wieder der gerade Sinn hervor für das Wahre, Edle, Große und Muthige, der sich noch am meisten — leider! nicht unter den Gelehrten — sondern im Soldatenstande erhalten hat. Die Ritter wußten nichts von seidenen Worten oder Flötentönen, deren Vater der Wind ist, und waren gewohnt gleich dem göttlichen Homer:

zu sprechen, wie jedem das Herz im Busen gebietet.

Sie waren freigebig und liberal diese Ritter, und

selbst Verschwender sind immer bessere Menschen, als italienische Filze. Wer wird an K. Karl V., dessen Titel nicht auf ein Quartblatt gingen, groß finden, daß er von Jena aus, wo er den ihm dargebrachten Landwein für den besten Weineſſig erklärte, den er kenne, bis nach Naumberg, im bloßen Kopfe ritte, damit seine neue Samtmütze nicht vom Regen verdorben werde? Die Ritter waren Säufer, aber in vino veritas! Was wäre aus Staat und Kirche geworden, wenn das Christenthum den Wein verboten hätte, wie der Islam? Wein bleibt eine Stütze der Freiheit, in unsern Weinländern wurzelten constitutionelle Ideen am tiefsten, und der schönste Beiname des Bacchus ist Liber. Die Ritter haschten nicht ängstlich nach Ruhm, und gerade dadurch wurden sie so berühmt, denn diejenigen verdienen in der Regel das meiste Lob, die es am wenigsten auf das Gelobtwerden anlegen. Die Ritterzeit hatte Tugenden, die wir allerdings bewundern dürfen, denn des Pythagoras μηδὲν θαυμάζειν und Horazens Nil admirari gilt nur das einfältige Wundern und Verwundern, oder das unphilosophische Staunen, das im Zeitalter Napoleons so an der Tagesordnung war, daß noch heute vielen die Mäuler offen stehen geblieben sind. —

> The knights are dust
> and their good sworts are rust
> their souls are with the Saints, we trust.

Verfeinerte Zeiten kennen nur negativ Tugenden, aber jedes Zeitalter hat seine eigene Tugenden, wie die Altersepochen des Menschen ihre eigene Freuden. Die Tugenden unserer Ritter verdienen Achtung, das Vergangene Andenken, und man muß trachten das Verlorene wieder hervorzusuchen und zu verschmelzen mit dem besseren Zustande unserer Zeiten. Alles müßte herrlich werden, wenn jeder nach Luthers Vorschrift seine Lection lernen, und dessen probates Hausmittel gebrauchen wollte: „Jeder kehre vor seiner Thür!“ Qui quod vult,

magno vult, omnia potest. Ennius. Wir schließen unsere Ritterwelt mit Bürde's Worten:

Damals galten tapfrer Muth und Narben
als Verdienst, selbst vor der Schönen Blick,
und die auf dem Kampfplatz Ruhm erwarben,
fanden auf der Bahn der Liebe Glück.

Tapfere Streiter waren tapfere Zecher,
Fürsten wußten häuslich froh zu seyn,
und die Herzen waren wie die Becher,
weit und voll und feurig wie der Wein.

Wort des Mannes stand wie eine Säule
und der Handschlag war ein stummer Eid;
tief ins Herz schoß Amor seine Pfeile,
wenn er kam, war Hymen auch nicht weit.

Offen stand das Burgthor allen Gästen,
Bruderbande knüpfte jeder Schmaus,
Pyladesse zogen mit Oresten
durch die Welt auf Abenteuer aus.

Berge wählten unsre Väter, Flächen
wählt sich unsre Weichlichkeit zum Sitz —
ihnen galt's zu thun, uns gilt's zu sprechen,
Waffen schliffen sie, wir schleifen Witz!

Bildung hat uns äußern Glanz gegeben,
Drang sie auch in unser Inneres ein?
Führt sie uns auf sichern Pfad durchs Leben?
Lehrt sie, weiser glücklicher uns seyn?

Beilage.

Verſuch

eines

Verzeichniſſes

der noch beſtehenden und der veralteten Ritter-Orden*).

I. Deutſche Einheimiſche Orden.

Oeſtreich:

1) Der Orden des goldenen Vließes, geſtiftet 1430 von Philipp dem Guten Herzog von Burgund. Die

*) Bar Ordres religieux et militaires. Paris. 1778 — 90. VI. Bde. Fol. mit Kupfern ſind mehr als das bekannte deutſche Werk von Schwan, deſſen colorirte Kupferſtiche jedoch noch beſſer ſind. Almanach der Ritter-Orden von F. Gottſchalk, Lpz. 1817 — 19. 3. Abth. 8. mit trefflich gemalten Kupfern. Noch neuer aber weniger bedeutend iſt Perrots Collection hist. des Ordres de Chevalerie civils et militaires. Paris. 1820. 4. mit 40 ſchön colorirten Blättern, deutſch mit denſelben Kupfern. Lpz. 1821. 4. in 3. Heften. Wippels

Veranlassung, von der wir oben im Capitel Galanterie gesprochen haben, hat wohl keinen historischen Grund, und es genügt der Rittergeist des Burgundischen Hofes, der seinen Adel aufmuntern wollte, den in der Schlacht von Nicopoli gefangenen Herzog Johann an den Türken zu rächen. Es wäre möglich, daß der Orden auch Beziehung auf die Flandrische Wolle oder Belgiens Reichthum überhaupt gehabt hätte. Jason selbst holte in Colchis etwas Aehnliches, denn Mingrelien hat nirgendswo Gold, wohl aber Seide. Die Devise des Ordens ist: Pretium non vile laboris, und das Kreuz hängt an einer Kette von eitel goldenen Lämmerchen und eitel goldenen Flämmleinssteinen. Zwischen Oestreich und Spanien war lange Streit über das Recht an diesen Erb-Orden, nachdem der Hauptstreit über Spanien selbst geendet war, folglich auch Streit unter den Gelehrten, die ein halbdutzend Dissertationen schrieben — non de lana cabrina — sed de aureo vellere, Toison d'or, Goldenes Vließ. Zuletzt wurde der Orden gar noch Gegenstand der Achner Friedens-Präliminarien (1748), aber bei den vielen Protestationen und Reprotestationen — nichts ausgemacht. Es war ein burgundischer Orden, folglich scheint solcher billig dem Hause Oestreich zuzustehen, das die Erbschaft des Landes erhielt.

2) Maria-Theresia-Orden, gestiftet 1757 nach der Schlacht von Collin für Offiziere, die 30 Jahre gedient und eine Waffenthat vollführt haben, die sie auch ohne Pflicht-Verletzung hätten unterlassen können. Schön! Das Kreuz wird an einem weiß und rothen Bande getragen, die Devise ist Fortitudini, und die Großkreuze erhalten 1500 fl., die Commandeurs 600 fl., die Ritter vom ersten Hundert eben so viel, und die vom zweiten Hundert 400 fl. Pension.

Ritter-Orden, Berlin. 1817. 2 Thle. 4. mehr literarisch. Kuhns Handbuch der Ritter-Orden, Wien. 1811. 8.

2) S. Stephans-Orden 1764, Rothes Band mit grüner Einfassung.

4) S. Josephs-Orden 1768, Hellblaues Band mit schwarzer Einfassung.

5) Orden der eisernen Krone 1805, Orangefarbenes Band grün geändert. Devise: Dio mi diede, guai! à chi toccera. Napoleon erneuerte diesen Orden, und Oestreich behielt den Orden bei für Italien, das ihm Gott wieder gab.

6) Leopolds-Orden 1808, für allgemeines, auch bürgerliches Verdienst. Rothes weiß geändertes Band. Devise: Opes regum, cordia subditoum.

7) Elisabeth-Theresien-Orden, gestiftet 1757 von der Wittwe K. Carls VI. für 60 verdiente Offiziere mit Pension.

8) Stern-Kreuz-Orden, gestiftet 1668 für Damen von K. Eleonora, Gemahlin K. Ferdinand III., als beim Brande der Burg ihr goldenes Kreuz mit einer Reliquie des heil. Kreuzes unversehrt in den Flammen blieb. Das goldene Kreuz wird am schwarzen Bande auf der Brust getragen mit der Devise: Salus et Gloria.

9) S. Ruprechts-Orden, gestiftet 1701 von Fürstbischof von Salzburg, ging an Oestreich über. Dunkelrothes, schwarzgeändertes Band.

10) Der deutsche Orden, der nur noch als Haus-Orden zu betrachten ist, gestiftet 1190 und ein anderer unbekannter geistlicher Ritter-Orden in Böhmen, die Kreuz-Ritter vom rothen Sterne, deren Einkünfte sich auf etwa 33,000 fl. belaufen.

Preußen:

11) Der schwarze Adler-Orden, gestiftet 1701 von Friedrich, Ersten König in Preußen, bei seiner Krönung. Ordens-Zeichen ein schwarzer fliegender Adler, dessen Feuer- und Donnerkeile in den Krallen sich bewähret haben, und aus diesem Feuer geht die hohe moralische Devise hervor: Suum Cuique! das Band ist Orange.

12) Der rothe Adler-Orden, gestiftet 1712, ging mit Ansbach-Bayreuth an Preußen über. Das Band weiß mit Orangefarbenem Rande und der Devise: Constanter et sincere, daher auch: l'Ordre de la Sine rité.

13) Der Militär-Verdienst-Orden, gestiftet 1740 von Friedrich dem Großen statt des Ordens: de la Generosité. Schwarzes Band und Devise: pour le merite.

14) Der Johanniter-Orden 1811, gestiftet nach Auflösung des Brandenburgischen Groß-Priorats, Reliquie des alten Johanniter-Ordens des 10. Jahrhunderts. Schwarzes Band mit dem Johanniter-Kreuz.

15) Der Orden des eisernen Kreuzes, gestiftet 1813 — der sinnvollste Neuere Orden. Ein von Eisen gegossenes Kreuz mit silberner Einfassung und schwarzem weißgeränderten Bande, das schwer auf den Napoleoniden lag!

16) Der Louise-Orden für wohlthätige Frauen. Weißes schwarz eingefaßtes Band.

Baiern:

17) Der S. Hubertus-Orden, oder vom Horn (Jagdhorn) 1444, gestiftet vom Herzog v. Jülich und Berg, erneuert 1708 von Kurpfalz. S. Hubertus, Bischof zu Lüttich (700), jagte einst am stillen Freitag, da erschien ihm ein Hirsch mit einem rothen Kreuz auf dem Kopfe, und Hubert ging in sich. Solche Hirsche begegnen unsern Huberts-Rittern nicht mehr, folglich denken sie so wenig an den Gekreuzigten, als an das Kreuz des Landmannes, das ihre Jagdteufeleien noch schwerer machen. Das Band ist ponceau mit grünem Rande und die Devise: in Trau vast (fest in Treue). Zu dieser Treue rechnen aber die alten Ritter-Gesetze nicht nur Treue gegen den Fürsten, sondern auch Barmherzigkeit mit den armen, im Schweiß ihres Angesichts die Felder bauenden Landleuten, die uns ernähren!

18) Der Orden S. Georgs, der sehr alt seyn

mag, und 1729 erneuert wurde. Blaues Band mit weißem Rande. Er ist nicht nur Ritter Görgen, sondern auch der Madonna gewidmet, daher die Devise: V. I. B. I. Virgini immaculatae Bravaria immaculata, und Justus ut palma florebit.

19) Der Militärische Max. Josephs-Orden 1806. Schwarzes und weißes Band.

20) Der Civilverdienst-Orden 1807. Blaues Band mit weißem Rande.

21) Der Orden des pfälzischen Löwen 1768. Weißes Band mit blauem Rande.

22) Der Orden des heil. Michaels 1721. Blaues Band. Quis ut Deus?

23) Der S. Elisabeth-Orden für Damen 1756.

Sachsen:

24 Der Orden der Rautenkrone 1807. Grünes Band. Providentiae memor.

25) Der Orden des heil. Heinrichs 1738. Himmelblaues Band mit goldenem Rande. Virtuti in bello.

26) Civil-Verdienst-Orden 1815. Himmelblaues Band.

Hannover:

27) Der Guelfen-Orden 1815. Hellblaues Band. Nec aspera terrent.

Würtemberg:

28) Der Orden der Krone sonst Goldenen Adlers 1806. Carmoisi-Band. Virtutis amicitiaeque foedus.

29) Militär-Verdienst-Orden 1806. Sonst gelbes Band mit schwarzem Rande, jetzt blau; mit Pensionen. Devise: Furchtlos und treu.

30) Civil-Verdienst-Orden 1806. Sonst schwarzes Band mit gelbem Rande, jetzt auch carmoisi.

31) Die Dekoration für den übrigen Adel Württembergs. 1808 gelbes Band.

32) Der Friedrichs-Orden 1829 blaues Band.

Baden:

33) Der Orden der Treue 1715. Orange-Band mit silberner Einfassung. Fidelitas.

34) Verdienst-Orden 1807. Gelb, roth und weiß gestreiftes Band.

35) Orden des Zähringer Löwens 1812. Grünes Band mit orangefarbenem Rand.

Hessen-Cassel:

36) Orden des goldenen Löwen 1770. Carmoisi-Band. Virtute et fidelitate.

37) Militär-Verdienst-Orden 1769. Himmelblaues Band mit silbernem Rande.

38) Der Orden vom eisernen Helme 1814. Roth und weißes Band.

Hessen-Darmstadt:

39) Ludwigs-Orden 1707. Gott, Ehre, Vaterland. Schwarzes Band mit rother Einfassung.

Weimar:

40) Orden vom weißen Falken, gestiftet 1732 zu Ehren K. Carls VI., erneuert 1815. Rothes Band. Vigilando ascendimus, daher auch Vigilanz-Orden.

Zu diesen deutschen Orden kommen noch:

Hohenlohe:

41) Der Phönix-Orden, den Hohenlohe-Schillings-Fürst 1758 stiftete. Das Ordens-Zeichen ist das bekannte Symbol des Hauses, ein Phönix in den Flammen, ex flammis clarior, wozu wohl der Name Hohenlohe oder de alta flamma Anlaß gab. Roth, weiß und schwarzes Band, wie das Ordenskleid. Der Senior des Hauses ist Großmeister, alle Prinzen vom Hause geborne Phönix, die übrigen gemachte Phönix-Ritter, und viele Emigranten oder Condeer trugen ihn. Mitten in Deutschland war der Orden beinahe so selten und verborgen, als der Vogel, nur den Phönixen selbst bekannt, jetzt aber soll er

sich in Frankreich mit viel Glanze verjüngt haben, seit der neu errichteten Legion de Hohenlohe, deren Name den Franzosen unaussprechlich ist.

41) Der geheimnißvolle Joachims-Orden, hinter dem Biester gleichfalls Jesuiten witterte, und über den in neuern Zeiten viel geschrieben ist. Er soll 1755 von 14 verschiedenen Personen gestiftet seyn, den Herzog v. Sachsen Coburg Saalfeld an der Spitze. Daher er von einigen für einen sächsischen Orden, von andern aber für einen leiningenschen Orden gehalten wird, da ein Graf Leiningen Westerburg Großmeister war. Non nostrum est tantas componere lites. Grünes Band, Devise: Deo, Principi, Legi. Nelson, der alle mögliche Orden hatte, hatte auch diesen Joachims-Orden. Joachim war bekanntlich der 18te König vom Juda, Mann der heil. Anna und Vater der Mutter Gottes!

42) Der Josephs-Orden der Burg Friedberg, gestiftet von K. Joseph II. 1769.

43) Der Orden des schwäbischen Reichsunmittelbaren Adels, gestiftet von K. Franz 1793. Weißes Band mit goldenem Rande.

44) der Orden der Adelichen Ganerbschaft Alt-Limpurg
und
45) Des Adelichen Hauses Frauenstein } zu Frankfurt.

Vielleicht ist mir noch mancher deutsche Orden entgangen, der meine Liste bis zu 50 leicht vermehren könnte. So hatte ein gewisser Graf Limburg-Styrum, der sich schon durch seinen Hof-, Militär- und Jagd-Etat zu Wilmersdorf — unsterblich gemacht hatte, einen Orden gestiftet, solchen verkauft, und Liebhaber dazu gefunden! Der Orden hieß vom alten Adel oder der Vier Römischen Kaiser, und war eine offenbare Finanz-Speculation, wie die Statuten beweisen. S. Journal von und für Franken. V. Buch 5. Heft. Ein anderer deutscher Graf soll von der Bastille aus mit seinem

Orden gehandelt haben; es fehlen mir aber über letztern die nähern Nachrichten.

II. Ausländische Orden.

Rußland:

1) Der S. Andreas-Orden 1698. Blaues Band. S. A. P. R, zaweru i wernost. Für Treue und Glauben.

2) Der Catharinen-Orden für Damen, 1711 gestiftet zum Andenken der Gefahren am Pruth. Ponceau mit silbernem Rande. Za liubow i otetschastwo. Für Liebe und Vaterland.

3) Alexander Newsky-Orden 1722. Rothes Band. Za trudi i otetschastwo. Für Mühe und Vaterland.

4) S. Georgs-Orden 1769. Band mit 3 schwarzen und 2 gelben Streifen. Za shlusbu i chabrost. Für Kriegsdienst und Tapferkeit.

5) S. Wladimir-Orden 1782. Schwarzes Band in der Mitte roth.

6) S. Anna-Orden, 1735 gestiftet in Holstein. Ponceau-Band mit gelbem Rande. Amatibus justitiam, pietatem, fidem.

7) Der Orden für barmherzige Wittwen 1815. Grünes Band. Devise: Barmherzigkeit.

Zu Rußland müssen noch die polnischen Orden gerechnet werden, die K. Alexander 1815 erneuert hat, nämlich:

8) Der weiße Adler-Orden 1325, erneuert 1705. Himmelblaues Band. Pro fide, Lege et Rege; auf dem Kreuz des Großmeisters aber statt Rege — Grege.

9) Der Orden des heil. Stanislaus 1765. Rothes weiß gerändertes Band. Proemiando incitat ist die Devise, die etwas polnisch klingt.

10) Militär-Verdienst-Orden 1791. Schwarz und blaues Band.

Groß-Brittanien:

11) Der Orden vom Hosenband (Garter) besser

Kniebaud (Periscelidis), oder der S. Georgen-Orden 1349. Blaues Band. Honny soit qui mal y pense. Kein Orden wird weniger verschwendet, daher ist auch keiner so geachtet als der Kniebaud-Orden bei der philosophischen Nation!

12) Der Orden der Distel, auch St. Andreas-Orden 1540. Grünes Band. Nemo me impune lacessit.

13) Der Orden des heil. Patricius 1783. Orangeband mit grünem Rande, und ein Kleeblatt mit Umschrift: Quis separabit?

14) Der Orden vom Bade 1399. Rothes Band. Drei Kronen: Tria juncta in Uno.

15) Der Wales-Orden 1817. Grünes Band mit weißem Rande. Creantur fortibus et bonis.

16) Der S. Georgs- und S. Michels-Orden 1818 für Malta und die Jonischen Inseln. Rothes Band mit blauer Einfassung.

Frankreich.

17) Der heilige Geist-Orden 1578 gestiftet von Henri III., weil er zu Pfingsten geboren, zu Pfingsten zu Polens König erwählt, und zu Pfingsten König Frankreichs wurde. Auf dem schwarzen Rittermantel der Cordons bleus leuchten allerwärts Flämmchen, und die Devise ist: Benoit S. Esprit, was eigentlich der Geist jedes Ordens seyn sollte ohne alle Rücksicht auf Pfingsten. Nach den Statuten sollen die 100 Ritter zuerst den heil. Michel empfangen haben, bevor sie fähig sind, den heil. Geist zu empfangen.

18) S. Michels-Orden 1469. Schwarzes Band. Immensi tremor Oceani. Dieser Orden wurde auch Bürgerlichen ertheilt, und dies schien dem Adel so sonderbar, daß er den Orden Collier à toutes bêtes nannte, bis die Nation immensi Tremor Oceani wurde!

19) S. Louis-Orden 1693. Rothes Band. Bellicæ virtutis præmium.

20) Militär-Orden für Nichtkatholiken. Dunkelblaues Band.

21) Orden des heil. Lazarus und U. l. Frau von Carmel 1607. Grünes Band.

22) Orden der Ehren-Legion 1802. Rothes Band. Honneur et patrie. Unter Napoleon gab es über 20,000 Mitglieder, die Bourbons behielten den Orden bei, sollen aber die Mitglieder für die Zukunft bis auf 2500 herabgesetzt haben. An die Stelle des Bildnisses Napoleon ist Henri IV. getreten.

23) Der Lilien-Orden. Eine Lilie von Silber am weißen Bande. Mehr Ehrenzeichen.

Spanien:

24) Die alten Orden von S. Jago, Alcantara, Calatrava und Montesa, deren bereits gedacht ist, nebst dem goldenen Vließ.

25) Der Orden Carls III. 1771. Himmelblaues Band mit weißem Rande. Im Jahr 1817 noch wurde Ignatius Loyala Großkreuz dieses Ordens, wie früher der heil. Franz von Assissi Ritter des goldenen Vließes!!

26) Der Orden der Marie Louise 1792.

27) Orden der heil. Isabelle 1813 für ausgezeichnete Krieger in Amerika.

28) Der Militär-Orden des heil. Ferdinands und der heil. Hermengilde 1815.

29) Der Orden für die Marine 1816.

Portugal:

30) Der Orden Christi 1317 an die Stelle der unglücklichen Templer.

31) Civil-Verdienst-Orden des heil. Jacobs.

32) Orden von Avis.

33) Orden der heil Isabelle für Damen 1804.

34) Militär-, Thurm- und Schwert-Orden } beide aus der neuesten Zeit.

35) Orden der Treue

36) Orden der heiligen Jungfrau von Villa vizosa

zu Rio Janiero 1818, auch unter dem Namen der Empfängniß.

Niederlande:

37) Der Wilhelms-Orden 1815. Orangeband. Vor Moed, Beleid, Trow. Militär-Orden.

38) Der Orden des niederländischen Löwen 1815. Civil-Verdienst-Orden. Blaues Band mit orangefarbenen Streifen mit der Devise: Virtus nobilitat.

Dännemark:

39) Der Elephanten-Orden 1190 gestiftet von Canut VI. auf einem Kreuzzuge, und erneuert 1464. Himmelblaues Band.

40) Dannebrog-Orden 1219 zum Andenken des vom Himmel gefallenen rothen Paniers, mit weißem Kreuze (brog, Tuch). Weißes Band mit rothem Rande. K. Waldemar verlor in einem Gefecht gegen die Liefländer die Fahne und den Muth — traurend saß er in einem Zelte, neben ihm der fromme Bischof Andreas von Aarhus, und dieser bemerkte zuerst die Himmelsfahne!

41) Der Orden der Vereinigung oder Treue 1732. Blaues weiß und roth geändertes Band.

Schweden:

42) Der Seraphim-Orden oder das blaue Band 1336. Zwischen den Strahlen des Sterns sind Seraphimsköpfchen angebracht, das Zeichen I. H. S., und der Orden ist nur für die Seraphim oder Personen des höchsten Standes.

43) Der Schwert-Orden oder das gelbe Band 1260. Pro patria.

44) Der Nordstern-Orden oder das schwarze Band, erneuert 1748. Nescit occasum.

45) Der Wasa-Orden oder das grüne Band 1772. Zeichen: eine Korngarbe.

46) Der Orden Carl XIII. oder das rothe Band 1811.

Das mit Schweden vereinte Norwegen, das keinen

Erbadel mehr dulden will, hat keinen Ritterorden, jedoch ist der Vorschlag gemacht worden zu einem Verdienst-Orden, S. Olafs-Orden. So hat auch die Schweiz keine Orden, wohl aber eine Ehren-Medaille der Wieder-Vereinigung 1815 für die Krieger, die sich weigerten, Napoleon zu dienen, und eine zweite Medaille von 1819 für die, welche den 10. August 1792 überlebten.

Italien:

47) Sardinien. Der Orden der Verkündigung (l'annonciade) 1372 an goldener Kette. Die vier räthselhaften Buchstaben F. E. R. T. sollen zum Andenken eines Grafen von Savoyen seyn — fortitudo ejus Rhodum tenuit, wovon aber die Geschichte nichts wissen will. Andere lassen den Orden zum Andenken einer Dame gestiftet seyn, die ein Haarband mit Zweifels-Knoten überreichte: frappez, entrez, rompez tout — was noch ritterlicher ist; am besten wohl das natürliche fert. Manche Ordens-Zeichen sind in der That so räthselhaft, als das Zeichen des zahlreichsten des Ordens — der Hörnerträger!

48) Der Orden des heil. Moritz und Lazarus 1434. Grünes Band.

49) Der Militär-Orden von Savoyen 1815. Violettes Band.

50) Toskana. Der Orden des heil. Stephans 1562. Rothes Band mit grünem Rande. Publicum meritorum prœmium.

51) Der Orden des heil. Josephs 1807. Roth und weißes Band.

52) Der Orden der weißen Kreuz-Damen oder von der Treue 1814. Blaues Band.

53) Kirchenstaat. Orden des goldenen Sporns 1566. Rothes Band.

34) Orden des heil. Johannes von Lateran 1560. Rothes Band.

55) Christus-Orden.

56) Parma. Orden des heil. Constantins, erneuert 1815.

57) Neapel. Der Orden des heil. Januarius 1738. Fleischfarben Band. In sanguine foedus.

58) Der Diana-Orden, ein Jagd-Orden 1786. Grünes Band.

59) Der Orden des heil. Ferdinand 1800. Er wurde blos um Nelsons willen errichtet, weil man an ihm als Protestanten den heil. Januarius nicht entheiligen wollte! Dunkelblaues Band mit rothem Rande.

60) Der Orden beider Sicilien, 1807 gestiftet von K. Joseph Bonaparte, und beibehalten als S. Giorgio della Reunione 1819. Hellblaues Band. Virtute et Fide.

61) Oßmannen haben den Orden des Halb-Mondes 1799, eine Medaille, die an 3 goldenen Schleifen am Halse getragen wird. Er ist nur für Ausländer gestiftet nach dem Siege von Abukir, und zum Ordens-kleid ertheilt der Großherr einen schönen Pelz. Die Türken scheinen in Hinsicht der Orden zu denken, wie Amerikaner und Schweizer. Viele Britten haben diesen Orden, und wenn ihn jemand gegenwärtig verdiente, so verdienen ihn die Gesandten Lützow und Strangford.

52) Der griechische Verdienst-Orden 1822. Ein Kreuz am blau und weißgestreiften Bande. Wenn es aufrecht bleibt, mehr als das eiserne Kreuz!

In Asien

hat Persien den Orden des Sonnen-Löwen 1814 — Siam den Orden der Bettelbüchse nebst dem Ehren-Camisol — Sumatra den Schwert-Orden, den Forrest erhielt, und die Birmannen den Orden der goldenen Kette — 3, 6, 9, 12 Ketten bezeichnen die verschiedenen Klassen, und der Kaiser hat 24 Ketten. Dieser Ketten-Orden heißt Tsalvar. Der Pascha von Aegypten stiftete 1818 gleichfalls einen Mond-Orden, und selbst auf den Pelew-Inseln finden wir den Knochen-Orden.

In Amerika

haben wir auf Haiti den Heinrichs-Orden, den 1811 K. Heinrich I. stiftete, dessen Nachkommen es aber schwerlich bis zur Regentenzahl der Fürsten Reuß bringen dürften. Das Band ist schwarz, und die Devise: Prix de la Valeur. In Süd-Amerika den Orden der Befreier von Venezuela, gestiftet 1819 vom Ober-General Bolivar; den Sonnen-Orden in Peru 1822, und in Nordamerika den vielleicht jetzt erloschenen Cincinnatus-Orden, den auch nicht der Freistaat, sondern blos die Offiziere während des Revolutions-Krieges gestiftet hatten. Der Orden verdiente aber schon um Cincinnatus willen fortzuleben, der gerade seine 4 Morgen Feld pflügte, als ihn das römische Volk zur Dictator-Würde berief. Man hätte diesen Orden Napoleon umhängen sollen, da die Worte der Wittwe des Helvetius zu Argenteuil fruchtlos waren: „Vous ne concevez pas combien on peut avoir du bonheur dans 4 arpens de terre!

III. Veraltete und ungewisse Orden.

1) Der Constantins-Orden (313) wäre der älteste Orden, wenn er keine offenbare Fabel wäre. Constantin, genannt der Große, soll ihn gestiftet haben zum Andenken des ihm am Himmel erschienenen Kreuzes in der Schlacht gegen Maxentius. Das Kreuz ist am grünen roth eingefaßten Band, in der Mitte S. Georg und die Umschrift: In hoc Signo vinces. Parma, das den Orden wieder hergestellt hat, leitet sein Recht von Einem der Paleologen ab, und Maffei Buch de Fabula Ord. equ. Const. wurde zu Paris verbrannt!

2) S. Blasius-Orden in Spanien 316.

3) S. Antons-Orden in Aethiopien 370.

4) Orden des heil. Remigius, gestiftet 496 von Clodowig zum Andenken der Himmelstaube, die zu seiner Krönung das bekannte Oelfläschchen zu Rheims brachte, daher auch l'Ordre de S. Ampoule.

6) Der Orden des Hundes und Hahns gestiftet 500 von einem Montmorency.

6) Die runde Tafel Arthurs 516.

7) Der Schwanen-Orden zu Cleve 711.

8) Der Orden von der Eiche in Navarra 722.

9) Der Orden der Zibetkatze (de la Genette) 726 von Karl Martell nach einer Schlacht mit den Arabern, wo man viele Zibetkatzenfelle erbeutete. Der Orden ist aber so verdächtig, als die 385,000 Araber und 1500 Franken, die geblieben sind.

10) Der Orden der Krone, gestiftet von Karl dem Großen 800.

11) Der Orden der Maschine, genannt Harfleur, gestiftet von Wilhelm dem Eroberer 997.

12) Der Stern-Orden, gestiftet 1022 von König Robert zur Ehre Mariens und des Sterns, der den Weisen leuchtete, daher die Devise: monstrant Astra regibus viam.

13) Der Orden des heil. Grabes, gestiftet von Bouillon 1100.

14) Orden der Lilie in Navarra 1048.

15) Der Orden der Templer 1118.

16) S. Lazarus-Orden 1118.

17) Der Orden von Aubrak in Flandern 1120.

18) Der Johanniter-Orden 1128.

19) Der Damen-Orden von der Art, 1148 gestiftet von Berengar Graf v. Barcellona zu Ehren der Frauen, die Tortosa gegen die Mauren vertheidigten.

20) Der Orden des goldenen Flügels S. Michaels 1181. In der Schlacht gegen die Mauren schwebte der Flügel des Erzengels vor K. Alphons her, daher die Devise: Quis ut Deus?

21) Der Orden der Marianer oder Deutsch-Ordens-Ritter 1190.

22) Der Schwert-Orden von Cypern 1190. Securitas Regni.

23) Der Ritter-Orden des heil. Dominicus oder vom Rosenkranz gegen die Ketzer 1206.

24) Der Bären- oder S. Gallus-Orden in der Schweiz, gestiftet von Herzog Friedrich von Schwaben 1213.

25) Der Orden der Ginsterblume, 1234 gestiftet von S. Louis Exaltat humiles.

26) Der Orden des Schiffs und Mondes, gestiftet 1269 von S. Louis in Sicilien.

27) Orden des Knoten in Neapel, 1316 gestiftet von König Ludwig von Ungarn bei seiner Vermählung mit Johanna.

28) Der Orden von der Binde (de la Banda) in Spanien 1330. Durch eine Lüge verlor der Ritter sein Recht, den Degen zu tragen, Einen Monat lang. Die Frauen von Placentia trugen ihn auch wegen ihrer tapferen Vertheidigung ihrer Stadt gegen die Engländer 1338.

29) Der Orden der Fürspänger, gestiftet 1354 von König Karl IV. zu Ehren der heil. Jungfrau zu Nürnberg.

30) Der Orden der Distel, gestiftet von Louis Bourbon gegen Burgund 1370 mit der Devise: Esperance.

31) Der Clevische Gecken-Orden 1381. Das Zeichen ein Narr!

32) Der Orden Antons (S. Tennis), gestiftet 1382 von Graf Albert von Holland, der einen Türken-Zug im Sinn hatte.

25) Der Argonauten-Orden, 1382 gestiftet von Karl III. König von Neapel — ein Schiff mit der Devise: Non cedo tempori!

34) Der Orden der Gänseblümchen (bellidibus), gestiftet 1378 von Herzog Philipp dem Kühnen von Burgund bei seiner Vermählung mit Margaretha. Devise: il me tarde!

35) Der Orden vom Stachelschweine, gestiftet 1391 von Louis Duc d'Orleans. Devise: Cominus et eminus.

36) Der Orden der weißen Dame im grünen Schild, von Boucicaut gestiftet 1399.

37) Der Orden vom Stiefel (de la Calza), gestiftet von Venedig 1400.

38) Der Orden des Hopfens, gestiftet 1400 von Herzog Johann von Burgund zu Liebe Flanderns und des Niederländischen Biers. Devise flämmisch: Ich schweige. Wir haben also einen Bier-Orden und im Siamer-Orden der Bettelbüchse auch einen Tabacks-Orden. Wie schön wäre ein negativer Kafee- und Thee-Orden nach dem Muster der alten Mäßigkeits-Orden?

39) Der Fuldische Ritter-Orden des heil. Simplicius 1403. Schön!!

40) Der Orden des Spiegels von König Ferdinand von Kastilien 1410.

41) Der Orden der Lilie in Spanien 1412. Devise: Halt Maaß.

42) Der Orden von der Fessel, gestiftet 1414 von Herzog Johann von Burgund. Die Ritter trugen goldene, die Knappen silberne Ketten am Fuße.

43) Der Orden des umgekehrten Drachen, 1418, gestiftet von Kaiser Sigismund nach der Kostnitzer Kirchen-Versammlung!

44) Der Adler-Orden Kaiser Albrechts III. 1433. Devise: Thue Recht.

46) Der Orden der heiligen Jungfrau vom Berge bei Altbrandenburg 1443.

46) Der Hermelin- oder Aehren-Orden in Frankreich 1450. Devise; A ma vie d. h. Lieber das Leben als die Tugend. Vom Hermelin glaubte man, daß es sich lieber fangen lasse, als durch einen Morast fliehend sich besudle, so wie man (oben) vom Stachelschweine glaubte, daß es seine Stachel gegen den Feind abschieße!

47) Der S. Christoph-Orden, 1465, gestiftet von Graf Wilhelm von Henneberg zu Ehren des Heiligen und der 14 Nothhelfer!

48) Ordo Temperantiæ in Oesterreich 1473.

49) Der Orden der gegürteten Damen, 1483 gestiftet von Anna v. Bretagnē, Wittwe Karls VIII.

50) Orden des heiligen Petrus und Paulus, gestiftet 1520 von P. Leo X.

51) Orden des Burgundischen Kreuzes, gestiftet von K. Karl V. 1555 zum Andenken an den Zug nach Tunis, daher die Devise: Barbaria.

52) Der Orden der Päpstlichen Linie 1541.

63) Der Orden U. l. Frauen von Loretto, gestiftet von P. Sixtus V. 1587.

54) Der Orden wider das Fluchen, 1590 gestiftet von H. Wilh. Friedrich von Sachsen-Weimar.

55) Der Orden vom Berge Carmel 1608 von Henri IV.

46) Der Orden des heil. Blutes zu Mantua 1608. Domine probasti me.

57) Der Orden der heil. Magdalene. Ritter Jean Chesne stiftete bei seiner Rückkehr nach Palästina den Orden gegen die Duellwuth, Devise: l'Amour de Dieu est pacifique; der König bestätigte den Orden, der gute Chesne blieb aber der Einzige Ritter, und hatte nichts davon als den Spottnamen Chevalier pacifique 1614.

58) Der Palm-Orden zu Köthen und Weimar 1617. Ein Palmbaum am grünen Bande und die Devise: Alles zum Nutzen. Es war dabei auf Verbesserung der deutschen Sprache abgesehen, Fürst Ludwig von Anhalt-Köthen Ordensmeister, und die meisten Glieder von Adel und Schriftsteller. Er hieß auch die fruchtbringende Gesellschaft, daher Witzbolde dem Palmbaum eine Gesellschaft Esel mit Mehlsäcken substituirten.

59) Der Orden vom Todtenkopf, gestiftet 1652 vom Herzog von Würtemberg Oels. Weißes Band und ein silberner Todtenkopf. Memento mori.

60) Ameranthen-Orden, gestiftet 1653 von Christine K. von Schweden zu Ehren des spanischen Gesandten Pimentel. Zwei verschlungene A, Devise: Semper idem!

61) Der Concordien-Orden von Bayreuth 1660.

62) Der Orden der Sclavinnen der Tugend, gestiftet 1662 von der Gemahlin K. Ferdinand III.

63) Der Schwanen-Orden 1666. Nur schüchtern bringe ich ihn in diese hohe glänzende Versammlung, denn nur ein ehrlicher Prediger Rist zu Wedel an der Elbe stiftete solchen für deutsche Poesie und Sprache. Das Zeichen war ein goldener Schwan am blauen Bande. Etwas Aehnliches war der Blumen-Orden, an der Pegnitz von Harsdörfer gestiftet.

54) Der Orden des goldenen Hirsches, 1672 gestiftet vom letzten Herzog von Liegnitz.

62) Der Orden de la Generosité, 1585 gestiftet von Friedrich I. als Kurprinz von Brandenburg.

66) Der Orden der deutschen Redlichkeit, 1690 gestiftet von Herzog Friedrich von Sachsen-Gotha, verschieden von dem sächsischen Orden dieses Namens, den auch der Orden des goldenen Armbandes (Brasselet) führte, gestiftet 1692 von Churfürst Joh. Georg IV.

67) Der Nassauische Orden der vereinten Herzen 1696.

68) Der württembergische Jagd-Orden 1702. Zeichen: drei Jagdhörner — ponceau Band, und Devise: Amicitiæ virtutisque fœdus. An jedem S. Hubertstag große Jagd!

69) Der Orden der Biene, 1703 gestiftet von Louise Bourbon. Piccola si, ma fo pur gravi ferite.

70) Der Orden de la Noble passion, 1704 gestiftet von K. Joh. Georg von Sachsen Weißenfels. Das Band weiß mit Gold eingefaßt und der Devise, die die noble passion näher bezeichnet: J'aime l'honneur qui vient par la Vertu.

71) Der Orden der Nächstenliebe, 1708 gestiftet von der Gemahlin K. Karl VI.

72) l'Ordre du Pavillon, 1717 von Louis XV. gestiftet als achtjähriger Knabe für seine Spiel-Kameraden!

73) l'Ordre de la veritable Felicité, ein Damen-Orden, gestiftet 1759 von einer Prinzessin Waldeck für 12

ledige Damen und das Ordens-Zeichen? — ein Todtenkopf am schwarzen Bande und der Umschrift: de la veritable félicité!!

74) Der Orden K. Theodors von Korsika 1736. Die Gerechtigkeit stehend auf einer Weltkugel. In te Domine speravi. Auch Paoli stiftete einen.

75) Der Orden des Fächers, 1744 gestiftet von Louise Ulrika von Schweden.

76) Der Orden von der Vorsehung, gestiftet vom H. v. Koburg Saalfeld 1756. Blaues Band. Fide sed cui vide!

77) Der Unions-Orden, 1807 gestiftet von Louis Bonaparte, König von Holland. Blaues Band. Devise: Doe well en zie niet om!

77) Der Orden der westphälischen Krone, 1809 gestiftet von Hieronymus Bonaparte.

79) Der königliche Orden Josephs Bonaparte von Spanien 1809.

80) Der Orden der drei goldenen Vließe, 1809 gestiftet von Napoleon. Was der Würgengel darunter verstand, lehrt das Statut: Für die, welche drei Wunden aufzuweisen haben!

81) Der Concordien-Orden des Großherzogs von Frankfurt 1812. Medaille am grünen Band.

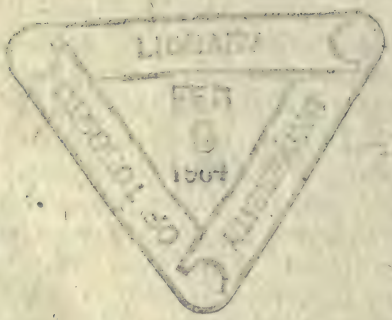
82) l'Ordre de la Reunion, 1812 gestiftet von Napoleon.

85) Der Carolinen-Orden der Prinzessin von Wales, den sie auf ihrer Reise nach Jerusalem stiftete 1816. Ein rothes Kreuz von Lila. Silberband. Inschrift: Honny soit qui mal y pense. Großmeister war der berüchtigte Bergami oder non mi recordo!

Wir könnten leicht das Hundert voll machen nach Helyots bekanntem Werke, der noch mehrere Orden nennet, die während der Kreuzzüge entstanden, und mit ihnen ausgestorben sind — die Ritter der heil. Katharina von Sinai, der heil. Kosmas und Damian, Basilius und Geroen — Friesische Ritter von der Krone, von Kypern

oder des Stillschweigens, von Montjoye, von Oelberge ꝛc. die Ritter von Dobrin und die Schwertritter Liflands — die Ritter des heil. Thomas, der unbefleckten Empfängniß, und der heil. Jungfrau, die man auch fratres gaudenti nannte; Dante versetzte in seine Hölle, und läßt sie schwere Mäntel von Blei tragen. Es gab venetianische Ritter von der goldenen Stola und des S. Markus — die Könige Böhmens schlugen bei ihrer Krönung mit dem Schwert des heil. Wenzels S. Wenzels-Ritter, es gab Ritter vom goldenen Haspel, von der Taube, von den Schuppen, vom Windspiel ꝛc. und in Kastilien soll es sogar (Helyot VIII. 350) einen Ritter-Orden von der Vernunft gegeben haben, der aber, da der fleißige Sammler fast nichts davon zu sagen weiß leider! nur kurze Zeit gedauert haben, und wenig zahlreich gewesen seyn muß. Wahrscheinlich gab es nie einen — Ritter-Orden von der Vernunft!

Ende des dritten und letzten Theils.



LIBRARY
FEB
6
1904
UNIVERSITY OF TORONTO

PLEASE DO NOT REMOVE
CARDS OR SLIPS FROM THIS POCKET

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY